Germ. sp. 469-2

<36634579980012

<36634579980012

Bayer. Staatsbibliothek

Germ. spec. 469.

Ug II 5684.

Merkwürdigkeiten

des Harzes

überhaupt

und

des Fürstenthums Blankenburg

insbesondere

---

von

Johann Christoph Stübner

Pastorn zu Hüttenrode, Subpriorn des Klosters Michaelstein,

und auswärtigem Mitgliede der Gesellschaft naturforschender

Freunde in Berlin.

Zweiter Theil

welcher die Naturgeschichte enthält.

Halberstadt

in der Buchhandlung der Großschen Erben.

1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Die Naturgeschichte des Fürstenthums Blankenburg, in Beziehung auf den ganzen Harz, ist der vorzüglichste Inhalt dieses zweyten Theils dieser Beschreibung des Harzes überhaupt, und des Fürstenthums Blankenburg insbesondere. Daß aber die systematische Ordnung, nach den drey Naturreichen, hier nicht beobachtet werden konnte, zeiget die Abhandlung selbst: indem z. B. die zum Garten- und Ackerbau gehörigen Vegetabilien, mit den bey dem Forstwesen angeführten Holzarten so wenig, als die sämtlichen Animalien mit den unter dem Jagdwesen begriffenen Thieren und Vögeln, zugleich aufgezählet werden konnten. In Rücksicht des ersten Theils dieses Buchs, sind einige Zusätze und Verbesserungen hier beyzubringen nöthig.

Auf der 8ten Seite ist nach der 2ten Zeile Folgendes zu bemerken. Am 4ten Okt. 1788 wurde ein Theilungsreceß geschlossen. Nach Inhalt desselben sind

die

Vorbericht.

die in Ansehung der Landeshoheit in Kommunion gewesenen ober- und unterharzischen Forstreviere nach ihrem Flächeninhalt dergestalt getheilt worden, daß $\frac{4}{7}$ dem Königl. und Kurfürstl. Hause, $\frac{3}{7}$ dem Herzoglichen Hause, mit allen landeshoheitlichen Rechten, zugefallen sind. Das ius metalli fodinarum in der Goslarschen Forst ist in der Gemeinschaft geblieben; das Herzogl. Haus aber hat den Rechten an dem Bau einiger Gruben entsaget. Die Bergstädte ꝛc. gehören nunmehr demjenigen Landesherrn, welchem sie in der Theilung zugefallen sind. Dem Königl. und Kurfürstl. Hause ist das Kommunion-Zehnthaus zu Zellerfelde, nebst der Münze daselbst; dem Herzogl. Hause aber der Holzhof und dessen Bezirk zu Harzburg, überlassen, und alle Kommunion dabey aufgehoben worden.

S. 108. Z. 4. ist anstatt: ersten Gemahlin — zu lesen: Gemahlin Barbara. — — Z. 7 bis 15 soll heissen: die verwittwete Gräfin Barbara war aus dem gräfl. Hause Hohenstein und Vieraden, brachte ihren Wittwenstand auf dem Schlosse Blankenburg zu, und lebte noch im Anfange des 17ten

Vorbericht.

Jahrhunderts. Die gräfl. Kinder waren: Ulrich, Ernst, Martin, und Hedewig. — Auf der Generaltafel muß es zur Linken unterwärts heissen: Ernst † 1581. Gem. Barbara Gr. v. Hohenstein und Vieraden. Das Uebrige: 2 Marg. v. Schön. fällt weg.

S. 113. Z. 28. muß anstatt: Ernsts Wittwe zu Blankenb. gesetzt werden: Margarethe geb. v. Schönburg, Grässin zu Solms, Sonnenwalde und Münzenberg.

S. 394. Z. 11. 12. wird — abgeleitet, ist so abzuändern: kömmt aus dem Hungerwinkel, und wird vom Krautberge an, der Silberbach genannt.

S. 508. Z. 23. nach: verkauft, wird hinzugefügt: Der Aspenstädtsche Zehnte ist aber im J. 1789. vom Domkapitel zu Halberstadt, dem Kloster für 3888 Thlr. 21 ggr. 4 Pf. wieder abgetreten worden.

S. 558. Z. 5. 6. aus dem — war, soll heissen: das Wasser aus einem gewölbeten Brunnen, durch Röhren unter den Kreuzgangsmauern hindurch, geleitet wurde.

Vorbericht.

S. 577. Z. 10. ist zu lesen: 1593=1613.
S. 584. Z. 8. = = 1674=1693.
S. 597. Z. 19. = = 1772=1778.
S. 585. Z. 8. wird Wildenhof und Kahlenberg in: Wiedigshof, Schächermühle und Kahlenberg, abgeändert.

S. 588. Z. 24. bis 27. fallen die Worte: aus welchem — — mittheilte, weg.

S. 591. Z. 23. ist nach: Geräthe, hinzuzufügen: andere sind Nagelschmidte.

S. 593. Z. 14. 15. ist anstatt: Kohlenwesen, dieses zu setzen: von Fuhren; übrigens wohnen hier Schmidte und Tagelöhner, wovon leztere ihren Unterhalt beym Hüttenbetriebe finden.

S. 594. Z. 21. Vorgeraumer ꝛc. bis S. 595. Z. 10. fällt weg.

S. 595. Z. 15. ist zu lesen: im Kellerthale.

S. 599. Z. 18. soll heissen: das Vorwerk Wiedigshof.

Inhalt
dieses zweyten Theils.

Erster Abschnitt.
Von der Luft und Witterung, und ihrem Einflusse auf die Gesundheit der Menschen . . . S. 1.

Zweyter Abschnitt.
Vom Gartenbau und Ackerbau, vom Wiesewachs und von der Viehzucht.

Erste Abtheilung. Vom Gartenbau 18.
Zweyte Abtheilung. Vom Ackerbau 26.
Dritte Abtheilung. Vom Wiesewachs und von der Viehzucht . 32.

Dritter Abschnitt.
Von den Forsten, ihren Holzarten und deren Verkohlung.

Erste Abtheilung. Von den Forsten 36.
Zweyte Abtheilung. Von den Holzarten 47.
Dritte Abtheilung. Vom Verkohlen des Holzes . . . 57.

Vierter Abschnitt.
Vom Borkenkäfer. 61

Fünfter Abschnitt.
Von jagdbaren Thieren und Vögeln, Raubthieren und Raubvögeln.

Inhalt.

Erste Abtheilung. Von jagdbaren Thieren und Vögeln . . = S. 77.
Zweyte Abtheilung. Von Raubthieren und Raubvögeln = = 94.

Sechster Abschnitt.
Von den übrigen Wasser- und Landvögeln, so weder jagdbare, noch Raubvögel, sind . = = 104.

Siebenter Abschnitt.
Von den Fischen, und von der Fischerey 121.

Achter Abschnitt.
Von nagenden und wühlenden Thieren, Amphibien, Insekten und Würmern 125.

Neunter Abschnitt.
Von vorzüglichen Gewächsen . 134.

Zehenter Abschnitt.
Von den hiesigen Gebirgen . 136.

Elfter Abschnitt.
Von den Landstraßen in den Gebirgen 182.

Zwölfter Abschnitt.
Von den Gewässern, und umgehenden Werken.
Erste Abtheilung. Von den Gewässern 184.
Zweyte Abtheilung. Von den umgehenden Werken . = = 203.

Drey-

des zweyten Theils.

Dreyzehenter Abschnitt.
Von den Mineralien.

Erste Abtheilung. Von verschiedenen Erdarten = = S. 207.
Zweyte Abtheilung. Von den hiesigen Steinarten = = = 213.
I. Kalchartige Steine = = 213.
II. Steinarten, welche Bittererde enthalten = = = 234.
III. Steinarten, welche Thonerde enthalten = = 237.
IV. Steinarten, welche Kieselerde enthalten = = = 240.
V. Steinspiele = = 253.
VI. Versteinerungen = = 259.
VII. Von Schraubensteinen = 261.
Dritte Abtheilung. Von salzigen Substanzen = = = 268.
Vierte Abtheilung. Von brennbaren Substanzen = = 270.
Fünfte Abtheilung. Von metallischen Substanzen.
I. Vollkommene Metalle = 272.
II. Unvollkommene Metalle = 275.
III. Halbmetalle = = 284.

Vierzehenter Abschnitt.
Vom Berg- und Hüttenwesen.

Erste Abtheilung. Vom Berg- und Hüttenwesen des Harzes überhaupt 286.
Zweyte Abtheilung. Vom Berg- und

Inhalt des zweyten Theils.

Hüttenwesen des Fürstenthums Blankenburg und Stifsamts Walkenried insbesondere.

Erste Periode. Vom vormaligen Bergwerks- und Hüttenbetriebe S. 300.

Zweyte Periode. Vom jetzigen Bergwerks- u. Hüttenbetriebe = 326.

Dritte Abtheilung. Von den vormaligen Besitzern der hiesigen Hüttenwerke 335.

Vierte Abtheilung. Von der Einführung der Hohenöfen = = 338.

Zusatz. Von ehemaligen Glashütten 343.

Funfzehenter Abschnitt.
Von den merkwürdigen Höhlen.

Erste Abtheilung. Von den Höhlen unserer Gebirge insgemein = 345.

Zweyte Abth. Von der Baumannshöhle 352.

Dritte Abth. Von der Bielsteinshöhle 363.

Vierte Abth. Von geringern Höhlen 377.

Sechszehenter Abschnitt.
Von zerstöhrten Schlössern = = 382.

Siebenzehenter Abschnitt.
Von eingegangenen Dörfern = 404.

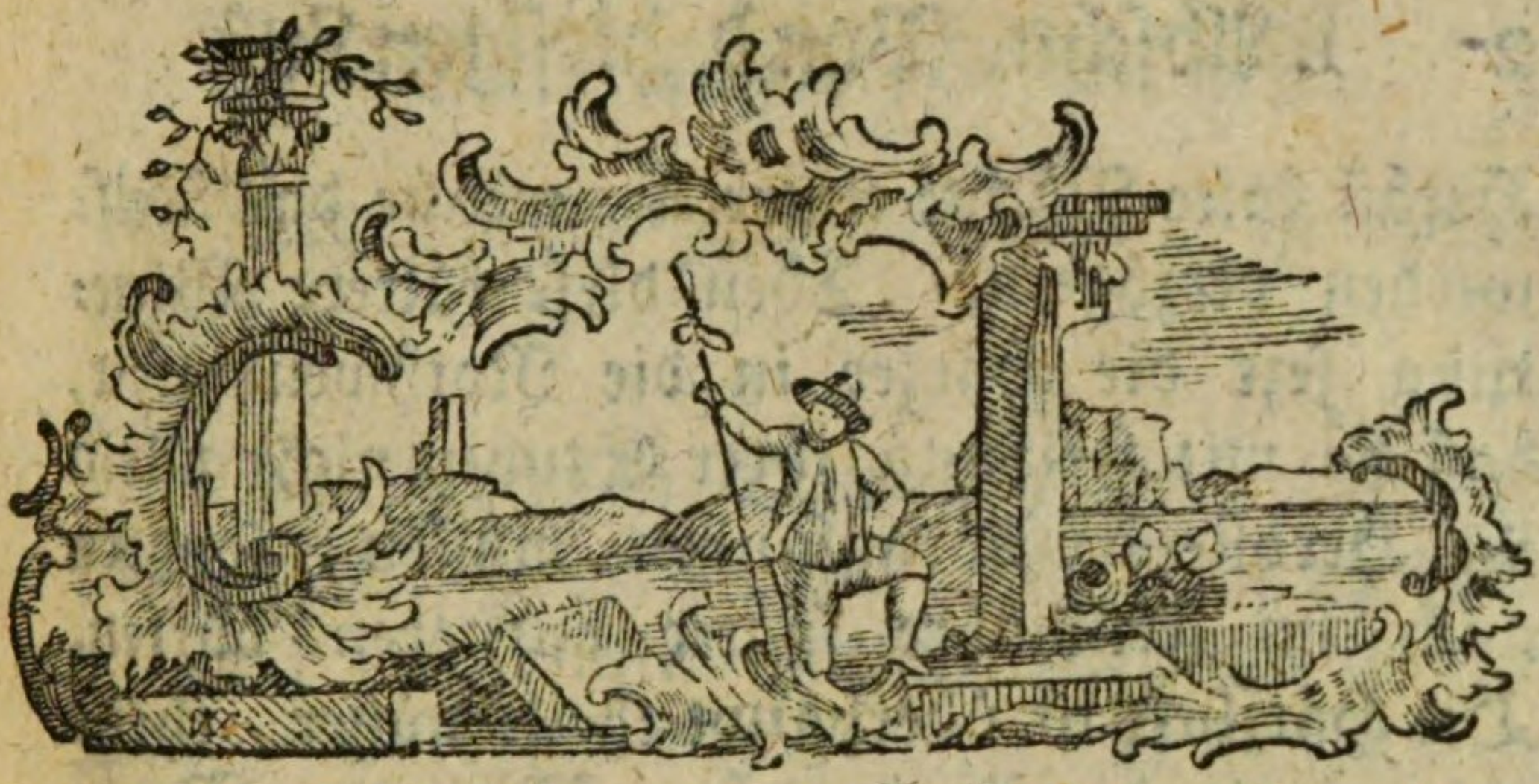
Zusatz
zur 17ten Seite = = 420.

Anhang.
Von Bodfeld und Elbingerode.

Erste Abth. Von d. alten Dorfe Bodfeld 422.

Zweyte Abth. Von d. Bergst. Elbingerode 428.

Erster



Erster Abschnitt.

Von der hiesigen Luft und Witterung und ihrem Einflusse auf die Gesundheit der Menschen.

Das Klima ist in unserm Fürstenthume, allgemein genommen, **rauher**, als in den angrenzenden Provinzen des flachen Landes. Es ist aber im Fürstenthume selbst wieder sehr **verschieden**. In den Feldern, so zur Stadt Blankenburg und zu den Dorfschaften des Vorharzes gehören, nimmt die Erndte ihren Anfang gewöhnlich 14 Tage später, als im platten Lande; auf dem Harze aber noch 14 Tage später, als im Vorharze. Die Ursache liegt darin, weil im Frühjahre der Frost länger in der Erde bleibt, und gegen den

Herbst kalte Nächte eintreten, welche das Reifwerden verzögern. Eben diese kältere Witterung sezt die Härzer in die Nothwendigkeit, daß sie mit Heitzung ihrer Stuben nicht allein im Herbste früher anfangen müssen, sondern auch im Frühjahre später aufhören dürfen. Die Harzluft ist überhaupt theils nässer, theils kälter, als die im Lande. Wenns z. B. in Blankenburg dustet, so regnet es, in einer Entfernung von höchstens einer Stunde weit, auf den Gebirgen; regnet es dort im Frühlinge und Herbste, so schneyet es hier gemeiniglich. Daß hierbey Ausnahmen Statt finden, wird niemand bezweifeln. Der ausserordentlich strenge Winter 1788 und 1789 war nach dem Thermometerbeobachtungen im Lande heftiger, als auf den hohen Harzgebirgen. Ja, selbst auf dem Harze hat man die Erfahrung gemacht, daß es bisweiien in Thälern kälter ist, als auf Bergen. Im August 1784 erfror die fast reife Sommerrübesaat in den Thälern der Harzfelder gänzlich; auf hochliegenden Aeckern aber wurde nur die Krone taub. Was sonst unsere Gegend, besonders der Harz, Eigenthümliches hat, besteht in vielem Nebel und stürmenden Winden.

Ausserordentliche Witterung, in Rücksicht sowol der strengen Winter, als auch der heissen und trockenen, ingleichen der sehr nassen Sommer, hat sich öfters hier ereignet. Was also wir dann und wann erlebt haben,

und

und was künftig geschehen wird, ist nichts Neues.

Von strengen Wintern führt die Geschichte viel Beyspiele an. Im J. 824 daurete hier der Winter vom Oktober bis in den März des folgenden Jahres; 984, 85 92 und 49 hielt die strenge Kälte 5 bis 6 Monate lang, zum Theil bis in den May, an; 1009, 11, 13, 20, 21, 24, 26, 48, 51 und 79 war sie theils so heftig, daß viel Menschen erfroren, theils so anhaltend, daß die Fruchtbäume erst im Juny anfiengen zu blühen; 1234, 1389, 1399 und 1453 war die Kälte stark und von langer Dauer; 1457 fieng der harte Winter am 11ten Oktober an, und hielt bis in den Februar 1458 an; 1490 erfroren viel Menschen in den Betten. Nach dem ungewöhnlich kalten Winter im J. 1508, trat 1513 schon um Michaelis wieder eine dermassen heftige, und bis zum Februar 1514 anhaltende, Kälte ein, daß sie bey vielen Menschen Epoche machte. In den Jahren 1551, 65, 80, 86, 90 und 97 waren die Winter streng, etliche derselben nahmen zum Theil schon um Michaelis ihren Anfang, und hielten so lange an, daß man zur Pfingstzeit noch über das Eis gehen konnte. In den Wintern 1600, 1608, 12, 56 und 58 büßten wiederum viele Menschen das Leben durch anhaltende strenge Kälte ein. 1665 war es von Martini an bis zu Ostern 1666 ununterbrochen heftig kalt; 1684 wurden viele

Hunde vor Kälte toll. In den Jahren 1670, 78, 92, 94 und 1705 waren die Winter zwar streng, doch bey weitem nicht in so hohem Grade, als 1709. Damals hielt die Kälte vom 3ten December bis zum 11ten März des folgenden Jahres nicht allein ohne Abwechselung, sondern auch mit solcher Strenge an, daß sich derselbe Winter unter hundert vorhergegangenen besonders auszeichnete. Man findet angemerkt, daß damals die Kälte in hiesiger Gegend der Grönländischen fast gleich gewesen; daß viele Menschen in Betten, noch mehrere unter freyem Himmel, erfroren sind, und weit mehrere Schaden an Nase, Ohren, Händen und Füssen erlitten haben; daß Thiere im Walde und Felde, Vögel, Fische, Bäume und Weinstöcke häufig von der Kälte getödtet worden sind; daß Menschen von Wölfen angefallen worden, daß Hunde toll geworden, und daß in wenig Kellern etwas vor dem Froste verwahrt werden können. In den Jahren 1716, 26 und 28 war die Kälte zwar heftig; sie wurde aber von der im J. 1740 weit übertroffen. Schon im Herbste 1739, noch vor Beendigung der Erndte in den Harzfeldern, stellte sie sich mit Schnee ein, welcher liegen blieb; gegen Weihnachten wurde sie heftig und hielt bis in den Februar 1740 ohne Abwechselung an. Um diese Zeit schmolz der Schnee, und die Harzfelder wurden vollends abgeerndtet. Bald darauf fiel wieder starker Schnee, welcher bey strenger Kälte bis in den

May liegen blieb. Verschiedene Tage waren kälter, als 1709, und in unsern Forsten wurden ganze Reviere trocken. *) Im J. 1767 war es im Januar heftig kalt; 1781 erfror am 7ten Juny das Gras auf den Wiesen; 1783 war die Kälte an den beyden lezten Tagen im Jahre und am ersten Jan. 1784 bey uns stärker, als 1740, worauf sie zwar etwas nachließ, doch aber bis zum Anfange des Aprils fortdaurete. Der Schnee fieng an zu schmelzen, gegen die Mitte des Monats aber fiel neuer, welcher bis zum Ende desselben liegen blieb, und grossen Mangel des Viehfutters verursachte. Am 9ten, 10ten und 11ten August desselben Jahres wurden kleine Gewässer auf dem Harze mit Eis belegt, Vizebohnen und Erbsen in den Gärten erfroren, Rocken und Gersten auf den Feldern bekamen viel unvollkommene und taube Körner, und die Sommerrübesaat verlohr auf hochliegenden Aeckern die Krone, in Thälern aber gieng sie gänzlich zu Grunde. Hierauf stellte sich der Winter bald mit vielem Schnee ein, welcher vom Anfange des Novembers bis zum Ende des Aprils 1785 liegen blieb, so, daß 6 Monate lang auf dem Harze beständig Schlittenbahne war. Die Kälte des folgenden Winters war ziemlich streng, am strengsten aber am lezten Tage des Februars und ersten des Märzes, welche bey-

*) Cramers Einl. zum Forstwesen, S. 7.

den Tage von Wetterbeobachtern für die kältesten dieses Jahrhunderts gehalten wurden. Ob aber gleich von dieser Zeit an der Winter an Strenge etwas nachlies, so daurete er doch sehr empfindlich bis zum 16ten April fort, da Thauwetter einfiel; indessen hielt die kalte Witterung noch im May lange an, daß das Gras auf den Wiesen vor dem Juny nicht ausschlagen konnte. Mit Weihnachten trat nach gelinder Witterung wieder heftige Kälte ein, welche aber nur bis zum 6ten Januar 1786 anhielt, worauf der Erdboden vom Thau- und Regenwetter grundlos wurde. Vom 14ten Februar bis zum 8ten März war die Kälte wieder heftig. Vorzüglich streng war der Winter 1788 und 1789. Vom 23sten Nov. 1788 an daurete die Kälte mit Heftigkeit und vielem Schnee bis zum 14ten Jan. 1789 fort, und stieg während der Zeit bisweilen zu einem höhern Grad, als 1709 und 1740 geschehen war. Etwas Ausserordentliches war dieses, daß bis zum 14ten Jan. die Posten von Blankenburg bis Braunschweig fünf Wochen, von da weiter bis Hamburg vier Wochen, und von Blankenburg nach dem Harze sechs Wochen lang, zu Schlitten giengen. In der zweyten Hälfte des Januars war die Witterung gelinde. Im Anfange des Februars stelte sich der Frost mit Schnee wieder ein; die Kälte war aber in diesem Monate bey weitem nicht so heftig, als die während des Märzes. In diesem lezten

Win-

Winter erfroren viel Menschen, auch überaus viel Bäume, besonders im platten Lande. *) Der darauf folgende Sommer war fruchtbar und gesegnet; vom Herbste an bis ins folgende Jahr war gelinde Witterung.

Ungewöhnlich heisse und trockene Sommer hat es gleichfalls in ältern und neuern Zeiten hier gegeben. Im J. 772 versiegeten die Quellen, und der Harzwald entzündete sich; 784 regnete es in zwölf Monaten, bey brennender Sonnenhitze des Sommers, äusserst selten; 994, 1170, 72, 73, 75 und 77 war die ausserordentliche Hitze anhaltend; 1186 trat mit dem Neujahr warme Witterung ein, welche fortdaurete, daß die Obstbäume noch im Januar blüheten, und Feldfrüchte im May und Juny eingeerndtet wurden; 1226, 1330,

 1425,

*) In öffentlichen Blättern wurde von vielen Orten gemeldet, daß dieser Winter strenger gewesen, als der 1709 und der 1740. Man gieng noch vor Weihnachten bey Kingston über die Themse, welches in einem Jahrhunderte nicht geschehen war; das Eis im Kanal war 10 bis 12 Zoll stark; bey Ostende waren die Küsten auf drey Meilen weit mit Eise bedeckt, und die Eisberge erstreckten sich bis nach Calais; ein Schlitten mit zwey Pferden und fünf Passagiers fuhr über das Eis der so genannten holländischen Tiefe, welches 1709 und 1740 nicht geschehen war. Das Korn wurde an einigen Orten, beym Stillstande der Mühlen, zu einem Brey gekocht.

1425, 72 bis 74 und 1479 waren heisse und trockene Sommer, vornemlich 1473, in welchem Jahre die Quellen vertrockneten, die Mühlen in Stillstand kamen, Brunnenwasser für Geld verkauft wurde, und der sich entzündete Harzwald vier Meilen weit nieder brannte. Im J. 1482 hat es von Michaelis an bis Johannis 1483 weder geschneyet noch geregnet; 1491 bis 93, 1503, 4, 9 und 83 hielt Hitze und Trocknis dergestalt an, daß das Gras auf den Wiesen vertrocknete, und die Feldfrüchte sehr kümmerlich standen; im J. 1590, da die Hitze mit Pfingsten anhob, und die Trocknis bis Martini daurete, sollen sich besonders die Blankenburgschen Waldungen entzündet haben; 1616, 25, 31, 56, 84 und 92 waren heisse und trockene Sommer, vorzüglich 1684, indem es bey fast unerträglicher Hitze neun Wochen lang nicht regnete, welches verursachte, daß Wiesen und Felder traurig aussahen, und die wenigen Getreidehälme mit der Hand ausgezogen wurden, ferner, daß das Vieh verschmachtete, und Holzungen sich entzündeten; 1719, 26 und 48 war die Hitze und Trocknis stärker, als in den Jahren 1783 und 84.

Lange anhaltende Nässe war in den Jahren 1142 und 66, 1310, 1407 und 64, 1506, 29 und 78, 1606, 28 und 75, 1785 und 86. Im J. 1464 regnete es vom 15ten August bis zum 8ten Dezember unaufhörlich,

und

und 1578 waren die Regengüsse so anhaltend, daß die Harzgewässer große Felsenstücken von den Gebirgen losrissen, und weit mit sich fortführten, auch den Gebäuden beträchtlichen Schaden zufügten. Der Sommer 1785 war durchgängig naß. Es wurde sehr wenig völlig trockenes Heu und Getreide eingeerndtet, und noch im Herbste hielt die Nässe so lange an, daß die lezten Feldfrüchte des Harzes erst mit dem Ende des Oktobers, nach mehrmals empfangenem Reif und Schnee, eingefahren werden konnten. 1786 wurden die Wiesen- und Ackerfrüchte wiederum theils feuchte, theils naß eingeerndtet.

Die Gewitter sind hier mehrentheils fürchterlich: sowol die, welche aus dem platten Lande, als auch die, welche vom Harze herab kommen. Ziehen sie sich aus dem Lande nach den Harzgebirgen hin, so erheben sie sich nicht leicht bis auf dieselben, sondern sie wüthen mehrentheils vor dem Harze aus. Diejenigen aber, so auf dem Harze entstehen, senken sich entweder in die Thäler, oder ziehen über die Gebirge weg ins flache Land. Im erstern Falle bleiben sie zwischen den Bergen stehen, sind daselbst heftig, geben einen fürchterlich starken Wiederhall, schlagen auch oft in Felsen und Bäume ein. Im J. 1787 im Juny war ein Mann aus Schierke so unglücklich, unfern unserer Grenze vom Blitze getödtet zu werden. Er stand mit zwey Söhnen an einer Fichte, an

welcher der Blitz niederfuhr. Der eine Sohn wurde nur leicht getroffen, bekam aber davon eine Beule am Kopfe; der andere wurde an den Fußsohlen, ohne Verletzung der Schuhe, dergestalt beschädigt, daß die Fußsohlen weggeschnitten werden musten; der Vater aber war sogleich todt. Der Blitz hatte die Borke von der Fichte ringsum abgeschält. Die Gewitter stehen bisweilen in den Thälern sehr niedrig. Die Spitzen der hohen Berge haben öfteres das heiterste Wetter, wenns näher nach ihrem Fusse hin blizt und donnert. Ziehen sie aber über den Harz weg nach dem flachen Lande zu, so pflegen sie sich zwischen dem Brocken und der Stadt Blankenburg solchergestalt zu theilen, daß der eine Theil nordostwärts, der andere nach Südost, seinen Zug nimmt. Von letztern bemerkt man abermals eine Wetterscheidung bey der Hundessenke unweit Thale, wo die hohen Felsengebirge den elektrischen Dünsten der Gewitter zu Ableitern dienen. Manchmal scheiden sich die Gewitter, welche vom Harze herabziehen, nicht, sondern nehmen nur eine andere Richtung, welches wohl nicht blos von den Gebirgen, sondern zugleich von der Direktion der Winde, und von den Gewitterwolken selbst, abhangen mag.

Die kältern Gebirge des Harzes und ihre Wälder ziehen zwar die Dünste an sich, und sind daher oft mit einer dicken nebelichten Luft bedeckt, auch öfters ganz in dieselbe eingehüllt;

es hat aber solches keinen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit der Menschen, denn es giebt keine unserer Gegend eigenthümliche Krankheiten. Entzündliche Zufälle, wozu besonders die Katharren, als Folgen betrüglich kalter Abende und Nächte, mit gehören, trift man zwar hier häufiger an, als anderswo; sie sind aber selten bösartig, und wenn sie es werden, so pflegt es in der epidemischen Konstitution, und in einer besondern Beschaffenheit des Körpers, seinen Grund zu haben. Außer solcher Anlage zu entzündlichen Krankheiten, kommt die vielfältige Gelegenheit zu Brüchen, die der Bergbau und die Forstarbeit an die Hand giebt, mit in Betracht. Unter die öfter hier vorkommenden, an andern Orten aber seltenern Krankheiten könnte man die Darmgicht rechnen. Allein Kacherien aller Art, besonders kalte Fieber, sind hier seltene Erscheinungen; häufiger sind Wassersuchten und Auszehrungen, als Folgen übel behandelter Krankheiten. Zur leichtern Uebersicht, an welchen Krankheiten hier die meisten Menschen sterben, will ich eine Sterbeliste hersetzen, und dazu die vom J. 1786 wählen, von welcher die übrigen wenig abgehen.

Im J. 1786 sind im Fürstenthum Blankenburg und im Stiftsamte Walkenried 332 Personen, 190 männlichen und 142 weiblichen Geschlechts, an nachstehenden Krankheiten gestorben.

Aus-

Auszehrung	—	27
Schwindsucht	—	12
Entkräftung	—	40
Hektik	—	6
Engbrüstigkeit	—	1
Convuls. Asthma	—	1
Stickhusten	—	5
Stickfluß	—	2
Schlagfluß	—	12
Rheumatismus	—	4
Frieselfieber	—	12
Scharlachfriesel	—	2
Bräune	—	7
Brustkrankheit	—	37
Katharralfieber	—	4
Kaltes Fieber	—	1
Faulfieber	—	1
Gallenfieber	—	3
Entzündungsfieber	—	4
Blattern	—	22
Vertriebene Krätze	—	1
Kolik	—	5
Durchfall	—	5
Wurmfieber	—	5
Geschwulst	—	20
Wassersucht	—	12
Blutsturz	—	2
Während oder gleich nach der Geburt	—	7
Geschwür	—	2
Krebs	—	1

Blasenstein	—	1
Jammer	—	34
Brand	—	1
Gewaltsam. Tod	—	6
Gicht	—	3
Ruhr	—	1
Darmgicht	—	3
Ungenannte Krankh.	—	4
Selbstmord	—	1
Verfuttert	—	1
Todtgeboren	—	8
Kinder gleich nach der Geburt	—	6

Uebrigens ersieht man aus den Kirchenbüchern, daß seit langer Zeit viele Menschen ein achtzigjähriges und noch höheres Alter erreicht haben. Gegen das Ende des 1785sten Jahres starb zu Allrode ein Zimmermeister, Namens Keßler, in einem Alter von 104 Jahren. Noch jezt lebt ein 112jähriger Bergmann, Joh. Ge. Friedr. Greinert, zu Hüttenrode. Seinem vorgezeigeten Taufscheine zufolge ist er am 14ten Jan. 1678 zu Wilmersdorf an der Zeen bey Nürnberg geboren, hat sich aber in der lezten Zeit seines Lebens länger als 50 Jahre im hiesigen Lande aufgehalten. Ich habe Männer gesprochen, die ihn vor 50 Jahren, als er in dem Treseburger Kupferbergwerke arbeitete, gekannt haben, welche versichern, daß man ihn damals für gleiches Alters mit vorhin gedachtem Keßler, der eben-

daselbst

daselbst die Zimmerarbeit verrichtete, gehalten habe. Seiner Aussage nach ist sein Vater 114 Jahre 3 Mon. 5 Tage alt geworden, von dessen 14 Kindern er der jüngste Sohn, und nachdem zulezt einer seiner Brüder in einem Alter von 100 Jahren 8 Mon. verstorben, noch allein am Leben ist. In seinen jüngern Jahren hat er, wie er selbst sagt, täglich 14 Meilen weit gehen können, vom 60sten bis ins 70ste Jahr ist er des Bergraths Kätzel zu Allrode Bergbote gewesen, und hat noch in seinem 90sten Jahre, da er zum zweytenmal heurathete, zwölf Meilen in einem Tage zurücklegen können. Von dieser Zeit an ist er noch verschiedene Jahre hindurch, wie er auch vorher gethan hat, jährlich einmal nach Schlesien, Berlin ꝛc. gegangen, und hat sich zu dem Gnadengelde, welches er hier wöchentlich empfängt, etwas zur Beyhülfe geholt. Dieser Greis ist jezt noch munter und vergnügt; sein Magen verdauet die Speisen, welche er nach dem Verlust der Zähne nur mit dem Zahnfleische zerdruckt, ohne Beschwerden. Er ist niemals von vorzüglicher körperlichen Stärke gewesen, und hat jederzeit nur wenig getrunken; jezt trinkt er, bey ziemlich gutem Appetit zum Essen, bisweilen in drey bis vier Tagen nichts als wenig Brandtewein. Geschmack, Geruch und Gefühl sind bey ihm noch vollkommen gut, so verhält sichs auch mit dem Gesicht, indem er vermittelst des Brills die kleinste Schrift zu lesen im Stande ist, nur

am

am Gehör verspürt er einen geringen Verlust. Dieser Mann hat niemals laxirt, nicht vomirt, sich keine Ader öfnen lassen, er ist auch, wenn man ein kaltes Fieber in seinem Mittelalter, und eine Beschädigung vom Falle ins Schacht ausnimmt, nicht krank gewesen. Sein Gang ist noch ziemlich munter und hurtig.

Die hiesige Luft und Witterung ist also der Gesundheit der Menschen nicht nachtheilig; wozu die vielen Winde, welche die Luft reinigen, das Ihrige beytragen. Indeß hat doch das Pestübel sich auch über unser Land mehrmals verbreitet. Solches geschahe im J. 807 nach einem gelinden Winter; 1006 nach einer zweyjährigen Hungersnoth, da die Bergleute dergestalt aufgerieben wurden, daß die Gruben geraume Zeit nicht bearbeitet werden konnten. Im J. 1093 stellte sich die Pest wieder ein; 1315 war sie abermals die Folge einer zweyjährigen Hungersnoth, und von 1347 wüthete sie bis 1350 so stark, daß die Kirchhöfe für die Verstorbenen nicht zureichten, und man hier glaubte, daß seit der Sündfluth nicht so viel Menschen in kurzer Zeit gestorben wären; 1398 äusserte sie sich wieder; 1409 schliefen die Pestpatienten drey Tage und Nächte, und rangen nach dem Erwachen mit dem Tode; 1450 nahm sie den Harz wieder sehr mit, noch mehr aber im J. 1473 nach einer vier monatlichen fast unerträglichen Hitze, ohne allen Regen; 1520 wollte man die Ursache derselben

in

in dem vorhergegangenen gelinden und nassen Winter finden; 1568 starben zu Allrode 155, im J. 1598 aber zu Hohegeiß, Zorge und Wieda mehr als die Hälfte, und 1625 zu Stiege 290 Einwohner an der Pest. In dem zulezt genannten Jahre war sie eine Begleiterin des Krieges und eine betrübte Folge der Theurung und Hungersnoth, und betraf nicht allein Stiege, sondern das ganze Land. In Blankenburg starb unter andern der Superintend Otto Linden daran. Als sie 1681 wüthete, waren vom Monat August bis zum April des folgenden Jahres zu Börneke 132 Personen damit behaftet, wovon nur 35 die Gesundheit wieder erlangeten; eben so viel wurden zu Benzingerode von 98 Pestpatienten wieder gesund. Nach Börneke brachte sie eine Magd aus Magdeburg; in Benzingerode nahm sie durch einen Mann aus Halberstadt, welcher von Benzingerode bürtig war und seine Mutter besuchte, den Anfang. In Blankenburg wurden mehr nicht, als zwey Mägde, welche von Benzingerode unvermerkt dahin gekommen waren, ein Raub derselben. *)

Die Volksmenge des hiesigen Landes besteht, nach Inhalt der Seelenlisten vom Jahr 1788,

*) *Martini Ladey* Trophaeum medicum de Peste in comitatu Blancoburgensi erectum. Halberst. 1684. pag. 10. 16. 20. 25. 31.

1788, in 13724 Personen, worunter 6585 männlichen, und 7139 weiblichen Geschlechts waren. Die ältesten Seelenlisten vom J. 1756 enthalten nur die Summe von 10699 Personen. Es ist demnach die Volksvermehrung seit 32 Jahren auf 3025 Personen gestiegen, womit auch die Geburts- und Sterbelisten übereinstimmen. Denn aus Vergleichung derselben von mehrern Jahren erhellet, daß die Mittelzahl der Gebohrnen 440, die der Gestorbenen aber nur 340 beträgt, daß demnach im Durchschnitte jährlich 100 mehr gebohren als gestorben sind. Seit 50 Jahren sind dreymal **Drillinge** zur Welt gekommen, nämlich zu Tanne, Hüttenrode und Benzingerode. Am lezten Orte war die Mutter derselben eine Ehefrau, die während einer langen Abwesenheit ihres Ehemanns im J. 1785 mit drey lebendigen Kindern außer der Ehe nieder kam, deren Vater, ein 72 jähriger Greis, bald nach der Niederkunft der Mutter starb.

Zweyter Abschnitt.

Vom Garten- und Ackerbau, Wiesewachs, und von der Viehzucht.

Erste Abtheilung.

Vom Gartenbau.

Vormals war die Gärtnerey hier auf einem schlechten Fuße. Von Lustgärten findet man keine Spur; die Obstgärten enthielten, nebst der Gräserey, nur wenig Bäume; Küchengärten waren mit Kohl und Wurzeln bepflanzt. Man hat unter den Urkunden, welche auf Obst- und Küchengärten Beziehung haben, keine ältern als aus dem 16ten Jahrh. auffinden können. Die älteste ist vom J. 1530, Kraft welcher Graf Ulrich 5. einem Wernigerödischen Bürger die Belehnung über einen Baumgarten im Lintzkerdorfe ertheilte. Eine neuere vom J. 1579 gedenkt eines Krautgartens zu Hüttenrode, der zu einem Gute daselbst gehörte, welches Dan. v. Krauwinkel an Jonathan Curia verkaufte. Ob aber dasjenige Stück Acker beym Reinsteine, welches zum Garten genannt wird, ein Platendorfscher Obst: oder Küchengarten gewesen sey, ingleichen, ob der in der Gegend des alten Kallendorfs noch wachsende Grasspargel sich vom Kallendorfschen Gartenspargel fortgepflanzt habe, ist ungewiß. Von Hopfen- und Weingärten hat man mehr Nachricht. In Urkunden aus

dem

dem 15ten Jahrh. kommen Hopfengärten, auch Hopfenberge und Hopfenhöfe, welche vor Blankenburg belegen waren, öfters vor. Ein Hopfenhof bey Kallendorf blieb bis 1750 umzäunt, worauf er zur Wiese, hernach zu Acker, eingerichtet wurde. Nachdem der Hopfenbau hier eingegangen ist, wächst noch wilder Hopfen zwischen den Zäunen verschiedener Harzgärten, welcher dem Gartenhopfen an Güte fast gleich geschäzt wird. Weingärten werden in noch weit ältern Urkunden angeführt. Die Grafen von Blankenburg beliehen z. B. im J. 1210 Friedrichen v. Neindorf mit einem Weingarten zu Kattenstädt; ein anderer Weingarten lag zu Kallendorf. Weinberge gab es hier nicht allein an der ehemaligen See bey Helsungen, sondern auch zwischen Blankenburg und Reinstein, ingleichen bey Börneke und Heimburg, ferner, beym Kloster Michelstein und in der Blankenb. Gemeindeholzung. Sie sind aber insgesammt schon seit geraumer Zeit entweder zu Aeckern und Wiesen, oder zu Holzrevieren, gemacht worden, welche zum Theil den Namen der Weinberge noch führen. Vom 13ten Jahrh. an, und vielleicht lange vorher, ist hier viel Wein gebauet worden. Pabst Innocens 3. bestätigte im J. 1210 dem Kloster Michelstein seine acquirirten Weinberge, welche unweit Michelstein lagen. Andere Urkunden, welche theils in dasselbe Jahrhundert, theils in die drey folgenden gehören, reden von Weinbergen, die

an den vorhin genannten Orten belegen waren. Noch im J. 1575 borgte Wolf v. Thale auf seinen Weinberg zu Börneke 500 Thaler von Klaus Schaden. Wenn der Weinbau hier eingegangen ist, kann man nicht mit Gewißheit bestimmen. So lange er aber im Stande war, lieferte der Magistrat zu Blankenburg an die Kirchen- und Schulbedienten daselbst ein gewisses Deputat an Wein, welches nach Aufhebung des Weinbaues in Geld verwandelt worden.

In neuern Zeiten, vorzüglich im jetzigen Jahrhunderte, hat man sich auf den Gartenbau stark gelegt, und darin so glückliche Fortschritte gemacht, daß nunmehr die Obstgärten ergiebig, und die Küchengärten mit solchen Gewächsen angefüllt sind, von welchen man vormals glaubte, daß sie der hiesigen Gegend schlechterdings nicht angemessen wären. Wer hätte sichs, in Rücksicht der Bäume, in ältern Zeiten in den Sinn kommen lassen, die weichlichen Wallnuß- und süssen Kastanienbäume am Harze anzupflanzen, wovon man jezt viele im Fürstl. Thiergarten, und von ersterer Art eine große Menge in andern Gärten, antrift? Aprikosenbäume auf dem Harze durchzuwintern, und reife Früchte davon einzuerndten, hielt man für unmöglich; gleichwol habe ich glückliche Versuche damit gemacht. Ich pflanzte im Herbste 1782 zu Hüttenrode solche junge Aprikosenbäume an, welche in ei-

nem

nem Garten vor Blankenburg gezogen, mithin die rauhe Luft einigermaaßen gewohnt waren, gab ihnen in den drey ersten Wintern eine Rohrdecke, und als ich glaubte, daß sie die Harzkälte vertragen könnten, ließ ich sie die drey folgenden Winter unbedeckt, und erndtete in den lezten Jahren so gute Früchte, als zuvor. Ich fuhr mit Unterlassung der Bedeckung fort: weil aber der Winter 1788 und 89 außerordentlich streng war, so büßte ich den größten von diesen Bäumen ein. Da dieser Versuch so glücklich ausgefallen ist, so habe ich eine kleine Aprikosenbaumschule angelegt. Bin ich damit glücklich, so bekomme ich Bäume dieser Art, die die rauhe Harzluft und einen ziemlichen Grad der Kälte werden vertragen können. Unter die Verbesserungen, welche man mit den Obstgärten des hiesigen Landes vorgenommen, gehört vornemlich dieses, daß man sichs hat sehr angelegen seyn lassen, diejenigen Bäume, welche selten trugen, oder schlechte Obstsorten hatten, durch Umpfropfen zu veredeln; außerdem hat man viel junge Bäume angepflanzt, und dabey vorzüglich Rücksicht darauf genommen, daß fremde Sorten vom Kern- und Steinobst hier eingeführt würden. Auf solche Art ist man noch immer mit Verbesserung der Obstgärten beschäftiget, wovon der augenscheinliche Vortheil die Triebfeder ist. Denn durch Aufmerksamkeit, Fleiß, und einige angewandte Kosten hat man es bereits so weit gebracht, daß die Obsthändler das Obst in man-

chen Gärten, wenns einigermaaßen gut gerathen ist, mit 100 bis 300 Thalern, und drüber, bezahlen, und dasselbe an auswärtige Oerter transportiren. Welch ein Gewinn fürs Land gegen die vorigen Zeiten! Derselbe aber würde weit größer seyn, wenn die Härzer solchem Beyspiele folgeten. Sie würden nicht nur mancher schweren Obsttracht über die Berge nach ihren Wohnungen überhoben seyn, sondern selbst ansehnliche Vortheile aus ihren Obsterndten ziehen. Daß der Harz den Obstbäumen nicht entgegen ist, beweisen sowol die angeführten Aprikosenbäume, als auch alle die Obstbäume, welche hin und wieder auf dem Harze stehen, und zum Theil ein hundertjähriges Alter erreicht haben. Aber wie viel könnten nicht noch angepflanzt werden — —! Der scheinbare Vorwand, daß die Obstbäume auf dem Harze nur sehr selten Früchte trügen, hat zwar etwas vor sich, wenn man aus Erfahrung weiß, daß so mancher gesunder Baum seit vielen Jahren kaum ein: höchstens zweymal Früchte getragen, überdem Früchte von schlechter Güte, und von geringer Anzahl; allein er wird durch die daneben stehenden Bäume, welche fast jährlich mit herrlichen Früchten geschmückt sind, aufs kräftigste widerlegt. Wenn nicht alle Bäume gut tragen, so liegt die Schuld nicht an der rauhen Harzluft, sondern an den Bäumen selbst, welche wegen ihrer Obstsorten nicht tragbar sind. Würde man solche Bäume durchs Umpfropfen veredeln; würde man bey

Bepflanzung der Harzgärten mit tragbaren Obstbäumen, mit darauf Rücksicht nehmen, daß man vorzüglich solche Bäume dazu wählte, deren Früchte nicht zu spät reif werden; und würde man junge Bäume solcher Art häufig anpflanzen, dergestalt, daß man damit bis ins Große fortführe, weil Platz genug dazu vorhanden ist: so würde mit der Zeit die Erzielung des Obsts ein nicht unwichtiges Harzprodukt werden. Ich sagte vorhin, daß sich solche Obstsorten für den Harz am besten schicken, die nicht zu spät reif werden. Dahin scheinen die Zwetschen nicht zu gehören. Diese erlangen zwar bey guten Herbsten ihre Reife vollkommen gut, und sind alsdenn von vorzüglich schönem Geschmack; oft aber werden sie von frühen Frösten übereilt. Indeß ist ihnen der Frost nicht jedesmal schädlich. Vor vier Jahren hatten die Zwetschenbäume an meinem Orte so viel Früchte, als sie nur tragen konnten. Bald nach Michaelis aber, als sie aus der grünen Farbe in die rothe noch nicht völlig übergegangen waren, fiel harter Frost ein, welcher acht Tage lang anhielt, und die Zwetschen durchaus zu Eisklumpen machte. Verschiedene der hiesigen Einwohner gaben die Hofnung auf, und schlugen die gefrornen Zwetschen mit Stangen von den Bäumen herab, um sie fürs Vieh zu gebrauchen. Ich aber lies meine sitzen, ermunterte auch andere, meinem Beyspiele zu folgen, mit aus dem Grunde, weil die abgeschlagenen dem Viehe

nicht zuträglich seyn würden. Diejenigen nun, welche meinem Rathe folgeten, sahen mit Vergnügen, daß ihre Bäume, nach drey Wochen lang erfolgter guter Witterung, voll reifer Früchte hiengen, die zu jedem Gebrauch geschickt waren. Wenn ich die Härzer zum häufigen Anpflanzen junger Bäume auffodere, so muß ich ihnen noch dieses sagen, daß sie in Anschaffung derselben vorsichtig zu Werke gehen müssen. Wollten sie selbige aus dem flachen Lande holen, so würden sich nur wenige an die rauhe Harzluft gewöhnen; die übrigen würden theils kümmerlichen Wuchs bekommen, theils völlig absterben; daraus aber würde natürlicher Weise Abneigung vom fernern Anpflanzen der Bäume entstehen. Ich rathe ihnen daher an, daß sie sich an solche Baumschulen wenden, die nahe am Harze angelegt worden, weil die jungen Bäume darin mit der harten Luft nicht ganz unbekannt, mithin für den Harz dauerhafter sind. Die vorzüglichsten würden freylich solche seyn, welche auf dem Harze selbst gezogen worden, und von Jugend auf an die Harzluft gewöhnt sind. Junge Bäume der lezten Art schicken sich nicht allein am besten für den Harz, sondern sind auch für solche Gärten, die vor dem Harze und im flachen Lande liegen, weit dauerhafter, als im Lande gezogene. Den Beweis davon habe ich in Händen. Vor zwey Jahren überließ ich einem Freunde in Blankenburg dreyßig Stück Aepfel- und Birnenbäume, aus meiner klei-

nen

nen Baumschule zu Hüttenrode. Diese überstanden den lezten strengen Winter, da hingegen viele von den anderswo gekauften verloren giengen. Ich würde manchem Gartenfreunde mit abgehärteten jungen Bäumen zu dienen im Stande seyn, wenn ich in Ansehung des Gartenraums nicht allzusehr eingeschränkt wäre, und mich mit der Baumzucht, welche ich sehr im Kleinen blos zu meinem Vergnügen treibe, weiter ausbreiten könnte. Im Großen betreibt sie Herr Bergholz in Blankenburg, in dessen Baumschule alle die Obstsorten stehen, deren er nur irgend theilhaftig werden können. Derselbe ist bereits so weit damit gekommen, daß er im vorigen Herbste mit dem Verkauf junger Bäume den Anfang machen konnte.

Was von Verbesserung unserer Gärten im Betreff der Obstbäume gesagt wurde, das findet auch in Rücksicht der Küchengewächse in seiner Art Statt. Auch damit siehts in unsern Gärten ganz anders aus, als zu unserer Großväter Zeiten. Noch im Anfange des jetzigen Jahrhunderts hegete man das ganz ungegründete Vorurtheil, daß in den Blankenburgischen, und in den übrigen nahe am Harze belegenen Gärten, die Unterfrüchte, etwa Kohl und einiges Wurzelwerk ausgenommen, nicht erzeuget werden könnten. Nachdem aber Versuche gemacht worden, hat man es darin so weit gebracht, daß nunmehr alle Arten von Küchengewächsen, die man in den Gärten des

flachen Landes antrift, in und bey Blankenburg gezogen werden. Auf dem Harze hat man sich später über jenes Vorurtheil hinweg gesezt. Jezt aber weiß man aus der Erfahrung, daß die meisten Gartengewächse auf selbigem gut fortkommen, und wegen der reichlichen Düngung vorzüglich wohlschmeckend sind. Blumenkohl geräth überaus gut auf dem Harze; und so verhält sichs mit mehrern Unterfrüchten. Nur die Stangenbohnen und späten Gartenerbsen leiden bisweilen gegen den Herbst von Nachtfrösten. — Ob aber gleich nunmehr im ganzen Lande Früchte dieser Art in Gärten, auch verschiedene davon in Feldern, gebauet werden: so sind sie doch bey weitem nicht hinreichend zur Bedürfnis des Landes. Der Mangel wird von den nächsten auswärtigen Orten ersezt.

Zweyte Abtheilung
Vom Ackerbau.

Der hiesige Ackerbau ist alt, indem schon in Urkunden vom 10ten Jahrh. des Zehnten gedacht wird. In demselben Jahrh. waren zu Rippenrode und zu Engerode Güter, von welchen im J. 1150 der Zehnte dem Kloster Michelstein vermacht wurde. *) In andern Urkun-

*) Th. 1. S. 447. 456.

Urkunden von den Jahren 1046, 1146 und 1204 geschieht gewisser Güter, Höfe, und des Zehnten zu Ost- West- und Mittelhasselfelde *) Erwähnung, besonders wird nach Inhalt der lezten Rusarius v. Blankenburg mit dem Zehnten zu Albrechtsfelde (in der Gegend von Hasselfelde) beliehen. Ein gräfl. Theilungsrezeß vom J. 1454 enthält den Zehnten von den Aeckern zu Hüttenrode, wo aber wahrscheinlich lange vorher Ackerbau getrieben worden, weil die Rippenrödischen Felder daselbst lagen und mit den Hüttenrodischen verbunden wurden. Dergleichen Urkunden geben Beweise davon, daß man sich in ältern Zeiten nicht allein vor dem Harze, sondern auch auf demselben, auf dem Ackerbau gelegt hat. Man hat ihn aber in neuern Zeiten hin und wieder vergrössert, und Aenger, alte Dorfstätten, Weinberge, Hopfenhöfe und Hopfengärten mit dazu genommen, auch ein und das andere Holzrevier zu diesem Behuf ausgerodet. Jezt hat jeder Ort, der vor dem Harze liegt, seine eigenen Felder; die Kattenstädtsche Gemeinde aber hat wenig. Unter den Harzörtern haben Hasselfelde, Stiege, Allrode und Hüttenrode im Ackerbau den Vorzug; die übrigen beschäftigten sich weniger, zum Theil gar nicht, damit.

*) Das. S. 351. f.

Auf den Blankenburgschen und Walkenriedschen Aeckern, die vor dem Harze liegen, werden dieselben Getreidearten geerndtet, welche man im flachen Lande antrift; auf dem Harze aber schlägt Winterrocken nur selten ein, noch seltener der Weitzen. Sommerrocken, Gerste, frühreifender Hafer, Erbsen, Winter- und Sommerrübesaat, das sind die Feldfrüchte, welche auf dem Harze am besten gerathen, auch gute Schockzahl, gemeiniglich aber nicht so viel an Scheffeln geben, als im Lande. In den Blankenburgschen, und in einigen zu den Dorfschaften gehörigen, Feldern, werden ausser den gewöhnlichen Getreidearten Erbsen, Linsen, Feld- und Vizebohnen, Anis, Kohl, Rüben und Kartoffeln gebauet. Vor etlichen Jahren beschäftigte man sich auch mit Krapp oder Färberröthe. Kartoffeln*) gerathen auf dem Harze so gut, als im Lande, und werden in vielen Häusern fast täglich gegessen.

Die sämmtlichen hiesigen Felder enthalten 26501 Morgen, wovon 6569 M. den Fürstl. Aemtern und Vorwerken, 2801 M. den adelichen Gütern, 1268 M. dem Kl. Michelstein, und 15863 M. den Unterthanen zuständig sind.

Die

*) Ihr Vaterland ist Amerika. 1586 brachte sie Franz Drake, ein Engländer, zuerst nach Europa; in Deutschland wurden sie ums Jahr 1650, in einigen Gegenden desselben weit später, bekannt. In Niedersachsen fieng man sie erst 1740 zu bauen an.

Die Landmorgen werden zu 120, die Harz- oder Waldmorgen zu 160 Ruthen gerechnet; die wenigsten aber enthalten die gehörige Ruthenzahl. Auf diesen Aeckern wird aber bey weitem nicht so viel Getreide gebauet, als die Bedürfnis erfodert. Das Land hat 13724 Einwohner. Rechnet man auf vier Personen einen Wispel jährliches Brodkorn, so werden dazu 3431 Wispel erfodert. Ohngefehr so viel wird von allen Getreidearten auf den sämmtlichen hiesigen Aeckern jährlich geerndtet. Was zu Bier- und Eßigbrauereyen zum Brandtweinbrennen, zur Ausfütterung und Mästung des Viehes nöthig ist, wird ausser Landes angekauft.

In ältern und neuern Zeiten hat unser Land, wegen Getreidemangel, oft übermäßige Theurung, ja Hungersnoth, betroffen; dagegen hat es auch vielmals höchst wohlfeile Zeiten gehabt. In den Jahren 838, 868, 73, 92 und 99 nahm die Theurung und Hungersnoth am Harze dermaaßen überhand, daß Menschen geschlachtet und verzehrt wurden; viele verschmachteten und fielen auf den Gassen um. Von 1004 an daurete gleiches hartes Schicksal fast drey Jahre lang, woraus die Pest entstand; von 1042 an hat eine ausserordentliche Theurung sieben Jahre angehalten. In den Jahren 1150, 1166 und 1219 wurde das Land wieder hart damit heimgesucht. Im J. 1315 war die Hungersnoth dermaaßen groß, daß das halb verwesete Fleisch der vom Gericht genom-

genommenen Körper gegessen, und an mehrern Orten gekochtes und gebratenes Aas öffentlich verkauft wurde. 1483, 1617 und 1621 war abermals grosser Mangel und Theurung; im J. 1636 entstand er wegen der starken Einquartirungen im damaligen 30 jährigen Kriege, und wegen Wassermangels. Die Theurung und Hungersnoth war zu der Zeit an und auf dem Harze äusserst groß. 1719 war die große Theurung eine Folge von anhaltender Hitze und Trocknis. Im J. 1740 stieg 1 Wispel Weitzen auf 60, Rocken auf 50, Gerste auf 40, Hafer auf 30 Thaler hinauf; im siebenjährigen Kriege galt 1762 bey geringem Gelde 1 Wispel Weitzen 136, Rocken 116, Gersten 110, Hafer 84 Thaler; 1771 und 1772 aber 1 Wispel Weitzen 85, Rocken 84, Gerste 65 und Hafer 49 Thaler in Konventionsgelde. Bey der lezten Theurung war das Elend der Harzleute groß, und im ganzen Lande verkümmerten mehrere Menschen, einige starben vor Hunger.

Unter den **ausserordentlich wohlfeilen Zeiten** sind nicht durchgängig diejenigen zu verstehen, in welchen die Fruchtpreise sehr gering waren: denn vor mehrern Jahrhunderten war das geprägete Geld sehr rar. Wenn z. B. im 10ten Jahrh. 1 Maaß Weitzen, welches 60 Pfund wog, für 7 Kupferpfennige, deren 120 auf ein Pfund giengen, hier verkauft wurde: so geschahe dieses nicht sowol wegen

des

des überhäuften Vorraths an Getreide, als vielmehr aus Mangel des kursirenden Geldes, wodurch das wenige, so im Umlaufe war, einen hohen Werth erhielt. *) Aus diesem Grunde hat auch im J. 1280 hier ein Scheffel Korn 22 Pfennige, 1389 nur 11 Pfennige, gegolten, weil durch die unaufhörlichen Plünderungen und Raubereyen das baare Geld eine Seltenheit geworden war. Als hernach etwas mehr Geld kursirte, kostete beym Ueberflusse des Getreides im J. 1441 ein Schfl. Weitzen 2 Ggr., Rocken 1½ Ggr.; 1509 ein Schfl. Korn 3 Ggr., gewöhnlich etwas mehr. Ein Pfund Fleisch vom gemästeten Rinde wurde damals mit 4 Pfen. bezahlt. Nach Inhalt einiger Hasselfeldischer Rechnungen galt 1534 ein Schfl. Weitzen 9, Rocken 7 Ggr., ein Stübchen Bier 7 Pf., ein Ochse 3 Fl.; 1537 ein Schfl. Korn im Sommer 13 Ggr., um Galli 8 Ggr., ein Himbte Hafer 3 Ggr., ein Huhn 1 Ggr.; 1539 bekam der grosse Hirte daselbst zu 1 paar Schuhen 5 Ggr., eines Knechts Frau nur 3. Im J. 1645, im noch währenden 30jährigen Kriege, kaufte man das ganze Jahr hindurch 1 Schfl. Weitzen für 12, Rocken und Gerste für 5 bis 7, Hafer für 3 bis 5 Ggr.; nach geschlossenem Frieden aber stieg

*) Bey Erbauung des Münsters in Straßburg, und beym Bau der grossen Brücke in Dresden im 13. Jahrh. empfiengen die Arbeiter 2 Pfen. Tagelohn.

stieg der Rocken auf 1 Thaler 6 Ggr.; worauf im J. 1658 der Weitzen wieder auf 7, und der Rocken auf 5 Ggr. herabfiel; 1660 war der Getreidepreis nach einer reichen Erndte sehr gering. Aus einer Klageschrift wider einen Krüger im hiesigen Lande erhellet, daß im J. 1690 ein Quart Brandtewein 2 Mgr. gegolten hat. Der niedrige Getreidepreis daurete im Anfange des jetzigen Jahrhunderts noch eine Zeitlang fort, weshalb es schwer hielt, etliche Hufen Acker im Blankenb. Felde so hoch zu verpachten, daß jeder Morgen 8 Ggr. Pachtgeld betrug.

Dritte Abtheilung.

Vom Wiesewachs und von der Viehzucht.

Der Wiesewachs ist hier, besonders auf dem Harze, sehr gut. Die Morgenzahl der Wiesen beläuft sich auf 7550¼, wovon 1981¼ zu den Fürstl. Aemtern und Vorwerken, und 150 Morgen zum Kl. Michelstein gehören; 260 M. sind den vom Adel und den Freyen, 5309 M. den Unterthanen zuständig. Man pflegt die Wiesen auch in Tagewerke, vornemlich auf dem Harze, abzutheilen, und versteht unter einem Tagewerke so viel Wiesewachs, als in einem Tage abzu-

ein fleissiger Mäher abmähen kann, welches gemeiniglich einen Waldmorgen ausmacht. Die Harzwiesen sind fast durchgehends nur einschürig. Alle Wiesen werden im Frühjahre bis zum Anfange des Maymonats, ingleichen nach dem Aberndten derselben mit dem Vieh betrieben. Lezteres geschieht bey einschürigen nach Bartholomäi, bey Grummetwiesen später. Ausserdem hat das Vieh sowol der Fürstl. Aemter und Vorwerke, als auch der adelichen Güter und der Gemeinden, theils ausschliessend, theils zur Koppel, seine Sommerhut und Weide in den herrschaftlichen, adelichen und Privatforsten und Holzungen, so wie nämlich die darin abgetriebenen Oerter von den Ober- und Forstbedienten für triftig erkannt, und von der Fürstl. Kammer zu Blankenburg den Hut- und Weideinteressenten mit dem Rindvieh zu betreiben gestattet werden, auch wie die Hut- und Weidegerechtigkeit eines jeden Interessenten von alten Zeiten hergebracht ist.

Die Stückzahl des zu haltenden Rindviehes ist nicht in jedem Jahre gleich, sondern bald grösser, bald kleiner, so wie dasselbe ausgewintert werden kann, und hinlängliche oder knappe Sommerweide in den Forsten hat. Gewöhnlich zählt man hier 5000 Stück milchende Kühe, ohne Rinder und Zuchtkälber, welche auf den Fürstl. Aemtern, Vorwerken und Viehhöfen, ingleichen auf den adelichen Gütern, und von den Unterthanen gehalten

werden. Herrschaftliche Viehhöfe sind zu Wendefurt, Kahlenberg, Weißblechhütte und Schächermühle. Die drey ersten liegen im Blankenburgschen, worunter Kahlenberg zum Amte Walkenried gehört; der lezte liegt im Walkenriedschen. Die Namen der beyden lezten führen auf die vormaligen Anstalten daselbst zurück. Die Rindviehzucht ist ein starker Nahrungszweig des hiesigen Landes; auf dem Harze ist sie vorzüglich gut. Der Wohlstand der meisten Unterthanen beruhet auf dem Wohlstande ihres Viehes: hat dieses hinlängliche Sommerweide, ist das Heu zum Winterfutter trocken eingekommen und hinlänglich; so genießt der Härzer davon so grosse Vortheile, als der Landmann aus dem Ackerbau zieht, indem er an Butter und Käse das andern käuflich überläßt, was nach Abzug der eigenen Bedürfnisse übrig bleibt. Er findet auch am Landmanne einen willigen Abnehmer seiner Waare, weil Harzbutter und Harzkäse, wegen der vortreflichen Kräuter, so das Vieh auf den Gebirgen findet, einen ausnehmend guten Geschmack haben.

Das Viehsterben ist auf dem Harze ein seltenes Unglück. Man schreibt diesen Vorzug der gesunden Harzluft zu. Als die Viehseuche im J. 1753 fast alle Ställe im Vorharze leer machte, verbreitete sie sich auf die Gebirge weiter nicht, als bis Hüttenrode, wo sie 300 Stück wegrafte, und nicht mehr als 87 übrig ließ.

Nebst

Nebst einer ansehnlichen Rindviehzucht, ist auch die Schaafzucht in gutem Stande. Es sind hier 16 Schäfereyen: 13 im Blankenburgscheu, und 3 im Walkenriedschen. Leztere 3 sind, so wie 5 von den erstern, herrschaftlich; die übrigen 8 gehören zu adelichen Gütern, und verschiedenen Gemeinden. Harzschaafe haben an Grösse einen merklichen Vorzug vor den im Lande. In die Holzungen dürfen aber die Schaafe nicht kommen.

Ziegenheerden sind, wegen des nahen Waldes, nur wenigen Gemeinden im Vorharze vergönnt. Die Schweinezucht ist zwar ansehnlich, jedoch nicht hinlänglich.

Dritter Abschnitt.

Von den Forsten, ihren Holzarten, und deren Verkohlung.

Erste Abtheilung.

Von den Forsten.

Der größte Theil unsers Landes ist mit Holze bewachsen, und hat mehrere Forsten, welche in die Blankenburgschen Untern- Obern- und Walkenriedschen eingetheilt werden. Die **Blankenburgschen Untern Forsten** begreifen die Hüttenröder- Wendefurter- Heimburger- Wienröder- Blankenburg- Börneker- und **Michelsteinerforst**; die **Blankenburgschen Obern Forsten**, die Braunlagische, Tannische, Stiegische, Stiegisch-Trautensteinsche und Allrödische; die **Walkenriedschen** die Klosterwalkenriedsche, Wiedaische, Zorgische und Hohegeißsche unter sich.

In **Hüttenröderforst** heißen die herrschaftlichen Forstörter: der Schöt, das Lohdenbleek, die Rippenrödergemeinde, der Wendefurterberg, der vordere und hintere Kuhberg, der Spitzenberg, Grevenberg, Schieferberg, das Schieferholz, der Pfaffenkopf und Ramsegrund, das Neuwerkerholz, die Krummegrube, das Jarkenholz, der Peershay, das

Nebels-

Nebelsholz, der Bielstein, der Stahlberg, Weissestahlberg, Armsberg, Langehals, das Hoheseld, Moorthal, der Ort am Windewege, die Mönchenköpfe, der Ort am Sievertsthale, der große Hägehay, der kleine Tiefenbachskopf, die Tiefesütte, der Ort zwischen dem Braunenwege und Hartmannsthale, das Hartmannsthal, das Wildenthal, der Trogfurterberg, die Bremsenköpfe, das Düsterethal, die Tartarnköpfe, das Bergfeld, der vordere und hintere kleine Krautberg, der Steinhorst, das Spitzenholz, Schäbenholz, Fokenholz und Knaupsholz. Die lezten fünf Forstörter liegen unfern Elbingerode auf Hannoverschen Grund und Boden. Folgende sind Privatholzungen. Dem adelichen Gute in Kattenstädt gehört die Hälfte des großen Waddekenholzes; Der Stadt Blankenburg sind zuständig: die Weinberge und die Blankenburgsche Gemeinde; dem Magistrate in Blankenburg als ein Patrizionalgut: der Eichberg; dem Kl. S. Johannis in Halberstadt: das Johannisholz und der Arnisberg; der Kirche zu Hüttenrode: das Kirchenholz; der Gemeinde daselbst: die Hüttenrödische Gemeinde; der Gemeinde zu Börneke: die große Börneksche Gemeinde. Der zum ehemals Schäferschen Guthe in Hüttenrode gehörige kleine und große Sperlingsbusch ist zu Acker gemacht worden. — Im Schieferberge wird der vortrefliche **Blankenburgsche Schiefer** gebrochen; im Neuwerkerholze liegt der Krockstein mit den **Marmorbrüchen**;

im Nebelsholze ist die Baumanns- und im Bielsteine die Bielsteinshöhle; auf dem Hohenfelde sind von einem alten Vogelheerde, welchen Heinrich der Finkler soll haben anlegen lassen, mit Rasen bedeckte Ueberreste von Mauerwerk; und im großen Waddekenholze ist derjenige Ort, an welchem der Hof- und Jagdjunker Friedrich Geyer v. Geyersberg, im J. 1750, vermittelst einer vom Gebüsche unvermuthet abgedruckten Büchse einen Jägers erschossen wurde; durch einen Lerchenbaum, um welchen fünf Weißtannen gepflanzt sind, bemerkt worden.

Die Wendefurterforst begreift in sich: den Stein und Kirchhofsberg, Kohlberg, Mohrenthalskopf, Rothenstein, Dornenkopf, Eichberg, Brand, und Gißhügel, das Habichtsthal, die Harbortsdickung, Grügersdickung; Kirwege, den Mittelkopf, großen und kleinen Stämmberg, Lerchenkopf, die Schöneburg, die Leimwege und den Hohenberg. Die Hoppelnberger Gemeinde ist ein Privatholz, so der Stadt Hasselfelde gehört.

Zur Heimburgschen Forst werden folgende herrschaftliche Forstörter gezählt: der Zimmerberg, die Wichhäusergemeinde, der Kröppel, das Jagdhaus, der Neueanwachs, die Krähenköpfe, die Winde, der Hartenberg, die Gläseberge, der Astberg, das Kummerholz, die Klobe, der Heiligenkopf, Armeheineke, Ort an der Dornenwiese, Hundesrücken,

Hagen und Bärenstein. Das Weidenholz ist größtentheils in Wiesen verwandelt, und wird beym Amte Heimburg mit verpachtet. Ein Ort in diesem Revier, der Harrenberg genannt, ingleichen ein Theil vom Hundesrücken, ist im J. 1787 an den Königl. Preuß. Kriegs: und Domänenrath, Herrn Culemann, gegen das Klausholz in Wienröderforst, welches derselbe zu eben dieser Zeit vom Hrn. Kom. R. v. Hartwig in Thale an sich gekauft hatte, vertauscht worden. Unter den Privatholzungen sind den Langenbergschen Gewerken zuständig: der Langenberg; dem ältern adel. Gute in Benzingerode: der Stopenberg; dem neuern daselbst: der Stiefelberg, Ziegelberg, Augstberg, der bereits genannte Harrenberg, und ein Theil des Hundesrückens; der Birkenthalschen Mühle: das Henningsche Holz; dem Derenburgschen Hospital: der Limbeek; der Gemeinde zu Heimburg: das Bleeksholz und der Ziegenberg; der Gemeinde zu Benzingerode: die Benzing. Gemeinde, der Rösen: oder Ziegelberg und die Struvenburg. — Auf dem Hagen stand vormals das Schloß Heimburg; an der obern Seite des Mittelbergs ist das Forsthaus; im Langenberge wurde ehemals auf Silber gebauet; durch den Ziegenberg ist ein Stolle getrieben, welcher dem Dorfe Heimburg fliessendes Wasser verschaft; und im Rösenberge wird Gyps gebrannt.

In Wienröderforst heissen die herrschaftlichen Forstörter: die Sauköpfe, der Kothbeek, die Schiefeliethe, der Zimmermannshay, die Lindenthäler, die Rehthäler, der Lautenstrohm, die Tresewege, Steinköpfe, Frauentrift, Tresеburg, Riesen, das Spohnbleek, der Tappenstieg, Krautberg, untere Sonnenberg, Hessenhay, Brustlappe und das Klausholz. Das lezte gehörte vormals zu dem v. Hartwigschen Gute in Thale, und ist, wie vorhin gesagt wurde, erst verkauft, hernach vertauscht worden. Hier sind viele Privatholzungen. Dem Fürsten von Anhalt-Bernburg ist der Krugberg zuständig; dem Stifte Quedlinburg: der Scharfenberg, Kattenklint, Pfennigscheißer, Büchenberg, Lütgekrugberg, obere Sonnenberg, welcher ausgerodet ist, und das Birkholz; dem S. Johanniskloster in Halberstadt: der Eschenberg und das Mönchenholz; dem adel. Gute in Timmenrode: der Eichenberg und das Hakenholz; dem adelichen Gute in Kattenstädt: der Lindenberg; dem v. Hartwigschen Gute in Thale: das Nonnenholz; den Gemeinden in Westerhausen, Timmenrode, Wienrode und Kattenstädt: die Bauergemeinde bey Tobenrode und am Krautberge; der Gemeinde in Harsleben: die Harslebergemeinde; der in Wienrode: das Wienröderhägeholz; der in Kattenstädt: das Kattenstädter Bauerholz; der Blankenb. Schule; das Meyerholz, welches ausgerodet worden; dem

Bar-

Barlebischen Hofe in Wienrode: der Barlebenbusch; den Hessischen Erben in Blankenburg: der Hessische Busch, welcher ausgerodet ist; dem adel. Gute der Hrn. v. Busch in Thale: das kleine Brandholz, so gleichfalls ausgerodet ist; und dem von Blumschen Gute in Börneke: der Lunderstädtsche Sonnenberg, mitten im Felde. — Diejenige Holzung, welche in dieser Forst dem Johanniskloster zuständig ist, besizt dasselbe seit dem 12ten Jahrhundert. Zuvor gehörte sie dem Kloster auf dem Petersberge bey Goslar; wegen der Entlegenheit aber vertauschte sie dasselbe im J. 1139 an genanntes Kloster, gegen $5\frac{1}{2}$ Hufen Acker zu Hessenem. Die Urkunde steht in einem alten Kopialbuche des K. Reichsstifts Petersberg, worin bemerkt wird, daß der Tausch vor dem Fürstengerichte unterm hohen Baume bey Quedlinburg geschehen sey. Die Harslebergemeinde hat ihr Holz als eine Erkenntlichkeit für die beym Brande des Schlosses Blankenburg im J. 1546 geleisteten Dienste mit der Bedingung erhalten, daß dieselbe, wenn am Schlosse gebauet wird, das Holz dazu frey anfahren muß.

In der Blankenburgischen und Börnekschen Forst liegen folgende herrschaftliche Forstörter: der Astberg, Bielstein, die Valehölle, der Thiergarten, Sand, Hörs und die Isenburg. Dem S. Georgenhospital gehört das Armeleuteholz am Heidelberge; dem Magistrate in Blankenb. der Rathsheidel-

berg und der Helsunger Rathsbruch; der Stadt Blankenburg der Ziegenkopf; dem Magistrate zu Halberstadt der große und kleine Renneberg, Gehäsig und Friedrichsberg; den Wegenern in Börneke das Schützenholz; der Gemeinde daselbst der Raaf, das Leed, der Wein: Stein: und Seeberg. — Der Ziegenkopf bey Blankenburg, welcher vormals mit Gebüschen bewachsen war und den Blankenburgern zur Hut und Weide für ihre Ziegen übergeben wurde, hat wegen seiner Höhe und Lage die herrlichste Aussicht. Magdeburg, Halberstadt, Derenburg, Hessen, und eine Menge anderer Oerter sieht man bey hellem Wetter deutlich auf demselben. Die Kloster-Michelsteinsche Forst faßt den Schiefergrund, die Hälfte des großen Waddekenholzes, das kleine Waddekenholz, die Hammeltrift, Hanns- und Henning: Mönch, die Mühlenhänge, den großen und kleinen Probstberg, die Hänge am Teufelsbade, die kleine Börnekesche Gemeinde, den Salzberg, Volkmar, Nackenberg, Mittelberg, Heiligenstock, welcher in Wiesen verwandelt worden, den Michelsteinschen Bruch bey Helsungen und den Kloster: Heidelberg in sich. Die angeführten Blankenb. sechs untern Forstdistrikte enthalten an herrschaftlichen Holzungen 20614 Waldmorgen; an Privathölzern 11283 Waldmorgen.

Die Braunlagerforst ist durchgängig herrschaftlich. Dazu gehören: die Kollie, der Hütten-

Hüttenberg, Papenstieg, die Wurmbergskuppe, der Heinrichswinkel, Leetweg, Hang über der Müllerwiese, kleine Wurmberg, Hang vom Bremerborne bis an den krummen Bohlweg, der Bösehund, Rothebruch, die Gehren, Düsterntannen, Achtermannshöhe, der Ort über und unter dem Neuenschlosse, der obere und untere Theil des Königsbruchs, der Germerstein, grosse und kleine Balg, die Trift, das Schulthal, das Steinfeld, der Haselhof, die Hohetracht, der Rassebalz, die Brunnenbachsköpfe und der Brandhay. — Im Heinrichswinkel soll Heinrich der Finkler einen Vogelheerd gehabt haben; und im Brandhay ist ehemals ein Miehler dergestalt in Flamme gerathen, daß dieses Revier davon ergriffen worden und niedergebrannt ist.

Zur Tanneschen Forst gehören nicht allein herrschaftliche, sondern auch Privathölzer. Erstere sind: der Goldhause, Kolliesberg, die Eisernpfähle, das Lürgebleek, die Hartenwege, das Grünegründchen, große und kleine Heringsthal, Rücksbruch, der Schieferkopf, große und kleine Giepenbachskopf, große und kleine Rekenthalskopf, die Flade, der Haselhay und Scheelehof, die Heiligenköpfe, das Heiligenbruch, die Junkernköpfe und der Rassewolf. Der Kleinehühnerbalz, die Trautensteinsche Gemeinde an der Flade, am Rassenwolfe und am Gottesacker, nebst dem Silberborne, gehören der Gemeinde zu Trautenstein.

In

In der Striegischen Forst sind herrschaftlich: der kleine Königsberg, die Wildlettern, der Unterberg, Mösekopf, große Königsberg, Düselsberg, große und kleine Harzgeröderberg, die Pfauenköpfe, Bärköpfe, Kaufung, der Marienpfuhl, große und kleine Kronsberg, die große und kleine Harzhöhe, die Schalliethe, der Füllenbruch, die Moorthäler, Schweinshöfe, der große Allersbusch und der kleine Mühlberg. Die Stiegische Gemeinde, Stiegische kleine Gemeinde, und das Stiegische Kirchenholz, sind Privatörter.

Striegisch-Trautensteinsche Forst heißen diese Oerter: die Trageburg, der Rabenstein, Wildhagen, große Mühlberg, die Butterköpfe, Bauersköpfe, der Bullars, Hagenbruch, Hahnenfurt, das herrschaftliche Tönnchen, die Radewege und Bärenhöhe, der Kupferberg, die große und kleine Lichtenhöhe, das Bornfeld, die Hägershorst und die Möse. Privathölzer sind: die Trautensteinsche und Hasselfeldische Gemeinde; die Rothackergemeinde gehört zur leztern. — Der mit genannte Wildhagen besteht jezt aus Wiesen. Auf der Bärenhöhe ist ein Jagdhaus, zum Besten der Auerhahnsjagd.

Die Allröderforst ist durchgängig herrschaftlich. Darin sind: die Kreuzwege, der kleine Allersbusch, Neuehagen, Breitehagen, Langehaufe, Brunshals, Kellerborn und Mittelberg, das Laubthal, die Wolfsthäler, der

Wildgarten, Trockenbach, Sticklestieg, große und kleine Rübesteert, große und kleine Klingenberg und Mittelkopf, das Langehorn, der Klotstieg, die große und kleine Siebenmark, die Zelle, der Hannover, die Schreckenthäler, der Mittelkopf, Wildstein, große und kleine Boßleich, die Winde und der Doktorsberg. — Sämmtliche fünf Blankenb. obere Forsten begreifen 34706 Waldmorgen an herrschaftlichen, und 1621 W. M. an Privatholzungen in sich.

Die Walkenriedschen Forsten sind insgesammt herrschaftlich. Die Klosterwalkenriedsche enthält folgende Forstörter: die Schule, den Steingraben, das Buchloch, die Schülerbirken, den Kahlenkopf und Pontel, das Himmelreich, den Kupferberg, das Butterthal, den Kiekerswall, den Rösenberg und Höllstein, die Zwerglöcher, den Ort zwischen dem Eck- und Heerseteiche, die Blumenbergsköpfe, den Blumenberg, den Roßkopf, die Schmiedebirken, den Eichgarten, Vogelheerd, Burhay, Möseberg, die Heidelbeerköpfe, den Langenberg, die Unteraue, den Sachsen- und Kranichstein.

In der Wiedaischen heißen sie: das Kreuz- und große Aschenthal, die Eulenthäler, der Füllen- und Brandenberg, das Zorgethal, die Köpfe am Lietwege bis ans Sorge- und Kastenthal, der Radebeil, Sonnenberg und Zachariaskopf, das Schieferthal nebst einem

Orte an demselben, der Hoheofenberg oder Jagdkopf, die vier Steyerköpfe, das Füllenthal bis auf die Steyer, der Ort bis an die Ladestätte, von der Ladestätte bis an den Andreasbergerweg, der Laddeken- und Glaseberg, die Weinglasthäler, von der untersten Hüttenstätte unter der Hüttenwiese bis an die Langeecke, die Langeecke, die Wand nach dem Freudenthale, die Höhe der Langenecke über das Düstere- und Freudenthal, der Schiedberg, große und kleine Helfreich, die kleine Bramforst und Steffensecke, der Käseberg, die Junkerseichen, ein Theil vom Guckguk, nebst dem großen und kleinen Guckguk, der Knicking, große und kleine Wildenberg, das Ziegenthal, die Speerklümpe, das Osterthal und der Richtstieg.

In Zorgerforst: der Reigersberg, große und kleine Mittelkopf, große und kleine Mittel- und Mollenberg, die obere Wand am Sprakelbache, der Joachims-Leim- und Wegenerskopf, das Kastenthal, der Roßkopf, die Wäsche, der Kirchberg, die Jermieshöhe, das Taubenthal bis an den großen Dörrenbach, der Hainebüchenrücken bis an den kleinen Dörrenbach, von diesem nach dem Lande zu bis an die Illigsbacherwiesen, der Todtenkopf, Eichberg und Feuerstein, die Ober- und Mittelaue, der Breitenberg, der kleine Kellerkopf, Rotheschuß und Langenberg, die Fuchsburg, der Hoheharz, Kessel, große und kleine Staufenberg und Baumgarten.

In

In Hohegeißerforst: die Rauhehöhe, der große und kleine Hennekenkopf, Ort über dem kleinen Hennekenkopfe, Lamperts- und Hohegeißberg, der Brand, Haasen- und Mittelkopf, große und kleine Wolfsberg, das Schellichen, der Kesselberg, Ort an der Kesselwiese bis ans Höllthal, das Höllthal, der Hechtschachtsbruch, das Hurhaus bis an die Wiedaerforst, der Ort am Hurhause bis an den Schächerstein, der obere Theil des Hurhauses, der Ort vom Kapellflecke zwischen dem Schächersteine und Kronenbache, der Schächerstein, Hühnerbruch, Stahlhay, Spitzen- und Ebertsberg. — Diese vier Walkenriedschen Forstdistrikte bestehen aus 21325 W. M.

Zweyte Abtheilung.

Von den Holzarten.

Die sämmtlichen Forsten enthalten an hartem und weichem, laub- und nadelntragendem, auch an Busch- oder Staudenholze einen beträchtlichen Vorrath von Bau- Brenn- Geräthe- und Kohlenholze, auch für die Sägemühlen. Hier giebts folgende harte laubtragende Holzarten, unter welchen die majestätsche

Eiche mit Recht oben ansteht. Sowol Sommer- als Winter- oder Steineichen trift man

man hier an. Beyde Arten unterscheiden sich nicht nur durchs frühere und spätere Ausschlagen, sondern auch durch die Früchte, indem jene Stengeleicheln, diese Traufelneicheln, tragen. Theils sind sie von der Beschaffenheit, daß sie Hammerwellen, auch Wellen und Tröge zu Mühlen abgeben; von andern wird seit 1780 Stabholz gehauen. Ihre Jahrwüchse können mit blossen Augen nur bis zu 150 erkannt werden. Am Fusse des Staufenbergs, nahe beym obern Baßteiche, steht eine fast tausendjährige Eiche, welche bis gegen 30 Fuß im Umkreise hat, und hohl ist. Der innere leere Raum ist so groß, daß vier Männer darin sitzen können.*) Das Gallinsekt durchbohrt hier nicht allein die Haut der Blätter, sondern auch die Schale der jungen Lohden an Eichbäumen, vorzüglich an Sommereichen, seine Eyer dahin zu legen. Die Galläpfel, welche auf solchen Stellen wachsen, sind zwar brauchbar, aber den arabischen weit nachzusetzen.

Die

*) In einer hohlen Eiche beym Dorfe Oppen, unfern Wolau in Preussen, soll Markgraf Albrecht, der erste Herzog von Preussen, mit seinem Prinzen Albert Friedrich herum geritten seyn. *Gottsched* Flora Borussica, p. 213. In einer in Lycien, welche 81 F. im Umkreise hatte, hielt einstmals der römische Konsul Lucinius Mutianus mit acht Personen Tafel. *Plinius* XII. 1.

Die **Büchen** werden in Roth- und Weißbüchen eingetheilt. Weil unsere heidnischen Vorfahren mit dem Holze der leztern ihre Todten verbrannten, und denselben eine Heiligkeit beylegten, so nannten sie sie auch **Hage-** und **Hainbüchen**. Die Rothbüchen schlagen eher aus, als die Weißbüchen, werden auch weit größer. Man hat hier angemerkt, daß kein Baum seltener vom Blitze beschädigt werde, als die Rothbüche, so lange sie grün ist und auf dem Stamme steht. Bey der Eiche ist dieses der Fall nicht. Als im J. 1756 am Tage vor Ostern, in den Mittagsstunden ein fürchterliches Donnerwetter sich über den Harz zog, zerschlug es in unserm Fürstenthume, und in benachbarten Forsten, viele Hundert Bäume. Bey angestellter Untersuchung fand sichs, daß unter hundert zerschmetterten Bäumen 73 Eichen, ein wilder Apfelbaum, eine Eher, etliche Aeschen, Birken, Sohlweiden, Espen, und 13 Fichten waren, aber nicht eine einzige Rothbüche, obgleich der größte Theil der beschädigten Bäume unter diesen zerstreuet stand.*)

Die **Ehre**, der **Ahornbaum**, dessen Holz sich dünn und glatt zu feinen Geräthen auch musikalischen Instrumenten bearbeiten läßt;

Die **Lehne**, der **Leinbaum**, so die Eher an Härte und Zähigkeit übertrift;

Die

*) Cramers Anl. zum Forstwesen, S. 13.

Die **Birke**, davon die Alten die weisse, zarte, glatte und biegsame Rinde anstatt des Papiers gebrauchten;

Die **Asche, Aesche**, welche sich wie Weiden köpfen läßt, auch zum Fornniren und zu Büchsenschäften geschickte Masern hat;

Die **Rüster, Uelme**, mit ihrem zarten für Tischler, Stellmacher, und zu Violinen brauchbaren Holze;

Der **Elzebeerbaum**, dessen Holz vest, ohne sichtbare Fasern, und Drechslern sowol, als Tischlern, angenehm ist;

Der **Quitschenbaum**, dessen rothe Beeren die Krammetsvögel in Dohnenstiegen in die Schlingen locken; und

Der **wilde Apfel- und Birnbaum**, woraus polirte und lackirte Geräthe, auch die glattesten und dauerhaftesten Schlittenschlickern gemacht werden, sind, nach der Eiche und Büche die vorzüglichsten harten laubtragenden Holzsorten in hiesigen Forsten. **Wallnuß- und Kastanienbäume** trift man nur einzeln darin an.

Die **weichen laubtragenden Bäume** im Walde erkennen den **Lindenbaum** für ihren König. Man hat hier Sommer- und Win-

ter-

terlinden von ansehnlicher Stärke des Stammes und Höhe. *) Lindenholz ist Bildhauern und Tischlern, verkohlt aber Pulvermüllern und Mahlern, dienlich. Von der innern Schale desselben werden Decken und Seile geflochten.

Die **Erle, Eller,** steht an morastigen Orten, wo anderes Holz nicht aufkommt, und ist deshalb zum Wasserbau sehr geschickt. Wenns in dergleichen Werken niemals trocken wird, so erlangt es nach und nach die Härte des Steins und ist von immerwährender Dauer. Da es wammerig wächst, und nicht leicht spaltet, so ists zu Mulden, Backtrögen und Schaufeln geschickt, so wie

die **Espe,** welche zugleich das beste Holz zu Spinnrocken enthält. Weil das Laub dieses Baums an langen zarten Stielen hänget, und von der geringsten Bewegung der Luft zittert, so wird von einem Furchtsamen im Sprichworte gesagt: **er zittert wie ein Espenlaub.**

Der **Pappelnbaum** giebt das brauchbarste Holz zu Blasebälgen, weil sichs nicht leicht verwirft. Man verfertiget auch konkave Ge-

*) Eine Linde bey Neustadt an der Cocher hat 40½ F. im Umkreise; ihre Aeste ruhen auf 82 steinernen Pfeilern. Auf dem Kirchhofe zu Altlandsberg steht gleichfalls eine vorzüglich große Linde.

räthe daraus. Von **Weidenbäumen** giebts hier mehrere Arten.

Die **nadeltragenden** Holzsorten hat man hier seit 1750 durch Säen und Pflanzen vermehrt. **Zedern, Weißtannen, Zirbel- und Lerchenbäume** sind hier neu. Versuche haben erwiesen, daß die Zeder von Libanon nicht, wol aber die nordamerikanische, auf dem Harze fortkomme. Von **harten nadeltragenden** Bäumen trift man hier den Lerchen- und Taxbaum an.

Der **Lerchenbaum**, welcher seine Nadeln im Herbste verliehrt, wurde im J. 1731 als eine Seltenheit im Fürstl. Thiergarten einzeln. 1750 aber auf einem ansehnlichen Platze angepflanzt, auch durch Saamen gezogen. Ein Lerchenkamp daselbst hat jezt Bäume von 80 bis 90 Fuß Höhe. Mehr dergleichen Kämpe sind in der Hüttenrödischen, Heimburgschen und Trautensteinschen Forst, auch seit 1762 am Klosterheidelberge. Lerchenholz wird, wie Eichen- und Ellernholz, im Wasser schwarz, ist für Tischler sehr brauchbar, giebt wegen seiner Härte vortreffliches Bauholz, und verbrennt langsamer, als alles andere. Vormals hielt man es für unverbrennlich, wenigstens alsdann, wann kein anderes Holz dazu gelegt würde.*) Der venetianische Terpentin wird daraus gezogen; sein Harz giebt ein lieblich riechendes Räucherpulver.

Der

*) Vitruvii Architect. L. 2. C. 9.

Der Taxbaum, Ibenbaum, die Zierde der Lustgärten, wächst hier wild. Unterhalb Treseburg, unterm Rabensteine an der Bode, ist ein kleiner Taxuswald; einzelne Bäume davon stehen oberhalb Treseburg am Kunstgraben, beym Wildsteine, wo der Wasserlauf durch den Berg getrieben worden. Der Taxusbaum wird bey einem langsamen Wuchse sehr alt, erlanget aber keine beträchtliche Stärke und Höhe; gleichwol steht einer unterhalb Treseburg, welcher bey einer Höhe von 50 F. die Stärke eines dreyssiger Balkens hat, und sich dadurch vor allen übrigen auszeichnet. Eine schön braunrothe Farbe mit spiegelnder Glätte ist diesem Holze eigen; schwarz gebeizt ists dem Ebenholze gleich. Zu Tischlerarbeit, musikalischen Instrumenten und Büchsenschäften, ists vorzüglich geschickt. So dicht und schwer es auch ist, läßt sichs doch der Länge nach wie Speck schneiden; der Querschnitt aber ist dem des Knochens gleich.

Weiches Nadelnholz besteht in Kiefern, Weiß- und Rothtannen.

Die Kiefer, der Kienbaum, die gemeine Föhre, trift man hinterm Reinsteine in sandigem Boden, nicht aber auf den Harzgebirgen an, weil dergleichen Boden daselbst nicht Statt findet.

Die Weißtanne, Edeltannne, war vor 1750 hier nicht zu finden; seit dieser Zeit

hat man sie durch Saamen gezogen. In Heimburger- und Hüttenröderforst trift man sie jezt hin und wieder an. Die stärkste, im Moorthale an der Winde, hat vier Fuß im Umfange. Wegen der Pfahlwurzel, so diese Holzart treibt, steht sie bey Sturmwinden, wie der Eichbaum, unbeweglich.

Die **Rothtanne, Fichte**, nimmt den größten Theil unsers Harzwaldes ein, und macht in verschiedenen Forsten fürchterliche Dickungen. Die Fichte gelanget hier innerhalb 80 bis 100 Jahren zu einer Höhe von 100 bis 120 Fuß, und zu einer Stärke des Stamms von 18 bis 24 Zoll im Durchmesser. In Braunlagerforst erlanget sie diese Stärke 20 Jahre später. Die Zirkel der Jahrwüchse geben zu erkennen, daß sie 150 Jahre im Wachsthume ist. Am Hartenberge Heimburgerforst steht eine Rothtanne von mehr als 5 Fuß im Durchmesser. Sie ist wahrscheinlich jezt die stärkste hiesiger Gegend, nachdem eine weit stärkere und höhere am Stahlberge, welche 7 Fuß im Diameter hatte, im J. 1781 altershalber niedergehauen worden. Man erhielt von dieser 62 Malter Holz, das Malter zu $60\frac{1}{2}$ Kubikfuß, und richtete einen ganzen Mieler davon auf. Daß diese Holzart zu Feuer- Kohl- Bau- und Geräthholze dienlich, ja unentbehrlich dazu sey, ist bekannt genug; desto beträchtlicher aber war der Verlust, den unsere Fichtenwälder, mit den oberharzischen, vor

wenig

wenig Jahren vom Borkenkäfer litten; wovon hernach mehr gesagt wird.

Ganze und halbe **Staudengewächse**, wovon einige bisweilen mit unter das Baumholz gerechnet werden, sind folgende hier anzutreffen. Die **Hasel**, welche Sieb- Korb- und Reifstöcke, Schmiede- und Pulverkohlen, auch nützliche Früchte giebt; die **Weißeper**, **Maßholder**, so zu eingelegter Arbeit, Dosen, Tobackspfeifenköpfen, Büchsenschäften und Ladestöcken geschickt ist. Zu Ladestöcken ist auch das hier wachsende **Mundholz**, **Härtern**,*) nebst dem **Spindelbaume**, **Hahnepförgen**, brauchbar; am besten aber **Wolpermeye**, so auch zu Parallellinealen dienlich ist. Die übrigen Staudengewächse sind: der **Maulbeer-Hollunder**- und **Faulbaum**, die schwarze und rothe **Schießbeerstaude**, der **Wachholder**, das **Mäuseholz**, **Alfranken**, die **Schwarz-** (Schleh-) **Weiß-Kreuz-** oder

*) Die Beeren davon in Wasser geweicht, mit etwas sal tartari, geben einen blauen Saft; kommt ungelöschter Kalch darunter, so wird die Farbe noch blauer; hinzugegossenes Scheidewasser macht sie **hochdunkelroth**, wie die Farbe des **türkischen Garns** ist; Zitronensaft dazu gethan, macht sie **hellroth**. Wenn dieses auf Linnen kommt, so wird dasselbe **scharlachroth** gefärbt. Es kann auch **Purpurfarbe** davon gemacht werden. **Physikal. Belust. St. 15. S. 343.**

Hagedornen,*) der Epheu und Kellerhals, die Johannisbeer- Stachelbeer- Himbeer- und Brombeerstaude, der Geister oder das Pfriemenkraut, die Vogelbeerstaude, das Teufelshaar, Farn- und Heidekraut, die Heidelbeer- Kronsbeerstaude, und der Mistel, welcher nur auf Zweigen der Bäume wächst, aus welchen er seine Nahrung zieht. "Am öftern sieht man den Mistel **) auf wilden Obstbäumen, am seltensten auf Eichen, wachsen. Die Frucht besteht in weißen halb durchsichtigen Beeren, die etwas größer als Erbsen, und mit einem zähen klebrigen Schleime, gleich einer Gallerte, angefüllt sind. Sowol große als kleine Vögel suchen die Mistelbeeren, vornemlich zur Winterszeit. Aus dem zähen Safte dieses ganzen Gewächses wird Vogelleim gesotten, welcher in Kälte nnd Wärme einerley Klebrigkeit und Dicke hat, mithin dem von Leinöle vorzuziehen ist."

In den Holzstapeln zu Blankenburg und Hasselfelde ist jederzeit Bauholz zum Verkauf vor-

*) Auf dieser Dornenart wachsen die Hagebutten, welche für ein heilsames Mittel wider die Ruhr, doch nicht im Anfange derselben, gehalten werden: weil sie eine zusammenziehende Kraft, und einen Schleim haben, welchen sie in den Gedärmen, anstatt des durch die Schärfe bey der Ruhr weggenommenen, wieder ansetzen.

**) Cramer a. a. O. S. 58.

vorräthig. Nämlich: Volle- Halbe- und Viertelstämme; 60, 50, 40, 36 und 24ger Balken; funfzehner, zehner und sechser Karrenholz; 50, 40, 30 und 24ger Sparren; 20, 18, 16, 14 und 12 füßige Latten; 4 und 5 füßiges Schaalholz; auch Langwagen. Bretter liefern die Sägemühlen.

Dritte Abtheilung.

Vom Verkohlen des Holzes.

Zum Behuf der hiesigen Hüttenwerke, und für die Landschmidte, wird viel Holz verkohlt. Die Miehler, welche man dazu vorrichtet, sind der Größe nach verschieden und enthalten 60 bis 100 Malter. Man verfährt also damit. Auf der Kohlenstätte, welche vollkommen horizontal seyn muß, wird ein 2 Fuß langer Pfahl eingeschlagen, an welchen man die Gabel einer gabelförmigen Stange legt, und damit den Zirkel der Kohlenstätte beschreibt. Der Pfahl heißt der Quandelpfahl, die Mitte der runden Kohlenstätte der Quandel. Nachdem an der Peripherie Erde ausgehackt, gegen den Quandel geworfen und mit Harken gleichförmig an denselben gezogen, bis er 8 bis 12 Zoll erhöhet worden, wird die Kohlenstätte gerichtet. Zwey 16 Fuß lange Quandelstangen, von der Dicke eines

Arms, werden 6 bis 8 Zoll weit vom Quandelpfahle, welcher zwischen beyden in der Mitte stehen muß, 1 F. tief in die Erde gepflanzt und 6 bis 8 F. hoch zusammen gebunden. Hat man hierauf den Quandelpfahl wieder ausgezogen, so legt man vor und hinter die Quandelstangen zwey Klötzchen, auf diese Splittern, Brände, und Reisholz, bis an den Winkel der zusammengebundenen Quandelstangen, damit sie beym Anzünden Feuer fangen. Darauf wird zwischen beyde Klötzchen der **Richtstock** gelegt, welcher mit dem andern Ende an die Peripherie reicht, und dazu dient, daß beym Richten des Miehlers, von da an bis zum Mittelpuncte, wo Splittern und Späne liegen, eine Oefnung in gerader Linie bleibe, und vermittelst der **Zündstange** das Feuer durchs **Zündloch** bis zu den Splittern gebracht werden könne. Nun wird der **Miehler gerichtet.** Man stellt nämlich geringes trockenes Holz um die Quandelstangen gerade auf, und richtet die zweyte **Schicht** eben so. So wie nun die Kreise der untern Schichten sich von den Quandelstangen entfernen, folgt man mit Setzung der obern Schichten dergestalt nach, daß ihre Kreise 1 bis 1½ Fuß zurück bleiben. Sind beyde Schichten fertig, so wird die **Haube** gemacht. Nachdem die übrigen Schichten, etwas flacher als die ersten beyden, gerichtet worden, füllt man die Zwischenräume rund um den Miehler mit dem schwächsten Malterholze aus, damit Erde und

Stibbe

Stibbe, womit der Miehler beworfen wird, nicht zwischen dem Holze durchfalle. Ist der Miehler gerichtet, so überdeckt man ihn mit Hecke von Tannen, trockenem Laube, Wassermoose, Gelster, Farrenkraute u. d. m. eine Querhand hoch, und verfertiget die **Rüsten** auf diese Art. Am Fusse eines Tannenmiehlers werden ringsum **Klötzchen**, auf diese die **Rusthölzer**, und über die Zwischenräume **Wechselklüfte** gelegt. Hierauf wird die Haube bis an die zweyte Schicht, und der Miehler an der untern Schicht 2 bis 3 F. hoch, und eine Querhand dick, mit Erde beworfen, und sodann der Miehler **gesteckt**. Man klemmt in die Spalte der **Zündstange** harzige Tannenborke, oder weiße Birkenrinde, zündet dieselbe an, und fährt damit durchs Zündloch bis an den Quandel, wo man sie so lange läßt, bis der Dampf zu erkennen giebt, daß Späne und Brände gehörig Feuer gefangen haben. Ist dieses geschehen, so wird die Stange herausgezogen, das Zündloch beworfen, und mit fernerm Bewerfen des Miehlers fortgefahren, damit das Feuer durch zuviel Zugang der Luft nicht überhand nehme. Wird der Dampf dünner, so sticht man weiter unterwärts Oefnungen, und verstopft die obern; senkt sich aber der Kopf des Miehlers, so füllt man selbigen mit Holz, und verdeckt die Rißlöcher mit Hecke und Erde. In 10 bis 14 Tagen ist die Verkohlung geendigt. Nachdem der völlig zugeworfene Miehler einen Tag gestan-

standen, und das Feuer sich vermindert, wird Erde und Stibbe von ihm herabgezogen, und ausgeharkt; die Stibbe wird wieder auf den Miehler geworfen, damit sie die Zwischenräume der Kohlen fülle und das Feuer ersticke. Nach 24 Stunden feget der Köhler die Stibbe 4 Fuß breit, und so hoch, als die unterste Schicht geht, hinweg, und langet 1 bis 2 Maaß abgekühlte Kohlen theils mit der Hand, theils mit dem **Langhaken**, heraus, wirft die gemachte Oefnung mit trockener und reiner Stibbe wieder zu, und verfährt auf solche Weise ringsum an 6 bis 8 Stellen. — Die Kohlen des ganzen Miehlers werden **sortirt**. Die, welche am Quandel stehen, fallen klein aus und heißen **Quandelkohlen**. Tannen, Espen, Söhlweiden, Linden und Quitschenbäume geben **leichte** und **mürbe** Kohlen, welche in starkem Feuer nicht lange anhalten, doch sind die von Tannen zum heftigen Gebläse tauglich, weil sie schnell starke Hitze geben; die von Birken, Ellern, Ahorn, Lehnen, Ulmen und Aeschen sind von **mittlerer** Güte und Härte; die aber von Hainbüchen, Rothbüchen und Eichen geben unter allen das **stärkste** und **dauerhafteste** Feuer, die lezten aber nur unter dem Gebläse. Eine gute Kohle von hartem Holze ist im Bruche glatt und glänzend, und insgemein blau angelaufen. Zum **Pulvermachen** werden Haseln, Ellern, Linden, Härtern ꝛc. auf dieselbe Art in Gruben verkohlt, wie das Reisholz zu Schmiedekohlen.

Vier-

Vierter Abschnitt.

Vom Borkenkäfer.

Vorhin wurde gesagt, daß der Borkenkäfer vor wenig Jahren den hiesigen Tannenforsten sowol, als den des Oberharzes, sehr beträchtlichen Schaden zugefügt habe. Es ist demnach der Mühe werth, das Nöthige hier beyzufügen.

Trockniße in Fichtenwäldern des Harzes haben sich von altersher mehrmals ereignet. Vor etlichen Jahren aber hatten sie dergestalt überhand genommen, daß der daraus erwachsene Schade auf Millionen angeschlagen wurde. Dergleichen Trockniße werden **Wurmtrockniße** genannt, und einer ungeheuren Vermehrung des **Borkenkäfers mit vieler Wahrscheinlichkeit** zugeschrieben.

Der **Borkenkäfer, Fichtenkäfer,** *) welcher den Splint der Fichte mit Buchstaben ähnlichen Figuren durchgräbt, wird aus einem durchscheinenden milchweißen Eye, von der Größe eines Sandkorns, erzeuget. Aus diesem kriecht ohngefehr nach 14 Tagen eine Made, welche täglich an Größe zunimmt, sich darauf verwandelt, die äußere Haut abstreift und zur Puppe wird. Nachdem sich Flügel und Füße vom

*) Dermestes Typographus. *Linn.*

vom Leibe abgelöset haben, geht sie aus der gelblichten in die hellbraune, aus dieser in die dunkelbraune Farbe über, und ist nunmehr völlig zum Käfer ausgebildet. Ist dieser zum Ausfliegen reif, so hat er die Größe eines halben Gerstenkorns; seine Schildflügel behalten die dunkelbraune Farbe, der Kopf aber wird schwärzlicht. Er begattet sich schon im ersten Sommer. Anhaltender Frost und Nässe verderben so wenig das Ey dieses Insekts, als die daraus entstandene Made, Puppe und den Käfer. Mit Eis zusammen gefrorne Käfer fiengen an sich zu bewegen, nachdem sie mit der Borke eine Zeitlang in der warmen Stube gewesen waren; und im Malterholze, welches beym Holzflössen mehrere Wochen im Wasser gelegen, lebten sie wieder auf, nachdem man dasselbe an die Sonne gelegt hatte. Andere Versuche stimmten damit überein. Man nahm im März 1783 Tannenborke, welche vom November vorigen Jahrs bis dahin im Walde gelegen, und Frost, Schnee und Regen empfunden hatte, auf, hielt sie über Feuer, und bald darnach fiengen die Käfer an sich zu bewegen, und bemüheten sich der Hitze zu entlaufen. Am Stahlberge warf man etliche Stücken Holz, worin der Wurm war, in einen Wasserhalter, beschwerte sie mit anderm Holze, und lies sie in solcher Lage drey Wochen lang unter Wasser. Nach Verlauf dieser Zeit fand man dieses Insekt noch am Leben,

So:

Sobald dieser Käfer im Frühlinge durch Wärme, Leben und Kraft erhalten hat, fliegt er in starken Schwärmen aus, sezt sich an, und bohrt ein. Er kneipt mit den scharfen Kinnladen in die Borke der Fichte, dreht sich sechsmal rund um, und macht ein zirkelrundes Loch, aus welchem er das Wurmmehl mit den Flügeldecken hinterwärts herausschaufelt. Er bohrt sogleich weiter aufwärts, bis er nach einigen Tagen den Splint erreicht. Diesen zernaget er nebst dem Baste in Furchen, an deren Seiten er seine Eyer in kleine Löcher dergestalt neben einander legt, daß sie einer Perlenschnur ähnlich sehen. Man hat bemerkt, daß von jedem Mutterkäfer 50 bis 100 Eyer, zwey bis dreymal des Sommers, kommen. Die ausgekrochenen Maden fressen vor sich hin neue Gänge, in welche sie, sobald sie sich entwickelt haben, gleichfalls ihre Eyer legen. Werden ihrer in einer Fichte zu viel, so fliegen sie kolonieenweis aus; und wenn endlich alles darin aufgezehrt ist, wird sie von Alten und Jungen verlassen.

Ausgeflogene Schwärme fallen gern an Windbruch und neugefälltes Holz, auch wol an Zimmer- und Malterholz, wenns noch Borke und Saft hat. Ist dergleichen Holz nicht genug vorhanden, so machen sie sich an stehende Bäume, am liebsten an solche, die in vollem Wachsthume stehen, weiche Borke haben, welche leicht zu durchbohren ist, und hin-

hinlänglichen Schutz giebt. Die Stelle des Einbohrens ist 15 bis 18 F. hoch von der Erde. Hat sich der Käfer in dieser Gegend des Baums vermehrt; so steigt er nach und nach so hoch, als er nur Raum zur Wohnung und hinlänglichen Saft zur Nahrung findet. Aus eben dem Grunde geht er auch tiefer hinunter. Durch sein unaufhörliches Nagen kommts endlich so weit, daß die Borke an manchen Bäumen sich vom Schafte trennt und abfällt. So lange der Baum auf dem Stamme steht, trift man den Käfer so wenig in Zweigen, als im Quirl an; wol aber in Stöcken mit Borke, auch auf der Erde im Moose. Da dieses Insekt den Baum nicht eher verläßt, als wenn alles aufgezehrt worden, so ist die natürliche Folge davon diese, daß der Baum abstirbt, wenn er nicht beyzeiten niedergehauen wird.

Es giebt verschiedene **Merkmale** von der Gegenwart des Käfers im Baume. Die eingebohrten Löcher wären zwar die untrüglichsten, wenn sie nur nicht zu hoch und dem Auge zu entfernt wären; man muß sich daher nach herausgestossenem Wurmmehle und hervorgequollenen Harztropfen umsehen. Unter leztern aber werden nur solche verstanden, die aus den eingebohrten runden Löchern heraus dringen. Denn auch gesunde Bäume schwitzen Harz, wenn sie starken Zufluß von Säften haben; es quillt aber dieses aus den Ritzen, welche der Baum vom starken Wuchse bekommt. Mehrere

Kenn-

Kennzeichen sind: der Mangel des neuen Triebes an den Aesten des Baums, und die veränderte Farbe der Nadeln. Ist der Baum infizirt, so wird die den Nadeln eigenthümliche dunkelgrüne Farbe, zuerst an den Gipfeln, hernach an den Aesten, blaßgrün, nach und nach gelb, endlich braunroth. Indeß giebts Bäume, welche Nadeln von natürlicher Farbe, und doch den Wurm haben. Das war der Fall bey der lezten Wurmtrocknis in den hiesigen Forsten. Verschiedene Fichten sahen in den Gipfeln gesund aus, dennoch fiel die losgenagte Borke vom Stamme. Vornemlich im J. 1785 hatten die Bäume bey damaliger fruchtbarer Witterung ein völlig munteres Ansehen, in welchen man bey angestellter Untersuchung den Wurm antraf. Wenn demnach sichere Kennzeichen von der Gegenwart des Wurms, an verschiedenen Bäumen in einem gewissen Reviere, vorhanden sind, so kann man höchst wahrscheinlich auf mehrere infizirte schließen, wenn gleich die äußern Merkmaale fehlen.

Es giebt zu allen Zeiten Borkenkäfer in den Fichtenwäldern, ohne beträchtlichen Nachtheil der Forsten. Nur die **Vermehrung derselben im Großen** richtet Verwüstungen an. Diese hat der Harz vielmals erlitten. Im J. 1473 soll in dem damals äußerst heißen und trockenen Sommer, in welchem ein Theil des Harzwaldes sich entzündete, zugleich eine Wurmtrocknis gewesen seyn; 1649 und 1665 war

sie über Gittelde; 1674 im Herzbergerrevier; 1677 in den Badenhäusischen, Gittelschen und Elbingerödischen, 1681 bis 1691 in den Klausthalschen und Altenauischen Forsten: 1692 am einseitigen Harze. Im J. 1693 wurden die Blankenburgschen Forstbedienten angewiesen, die dann und wann sich ereignenden Trocknissen so fort, damit selbige nicht weiter um sich greifen und gesunde Bäume infiziren möchten, niederzuhauen und zu versilbern oder zu verkohlen.*) Im J. 1695 wurden viele Soldaten kommandirt, die vom Wurm ergriffenen Fichten im Oberharze niederzuschlagen; in den Jahren 1704 bis 1710 war das Uebel noch so ansteckend, daß daselbst ganze Oerter trocken wurden.**) Nach vorhergegangenen Windstürmen wurden 1715 bis 1719 vorzüglich die Blankenburgschen, 1722, 30, 31, 45 und 48 aber mehr Forsten angegriffen. Von 1752 bis 1772 hat man hin und wieder Spuren gefunden, 1773 aber war die Wurmtrocknis stärker; 1778 nahm sie überhand, verbreitete sich von 1779 bis 1782 in vielen Forsten, in Blankenburgischen vorzüglich in der Braunlagischen, und ergrif in den folgenden Jahren mehrere hiesige Forstörter. Man wurde genöthiget eine ungeheure Menge Bäume niederzuschla-

*) Forstreglement vom J. 1693. S. 20. §. 48.

**) Böse vom Berg- Hütten- Salz- und Forstwesen, S. 27. 32. 33. 35. 36. Gmelin über die Wurmtrocknis. S. 59. f.

zuschlagen; im Oberharze sogar ganze Forstörter. Im J. 1785 wurde endlich dem Uebel gesteuert, wozu die folgenden kühlen und nassen Sommer behülflich waren.

Ein hiesiger Forstbedienter, welcher seine Bemerkungen über den Holzwurm mir mitzutheilen die Gütigkeit hatte, leitet die lezte verwüstende Wurmtrocknis von dem Windbruche her, welcher im J. 1764 entstand, und stark war. Der Windsturm hatte damals eine große Anzahl Tannen in geschlossenen Revieren hart getroffen, wovon nur diejenigen, welche der Wind ganz zu Boden gestreckt hatte, damals zu Bloch- Bau- und Kohlholz ausgenuzt wurden. Die geschobenen lies man stehen, sie wurden aber krank und anbrüchig. Die natürliche Folge davon war diese, daß der Borkenkäfer sich bey günstiger Witterung darin niederlies und stark vermehrte. Im J. 1766 wurde angezeiget, daß man in den Oertern, wo zwey Jahre vorher der Windbruch gewesen, den Holzwurm entdeckt hätte. Als hierauf unverzüglich etliche Tannen niedergehauen und abgeborkt wurden, erstaunte man über die ungeheure Menge Käfer, welche durchs Abborken zum Vorschein kamen. Dieser Vorfall wurde gehörigen Orts gemeldet, mit dem Vorschlage, daß die Bäume, in welchen der Wurm sichtbar befindlich sey, sogleich niedergehauen werden möchten. Dieses geschahe, und man machte in demselben Jahre am Trogfurterberge

im Wildenthale und an den Brömsenköpfen, außer dem Bloch: Bau: und Schachtholze, 2000 Malter Kohlholz, und verbrannte die Borke mit den Käfern. Von 1762 bis 1782 wurde fortgefahren an den Stellen, wo der Windbruch gewesen, jährlich 1, 2 bis 3000 Malter Kohlholz, ohne Bloch: Bau: und Schachtholz von Windfällen und Wurmtrocknissen nieder zu schlagen, und dadurch verhütet, daß nicht ganze Berge und Oerter ruinirt wurden. Da auch in ältern Nachrichten von Wurmtrocknissen, der Sturmwinde gedacht wird, so ists sehr wahrscheinlich, daß starke Windfälle die erste Ursach der Vermehrung des Borkenkäfers im Großen sind, und daß dadurch der Grund zu einer nachmaligen ungeheuern Vermehrung desselben, vornemlich wenn verschiedene warme Sommer nach einander folgen, gelegt wird.

Durch Sturmwinde werden zwar viel Bäume umgeworfen, andere aber nur geschoben. Leztere erhalten zum Theil durch die noch veststeckenden Wurzeln so viel Zufluß von Säften, daß sie nicht bald trocken werden, sich auch wol wieder erholen, vornemlich wenn sie Pfahlwurzeln haben, wie man beym Ausroden der Stöcke vielmals wahrgenommen hat. Werden die niedergeworfenen und stark geschobenen, welche sich nicht wieder erholen können, auch die vom ungesunden Boden erkrankten, früh genug aufgehauen und weggeschaft, so

ist

ist der Verlust sehr unbeträchtlich. Läßt man aber dem Wurme Zeit sich darin zu vermehren, so geht hernach in warmen Sommern seine Vermehrung unendlich weit, er greift eine Fichte nach der andern an, es erkranken ganze Fichtenwälder, wenigstens ganze Forstörter, und sterben allmählig ab; ohngeachtet vielleicht nur die tausendste Fichte geschoben oder aus andern Ursachen krank war. Bey der lezten Wurmtrocknis hatten die kranken Fichten fast durchgehends den Wurm; wenige schienen davon frey geblieben zu seyn, andere waren bereits von ihm wieder verlassen worden. Warum er aber umgeworfene, stark geschobene und sonst erkrankte Fichten gern anfällt, geschieht vielleicht deswegen, weil in solchen die Säfte in Stockung gerathen sind, und ihm beym Einbohren nicht entgegen arbeiten, wie beym starken Zufluß derselben in gesunden Bäumen erfolgt. Eben das ist der Fall bey solchen Fichten, die in der Saftzeit gehauen werden; auch bey Höllenden und Malterholze, wenn dergleichen zu lange im Walde liegen bleibt. Hat der Käfer in kranken Bäumen seine Wohnung aufgeschlagen; trift er darin hinlängliche Nahrung an, wird sein Unternehmen durch warme Witterung begünstigt: so ist seine Vermehrung groß, und sein Aufenthalt darin dauret so lange, bis alles aufgezehrt ist. Alsdann aber fliegt er in verschiedenen Schwärmen aus, bohrt in mehrern umgeworfenen, geschobenen und kranken Fichten, im Bau- und Malter-

holze und in Höllen, ein, sezt solches Geschäft bey einer ungeheuern Vermehrung so lange fort, als er dergleichen Holz antrift, welchem er leicht beykommen kann. Bis dahin besteht aber der Schade, den der Käfer verursachte, nur darin, daß er dem Holze seine Güte benahm, und geschobene Bäume, welche krank waren, vollends tödtete. Allein von diesem Zeitpunkte an wird er den Forsten gefährlich. Er hat sich bis zum Erstaunen vermehrt, der Trieb zur Erhaltung und weitern Fortpflanzung ist in ihm, er findet sich genöthiget gesunde Fichten anzufallen, so sehr auch der durch die gebohrten Löcher auf ihn losdringende Saft ihm die Arbeit erschwert. Hat er aber vesten Fuß gefaßt, so zernaget er die Gefäße, welche dem ganzen Baume Nahrung zuführen, legt Eyer, und zehrt auf die Saftborke los. Die aus den Eyern entstandenen Maden, und die daraus gebildeten Puppen zehren mit; und wenn leztere zur Vollkommenheit des Käfers gelanget sind, legen auch diese bald darnach Eyer, und nähren sich mit ihrer unzählbaren Nachkommenschaft darin so lange, bis nichts mehr für sie da ist. Nun fallen sie andere gesunde Bäume an, mit welchen sie es eben so machen, wie mit jenen.

Daß der Käfer gesunde Tannen anbohre, ist keinem Zweifel unterworfen. Die hiesigen Forsten sowol, als die des Oberharzes, haben solches, leider! dergestalt erfahren, daß sie Beweise

weise genug davon gegeben haben. Man schlug bey der lezten Wurmtrocknis zum Versuch Bäume nieder, solche Bäume, die jeder Kenner für gesund hielt, und man traf den Käfer darin an. Andere, welche neben trockenen standen, aber völlig gesund aussahen, auch mit vollkommen guten Nadeln und überflüßigem Safte versehen waren, hatten Käfer und Maden. Bey Abholzung ganzer Berge, auf welchen nicht der hundertste Theil geschoben und wurzellos war, worunter auch viele den einwohnenden Käfer nicht anzuzeigen schienen, fand man nicht einen einzigen Baum ohne Käfer. Nachdem man an einem andern Orte alle angegriffenen Bäume gefällt hatte, wurde man doch hernach gewahr, daß daselbst noch etliche tausend infizirt waren. Zur völligen Ueberzeugung davon, daß der Käfer gesunde Fichten anfalle, legte man gesunde Scheite an aufgemaltertes Holz. Nachdem der Käfer sich aus diesem in jene begeben hatte, sezte man sie an gesunde Stämme, und sahe mit Verwunderung, daß er sich an diese und an die umstehenden zog. Bey Anführung der Holzarten hiesiger Forsten wurde einer vorzüglich großen Fichte gedacht, welche an einem gesunden haubaren Orte Hüttenröderforst stand. Als dieselbe im J. 1781 abstarb, und niedergehauen wurde, fand sichs, daß sie den Wurm gehabt, welcher das kranke Alter derselben benutzt hatte. So bald ihm diese Fichte keine Nahrung mehr geben konnte, zog er aus, und fiel gegen süd-

west 42 in einem halben Monde stehende völlig gesunde an. Nicht eine einzige darunter war faul am Stamme oder wurzellos. Sie wurden sämmtlich zu Bloch- und Bauholze ausgenuzt; die Borke mit den Würmern aber wurde verbrannt. In einer andern hiesigen Forst fand man sich, der Wurmtrocknis halber, genöthiget, in einem völlig geschlossenen Orte, wo kein geschobener Baum zu finden war, eine große Lücke zu machen; hingegen in einer andern traf man geschobene Bäume an, welche den Wurm noch nicht hatten, aber bald darnach bekamen. Da sich auch Wurmtrocknisse ohne vorhergegangene Sturmwinde ereignen, an solchen Orten ereignen, wo weder anhaltende Trocknis, noch allzunasser Boden dieselbe bewirken konnte, welches der Fall da ist, wo die große Fichte stand: so ists wol unstreitig, daß der Wurm gesunde Fichten angreife und überwältige. Auf dem Oberharze wurden ganze Forstörter von demselben ruinirt, welche sicher nicht durchgängig aus anbrüchigen und ungesunden Bäumen bestanden.

Der Käfer bohrt also in gesunde Bäume, ist auch vermögend sie zu tödten. Die Menge dieses Insekts in einem einzigen Baume ist groß. Man zählte in einem mittelmäßigen mehr als 80,000 Puppen, ohne Käfer und Eyer. Wie groß würde die Vermehrung in diesem Baume geworden seyn, wenn man ihn so lange hätte stehen lassen, bis alle Säfte darin auf-

aufgezehrt gewesen wären? Das beständige Nagen eines solchen Heeres zerstöhrt die Gefässe, durch welche dem Baume seine Nahrung zugeführt wird; das Aufsteigen der Säfte wird folglich nach und nach vermindert. Ist die Verbindung, in welcher die Saftröhren mit einander stehen, endlich ganz aufgehoben; so hört auch das Aufsteigen der Säfte ganz auf, und der Baum stirbt allmählig ab. Daß die Verbindung der Saftröhren zerrissen werde, zeiget die Menge Furchen in abgeschälten Bäumen, welche völlig ausgezehrt worden. Malterholz, welches aus Braunlagerforst zur Verkohlung für die Hütten zu Neuwerk, Rübeland 2c. herab geflößt wurde, war rund um in unzählig verschiedenen Figuren dergestalt durchgraben, daß kaum so viel Erhabenes, als Furchen, zu sehen war.

Hat sich das Wurmübel über ganze Forstörter verbeitet, so sind solche Vorkehrungen nöthig, welche demselben schleunig Einhalt thun. Damit auch künftigen Verheerungen der Fichtenwälder vorgebeuget werde, muß die Vermehrung dieses schädlichen Insekts im Großen, so viel nur möglich ist, verhindert werden.

Bey wirklich vorhandenen Wurmtrockniſſen muß man ohne Zeitverlust solche Maasregeln nehmen, welche verhindern, daß sie nicht weiter um sich greifen. Wollte man

den Käfer seinem Schicksale überlassen, in Hofnung, daß seine Periode bald zu Ende sey, daß eine schädliche Witterung ihn, bis auf einen kleinen Ueberrest, aufreibe; so sezte man die Fichtenwälder in die äusserste Gefahr. Dem Käfer Gift setzen, ist eine unausführbare Sache. Was ist also zu thun? Unheilbare Wunden müssen geschnitten werden, damit sie nicht weiter um sich greifen. Das ist hier der Fall. Hat man Wurmtrockniße entdeckt, so muß man zum Beile greifen. Schon in ältern Zeiten hielt man aus Erfahrung dieses fürs beste Mittel, und bey der lezten Wurmtrocknis machte man es in unsern Forsten so. Ganze Forstörter werden vom Morgen gegen Abend niedergehauen; damit der beunruhigte Wurm nicht vom Westwinde weiter waldwärts geführt werde; ist aber das Umhauen ganzer Oerter nicht nöthig, so nimmt man diejenigen Bäume zuerst, welche noch voll Käfer sind, weil von völlig abgestorbenen nichts mehr zu befürchten ist. Die Borke solcher Bäume wird, nach dem Beyspiele der Alten, abgeschält und behutsam dahin getragen, wo sie verbrannt werden soll; das gefällte wurmtrockene Holz aber wird, so bald als möglich, aus dem Walde geschaft. Man thut wohl, wenn man auch die Stöcke abschält, besser aber, wenn man sie ausrodet. Durch solches Verfahren, wenns sogleich beym Ausbruche der Wurmtrocknis geschieht, wird nicht nur die weitere Ausbreitung derselben, sondern auch die völlige Verzehrung

der Kräfte des angegriffenen Holzes, verhindert. Es wird zwar der Borkenkäfer dadurch nicht ausgerottet, doch aber ihm die Kraft benommen, die Forsten zu Grunde zu richten. — Allein er kann bey günstiger Witterung bald wieder mächtig werden, sollte er auch nur in wenig Bäumen übrig geblieben seyn. Er findet auch immer einen kranken Baum, oder Malterbänke, oder in der Saftzeit gehauenes Holz, oder Höllen, die noch nicht aufgehauen sind, wodurch seine Vermehrung beschleunigt wird. Daher ist die größte Vorsicht nöthig, damit künftige Wurmtrocknisse aufs möglichste verhütet werden. In dieser Absicht ist Folgendes zu beobachten. 1. Die Forsten müssen fleißig durchsucht, und umgefallene, geschobene und kranke Bäume *) unverzüglich aufgehauen, aus dem Walde geschaft, oder in Miehler gesezt und verkohlt werden. Nahe an bewohnten Oertern nimmt die Wurmtrocknis aus dem Grunde nicht leicht überhand, weil den Unterthanen vergönnt ist, trockene Bäume zu ihrem Brennholze umzuhauen. 2. Solche Fichten, welche sichere Kennzeichen des Wurms haben, dürfen nicht in warmen Sommertagen, wenn die Schwärmzeit der Käfer ist, niedergeschlagen werden. Am sichersten geschiehts vom Herbste an bis ins Frühjahr, so lange der Käfer noch erstarrt ist. Im Sommer läßt sichs auch alsdenn thun, wenn der-

*) Forstreglement a. a. O.

derselbe seine Brut abszt, und wenn nasse Witterung eintritt.*) Die Borke wird alsdann abgeschält und verbrannt, das aus den Bäumen geschnittene Bloch- und Bauholz aus den Forsten geruckt, das Kohlholz in Miehler gesezt und dergestalt mit Stibbe und Erde bedeckt, daß der Käfer nicht heraus fliegen kann. 3. Das Holzfällen in der Saftzeit ist zu vermeiden. Geschiehts aber, so darf das gefällte Holz nicht lange im Walde liegen bleiben. 4. Wenn sich zu irgend einer Zeit beym Holzfällen Spuren vom Borkenkäfer zeigen, so muß die Borke abgeschält und verbrannt werden. 5. Höllen müssen bald aufgehauen, und 6. die Stöcke eines jeden niedergeschlagenen Baums von der Borke völlig entblößt, oder ausgerodet werden. 7. Malterbänke von Fichtenholze dürfen den Winter über nicht im Walde stehen. Ueberhaupt ist nöthig, daß die Forsten zu allen Zeiten nach Möglichkeit rein gehalten werden.

*) Gmelin S. 156.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Von jagdbaren Thieren und Vögeln, Raubthieren und Raubvögeln.

Erste Abtheilung.

Von jagdbaren Thieren und Vögeln.

Hier zu Lande wird die Jagd in die obere und untere, oder in die hohe und niedere, eingetheilt. Was sonst zur mittlern gerechnet wird, ist in beyden Abtheilungen mit begriffen. Zur obern zählet man alles Roth- und Schwarzwildbret, die Rehe, den Auerhahn und den Fasanen; zur untern: Haasen, wilde Kaninchen, Dachse, Hasel- und Rebhüner, Wachteln nebst dem Wachtelkönige, Schnepfen, Ringel- Blaue- und Turteltauben, Krammetsvögel, wild Aenten und Lerchen.

Rothwildbret wird auch Hoch- und Edelwildbret genannt. Man versteht darunter das ganze Hirschgeschlecht, mithin Hirsche, Thiere, Spiesser, Schmaalthiere und Hirsch- oder Wildkälber. Im September geht der Hirsch auf die Brunst, und sezt im Juny.*) Dam-

*) Von der Setzzeit an bis Martini werden die Jungen, ohne Unterschied des Geschlechts, Hirsch- oder Wildkälber genannt. Von Martini im ersten bis Martini im zweyten Jahre

Damhirsche, welche den Edelhirschen an Grösse weit nachstehen, giengen in der ersten Hälfte des jetzigen Jahrh. in Rudeln zu 100 und mehrern Stücken im Fürstl. Thiergarten zu Blankenburg herum. Sie sahen schwarz, weiß, auch fleckigt, aus, wurden aber nach dem

Jahre heißt das männliche ein Spießhirsch, Spiesser, und behält diesen Namen bis wieder zu Martini. Sezt er aber in diesem Jahre, anstatt eines neuen Spiesses, eine Gabel an, so wird er schon in demselben Jahre ein Gabelhirsch, ein Gabler; Im dritten Jahre, nachdem sein Geweih mit dem Spiesse drey Enden erlanget hat, ist er ein Sechsenderhirsch, ein Sechser; im darauf folgenden Jahre ein Achter; ein Jahr weiter hin ein Hirsch von zehen Enden. Bisweilen aber wird sein Geweih entweder im 4ten oder im 5ten Jahre nicht mit Enden vermehrt, und so wird er im ersten Falle ein starker Sechser, im andern Falle ein starker Achter genannt, und wiegt über 200 Pfund. Von dieser Zeit an nennt man ihn einen jagdbaren Hirsch, mit bestimmter Anzahl seiner Enden, und druckt sich so aus: dieser ist ein jagdbarer Hirsch von 12, 14, 16 Enden. Der Hirsch erreicht ein hundertjähriges Alter. Das weibliche Wildkalb heißt von Martini im ersten bis Martini im zweyten Jahre ein Schmaalthier; von der Zeit an wird es ein übergehendes Thier genannt, und einem Altthiere gleich geachtet, weil es bereits gebrunstet hat. Den Namen Altthier behält es, so lange es lebt, den einzigen Fall ausgenommen, daß es alsdann, wann es nicht sezt, ein Gellethier heißt.

dem Absterben der Herzogin Christine Louise im J. 1748 todtgeschossen. Man trift sie demnach jezt so wenig hier an, als Elendhirsche, welche an Gestalt den Edelhirschen fast gleich sind, und als bunte indianische Hirsche, die kleiner als Damhirsche sind. Bläßwildbret aber, welches vom Kopfe bis auf die Nase herab eine lange weisse Bläße hat, und dessen Läufe insgesammt von der Schale an bis zur Hälfte des Laufs weiß sind, giebts hier mehrere. Den ersten Bläßhirsch hiesiger Gegend erhielt der Herzog Ludewig Rudolph im J. 1717 vom Fürsten von Ostfriesland, Georg Albrecht, aus dem Aurichschen Thiergarten, und ist in einem Zimmer des Blankenburgschen Schlosses abgebildet. Von diesem stammen alle hiesigen Bläßhirsche ab. Anfänglich wurden sie im Thiergarten gehäget; als sie aber aus demselben entlassen wurden, blieben zwar einige in den hiesigen Forsten, die übrigen aber giengen in die benachbarten. Das Rothwilbret wird im Sommer von Engerlingen,*) im Winter bey anhal-

*) "Hirsche und Rehe bekommen Engerlinge. Eine dicke haarichte Fliege, die man Viehbreme nennt, oestrus bovis, *Linn.* fliegt über Hirsche und Rehe, auch junge Rinder auf der Weide, und läßt ihre Eyer auf dem Rücken derselben fallen. Diese kleben an den Haaren an, bis junge Maden auskommen, welche zwischen die Haare gehen, durch die Haut bohren, und sich unter

anhaltendem tiefen Schnee vom Mangel des Futters, sehr mitgenommen. Im leztern Falle kommt man demselben einigermaassen mit der Heufutterung zu statten, weshalb hier und da in den Forsten **Wildschuppen** stehen, in welchen das Heu aufbewahrt, und im Nothfalle auf Raufen gesteckt wird. In einigen Forsten hänget man es auf Gesträuche und auf Baumäste. Rehe unterstehen sich nicht an der Fütterung der Hirsche Theil zu nehmen.

Schwarzwildbret, wilde Schweine, nennt man auch **Sauen.** Den lezten Namen führt sowol das männliche, als weibliche Geschlecht. Das Schwarzwildbret **rollt** im November und Dezember, und **frischt** nach 16 Wo-

unter derselben ein Lager machen. An jedem Orte, wo sich eine Made einfrißt, entsteht ein Geschwür, in dessen Eiter sie liegt. Je grösser sie wird, desto grösser wird das Geschwür. Hier zehren die Maden so lange, bis sie zu ihrer Reife gekommen sind. Dann kriechen sie aus, fallen herunter, und gehen in die Erde, wo sie ihre Verwandelung leiden, und in kurzem als Fliegen wieder kommen. — Die Russischen Bauern graben die Wurzel der weissen Nießwurz aus, veratrum album *Linn.* trocknen sie, und machen daraus ein Pulver, welches sie den Rindern auf die Schwären streuen. Es soll nicht allein die Engerlinge tödten, sondern auch die Geschwüre reinigen und heilen." Göze 3te Harzreise, S. 109. 4te S. 14.

16 Wochen gemeiniglich im März 6 bis 10 Junge, welche Frösche lin ge*) heissen.

Rehe setzen im Juny mehrentheils zwey Kälber, welche Rehkälber**) genannt werden.

Der Auerhahn, ist des Sommers und Winters hier, und einer der ansehnlichsten und vor-

*) Diesen Namen behalten die Jungen so lange, bis sie ein Jahr überlebt haben, worauf sie im zweyten Jahre überlaufende Frösche linge heissen, und nach dem Geschlecht unterschieden werden, dergestalt, daß die männlichen überlaufende Keiler, die weiblichen überlaufende Bachen genannt werden. Im dritten Jahre heißt das männliche Schwein ein dreyjähriger Keiler, im vierten ein angehendes Schwein, im fünften, und in den folgenden Jahren, ein Hauptschwein, welches 300 Pf. wiegt. Die überlaufende Bache wird im dritten Jahre eine dreyjährige Bache, in den folgenden Jahren schlechthin Bache genannt. Wenn dieselbe im 5ten und 6ten Jahre stark am Leibe ist, so bekommt sie den Namen einer angehende Bache.

**) So heissen sie bis Martini. Von da an nennt man das männliche Kalb einen Spießbock, welcher im folgenden Jahre im November abschmeißt, und den Namen Rehbock empfängt, welchen er bey zwey und drey Enden behält. Das weibliche Rehkalb ist im ersten Jahre von Martini an ein Schmalreh, wenns Martini zum zweytenmal erlebt hat, ein übergehendes Reh, bis es sezt, hernach ein Altreh.

vorzüglichsten Vögel unserer Gegend. An Farbe ist er schwarz, bis auf Hals und Flügel, welche kastanienbraun, mit Aschfarbe vermischt, aussehen. Zur Falzzeit, welche im Monat April ist, wählt er sich des Abends einen solchen Standpunkt an einem erhabenen Orte, auf welchem er die Morgenröthe erblicken kann. Mit Anbruche derselben geht das Falzen an. Anfänglich schnalzt er fast wie ein Mensch mit der Zunge, darauf läßt er solche Töne von sich hören, wie eine Sense, wenn sie gestrichen wird; eine halbe Stunde darnach streicht er vom Baume auf die Erde zu den Hühnern, von welchen er acht bis zehn begattet, wenn so viel verhanden sind, deren jedes zehn bis zwölf Eyer legt. Das Huhn sizt so vest auf seinem Neste, auf der Erde, daß man es mit der Hand davon nehmen kann. Mehrentheils wird der Auerhahn in der Falzzeit geschossen, weil er alsdann wie betäubt ist. Auf der Jagd wird er einem jagdbaren Hirsche, und einem Hauptschweine, gleich geachtet.

Fasane, welche aus der Gegend des Flusses Phasis in Mingrelien zu uns gekommen sind, werden zur Herbstzeit im Helsungerbruche und im Hakenholze bey Wienrode gekörnt, eingefangen, und den Winter hindurch in der Fasanerey im Fürstl. Thiergarten von einem Fasanenmeister verpflegt. Der Hahn hat die Größe eines Hofhahns, und ist der Farbe nach am Halse und auf dem Rücken blau-

blauligt, auf der Brust roth mit schwarzen Flecken, nach dem Schwanze zu braun; die langen Schwanzfedern aber haben vortrefliche rothe, braune und grünlichte Farben. Das Huhn ist kleiner, auch minder schön gezeichnet. Einem Hahne gehören mehrere Hühner zu; jedes Huhn legt achtzehn bis zwanzig Eyer, welche es innerhalb vier und zwanzig Tagen ausbrütet. Wenn die Jungen erwachsen sind, werden sie mit den Alten heraus gelassen, bis auf den Herbst. Während der Falzzeit, welche im März ihren Anfang nimmt, auch nach derselben, haben sie viel Aufsicht nöthig. Gold- und Silberfasanen, welche man vor verschiedenen Jahren hier hatte, konnten die rauhe Harzluft nicht vertragen.

Birkhähne, Trappen, Kraniche und wilde Gänse ziehen nur hier durch. **Kraniche** lassen sich bey dunkler neblichter Witterung bisweilen bey uns nieder. Alsdann aber stellen sie Schildwachen aus, welche auf einem Beine stehen. Vor zwanzig Jahren schoß man sie auf hoch belegenen Wiesen in der Tannenforst. Die **wilden Gänse** ziehen bey trübem Wetter, und wenns in der obern Luft sehr kalt ist, öfters so niedrig, daß man sie mit der Flinte erreichen kann; bisweilen lassen sie sich hier einzeln, auch in Triften, nieder, und richten bey abgemähetem Gersten, den sie mit den Flügeln ausdreschen, grossen Schaden an. — Die folgenden Thiere und Vögel, welche sich

sämmtlich in hiesigen Forsten und Feldern aufhalten, gehören zur Unterjagd.

Haasen sind wegen ihrer starken Vermehrung ziemlich zahlreich. Sie fangen schon im Februar an zu **rammeln**, und setzen nach vier Wochen vier bis sechs Junge, welches jährlich viermal geschieht.

Wilde Kaninchen hat man vor ohngefehr 50 Jahren zuerst hier wahrgenommen. Sie sind etwas kleiner als Haasen, übrigens wenig von selbigen verschieden.

Dachse halten sich vorzüglich im Blankenb. Gemeindeholze auf, wo die Dachslöcher sind. Von Martini an schlafen sie länger als vier Monate, in ihrem Bau, Röhren und Kesseln; wachen sie aber dann und wann auf, so nehmen sie ihren Unterhalt von ihrem eigenen Leibe, indem sie ihr spitziges Maul in das unterm Schwanze befindliche Saugeloch stecken, und das im Herbste gesammelte Feist aussaugen. Man sucht sie in ihrem Bau mit Dachshunden auf, und gräbt sie aus. Aus ihren Fellen werden Jägertaschen gemacht.

Haselhühner lieben die Knospen von Haselstauden, weshalb sie sich in den Vorhölzern vorzüglich aufhalten, wo dergleichen Staudengewächs steht. Man trift sie aber auch in Tannenwäldern an, wenn selbige mit Haseln vermischt sind. Sie sind von der Grösse der Hofhühner, und wegen des delikaten Geschmacks

schmacks in grossem Werth. Im Frühlinge rufen sie sich mit einförmigen Tönen zusammen und begatten sich, worauf jedes Huhn 6 bis 8 Eyer innerhalb drey Wochen auf der Erde ausbrütet, von Füchsen und Raubvögeln aber viel Nachstellung leidet. Der Jäger lockt sie mit einer Pfeife zum Schiessen herbey.

Rebhühner, Feldhühner, trift man im Hüttenrödischen Felde, auch einige zu Tanne, an, und sind an Grösse den Tauben gleich. Gemeiniglich ist ein Volk, bis zu 20 Stück, beysammen. Morgens und Abends gehen sie aus einander und auf die Weide, nach ihrer Sättigung aber werden sie von den Hähnen an einen sichern Ort zurück gerufen. Im Februar und März paaren sie sich; im May legt die Henne 10 bis 20 Eyer, welche sie innerhalb 3 Wochen mit dem Hahne wechselsweis ausbrütet. Sie werden mit Steckgarn gefangen, auch mit Hühnerhunden aufgesucht und geschossen.

Der Wachtelkönig, Schnärzer, ist an Farbe und Gestalt der Wachtel, an Grösse aber dem Rebhuhne gleich. Er kommt im Frühlinge spät zu uns, entfernt *) sich auch wieder

*) Von den Zugvögeln wird überhaupt angemerkt, daß sie bald einzeln, bald in starken Triften wegziehn. Manche bleiben zurück und verkriechen sich des Winters in hohlen Bäumen, oder an andern Oten, wo sie Schutz finden.

früh im Herbste. Sein Aufenthalt ist nicht sowol im Getreide, als im Grase, wo er 6 bis 8 Eyer ausbrütet. Er hat lange Beine, und läuft schnell. Wird er aufgejagt, so fliegt er niedrig, und ist alsdenn leicht zu schiessen. Die kleinern

Wachteln, welche schmackhafter an Wildbret sind, halten sich gleichfalls nur im Sommer hier auf, lieben die Weitzenfelder, und brüten mehr als einmal des Sommers 10 bis 12 Eyer auf der blossen Erde aus. Sie werden entweder mit einem Steckgarne, vermittelst einer Pfeiffe, welche einen Wachtellaut von sich giebt, gefangen, oder mit Hühnerhunden aufgesucht und geschossen. Oftmals laufen sie nicht, sondern fliegen den Weibchen nach, und gerathen dem Wachtelnfänger bisweilen auf die Brust und ins Gesicht. Unter den

Schnepfen gehören die grösten, die Wald: oder Bergschnepfen, mit zur Unterjagd. Diese delikaten Vögel kommen zu Ende des Winters in die hiesigen Gebirge, und brüten 3 bis 5 Junge auf der blossen Erde aus. Des Tages sind sie in Wäldern, des Nachts an sumpfigen Oertern, und werden theils des Morgens, wenn sie nach dem Gehölze zurück kehren, im Fluge geschossen, theils von Menschen aufgetrieben, theils von Hühnerhunden aufgesucht, theils in Erddohnen und Schnepfenstössen gefangen. Bisweilen kommen sie

schon

schon im März hieher, melden ihre Ankunft mit Geschrey im Fluge, und werden alsdann von den Jägern, welche Morgens und Abends aufpassen, geschossen.

Ringeltauben sind unter den hiesigen wilden Tauben die größten, schön von Farbe, und mit einem weissen Ringe am blauen Halse gezeichnet. Sie kommen in den ersten warmen Frühlingstagen zu uns, brüten jedesmal zwey Eyer auf Eich- und Tannenbäumen aus, und werden gemeiniglich bey den fürs Wildbret zugerichteten Salzlecken geschossen, so wie die kleinern

Blauen Holztauben. Diese sind gleichfalls Zugvögel, im Nisten aber darin von den Ringeltauben unterschieden, daß sie hohle Bäume dazu wählen. Noch kleiner sind die

Turtelrauben, welche sich in den hiesigen Vorhölzern, und nahe am Felde, paarweis aufhalten. Sie nisten auf Eichen und Tannen, und verrathen sich durch ein Geheul, welches mit dem der Hohl- und Turteltauben keine Aehnlichkeit hat.

Krammetsvögel sind verschiedene Arten der Drosseln, welche zur Herbstzeit in Dohnenstie-

nenstiegen*) gefangen werden, worin sie sich erdrosseln. Man fänget sie auch häufig auf dem Heerde, wo sie zwar leicht einfallen, aber auch sehr vorsichtig sind. So bald sie Gefahr merken, gehen sie durch. Man muß drey Lockvögel vorhängen und noch einen auf den Lauf. Diese dürfen niemals schnackern, welches eine Warnungsstimme ist, sondern müssen quieken, wobey die Krammetsvögel häufig einfallen und bleiben. Wenn der Vogelfang mehrentheils vorbey ist, so pflegen sich Triften von mehrern Tausenden auf Wiesen aufzuhalten, wo sie Würmer zu ihrer Nahrung suchen. Stellt man daselbst Dohnen in einzeln stehende Büsche oder Tannen, so fangen sie sich darin. Ist der Winter nicht allzustreng, so bleiben sie öfters den ganzen Winter hier, und suchen ihre Nahrung auf Quitschenbäumen. Merkwürdig ist, daß bey jeder Trift Krammetsvögel auch eine Trift kleiner Raben ist. Fliegen jene weiter, so folgen diese; fangen sich von jenen welche, so werden sie von diesen aufgefressen. Der Jäger darf sich deswegen nicht weit entfernen, damit er die gefangenen Vögel aushängen, und unter die Raben schiessen könne.

*) Die Haarbogen mit Schlingen, in welchen sich die Krammetsvögel fangen, heissen Dohnen; Dohnenstiege aber diejenigen Strecken im Holze, wo die Haarbogen aufgestellt werden. Ein Dohnenstieg wird auch das Geschneide genannt.

könne. Es gehören folgende vier Arten zu den Krammetsvögeln.

Wachholderdrosseln, Ziemer, sind die eigentlich so genanten Krammetsvögel, weil sie die Wachholder- oder Krammetsbeeren gern geniessen. Diese Vögel lassen sich nur im Frühlinge und spät im Herbste bey uns sehen. Grösser als diese sind die

Misteldrosseln, Schnärren, welche die Mistelbeeren zu ihrer Nahrung suchen. Viele davon bleiben des Winters hier; diejenigen aber, welche im Frühlinge zurück kommen, vertheilen sich im Walde, und bauen ihre Nester mehrentheils auf Tannenbäumen. Wegen ihrer Vorsichtigkeit entgehen sie dem Schusse und dem Vogelheerde weit eher, als den Leimruthen und Dohnen. Sie werden auch an offenen Orten, und auf Quitschenbäumen, in Dohnen gefangen. Auf dem Heerde braucht man sie auf dem Laufe, weil sie eher wissen, wenn Vögel kommen, auch eher schlagen, als andere Lockvögel. Wenn etliche dieser Vögel auf den Heerd fallen, so merken sie auch die Gefahr am ersten, und gehen aus demselben heraus. Alsdann aber ists Zeit zu rucken, sonst geht alles fort, was im Heerde ist. Sie haben auch eine Warnungsstimme: denn wenn sie durch die Nase pfeifen, so geht alles durch. Im Frühlinge singen sie am ersten, und wenn sie beym Singen auf der Spitze des Baums

sitzen, so ist das helle und warme Wetter anhaltend; sitzen sie aber unterwärts, so ist noch Kälte und Sturm zu erwarten. Solches hat die Erfahrung hinlänglich bestätiget. *)

Ziepdrosseln, Weißdrosseln kommen zwar zum Theil schon im Frühjahre, und nisten hier auf Bäumen und Gesträuchen; im Herbste aber kommen weit mehr und fangen sich bey neblichtem Wetter in Dohnen. Auf dem Heerde fangen sie sich alsdenn, wenn zwey Lockvögel, ausser dem auf dem Laufe, vorgehangen werden. Man muß aber den Heerd sehr früh, vermittelst des Laternenscheins zurecht machen, weil diese Vögel schon mit dem Anbruche des Tages kommen. Die Lockvögel zeigen nicht nur ihre Ankunft an, sondern man vernimmt es auch im Dunkeln an ihrem Fluge; daher muß man schon rucken, ehe es völlig helle ist; und dieses dauret bis 9 Uhr. Ihr Fang währet bis 14 Tage nach Galli. Diese Krammetsvögel sind die delikatesten; fast eben so schmackhaft, aber etwas kleiner sind die

Wein-

*) Der Hr. Pastor Ilse, welcher in seinen jüngern Jahren zu Tanne sichs in Nebenstunden äusserst angelegen seyn lies, die Natur der Vögel zu erforschen, hat mir Vieles von dem, was in diesem und im 6ten Abschn. vorkommt, gütigst mitgetheilt. Alles davon gründete sich auf Erfahrung.

Weindrosseln, Rothdrosseln, welche etwas später kommen. Sie werden in Schneiden und auf dem Heerde bey leidlicher Witterung bis **Martini** gefangen; wenns aber des Nachts reift oder gar friert, so gehen sie zusammen fort. In Schneiden fangen sie sich nicht leicht; vielmehr verderben sie dieselben: indem sie oft viel Beeren ausfressen, ehe sich eine fänget. Sie setzen sich in die Bogen, drehen sich in denselben herum, und stossen mit dem Schwanze die Schlingen auf die Seite, damit sie ohne Gefahr fressen können. Sind aber viel beysammen, und zanken sich um die Beeren, so nehmen sie sich nicht Zeit sich umzudrehen, und fangen sich oft reihenweis, bisweilen zwey in einem Bogen. Will man sie auf dem Heerde fangen, so muß man 6 vorhängen und einen in den Lauf. Unter diesen Lockvögeln darf keiner seyn, der eine Warnungsstimme hat: denn sobald einer kak! kak! ruft, so gehen sie schnell durch; girren sie aber beständig, so fallen 6, 8 und mehr, mit einander ein.

Ringelamseln, Schilddrosseln, haben einen Ring um den Hals, und sind die größten Amseln. Ihr erster Zug kommt in der Mitte des Septembers, welchem den ganzen Herbst hindurch viel andere folgen, die auf hohe Gebirge fallen. Diese Vögel haben einen Heißhunger, und werden auf dem Heerde und in Schneiden, öfters zwey in einem Bo-

gen,

gen, häufig gefangen. In den untern Gegenden des Harzes halten sich nur wenige auf, daher sie sich bey sehr dunkler Witterung doch nur einzeln fangen. Das Weibchen ist vom Hähnchen durch den kleinern Ring, oder Schild, unterschieden.

Grauamseln sind etwas kleiner, als die Ringamseln, und ziehen paarweis. Das Männchen hat unterm Halse einen dunkelrothen Fleck, welcher bis an die Brust reicht, wodurch er vom Weibchen, das dergleichen nicht hat, unterschieden ist. Wenn sich das Männchen gefangen hat, so hänget auch bald darauf unweit davon das Weibchen; macht aber dieses damit den Anfang, so folget jenes nach.

Schwarzamseln sind die kleinsten Amseln, und von zweyerley Art, nämlich 1. hiesige, die hier zu Hause gehören, und 2. fremde, oder Zugamseln. Die hiesigen sind etwas grösser, als die fremden, und haben, ehe sie ein Jahr alt geworden, einen schwarzen Schnabel; nach einem Jahre erscheint derselbe zitronengelb, nebst einem gelben Ringe um die Augen. Das Weibchen ist wenig kleiner, als das Männchen, und sieht dunkel aschgrau aus. Man pflegt die vorher angeführten Grauamseln für die Weibchen der Schwarzamseln zu halten, allein die beym Ausnehmen der grauen sowol, als schwarzen, gefundenen Testikeln haben die verschiedenen Arten dieser Vögel erwiesen. Die

Schwarz-

Schwarzamseln fangen sich sehr schwer, und richten in Dohnenstiegen beträchtlichen Schaden an, indem sie die Quitschenbeeren ausfressen. Sie setzen sich unter den Bogen, fliegen in die Höhe, und reissen die Beeren, eine nach der andern, ab; sind sie an dem ersten Bogen damit fertig, so fliegen sie an den andern und dritten, und fahren damit den ganzen Tag fort. Will man sie fangen, so muß man Aufschläge mit Schlingen von Pferdehaaren unter die Bogen stellen, und den Schling auf das Schnippholz legen. Wenn sie sich darauf setzen, so ergreift der Schling das Bein. Es muß aber alles übrige unverändert bleiben, sonst fliegen sie zu andern Bogen hin, an welchen sie keine Veränderung gewahr werden. Diese Vögel sind auch Verräther. Wenn sich der Jäger nach Wildbret anstellt, so kann er merken, ob das Wildbret heraus kommt, indem die Amsel dasselbe mit ihrem Geschrey so lange begleitet, bis es aus dem Holze tritt. Je mehr sich das Geschrey derselben nähert, je näher ist das Wildbret; endlich kommts heraus. Die Zugamseln dieser Art kommen mit andern Zugvögeln, und fangen sich gut, vielleicht deswegen, weil sie auf der Reise hungrig geworden sind, und sich nicht Zeit nehmen mit den Beeren zu spielen.

Wilde Aenten von der grössern und kleinern Art trift man im Bruche bey Helsungen, auf den Teichen beym Kloster Michelstein,

auch

auch im Kaltenthale, und an der Bode, an. Sie nähren sich von Fischen und im Wasser lebendem Gewürme, und brüten auf Weidenbäumen, welche am Wasser stehen, acht bis zehn Junge aus.

Lerchen kommen zum Theil schon im Februar zurück, paaren sich bald darnach, und brüten den Sommer hindurch etlichemal vier bis fünf Junge aus. In Tannenwäldern halten sie sich nicht auf. In den Blankenburgschen und Hüttenrödischen Feldern werden sie gestrichen.

Zweyte Abtheilung.

Von Raubthieren und Raubvögeln.

Raubthiere traf man vormals hier mehr an, als jezt. Noch in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts litte das Jagdwesen sehr von Bären, Wölfen und Luchsen.

Bäre, welche Wildkälber, gefallenes Wild, auch zahmes Vieh, zerreissen, die Fischbäche durchstreichen, Haferfelder verderben, und Honig aus den Bienenstöcken holen, waren ehemals häufig in hiesigen Wäldern. Es führen noch verschiedene Oerter und Bäche, wo sie sich vorzüglich aufgehalten haben, die Namen von ihnen:

ihnen: z. B. die Bärenköpfe und Bärenhöhe in Stiegerforst, der Bärplatz in Hüttenröderforst, der Bärenrücken in der Blankenb. Gemeindeholzung, der Bärenkopf auf dem weissen Stahlberge, der Bärenstein bey Heimburg, und der Bärenbach bey Hohegeiß. Man hat ehemals hier Bäre gefangen, abgerichtet und im Lande herum geführt. Auf dem Bärensteine ist eine sechzehn Fuß lange in Felsen gehauene Bärenhöhle, in welche durch eine oberwärts ausgehauene Röhre Licht gebracht, auch Futter geschoben worden. Hierin hat man die Bäre, nach zurückgelegten Landreisen so lange aufbewahrt, bis man dergleichen wieder vorzunehmen für gut gefunden. Die Bärenführer hatten ihre Wohnung auf der Spitze desselben Berges, wo das von Süden nach Norden durchgehauene Gestein auf der Ost- und Westseite die Wände des Hauses abgegeben hat, wovon noch Löcher, worin die Balken gelegen, zu sehen sind. Der lezte Bär hiesiger Gegend ist im Anfange dieses Jahrhunderts nahe an Brocken erschossen worden.

Wölfe, vor welchen Wildbret, Pferde, Rinder und Schaafe, sogar Menschen, nicht sicher sind, waren hier noch längere Zeit als Bäre. Im Jahre 1715 wurden drey Wölfe im Ramsergrunde Hüttenröderforst geschossen und todtgehezt; 1730 erlegte man einige bey Tanne; 1732 verfolgte man sieben durch die Braunlager- und Tannerforst; 1741 lies sich

noch

noch einer im Stiegischen Reviere sehen. Die Oerter, welche von ihnen benannt sind, heissen: die **Wolfsthäler** in Allröderforst, nahe bey Rübeland, und bey Hohegeiß; der **Wolfsgrund** und **Wolfsfang** am Astberge zwischen Blankenburg und Hüttenrode; das **Wolfsholz** bey Benzingerode; der **Wolfsberg** und **Wolfsbach** in Hohegeisserforst; die **Wolfsgärten** unfern Stiege. Die lezten waren ins Gevierte mit Pallisaden eingefaßt, und hatten an jeder Seite eine Oefnung mit einer Fallthüre, von welcher eine Linie in das in der Mitte stehende Jägerhaus reichte. Des Sommers hielt man die Thüren aufgezogen, damit die Wölfe ihre Nahrung ungestöhrt darin finden konnten; des Winters aber wurde ein gefallenes Stück Vieh um und in den Wolfsgarten gezogen. Sobald die Jäger im Jägerhause merkten, daß ein Wolf im Garten war, liessen sie alle vier Thüren niederfallen, und schossen oder fiengen ihn. Man hat sie hier auch mit Tellerfallen in Wolfsgruben gefangen.

Luchse hielten sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zum Anfange des jetzigen hier auf. Sie waren bey übergefrornen Flüssen aus dem Böhmerwalde hierher gekommen, und hatten sich, da sie nach neun Wochen drey bis vier Junge werfen, ziemlich vermehrt. Ausser den dicken Waldungen traf man sie im Fürstl. Thiergarten, auch beym Reinsteine an, wovon die daselbst befindliche **Luchsternis** den Namen führt.

führt. Die Ausrottung dieser Raubthiere war Wohlthat für die Wildbahne, indem sie auf Bäume klettern, von diesen dem vorbeygehenden Wildbret auf den Rücken springen, dasselbe im schnellesten Laufe ins Genicke beissen, und so lange würgen, bis es fällt. Nachstehende Raubthiere und Raubvögel sind noch hier.

Wilde Katzen stellen den jungen Rehen und Haasen, auch dem Feldwildbret beym Brüten nach. Im Februar ranzen sie, und vermehren nach neun Wochen ihr Geschlecht mit vier bis sechs Jungen.

Füchse werden jährlich in ziemlicher Anzahl geschossen, aber beyweiten nicht ausgerottet, da ihre Vermehrung jedesmal nach neun Wochen mit fünf bis sechs Jungen, bisweilen schon im ersten Sommer, geschieht. Durch ihre Verschlagenheit überraschen sie Wildkälber, junge Rehe, alte und junge Haasen, das auf der Erde brütende Geflügel, auch das Federvieh auf den Höfen.

Fischottern finden sich am häufigsten in der Gegend der Roßtrappe. Diese vierfüssigen Wasserthiere leben auch ausser dem Wasser, begehen aber ihren Raub nur an Fischen und Krebsen in der Bode, von den untersten Gebirgen bis nach Tanne hinauf. Sie ranzen im Februar, wozu sie sich des Nachts zusammen pfeifen. Nach neun Wochen setzen sie drey bis vier Junge, welche neun Tage blind sind,

Bayerische Staatsbibliothek München

nach vier Wochen aber schon mit den Alten auf den Fischfang ausgehen. Sie lassen sich schwer schiessen, leichter mit Tellereisen fangen. Die Felle der Fischottern aus der Bode sind die vorzüglichsten.

Marder giebts hier zweyerley: **Baum- oder Edle Marder**, und **Steinmarder**. Erstere halten sich in hohlen Bäumen auf, und sind jungen Rehen, Haasen, Rebhühnern, der Vogelbrut und den Dohnenstiegen überaus schädlich; leztere aber wohnen in Scheunen, alten Mauern, Holz- und Wasenhaufen, und stellen den Haushühnern und Tauben nach. Beyde ranzen im Februar und bringen nach neun Wochen sechs bis acht Junge. Die Losung der Baummarder riecht wie **Moschus**.

Iltisse, Stinkratze, Ilke, welche ihre Wohnungen in hohlen Bäumen, Hamsterröhren, Holzhaufen, Scheunen und Ställen haben, und nur des Nachts, vornemlich im Sommer, zum Vorschein kommen, suchen das brütende Feldwildbret auf, erwürgen Hühner und Aenten auf Höfen, und holen Fische aus kleinen Oefnungen im Eise, wenn Flüsse und Teiche damit bedeckt sind. In der Fastenzeit begatten sie sich, und werfen nach neun Wochen. Nicht nur die Losung dieses Thiers, sondern auch das ganze Thier, hat einen übeln Geruch.

Wieseln fallen einen halbwüchsigen Haasen im Genicke an und erwürgen ihn, fügen auch den Auerhähnen, Fasanen, Rebhühnern und Hofhühnern durch Aussaugen der Eyer beträchtlichen Schaden zu. Ihre Vermehrung geschieht jedesmal durch sechs bis acht Junge.

Adler sind des Sommers und Winters hier. Die Goldadler, Steinadler, Königsadler, halten sich auf den höchsten Gebirgen auf. In den Lindenthälern, unfern der Roßtrappe, horsten sie auf den höchsten Bäumen, und brüten in 3 Wochen zwey Junge aus, welche sie mit Wildbret nähren, weshalb man Reh: und Haasenläufe unter dergleichen Bäumen liegen sieht. Vor ohngefehr 10 Jahren horsteten sie auch in Heimburgerforst. Wegen ihres scharfen Gesichts ist ihnen schwer beyzukommen.

Fischadler, Fischgeyer, nähren sich von Fischen. Sie fliegen bey 20 über den grossen Teichen herum, und wenn sie einen Fisch erreichen können, so schiessen sie herunter, nehmen ihn auf, und fliegen mit ihm weg. Die hier bekannten sind fast so groß, wie eine Hofgans, grau von Farbe, und werden geschossen.

Falken halten sich hier auf Klippen, am liebsten beym Krocksteine, auf, horsten auch hier, vornemlich der Baumfalke. Dieser

Vogel schießt so schnell auf andere Vögel, daß man ihn mit den Augen nicht folgen kann.

Habichte ziehen nur zum Theil im Herbste von uns. Die größten, die Hühnerhabichte, horsten hier, und nähren sich von Haasen, Hühnern und anderm Feldwildbret; sie sind auch den Tauben, jungen Hühnern und Gänsen auf den Höfen, gefährlich.

Milanen, Schwalbenschwänze, Gabelweihen, rauben junge Rehe, Haasen, Vögel und Fische, wagen sich auch auf Höfe, von welchen sie Tauben, junge Hühner und Gänse mit wegnehmen. Sie horsten zwar hier, ziehen aber im Herbste von uns.

Sperber stellen den Feld- und Hofhühnern, auch den wilden und zahmen Tauben nach. Sie brüten auf Bäumen 4 bis 6 Junge aus, und bleiben im Winter hier. Die kleinen Sperber, Lerchensperber, ziehen mit den Lerchen fort und wieder zurück; sie sind aber gefährliche Begleiter derselben.

Mausegeyer haben die Grösse einer jungen Gans, und horsten hier zwischen dem Teichrohre. Sie fangen Vögel, junge Haasen und Mäuse, und wenden sich mit dem Winter dahin, wo sie Mäuse und Frösche finden.

Die Eulen sind beständig hier. Die größten, die Schubute, Schufute, halten sich in den Felsenklippen des Heidelberges

und

und Reinsteins am meisten auf. Die übrigen Ohr- und Horneulen, auch die Steineulen und Käutze oder Todtenvögel trift man mehr in den Harzgebirgen an. Man schießt sie in der Abenddämmerung, und fänget sie in hohlen Bäumen. Sie sind den Dohnenstiegen sehr nachtheilig, indem sie alles, was sich noch bey Tage gefangen hat, des Nachts ausreissen; sie fangen auch viel kleine Vögel, und thun an der Brut des Feldwildbrets beträchtlichen Schaden. Die Schuhute nehmen so gar Haasen mit ihren Fängen auf, und tragen sie nach ihren Horsten. Wenn sich die Eulen den Tag über sehen lassen, so werden sie von den Raub- und andern Vögeln mit starkem Geschrey verfolgt; deshalb bedient man sich derselben zum Vogelstellen. Man steckt eine 2 Ellen lange Stange in die Erde, auf welcher oben ein Brett mit einem Loche bevestiget wird. Auf dieses sezt man die Eule, welcher ein Band an ein Bein gebunden ist, das durchs Loch des Bretts gesteckt und an der Stange vest gemacht wird. Nicht weit davon steckt man Büsche mit Leimruthen. So bald nun die Vögel die Eule gewahr werden, kommen sie herbey geflogen, setzen sich auf die Leimruthen, und werden gefangen. Man beweget auch bisweilen die Stange, durch Hülfe eines daran gebundenen Bindfadens, damit die Eule vom Brette zu fallen glaubt, und durch ihr Geschrey, das sie alsdann macht, die Vögel häufig herbey lockt.

Raben. Unter diesen sind die **Kolkraben** die größten, welche ihren Raub an jungen Rehen, Haasen und Feldwildbret begehen. Vermittelst ihres zarten Geruchs merken sie ein geschossenes und gefallenes Wildbret gar bald. Sie horsten hier auf Klippen und hohen Bäumen, brüten in 14 Tagen 3 bis 4 Junge aus, welche vernemlich sprechen lernen, wenn man sie aus dem Horste nimmt und ihnen die Zunge löset. Die **kleinern Raben**, welche sich hier in Feldern und Feldhölzern, am liebsten im Hörse und Heidelberge, aufhalten, und daselbst brüten, sind nicht allein der Jagd, durch den Raub der jungen Haasen und des kleinen Feldwildbrets, sehr nachtheilig, sondern auch dem Getreide. **Krähen** sind im Frühlinge und Herbste hier; **Mandelkrähen** und **Dohlen** ziehen nur hier durch.

Aelstern, welche man bey Blankenburg, beym Kloster Michelstein und an mehrern Orten hier antrift, entführen junge Hühner, Aenten und Gänse, zerstöhren auch die Brut der kleinern Vögel. Innerhalb 14 Tagen brüten sie 4 bis 5 Junge aus, welche sprechen lernen, wenn man ihnen die Zunge löset.

Häher, Häger, sind unsere Papageyen, indem sie nicht nur sprechen lernen, sondern auch mit grünen und blauen Federn schön geschmückt sind. Den Sommer hindurch holen sie junge Vögel aus den Nestern, im Herbste

berauben sie die Dohnenstiege. Sobald sie einen Menschen im Walde gewahr werden, geben sie durch Geschrey dem Wildbret eine Warnung. **Tannenhäger** wohnen gern in Tannenwäldern; **Nußhäger** tragen sich Nüsse, Eicheln und Bucheckern in hohle Bäume zum Winterfutter ein. Nach einer Brut von 14 Tagen erzielen die Häger 5 bis 6 Junge.

Neuntödter, Dornschmätzer, giebts hier grössere und kleinere. Die erstern werden auch **Würgeangeln** genannt. Beyde Arten erwürgen kleine Vögel, nähren sich aber nicht allein von diesen, sondern auch von Roß- und Maykäfern, grossen Fliegen und Schmetterlingen, welche sie zum Theil auf die Stacheln der Schwarzdornen, öfters 9 nach der Reihe, aufspiessen und hernach verzehren.

Sechster Abschnitt.

Von den übrigen Wasser- und Landvögeln, die weder jagdbare, noch Raubvögel, sind.

Horbeln, Blässen, welche bey ihrer schwarzen Farbe ein, mit einer weissen Haut überzogenes, Stückchen Fleisch auf dem Schnabel haben, kommen im Frühlinge, so bald die Gewässer vom Eise frey sind, zu uns, und brüten im Rohre. Will man diese Vögel essen, so muß man zuvor ihre Haut aufblasen und abziehen, so, wie man es mit den

Tauchern, Tauchhühnern, macht. Diese aber sind schwer zu schiessen, weil sie sich schnell unter das Wasser tauchen, und an einem andern Orte wieder herauskommen. Sie brüten gleichfalls im Rohre, und ziehen mit andern Wasservögeln im Herbste weg.

Kleinere Wasserhühner, welche nicht so groß sind, als Wachteln, fliegen dergestalt nahe über dem Wasser, daß sie es mit den Füssen berühren, und auf demselben zu laufen scheinen.

Wasserschnepfen, Pfuhlschnepfen, Moorschnepfen, sind mancherley. Die Riethschnepfen kommen den Waldschnepfen an Grösse und Farbe gleich; Heerschnepfen, Him-

Himmelsziegen, sind kleiner; Haarschnepfen sind die kleinsten, deren Federn so zart sind, daß sie mehr den Haaren gleichen. Sie halten sich insgesammt an bruchigen und morastigen Oertern auf, besonders im Helsunger Bruche und beym Kloster Michelstein häufig. Alle Wasserschnepfen ziehen im Herbste von uns, kehren im Frühjahre zurück, und werden geschossen.

Sandläufer, Strandläufer, Griehühner, welche den Schnepfen ähnlich sind, halten sich an sandigen Ufern und in sumpfigen Gegenden auf.

Rohrdommeln, eine Art Reiher, trift man hier zwar an, häufiger aber bey Derenburg, weil sie in den dortigen Morästen ihre Lieblingsspeise, die Frösche, im Ueberflusse finden. Die bunten

Kibitze, welche einen Federbusch auf dem Kopfe tragen, halten sich an Wassern auf, sie brüten aber auf Wiesen, und verlassen im Herbste die hiesige Gegend. Auf der Rathswiese bey Blankenburg findet man alle Jahre Kibitze. Ihre Eyer werden wie Hühnereyer gesotten und für delikat gehalten.

Wasseramseln bleiben beständig hier, und halten sich bey den Bodewassern auf.

Eisvögel sind Sommers und Winters bey Rübeland und beym Kloster Michelstein. Sie

haben blaue, rothe, und meergrüne Federn, nähren sich von Fischen, deren Gräthen sie in einem Ballen ausspeyen.

Steinklarscher sind eben so gern an Wassern, als an Felsen.

Spechte, Baumhacker. Die Schwarz- Grün- und Buntspechte unterscheiden sich durch die Farben; die kleinsten Spechte sind die Baumreiter oder Baumläufer. Alle diese Vogel nähren sich von dem Gewürme, das sich in den Baumrinden aufhält, und sind deshalb mit den dazu gehörigen Werkzeugen versehen. Sie haben 1.) einen starken spitzigen Schnabel, womit sie Löcher in die Borke bohren; 2.) eine lange spitzige Zunge mit Widerhaken, welche sie in die gebohrten Löcher stecken, und die Würmer damit herausholen; 3.) kurze Beine und starke Klauen zum vesten Anhalten am Baume; und 4) steife Federn im Schwanze, womit sie sich in die Höhe schieben. Sie bleiben beständig hier, und nisten in Löcher, welche sie in die Bäume machen. Wenn sich die Witterung ändern will, so pflegen sie es durch ihr Rufen zu verkündigen. Vor andern thun dieses Schwarzspechte, welche die größten sind.

Wendehälse, die ihren Hals beständig, oftmals dergestalt, drehen, daß sie den vordern Theil desselben auf den Rücken bringen, sind

sind Zugvögel. So lange sie hier sind, halten sie sich mehrentheils bey den Felsenklippen auf.

Wiedehopfen treffen im Frühjahre spät hier ein, bauen in hohlen Bäumen der Vorderhölzer und Felder ihre Nester von Koth, suchen auch im Kothe von Menschen und Thieren Käfer zu ihrer Nahrung auf. Diese Vögel sehen schöner aus, als sie riechen. Der bunte Federbusch auf dem Kopfe giebt ihnen ein herrliches Ansehen. Wenn sich die Witterung ändern will, so rufen sie beständig.

Der Guckguck kommt erst alsdann, wann die Bäume ausschlagen und meldet seine Ankunft. Er hält sich höchstens nur vier Monate hier auf, legt hin und wieder in Grasemücken- und Rothkehlchennester ein Ey, läßt es von diesen Vögeln ausbrüten und den jungen Guckguck von ihnen groß futtern.

Nachtigallen. Diese Meistersängerinnen hört man nicht nur in Gärten, sondern auch im Walde, oft in zahlreichen Chören. Tief im Walde trift man wenige, in Tannenhölzern fast keine, an. Weil diese Vögel die Kälte nicht vertragen können, so kommen sie im Frühlinge ziemlich spät hierher, ziehen auch im Herbste früh wieder fort.

Strahre finden sich im Frühjahre schaarenweis in den hiesigen Hölzern ein, und brüten in hohlen Bäumen. Wenns Abend werden

will,

will, ziehen sie häufig aus dem Holze nach den Rohre in nahe belegenen Teichen, mit einem Geschrey, welches eine halbe Stunde weit gehört wird. Nimmt man sie beyzeiten aus den Nestern, so lernen sie nachpfeifen, auch sprechen.

Tageschläfer, Nachtwanderer, fliegen erst in der Abenddämmerung aus hohlen Bäumen und dicken Gesträuchen hervor. Sie halten sich im Vorharze, meistens im Heidelberge, auf. Diese dunkelgrauen Vögel, welche an Grösse den Kibitzen gleich sind, legen vier sprenklichte Eyer; im Herbste ziehen sie unvermerkt von uns.

Bachstelzen, Ackermännchen, sind von zweyerley Art, die eine hat eine blaue, die andere eine gelbe Brust. Sie kommen nicht eher zu uns, als wenn die Witterung warm geworden ist. Ihre Nahrung suchen sie an Sümpfen und Flüssen, und nisten an Ufern und in alten Mauern.

Die **Buchfinken** werden auch **Flachshäger** genannt, weil sie nicht allein Bucheckern, sondern auch Leinsaamen auf den Flachsfeldern, gern geniessen. Wenn sie im Frühlinge ankommen, so fallen sie häufig auf die Aecker; von diesen aber ziehen sie mit starkem quäkendem Geschrey ins Holz, weshalb man ihnen auch den Namen: **Quäker**, beylegt. Im Walde wenden sie sich bey mehrern Tausenden

senden nach solchen Häyen hin, wo Tannen niedergehauen und die Kultur durch neu ausgestreueten Tannensaamen vorgenommen worden, und verzehren die ganze Aussaat, wenn sie nicht mit Tannenhecke bedeckt ist. Im Herbste halten sie sich bey Hunderten und bey Tausenden zusammen, fallen häufig auf den Heerd, werden auch mit Leimruthen gefangen. Die **Steinfinken** ziehen in nicht so starken Triften, fallen auch nicht so geschwind auf den Heerd und Leim, als jene. Ihr Fang wird daher mehrentheils im Frühlinge, wenn die Heckzeit angegangen ist, vorgenommen. Ein jedes Paar Finken wählt sich ein eigenes Revier, und dem Vogelsteller ist bekannt, wo dieser oder jener Finke zu Hause gehört. Kommt ein fremder Finke in ein solches Revier, so entsteht ein dergestalt hitziger Zweykampf, daß oft beyde Kämpfer mit den Schnäbeln und Klauen in einander verwickelt zur Erde fallen, und mit den Händen gefangen werden können. Gewöhnlich aber fängt man sie vermittelst eines geblendeten und in einem behangenen Käfich sitzenden Lockfinkens, auf Leimruthen. Diese Finkenart ist in Absicht ihres Gesanges sehr verschieden. Man zählet viele Melodeyen. Hat ein Finke beständig einerley Schlag, d. h. singet er jedesmal eine und dieselbe Melodey, so nennt man ihn einen **reinen**, und ein solcher ist auf dem Oberharze öfters mit 2 Thlr. 12 Ggr. und noch höher bezahlt worden. Wenn mehrere geblendete Steinfinken in behangenen

genen Käfichen vor den Fenstern der Häuser hängen, so wetteifern sie im Schlagen so lange, bis einer davon die Oberhand behält. Dieser schlägt von der Zeit an allein, die übrigen aber schweigen aus Schaam. Diejenigen, welche im Herbste nicht mit den übrigen wegziehen, suchen den Winter hindurch ihre Nahrung auf den Höfen.

Stieglitze pflegen auch Diestelfinken genannt zu werden, weil beyderley Vögel den Diestelsaamen lieben. Ihre Verschiedenheit aber besteht darin, daß die Diestelfinken grösser sind, längere Schnäbel, und die Männchen kleine schwarze Federn um den Schnabel, haben. Ausser dem Diestelsaamen lieben sie Hanf- und Leinsaamen. Sie ziehen im Herbste von uns; ihr Fang geschiehet mit Leimruthen, durch Auffschläge mit Lockvögeln, und auf den Heerden.

Kernbeisser, Kirschfinken, zerbeissen die Kirschsteine sehr geschwind in der Spalte, und fressen den Kern. Sie hülsen auch die Quitschen aus, um die Kernen zu geniessen. Gegen den Winter verlassen sie unsere Gegend. Sie werden auf dem Heerde, und mit Leimruthen, häufig gefangen. Auf dem Heerde sind sie geschwind, setzen sich aber gerade in die Mitte und wenn geruckt wird, steigen sie perpendikulär auf, und sind oftmals, ehe die Netze zusammenschlagen, heraus. Läßt man

sie

sie aber eine Viertelstunde in der Mitte ruhig sitzen, so hüpfen sie endlich auf die Seite nach den Quitschen hin, und wenn sie alsdenn in die Höhe steigen, so kommen sie ins Netz. Wenn man sie von den Leimruthen abnehmen will, setzen sie sich zur Gegenwehr, sperren die Schnäbel auf und drehen die Köpfe beständig nach der Hand zu. In diesem Falle muß man ihnen ein rundes Pflöckchen in den Schnabel stecken.

Die **Roth-** oder **Blutfinken** werden gemeiniglich **Gimpel** und **Dompfaffen** genannt; eigentlich aber sind die Gimpel die grössern, die Dompfaffen aber die kleinern Blutfinken. Die grössern haben einen gröbern Lock, die kleinern pfeifen ganz helle. Diese kommen nicht nach jener ihrem Lock, und jene nicht nach dieser ihrem. Beyde lieben den Rübe-, Brennesseln-, Ellern- und Wermuthsaamen, auch die Körner in den Quitschenbeeren, weshalb sie in Schneiden oft grossen Schaden thun, wenn sie die Beeren aushülsen. In Dohnen fangen sich diese Vögel selten, weil dieselben zu groß für sie sind; auf dem Heerde aber, auch mit Leimruthen uud Aufschlägen, so mit Quitschen behangen werden, fangen sie sich häufig. Im Frühlinge und Herbste fallen sie auf ihren Zügen hier ein, sie kommen aber nicht jedes Jahr.

Hänflinge brüten hier auf niedrigen Bäumen und in Gebüschen, und verlassen unsre

Gegend

Gegend im Herbste. Sie lassen sich mit Leimruthen und Lockvögeln nicht leicht fangen, weil sie sehr vorsichtig sind.

Zeisige. Diese gelblichten Vögel, deren Männchen eine schwarze Platte auf dem Kopfe, und schwarze Fleckchen unter dem Halse haben, ziehen weg, und wenn sie zurückkommen, nisten sie auf hohen Tannen. Ihre Nester sind schwer zu finden, weil sie sehr klein sind. Wenn die Tannenäpfel gerathen sind, so bleiben sie im Winter hier. Ausser dem Tannensaamen lieben sie den Ellerusaamen und den Mohn, und werden durch Lockvögel mit Auffschlägen und Leimruthen häufig gefangen.

Tschärtscherlinge sind von den **Zeisigen** darin unterschieden, daß das Männchen davon eine rothe Platte auf dem Kopfe und eine rothe Brust hat. Sie ziehen in grossen Schaaren, und werden mit Leim häufig gefangen.

Goldammer, Aemmerlinge, bleiben mehrentheils des Winters hier, und singen gegen das Frühjahr unter allen Vögeln zuerst, denn sie lassen sich schon im Monat Februar hören.

Ortolane, Fettammern, leisten mehrentheils den Goldammern Gesellschaft; auch im Winter trift man sie auf Misthaufen zusammen an. Sie haben beynahe die Grösse der Weindrosseln, und sind fremde Vögel, die

wie-

wieder von uns wegziehen. Sie halten sich zwar in der Lombardey häufig auf, ihr eigentliches Vaterland aber soll Ostindien seyn. Man fänget sie mit Lockvögeln auf dem Heerde, und mästet sie in Käfichen mit Semmel und süsser Milch, wovon sie sehr fett werden. Ihre Mästung zu beschleunigen stellt man einen Spiegel vor den Käfich, damit sie sich darin fressen sehen; da sie nun meynen, es sey ein anderer Vogel, der ihnen das Futter wegnehmen wolle, so sind sie desto hurtiger dabey und fressen viel. Hat man mehrere in Käfichen, so stellt man sie so, daß sie beym Fressen sich einander die Köpfe zukehren, und im Fressen wetteifern. Nachdem sie auf solche Art gemästet worden, hält man sie so lange ins Wasser, bis sie gestorben sind, damit sie sich leicht rupfen lassen. Sie sind überaus delikat an Geschmack.

Sperlinge. **Haussperlinge** giebts in Städten und Dörfern; **Waldsperlinge** nisten in hohlen Bäumen; die kleinen **Rohrsperlinge**, mit weissen Fleckchen an den Backen, brüten im Teichrohre. Die beyden leztern Arten trift man im Winter selten hier an. Haus- und Waldsperlinge sind schlaue Vögel, die sich nicht leicht fangen lassen; Rohrsperlinge aber, deren sich im Herbste 6, 8, auch 9 jedesmal beysammen befinden, fallen auf den Heerd.

Grasmücken giebts hier überall; sie nisten im Gebüsche, ziehen zeitig weg, und kommen spät wieder.

Fliegenschnäpper nähren sich von Fliegen und andern fliegenden Insekten, und sind der Bienenzucht nachtheilig; sie brüten jedesmal 4 Junge aus, und wenden sich im Herbste nach warmen Gegenden.

Rothkehlchen sind sehr früh da, halten sich auch noch spät im Herbste hier auf, und werden in Aufschlägen mit Quitschen- und Hollunderbeeren häufig gefangen; sie nisten in den Löchern alter Bäume.

Rothschwänze können unsere harte Frühlings- und Herbstluft nicht so gut vertragen, sie kommen deshalb später, als die Rothkehlchen, ziehen auch früher ab. Sie hecken gleichfalls in hohlen Bäumen, und werden in Aufschlägen gefangen.

Meisen giebts in Gärten und im Walde, wo sie 12 und mehr Junge ausbrüten. Sie ziehen im Herbste in grossen Schaaren weg; viele aber bleiben hier. Die Kohlmeisen sind die größten, und den Bienen gefährlich. Sie sind auch im Stande grössere Vögel, als sie selbst sind, zu überwältigen. In der Stube hat man gesehen, daß sie Drosseln und Krammetsvögel verfolgt, eine Drossel erhascht, sich auf den Rücken derselben vestgesezt, ein Loch in den Kopf gehackt und das Gehirn ausgefressen haben. Sie fressen auch Talg, Fleisch, Butter, aufgeschlagene Welsche Nüsse, Hafer und Mohn-

Mohnsaamen. Diese Art Meisen kann man in Stuben am längsten erhalten. Sie sind am Kopfe schwärzlicht, vor der Brust gelb und schwarz, auf den Flügeln blau. Die kleinen **Kohlmeisen**, **Tannenmeisen**, sind auf dem Kopfe und am Halse schwarz, haben unter den Augen einen weissen Fleck, übrigens sind sie grau. **Aschmeisen** kommen den leztern ziemlich nahe, und werden blos durch die aschgraue Farbe auf dem Leibe unterschieden. **Blaumeisen** sind am Kopfe und Schwanze, auch auf den Flügeln, blau, haben um die Augen einen weissen Fleck mit schwarzem Striche, und einen grünlichten Rücken. **Haubenmeisen**, mit einer Haube auf dem Kopfe, sind schwarzsprenklicht, haben unter der Kehle einen braunen Fleck, übrigens sind sie bräunlicht. **Schwanzmeisen** sind beständig in Triften beysammen. Ihr Kopf nebst der Brust ist weiß, Rücken, Flügel und Schwanz aber sind schwärzlicht, und mit weissen Federn vermischt. Im Herbste trift man von der lezten Art Meisen beständig 10 bis 20 beysammen an.

Zaunkönige sind mehrentheils auf Zäunen, welche an Wassergraben stehen, wo sie auch nisten, und 6 bis 8 Junge ausbrüten. Wenn sie sich in den Dörfern sehen lassen, so pflegt ungestümes Wetter zu folgen.

Goldhähnchen, welche gelb aussehen, haben auf dem Kopfe und an den Flügeln gold-

gelbe Flecke. Sie sind kleiner als die Zaunkönige, und wenig grösser als die Heuschrecken, daher sie auch nur das kleinste Gewürme zu ihrer Nahrung aufsuchen. Ein solcher Vogel hat ein Quentchen am Gewicht, ist bey uns der kleinste, und in dieser Rücksicht das, was der Kolibrit in Südamerika ist.

Schwalben. Die Hausschwalben, Mehlschwalben, bauen ihre Nester von aussen an die Häuser; Rauchschwalben, Küchenschwalben, nisten in Küchen und an Rauchfängen, sind grösser als die Hausschwalben, und haben im Schwanze zwey Federn, welche länger sind als die übrigen; Erd- und Uferschwalben brüten in Lehmgruben und Sandhügeln; Stein- oder Mauerschwalben, welche man von dem Geschrey, welches sie im Fliegen machen, auch Gierschwalben nennt, halten sich in Felsen und Gemäuern auf, und fliegen mit ihren Jungen truppweis beysammen. Man hält für entschieden, daß die Schwalben im Herbste, gleich andern Vögeln, in warme Länder ziehen, und daß die in leeren Teichen im Frühlinge halb erstarrt gefundenen und aufgelebten Schwalben keine andere sind, als solche, die zu früh kamen, hier ihre Nahrung suchten, sie nicht gehörig fanden, und von Kälte und Hunger gereizt, in die Löcher der Teiche sich verbargen. Diejenigen welche man bisweilen des Winters hier in hohlen Bäumen antrift, sind wahrschein-

scheinlich im Herbste von der kalten Witterung übereilt worden. Ehe die Schwalben wegziehen, versammeln sie sich einige Wochen vorher auf hohen Dächern; Rauch- und Mauerschwalben aber ziehen einzeln fort. Daß diese Vögel bey ihrer Zurückkunft die verlassenen Oerter, Häuser und Nester, wiederfinden, haben die rothen Faden bewiesen, welche man einigen um ein Bein gebunden hatte.

Seidenschwänze ziehen im Herbste hier durch, manchmal in starken Triften, öfters aber nur ganz einzeln, manches Jahr vermißt man sie ganz. Im J. 1784 waren sie hier sehr häufig, wovon viele gefangen wurden, welche zum Theil den ganzen Winter durch in Stuben ausdaureten. Man futtert sie mit feinem Gerstenschrote, wovon sie viel fressen. Sie haben eine Holle auf dem Kopfe; das Männchen unterscheidet sich durch den schwarzen Bart, durch die hellgelben Querstreifen auf den Flügeln, und durch die rothen Fleckchen an den Spitzen der Federn; das Weibchen hat weißlichte Querstreifen. Sie sind fast so groß, als Weindrosseln. Man traf sie im genannten Jahre haufenweis auf Aengern und Wiesen an, wo sie an Würmern ihre Nahrung suchten; auf Quitschenbäumen fielen sie so dicht neben einander, daß man auf einen Schuß viele bekam: Sonst werden sie mit Leim, Aufschlägen und Dohnen, welche auf Quitschenbäume gehangen werden, gefangen. In demselben Winter hiel-

ten sie sich lange hier auf; zu andern Zeiten hat man angemerkt, daß sie sich bis zum Frühlinge hier verweilt haben, alsdann aber insgesammt weggezogen sind.

Pfingstvögel, Weihrauch- oder Kirschvögel, welche auch **Goldamseln** genannt werden, und die Grösse der Drosseln haben, kommen etwas spät zu uns. Sie sind am Leibe schön gelb, haben aber schwarze Flügel. Sie hecken hier, und bauen ihre Nester zwischen die Gabeln der Bäume auf solche Art, daß dieselben als Beutel herab hängen. Im Frühlinge kommen sie spät hierher, nähren sich vom Steinobst, und ziehen mit dem herannahenden Herbste einzeln wieder fort.

Kreuzvögel, Krummschnäbel, Grünitze, sind von dreyerley Art: 1.) die grossen **Tickköpfe**, welche einen groben und starken Lock haben, aber selten singen; 2.) die **Schnarrgrünitze**, welche zwar gut singen, zuweilen aber in ihrem Gesange schnarren, etwas kleiner sind, als erstere, und einen hellen Lock haben; 3.) die **Piper** oder **Pfeifer**, welche fast so singen, als wenn eine Leyer gespielt wird, und deren Lock pip, pip, peup, peup, klingt. Jede Art erfordert einen ihr zugehörigen Lockvogel, z. B. die Dickköpfe einen Dickkopf ꝛc. Sie haben die Grösse der Kernbeisser. Oefters bleiben diese Vögel etliche Jahre hinter einander hier, wenn nämlich die Tannäpfel gera-

gerathen sind, deren Saame ihre liebste Nahrung ist. Aus diesem Grunde ziehen sie bald in den Harzwald, bald in den Thüringerwald; sind aber an beyden Orten in einem Jahre die Tannäpfel nicht gerathen, so sind auch diese Vögel weder hier, noch dort anzutreffen. Die ersten kommen gegen Johannis und kurz darnach, überaus einzeln, als Vorboten oder als Kundschafter. Fliegen diese nicht wieder zurück, so ists für die übrigen ein Wink, daß sie nachfolgen sollen, weil die Tannäpfel gerathen sind. Darauf kommen sie truppweis, bey Hunderten, bey Tausenden und bey mehrern Tausenden, und dergleichen Züge dauren etliche Wochen lang. Man hat ihre Züge des Morgens um 3 und 4 Uhr auf Anhöhen mit allem Fleis bemerkt, und wahrgenommen, daß sie von Morgen nach Abend zu vielen Tausenden als eine dunkele Wolke über dem Kopfe weggezogen sind, und sich hin und wieder in die Wälder vertheilt haben, nachdem man vorher in 4 bis 5 Jahren keinen hier gesehen hatte. Haben sie sich zu solchen Zeiten, da sie Tannäpfel vorfinden, durch den ganzen Harz- und Thüringerwald verbreitet, so bleiben sie so viele Jahre hinter einander in diesen Gegenden, als die Tannäpfel gerathen. Sie hecken auch des Jahres etlichemal hier, und fangen damit im Januar, aufs späteste im Februar, auch in der strengsten Kälte an. Die Jungen sehen grau aus, und ihre Schnäbel wachsen nur nach und nach ins Kreuz übereinander. Steht der obere Theil

des Schnabels über den untern nach der Linken zu, so heißt ein solcher Vogel ein **Linkschläger**, im entgegen gesezten Falle ein **Rechtschläger**. Die graue Farbe der Jungen bekommt nach und nach kleine gelbe Streifen, und wenn sie sich gemauset haben, werden sie ganz gelb, öfters wie Zitronen; bey zunehmendem Alter werden sie blaßgelb, zum Theil blutroth, auch grünlicht. Ueberhaupt sehen diese Vögel schön aus, und singen auch gut. Ehe die Tannäpfel reif sind, nähren sie sich vom jungen Triebe der Tannen. Die Natur hat diesen Vögeln den krummen Schnabel deshalb gegeben, damit sie die an den Tannäpfeln oder Tannzapfen über einander liegenden holzigen Schuppen von einander beugen, ihre spitzigen Zungen hinein stecken, und die Saamenkörner heraus holen können. Sie werden durch Lockvögel mit Leim und Auffschlägen häufig gefangen. Auf zwey Stellen hat man öfters in einem Morgen 40 und mehr auf Leimruthen bekommen. In Käfichen, welche von Drath seyn müssen, weil sie sich aus hölzernen bald heraus fressen, lassen sie sich auch den Mohn wohl schmecken, wovon sie öfters so fett werden, daß sie ihren Lock und Gesang verlieren, und nicht wieder erlangen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend, auch etwas balsamisch, welches vom Tannensaamen herzurühren scheint.

Hofgänse, Hofhühner, zahme **Aenten, Puter** und **Tauben** werden in Städten und Dörfern gehalten.

Sieben-

Siebenter Abschnitt.

Von den Fischen und der Fischerey.

Soweit die Bodewasser in den Harzgebirgen fliessen, sind ihre Fische insgesammt viel vortreflicher am Geschmack, als nachdem sie dieselben verlassen haben. Sie enthalten nachstehende Fische.

Forellen hat man hier zweyerley, **Lachs-** und **Steinforellen.** Erstere haben einen bläulichten Rücken, grünlichte mit schwarzen und röthlichten Punkten besezte Seiten, einen gelblichten Bauch und fettes röthlichtes Fleisch; die leztern sind etwas kleiner, sehen schwärzlicht aus, haben weisses derbes Fleisch und halten sich in der kalten Bode, auch in der warmen in der Gegend von Braunlage, und im Brunnenbache auf. Von Wendefurt bis zur Roßtrappe hinunter trift man weit grössere Forellen an, als weiter aufwärts in der Bode. In den Roßtrappsgebirgen, wo sie nicht leicht gefangen werden können, und wo sie unter den Klippen vor Fluthen und Eisfahrten Schuz finden, giebts sechs- bis siebenpfündige. Es sieht artig aus, wenn sie den Wasserfall hinaufspringen und strohmauf gehen. In den Zorge- und Wiedawassern sind wenige. Sie werden theils im Streichgarne, theils in grossen Fischreusen gefangen.

Schmerlen, Schmerlinge, haben Bauchflossen zwischen den Brustflossen, sechs Bartfäden, einen gedruckten Kopf ohne Stacheln, eine gefleckte Haut, und sind, nebst den Forellen, die delikatesten Bodefische. Die größten sind fast eine Spanne lang. In der Ratbode und deren Bächen giebts die meisten.

Elritzen, deren Schwanz in zwey Spitzen getheilt ist, und einen braunen Fleck hat, deren Hinterflosse aus acht Strahlen besteht, und deren Körper durchsichtig scheint, haben einen etwas bittern Geschmack, weshalb man sie hier Bitterfische zu nennen pflegt. Sie sind kleiner als die Schmerlinge und in der Lubbode häufig.

Raulbärse, Raulköpfe, Dickköpfe, Raulquabben, mit rundlichtem kugelförmigem Kopfe, werden selten eine Spanne lang.

Gründlinge haben zwey Bartfäden, halten sich auf dem Grunde des Wassers auf, und nähren sich daselbst vom Gewürme oder todten Körpern.

Döbel mit grossem Kopfe und breiten silberfarbenen Schuppen, und

Häselinge, Häßlinge, so von beyden Seiten nach der Länge hin einen Querstrich haben, und sehr geschwind sind, halten sich vornemlich in der Hassel auf, so wie

die

die schlüpfrigen Aale ohne Bauchflossen, mit glattem Kopfe und röhrförmigen Nasenlöchern, welche nur selten hier gefangen werden.

Karpfen, die sich durch die Bauchflossen unter den Brustflossen, ferner durch vier Bartfäden und neun Strahlen an der Schwanzflosse, ingleichen durch schwärzlichten Rücken, dunkelgelbe Seiten, und weißgelbem Bauche von andern Fischen unterscheiden, sind in den hiesigen Fischteichen anzutreffen. In denselben giebts auch Karauschen, deren gemeiniglich fünf auf ein Pfund gehen, mit ungetheilter Schwanzflosse, einer geraden Seitenlinie und zehen Strahlen an der Schwanzflosse; Hechte mit einem langen oben flachen Kopfe und schwarzen Zähnen, die ihren Raub an kleinern Fischen begehen; silberfarbene, mit dunkeln Streifen, kleinen harten Schuppen und rothen Floßfedern versehene Bärse, Bärsche; und Weißfische, Speisefische, mit weissen oder silberfarbenen Schuppen.

Die Fischerey in den hiesigen Flüssen ist theils frey, theils verpachtet. Frey ist sie da, wo die Ufer mehrern Herrschaften zuständig sind, als: im Allerbache; im Brunnenbache von der Schächermühle an bis zur Blechhütte; in der warmen Bode von der Ramser Sägemühle an bis ans Wehr bey Tanne, und vom Kapitelberge bis Rübeland; in der Ratbode zum Theil. In den Freywassern wird den Unterthanen

thanen vergönnt, Dienstags und Freytags, nach vorgeschriebenen Gesetzen Fische und Krebse zu fangen. In denjenigen Gewässern aber, welche von beyden Seiten Blankenburgisch sind, wird die Fischerey von Fürstl. Kammer in Blankenburg verpachtet, oder den Forstbedienten zur Berechnung übergeben. Im Walkenriedschen ist die Fischerey nicht verpachtet, weil sich in den Flüssen Zorge und Wieda wenig Fische aufhalten. Die herrschaftlichen Teiche gehören mit zu den Aemtern; in den übrigen ist die Fischerey denen zuständig, welchen die Teiche zugehören. Seit verschiedenen Jahren ist zwar die Fischerey hier nicht so beträchtlich, als sie ehemals war; sie gehört aber noch immer zu den vorzüglichen Wohlthaten fürs Land.

Achter Abschnitt.

Von nagenden und wühlenden Thieren, Amphybien, Insekten und Würmern.

Eichhörnchen giebts hier der Farbe nach dreyerley, nämlich: braunrothe, welche im Winter grau aussehen, schwarz und weisse, und ganz schwarze. Sie halten sich vorzüglich in Tannenwäldern auf, und nähren sich von Tannensaamen, Haselnüssen, Eich- und Bucheckern, bey deren Genusse sie possierliche Figuren machen. Sie werfen auf Bäumen in gewölbten Nestern nach vier Wochen zwey bis drey Junge. Die nagenden und wühlenden Hamster, Ratten, Haus- Feld- und Fledermäuse fehlen hier so wenig, als die wühlenden Spitzmäuse, Maulwürfe und Igel. Die Fledermäuse sitzen des Winters in den hiesigen Gebirgen haufenweis beysammen in den Klüften. Mit den Hinterfüssen halten sie sich am Felsen vest, schlagen die Flügel um den Leib, kehren den Kopf hinterwärts, und so verschlafen sie den Winter. Die Igel schlafen nicht allein den Winter durch, sondern auch des Sommers den Tag über; nur des Nachts kommen sie hervor, um Mäuse und Insekten zu ihrer Nahrung aufzusuchen.

Von Amphybien haben wir hier sowol die kriechenden Frösche, Kröten und Eydechsen, als auch schleichende Schlangen. Unter den Eydechsen ist der Salamander häufig anzutreffen. Er ist glänzend schwarz mit hochschwefelgelben Flecken, hat auf der Haut viel kleine Warzen mit Oefnungen, aus welchen, wenn man ihn druckt, ein Saft sprüzt. Eben das geschiehet auch, wenn man ihn ins Feuer wirft, da sich alsdann die Glut eine Zeitlang vermindert. Wenns bald regnen will, kriecht er aus den Ritzen der Felsen hervor. Die hiesigen Schlangen sind von viererley Art: Blindschleichen, Wasserschlangen, Waldschlangen und Ottern. Die Blindschleichen sind etwas über 1 Fuß lang, halten sich in Gärten häufig auf, sind aber ganz unschädlich, wie die Wasserschlangen, welche zum Theil 4 Fuß lang sind, schwarze Hauptschilde haben, und nicht beständig im Wasser sondern mehrentheils auf dem Lande leben. Die Waldschlangen sind etwas kürzer als die Wasserschlangen, aber dicker und breitköpfiger, sehen graulicht aus, und haben Giftzähne. Ottern, Nattern, Vipern, sind die giftigsten Harzschlangen. Sie sind $1\frac{1}{2}$ Fuß lang, einen starken Zoll dick, und vorn am Kopfe platt, haben eine doppelte Zungenspitze, einen graugelblichten Rücken mit einer rostfarbigen geflammten Streife, und einen glänzend schwärzlichten und weiß punktirten Bauch. Eine andere Art Ottern, mit rothen

Flecken,

Flecken, soll sich nur an ausserordentlich heissen Sommertagen im Harzwalde sehen lassen. In einigen Schriften wird gesagt, daß die Europäischen Schlangen ganz unschädlich wären; diese Behauptung paßt aber nicht auf alle Harzschlangen. Man hat hier verschiedene Beyspiele, daß Menschen, welche von Schlangen gebissen worden, das Leben dadurch eingebüßt haben; andere sind durch Abnehmung der gebissenen Glieder noch gerettet worden. Kühe, welche von Schlangen ins Euter gebissen wurden, starben davon. Man spricht hier viel von einer sehr grossen Schlange, die man den **Haselwurm** nennt, weil sie sich zwischen den Haselstauden gern aufhalten soll. Das Gerippe eines verbrannten Haselwurms will man einstmals bey Braunlage in einem in Brand gerathenen Forstorte, welcher den Namen Wurmberg noch davon führen soll, gefunden haben. **Eckstorm** *) gedenkt einer solchen Schlange, welche sich im J. 1597 auf dem Hohegeisser Spitzenberge habe sehen lassen, und 18 Fuß lang gewesen sey. Er fügt hinzu, daß 30 Jahre vorher ein 12 Fuß langer Haselwurm sich bey den Trümmern des alten Schlosses Harzburg drey Jahre lang aufgehalten habe, welcher von zwey Holzhauern umgebracht und an einen Baum gehänget worden, wo

*) Chron. Walkenr. p. 289. 290. Merian S. 29.

wo ihn viele Menschen gesehen hätten. Im J. 1782 will man einen Haselwurm in Allröderforst angetroffen haben. Sonst hält man diese Art Schlangen für ein solches Unding, als der Lindwurm ist.

Unter den **ungeflügelten Insekten** sind die **Krebse**, die größten aller hiesigen Insekten, deshalb merkwürdig, weil es hier auch solche giebt, deren Schalen durchs Sieden nicht roth werden, sondern schwarz bleiben. Unter den Insekten mit **harten Flügeldecken** zeichnet sich der **Feuerschröter**, **Feuerkäfer**, **fliegende Hirsch**, mit seinen zangenförmigen, dem Hirschgeweihe ähnlichen Kinnbacken aus, womit er die Rinde der Eiche durchbohrt, um den Saft dieses Baums zu geniessen. **Holzböcke** bringt man sehr oft aus dem Walde mit nach Hause, indem sie an entblößten Theilen des menschlichen Körpers durch die Haut bohren, und sich einsaugen. Uebrigens trift man die bekannten Europäischen Insekten, so wol die **unbeflügelten**, als auch die mit zwey **Flügeln** und zwey **kolbenförmigen Köpfen**, mit **halben Flügeldecken**, mit **bestäubten**, mit **netzförmigen** und mit **pergamentenen Flügeln** sämmtlich hier an. Zu den lezten gehören die Bienen und Ameisen. **Die Bienen** finden vor und auf dem Harze ihre Nahrung: die blumenreichen Wiesen, die blühenden Rübesaatfelder, die Bäume des Waldes und der Gärten, und viele Gesträuche sind

ihnen

ihnen dienlich. Im Frühjahre kommen ihnen die zeitig ausschlagenden Pappeln und Haseln vorzüglich gut zu Statten. Vor wenig Jahren war die hiesige Bienenzucht noch in gutem Stande; in dem Winter 1784 und 85 aber wurden mehrere Bienenhäuser ganz leer. Das 1788ste war ein noch schlechteres Bienenjahr. Die Stöcke nahmen zwar im May an Schwere merklich zu, es erfolgten auch von der Mitte dieses Monats an Schwärme, und nach und nach 4 bis 5 von jedem Stocke, so, daß es bey anhaltender guter Witterung schien, als wenn dasselbe Jahr den Bienen vorzüglich günstig seyn würde; allein der Erfolg entsprach der Erwartung nicht. Denn da in demselben Sommer nur ganz wenig Honig in den Blüthen war, so erholten sich nur die wenigsten alten Stöcke, die durch vieles Schwärmen entkräftet worden, so weit wieder, daß man sie als Standstöcke ansehen konnte. Die jungen Schwärme kamen größtentheils nicht zu Kräften, indem verschiedene gegen den Herbst nur $\frac{1}{2}$ Pfund Honig vorräthig hatten. Und von denen, welche zum neuen Anbau bestimmt waren, überlebten die wenigsten den Winter. Im Sommer 1789 erholten sich die wenigen übrig gebliebenen, auch die jungen Schwärme. Die **Waldameisen**, welche Weihrauch zum Räuchern geben, und deren Eyer zu Bädern, zu Spiritus, zu Augenwasser, und zur Futterung der Nachtigallen dienlich sind, wohnen an verschiedenen Orten unsers Waldes. Ihre Städte,

welche sie in der Erde anlegen, haben reinliche Wohnungen und Straassen, die durch künstliche, mehrentheils von Tannennadeln verfertigte Decken vor Regen und Schneewasser gesichert sind. Zu einer solchen Ameisenstadt führen mehrere Landstrassen, welche die halbe Breite eines gewöhnlichen Fußsteiges haben, und bey guten Wetter von Millionen Ameisen voll sind, die auf selbigen ausgehen, und mit Nahrungsmitteln und Baumaterialien beladen zurück eilen. Aus einer solchen Stadt kommt bey gutem Wetter täglich eine beträchtliche Anzahl geflügelter Ameisen zur Erholung heraus, und nachdem sie ohngefehr eine Stunde lang herum geflogen sind, kehren sie nach ihren Wohnungen zurück. Da sie dieses mit den Drohnen von dem Bienengeschlechte gemein haben, so hält man sie für **Brütameisen**. Es giebt hier auch **Ameisenlöwen**, welche im Heidelberge und im Sande bey Langenstein entdeckt worden. Dieses Insekt ist so lang, als ein Kellerwurm, aber etwas breiter, hat einen ziemlich langen Kopf und rundlichten Leib, der am Ende spitzig zuläuft. Sein Leib besteht aus verschiedenen platten Gelenken oder Absätzen, welche sich über einander schieben. Von seinen sechs Füssen hängen vier an der Brust, und zwey am Halse. Aus dem dünnen und platten Kopfe stehen zwey glatte, harte, zwey Linien lange, und am Ende gekrümmte Hörner hervor, bey deren Wurzel zwey kleine schwarze muntere Augen sitzen. Der Ameisen-

löwe

löwe geht nicht auf den Raub aus, vielmehr flieht er, indem er rückwärts fortkriecht: sein Raub muß ihm selbst in seine Sandhöhle kommen. Wenn er die Grube graben will, so beuget er seinen spitzigen Hinterleib, stoßt ihn wie eine Pflugschar in den Sand, und ackert, wobey er beständig rückwärts gehet, und eine zirkelrunde Furche macht, die im Durchmesser der Tiefe der Grube, die er machen will, gleich kömmt. Am Rande dieser ersten Furche zieht er die zweyte, an dieser die dritte, und so fort immer mehrere und immer kleinere. Er arbeitet sich zugleich immer tiefer in den Sand hinein, den er mit den Hörnern auswirft, wobey er beständig in einer Spirallinie zurückgeht. Nach und nach wirft er mit dem Kopfe so viel Sand heraus, daß seine Grube einem umgestürzten Kegel, oder dem Inwendigen eines Trichters, nicht unähnlich ist. Ist er kurz vorher erst aus dem Eye gekrochen, so ist seine Grube sehr klein; so wie er aber selbst grösser wird, macht er auch seine Grube grösser. Die größte hat etwas über zwey Zoll im Durchmesser, und ist eben so tief. Nach vollbrachter Arbeit verbirgt er sich ganz unten in den Sand, so, daß seine beyden Hörner gerade den Mittelpunkt umfassen, in welchen seine Grube zuläuft, und lauret auf den Raub. Nähert sich nun eine Ameise, oder ein anderes kleines Insekt, so rollen einige Sandkörnchen in die Grube, und machen ihm den nahen Fang bekannt. Sogleich kriecht er

etwas zurück, erschüttert durch diese Bewegung den Grund, daß der obere Sand mit dem Insekte herabfallen muß; worauf er Sand in die Höhe wirft, welcher auf das Insekt zurückfällt, und demselben die Flucht verhindert. Er zieht es hierauf unter den Sand, und sauget ihm allen Saft aus; den Ueberrest wirft er mit seinen Hörnern, mehr als einen halben Schuh weit, von seiner Grube, welche er sogleich wieder in vorigen Stand sezt. Nachdem sich dieser Ameisenfresser wieder auf den Anstand gestellt hat, bleibt er in solcher Stellung so lange, bis er einen Fang thun kann, und wenns ein halbes Jahr währen sollte, denn so lange kann er fasten. Hat er aber ein gewisses Alter erreicht, so verwandelt er sich im Sande und kommt als eine schöne und grosse Perlfliege hervor. *) Diese legt ihre Eyer in den Sand, in welchem der ausgekrochene junge Ameisenlöwe sogleich eine Fanggrube verfertiget. Man kann sich das Vergnügen, vorhin beschriebene Gruben bauen zu lassen, in der Stube machen, wenn man einen oder mehrere Ameisenlöwen im Sande mit nach Hause nimmt, und sie in ein mit Sande über die Hälfte angefülltes Glas sezt. So oft man den Sand mit der fertigen Höhle im Glase wieder zusammen rüttelt, so oft machen sie die Höhle von neuem.

Regen-

*) Memoires de l'Academie des sciences.

Regenwürmer und nackte Schnecken giebts hier in grosser Menge. Man findet nicht allein die größten braunen Schnecken häufig, sondern auch die schwarzen. Leztere lassen sich in den Gebirgen nach Donnerwettern und Regen schaarweis sehen. Schalthiere sind seltener. Es werden in Blankenburg auch Seidenwürmer gezogen. Der Grän der Würmer (die Eyer) werden so lange in kühlen Kellern verwahrt, bis Maulbeerblätter im Fürstl. Thiergarten und zu Kattenstädt vorhanden sind. Die Brütezeit ist hier einen Monat später, als im flachen Lande. So bald Futter da ist, wird der Grän auf einem Tische am warmen Ofen, besser aber in freyem Sonnenscheine, ausgebrütet.

Polypen giebt es im Hammergraben zu Neuwerk, wo man sie in Menge findet, wenn derselbe abgelassen worden. Theils machen sie nur Bewegungen, theils schwimmen sie; wenn sie aber aus dem Wasser kommen, so hört ihre Bewegung auf. Sie sehen einem Stückchen Reisholz ähnlich, welches einen Zoll lang ist, und die Stärke eines Tobakspfeifenstiels hat.

Neunter Abschnitt.

Von vorzüglichen Gewächsen.

Von den hiesigen Vegetabilien sind einige bey der Anführung der Holzarten, andere in dem Abschnitte vom Garten- und Ackerbaue vorgekommen. Hier wird nur dieses angeführt, daß bey uns **Morcheln**, **Trüffeln**, eßbare **Champignons** und viel **heilsame Kräuter** wachsen. Die lezten sind vorzüglich gut, und in solcher Menge zu finden, daß die Blankenburgsche Apotheke auswärtige Apotheken damit verlegt. Ihr namentliches Verzeichnis ist mir folgendermaassen zugeschickt worden.

Baccae Belladonnae, Ebuli, Juniperi, Myrti, Sambuci, Sorborum.

Cortex Mezerei, Sambuci, Cynosbathi exicati.

Flores Acaciae, Arnicae, Bellidis sylvestr. Centaurii minoris, Chamonillae rom. et vulg. Galeopsidis, Genistae, Hyperici, Lavendulae, Malvae arboreae, Melilothi, Millefolii, Paeoniae, Primulae veris, Papaveris erratici, Verbasci, Tiliae, Tanaceti, Stechadis citrinae, Sambuci, Rosar. condit.

Herba Abrotani, Absinthii vulg. Adianthi aurei, Agrimoniae, Alchimillae, Althaе,

thae, Anagallidis, Anthirrini, Ariſtolechiae, Arnicae, Artemiſiae, Aſari, Baſilici, Belladonnae, Betonici, Calaminthae, Cardiacae, Cardui benedicti, Chaerofolii, Chamaedrois, Cicutae ver. Cochleariae, Conſolidae ſaracenae, Equiſethi, Fumariae, Geniſtae, Hederae terreſtris, Hyſſopi, Linariae, Majoranae, Marubii, Matriſylvae, Meliſſae vulg. Menthae criſpae, Menthae piperitidis, Mercurialis, Millefolii, Oreoſelini, Origani vulg. Pimpenellae, Prunellae, Pulegii, Pulmonariae arboreae, Pulmon. maculoſae, Pyrolae, Rorellae, Rutae hort. et mur. Sabinae, Salviae, Saniculae, Saturejae, Scabioſae, Scolopendriae, Scordii, Tanaceti, Taraxaci, Thymi vulg. Trifolii fibrini, Tuſſilaginis, Verbaſci, Veronicae, Vva urſi.

Lignum Juniperinum.

Muſcus Islandicus.

Radix Althae mundat. et non mundat. Arnicae, Aſari, Bardannae, Calami aromatici, Caryophyllatae, Cichori hort. et ſylv. Conſolidae maioris, Elebori nigri, Enulae, Gentianae albae mundat. et non mundat. Graminis, Lapathi acuti, Mei, Morſus diaboli, Paeoniae albae, Pimpinellae albae, Polypodii, Rubi tinctorum, Sigilli Salomonis, Taraxaci, Tormentillae, Valerianae maioris, Vincetoxici, Vlmariae.

Sal Acetoſellae ver.

Semen Aniſi vulg. Anethi, Caryi, Coriandri, Foeniculi aquatici.

Stipites Dulcamarae.

Viſcus Quercinus.

Zehenter Abſchnitt.

Von den Gebirgen.

Unſer Fürſtenthum hat wenig flaches Land, nämlich nur in den Feldern auf der Nordoſtſeite der Stadt Blankenburg, und jenſeits Zorge und Wieda, in der Gegend des Orts Walkenried; an beyden Orten aber wird daſſelbe durch einzelne Berge unterbrochen. Uebrigens beſtehts aus einer Kette von Gebirgen, die eine unmittelbare Fortſetzung der oberharziſchen ſind, mit welchen ſie ihre Richtung von Weſt nach Oſt nehmen. Man zählt im Blankenburgſchen und Walkenriedſchen 350 Berge, *) als Forſtörter, die wieder kleinere unter ſich begreifen.

Die Blankenburgſchen Gebirge laſſen ſich füglich in zwey groſſe Bergreviere eintheilen, nämlich in das, welches auf der Südſeite, und in das, welches auf der Nordſeite der

*) Der ganze Harz hat etliche 1000 Berge; ganz Deutſchland ohngefehr eine Million.

der Bode liegt. 1. Zum südlichen gehören diejenigen Gebirge, so einen Theil der Braunlagischen Forst, den größten Theil der Tannischen, einen Theil der Hüttenrödischen, ferner die Stiegisch-Trautensteinsche, einen Theil der Wendefurter um Hasselfelde, die Stiegische und Allrödische, Forsten ausmachen. Zerstückelungen zu vermeiden, werden die sämmtlichen Braunlagischen und Tannischen Gebirge darunter begriffen. Die Braunlagischen grenzen ans Walkenriedsche, Grubenhagensche und Hohensteinsche; die Tannischen gleichfalls ans Grubenhagensche und Hohensteinsche; die Trautensteinschen ans Wernigerödische und Hohensteinsche; die Stiegischen ans Ilfeldsche, Stollberg-Roßlaische und Anhalt-Berenburgsche; die Allrödische an beyde leztern, und hängen auf der Ostseite mit denjenigen Gebirgen und Forstörtern zusammen, mit welchen die Grafen v. Tättenbach im vorigen Jahrhundert beliehen wurden, und welche bey Thale, Neinstädt ꝛc. dem flachen Lande zufallen. 2. Das nördliche Bergrevier begreift zwar auch einen Theil der Braunlagischen und Tannischen Gebirge mit in sich, weil aber solcher Theil am füglichsten, wie bereits angeführt worden, zu jenen gezogen werden kann: so nehmen die übrigen Gebirge des nördlichen Bergreviers ihren Anfang im Kalten- und Schwefelthale, oberhalb Rübeland, *) und

*) Die meisten Gebirge, welche sich vom Ursprunge der Bode, auf der Nordseite dieser Gewässer, bis

erstrecken sich längs der Bode von Rübeland nach Neuwerk, Wendefurt, Ludewigshütte, Altenbrak, Treseburg und weiter abwärts; der Breite nach aber von diesen an der Bode belegenen Oertern bis an Benzingerode, Michelstein, Blankenburg, Kattenstädt, Wienrode, Timmenrode, und weiter hinab nach Thale hin. Sie begreifen an Forstörtern den übrigen Theil Hüttenrödischer Forst, die Heimburgsche, Michelsteinsche und Wienrödische Forst in sich. Die Heimburgsche und Michelsteinsche grenzen ans Grubenhagensche und Wernigerödische.

Beyde Bergreviere bestehen theils aus hohen prall aufsteigenden Bergen und tiefen Thälern, theils aus solchen Gebirgen, welche auf ihren Höhen breite Gebirgsrücken bilden. Leztere trift man im mittäglichen Revier zwischen Tanne, Trautenstein und Lange, ferner in den Hasselfeldschen, Stiegischen und Allrödischen Feldern und Hölzern an; im mitternächtlichen Reviere erstrecken sie sich von Elbingerode bis unter Hüttenrode, sodann weiter zwischen Wienrode und Wendefurt theils nach Treseburg, theils nach der Roßtrappe hin. An verschiedenen Orten haben diese Ge-

bis nach Königshof, Trogfurterbrücke und Rübeland herabziehen, gehören zum Elbingerödischen und Wernigerödischen.

Gebirgsrücken eine ansehnliche Breite, z. B. aus der Gegend von Elbingerode, Rübeland und Hüttenrode erstreckt sie sich auf den Staufenberg nach Michelstein zu, und auf den Schieferberg bey Blankenburg, anderthalb Stunden weit. Wenn man vom platten Lande aus, dergleichen breite Gebirgsrücken erstiegen hat, so glaubt man sich auf selbigen wieder im flachen Lande zu befinden, indem man solche Flächen daselbst antrift, die nur hin und wieder von Hügeln und sanften Thälern unterbrochen werden, und da, wo sie nicht mit Holz bepflanzt sind, aus Wiesen und beträchtlichen Kornfeldern bestehen.

Der Bodefluß, welcher das mitternächtliche Bergrevier vom mittäglichen absondert, macht einen ungemein tiefen **Einschnitt** in unsere Gebirge, zu welchem sich von beyden Seiten eine grosse Menge Thäler hinabziehen. Dadurch sind an mehrern Orten hohe, und zum Theil nackte prall ansteigende Berge entstanden, aus welchen sich die Gesteinarten, sowol ihrer Struktur, als auch Gebirgsart nach beurtheilen lassen, welche übrigens aus den hin und wieder befindlichen Ausgeschieben und vermittelst der Bergwerke zu erkennen sind.

Bey Anführung der **Gesteinarten** will ich vorerst dem **Bodeflusse** von seinen Quellen an, bis zu seinem Ausgange aus den Gebirgen,

gen, nachgehen, und mich darauf zu den beyden grossen Bergrevieren wenden.

Die warme Bode hat von ihrem Ursprunge, zwischen dem Rothenbruche und den Düsterntannen, bis nach Braunlage hinab, auf beyden Seiten Granitgebirge, welches mit dem Brockengebirge in Verbindung steht. Unter andern zeichnen sich daselbst der Wurmberg und die Achtermannshöhe dadurch aus, daß diese Berge unter den zum Blankenburgschen gehörigen die größte Höhe haben. Braunlage liegt schon 1115 Par. Fuß über Nordhausen, die Achtermannshöhe aber übersteigt die Höhe von Braunlage um 963 Par. Fuß, und der Wurmberg ist noch 62 Fuß höher. *) Der **Wurmberg** **) liegt auf der Nordseite von Braunlage, welchen Ort er mit seinem Fusse berührt. Dieses Granitgebirge sezt ringsum an mehrern Orten zu Tage aus, und ist durch den Zahn der Zeit an den hervorstehenden Klippen dergestalt zernaget, daß bereits grosse Blöcke von selbigen sich losgerissen haben, die zum Theil herab gerollt sind. Der Fuß dieses Berges ist mit Schiefer bedeckt, wie man auf alten Eisensteinshalden wahrnimmt; sein Gipfel aber

*) Lasius Beob. über die Harzgebirge, Th. 1. S. 36. 37.

**) Ein Haselwurm soll Gelegenheit zu dieser Benennung gegeben haben. *Eckstorm* Chron. Walk. p. 290.

aber besteht aus einer härtern thonichten Gesteinart. Die nordwestlich von Braunlage liegende Achtermannshöhe ist ein kegelförmiger Berg, welcher schon manchem Naturforscher in einiger Entfernung Hofnung gemacht hat, an ihm ein vulkanisches Gebirge hier zu finden; er enthält aber so wenig einen Krater, als Lava. Seine Steinmasse ist Granit, wie die des Wurmberges; auch besteht seine Spitze aus einer, der Wurmbergsspitze ähnlichen, Gesteinart. Leztere gab vormals diesem Berge eine mehr zugespitzte Gestalt, vermittelst mehrerer Felsenpyramiden, die aber vor langer Zeit eingestürzt und in Millionen Stücken zerfallen sind, womit das oberste $\frac{1}{7}$ der Abdachung dieses Berges stark bedeckt worden. Eine gleiche Zerstöhrung haben auch die Granitpyramiden erlitten, mit welchen dieser Berg rundum besezt gewesen ist. Ihre Trümmer bedecken die untersten $\frac{2}{7}$ der Abdachung, und den Fuß des Berges weit umher, dergestalt, daß man beym ersten Anblick derselben glaubt, der ganze Berg bestehe aus lauter unordentlich auf einander geworfenen grossen Granitblöchen. Wählt man zur Besteigung dieses Berges den kürzesten Weg vom Königskruge aus, so geht man, bey mehrerer Annäherung an denselben, auf und zwischen herabgerollten Granittrümmern, deren Menge dergestalt zunimmt, daß man nirgends Dammerde zu sehen bekommt. Der Berg ist deshalb auf dieser Seite überaus schwer zu besteigen. Hat man aber, durch

Klet-

Klettern von einem Bloche zum andern, $\frac{2}{3}$ Höhe erreicht, so muß man das lezte $\frac{1}{3}$ auf kleinern thonartigen, auf einander geschichteten, Steinen, welche mit jedem Tritte weichen, vollends hinauf klimmen. Die Kuppe des Berges hat wenig Pläne, auf deren Nordseite ein Hornschieferfels wenig über der Dammerde tagaus schiebet. Dieser Berg ist zwar rundum mit herabgefallenen Granitklippen belegt, am meisten aber auf der vorhin beschriebenen Seite; auf der gegenüberstehenden, welche ich zum herabsteigen wählte, scheinen sie nicht so hoch über einander zu liegen. Vermuthlich standen daselbst weniger Felsenthürme, die in Ruinen zerfielen. Ein einziger von ihnen hat seine Stelle bis jezt behauptet, scheint aber dem Ziele nahe zu seyn, indem er bereits stark verwittert ist, und seine Klüfte so sehr erweitert sind, daß man ihn von unten bis zu seiner Spitze nicht ohne Schauder betrachtet, und jedem Augenblick befürchtet, von ihm zerschmettert zu werden. Er steht näher nach dem Fusse des Berges herab. (Dergleichen Granitblöche, wie man sie am Fusse und auf den untersten $\frac{2}{3}$ der Abdachung der Achtermannshöhe antrift, liegen auch auf demjenigen hohen und langen Berge zwischen Braunlage und Schierke, über welchen von Schierke aus ein Fußsteig nach Braunlage, und einer nach Elend, führt. Seine Oberfläche ist an vielen Orten damit bedeckt. Auch in und um Schierke liegen die Ruinen vormals aufrecht gestandener Granit-

felsen

felsen ohne Zahl.) Auf den Fuß der Achtermannshöhe ist ein Schiefergebirge aufgesezt, welches sich von der Gegend des Königskrugs bis nach Braunlage erstreckt, mit Thon- und Hornschiefer abwechselt, und theils mit Sandtheils mit Lehmerde bedeckt ist. Dieses Schiefergebirge, scheint Granit zur Unterlage zu haben, da es auf den Fuß der Achtermannshöhe aufgesezt ist, und in dieser Gegend weit umher dergleichen Gebirge zu Tage ausstehet. Wahrscheinlich ist dergleichen uranfängliches Gebirge die Grundlage unserer sämmtlichen Gebirge, weil es von hier an, bis unter die Roßtrappe, hin und wieder tagaus schiebet. Von Braunlage nach Hohegeiß zu steht gleichfalls ein mächtiges Schiefergebirge, auf dessen Höhe man Hornschiefer antrift.

Verfolgt man die warme Bode von Braunlage am Papenstiege an der Kollie, am Brandhay an der Ramser Sägemühle und Blechhütte, bis nach Sorge, Tanne und Königshof, so hat man lauter Schiefergebirge um sich. Auf der Nordseite liegen vom Ursprunge der Bode bis nach Schierke Wernigerödische und zum Hannoverschen Amte Elbingerode gehörige Gebirge, welche Granit enthalten, weiter abwärts aber, nach der Rothenhütte zu, und unter derselben, bricht Schiefer, welcher in einem Steinbruche gneusähnlich ist.

Zu Königshof, wo die kalte Bode in die warme fällt, steht Kalchgebirge. Dieses verläßt die Bode vorerst wieder, und fließt zwischen Schiefergebirge, welches sich in unserm südlichen Bergrevier weit ausbreitet, nach der Trogfurter Brücke hin. Unter dieser steigen am südlichen Ufer nackte Granitfelsen empor, an welchen Schiefergebirge ansteht, das am Bielsteine bey Rübeland, welcher ein Kalchgebirge ist, wieder abseżt. Der Granit schiebet auch auf der Nordseite der Bode tagaus, und hat abwärts Quarzgebirge neben sich, an welchem Kalchgebirge ansteht, welches mit der Christinenklippe, und dem an jenseitigen Ufer stehenden vorhin genannten Bielsteine, zusammen hänget. Hier erreicht die Bode dasjenige Kalchgebirge wieder, welches sie bey Königshof verlies.

Dieses Kalchgebirge aber ist überaus mächtig. Es erstreckt sich der Länge nach, von Königshof und Elbingerode durchs Kalkethal nach Rübeland und ins Kreuzthal, wo es bey der Marmormühle abseżt, fast drey Stunden weit. Unterhalb der Rübeländer Sägemühle, wo man in den Tannenwald kommt, steht an demselben Schiefergebirge an. Die Breite dieses Kalchgebirgs giebt der Länge wenig nach, wenigstens in der Gegend zwischen Elbingerode und Rübeland, wo es sich im Hannoverschen bis Bodfeld, und weiter hin; im Blankenburgschen aber durch den Heiligenstock, Mittelberg, worin auch Hornstein bricht, und

Volk-

Volkmar, bis in den Klostergrund ausbreitet, wo es auf einer Seite vor dem Zimmerberge absezt, auf der andern aber sich nach dem Schmalenberge hinzieht. Im leztern Berge wechselt der Kalch mit Schiefer ab, dergestalt, daß auf dessen Südseite der Schiefer, auf der Nordseite aber der Kalch die Oberhand hat. Leztere Gebirgsart sezt an mehrern Orten zu Tage aus, und ohngefehr 5 bis 6 Lachter in die Teufe. Weiter abwärts, nämlich zwischen Rübeland und der Marmormühle, zieht sich das Kalchgebirge gleichfalls ziemlich weit zur Seite, besonders dahin, wo die Hüttenrödischen Eisensteinsgruben liegen, ingleichen durch Hüttenrode in den Schöt, wo es mehrmals zwischen Thonschiefer zu Tage ausszt. Ob es aber vom lezten Orte unter Tage bis nach Blankenburg hinstreiche, und ob auf solche Weise das Pseudomarmorgebirge, worauf das Schloß Blankenburg steht, mit diesem mächtigen Kalchgebirge zusammenhänge, ist noch nicht entdeckt worden. Zwischen diesen beyden Kalchgebirgen steht Schiefer, zur Seite aber, im Blankenb. Bielsteine Porphyr, und im Ziegenkopfe Trapp mit Perlstein verschichtet, auch thonigter Glimmerschiefer und Porphyrit. Das Kalchgebirge, von welchem hier geredet wird, ist wahrscheinlich tief eingewurzelt, weil seine Berge dies- und jenseits der Bode vermittelst des Flußbettes in der Teufe zusammen hängen. Oberhalb Rübeland ist der Bielstein mit der gegen über stehenden Christinenklippe, in Rübe-

land derselbe Bielstein mit dem jenseitigen Gebirge, verbunden, und so dauret die Verbindung unter dem Bodewasser fort, bis an die Marmormühle. Die Höhe dieses Gebirges beträgt bey Rübeland, von der Sohle bis zur höchsten Spitze gegen 250 Par. Fuß; vielleicht stehts eben so tief unter Tage. In demselben sind bey Rübeland die grossen Höhlen; es wird auch darin der vortrefliche Blankenburgsche Marmor gebrochen. An mehrern Orten hat es mit Grand angefüllte Schlotten. Im Mittelberge, worin auf Eisenstein gebauet wird, steht zwischen dem Marmor eine Schicht von feinkörnigem gelblichtem Sande, welche von zwey bis zu zehn Zoll an Mächtigkeit zunimmt. Versteinerungen enthält es überall. Bey der Marmormühle sezt dieses Kalchgebirge mit dem Krocksteine ab. Beym Abräumen dieses Berges wurde es sichtbar, daß der Marmor das Liegende, und das anliegende Schiefergebirge das Hangende ist.

Dieses Schiefergebirge sezt nicht nur durch die Bode in den Stahlberg, sondern streicht auch längs des Flusses durch Neuwerk, unter welchem Hüttenorte zur Linken viele mächtige Stücken bergab liegen; darauf ins Schieferholz und Schieferthal, ferner durch den Schiefer- und Kuhberg nach Wendefurt. Im Kuhberge trift man auch Hornschiefer an, welcher durch die Bode in den Kohlberg sezt, der sonst noch graue mit Glimmer durchsprengte

Wacke

Wacke enthält. Eine halbe Stunde weit unter Neuwerk steht am rechten Ufer der Bode, im Armsberge, ein mächtiges Gebirge vom schönsten grünen Porphyr, welches nach der Spitze des Berges zu an mehrern Orten zu Tage ausezt. Grosse Blöche und Wände sind bereits von selbigem herabgestürzt, andere scheinen diesen bald zu folgen. Ausser dem Porphyr, trift man auf dem Armsberge auch Feldspath mit Schörl an. Derselbe Porphyr aber sezt durch die Bode, und am Schieferholze wieder zu Tage aus. Zwischen Wendefurt und Ludewigshütte steht im Grevenberge kalchartige Wacke, im Haasenthale Guarz mit Thonerde vermischt, und Hornschiefer; am Hüttengraben aber vester guarziger Schiefer, der als eine Abänderung des Hornschiefers anzusehen ist. Die lezte Steinart ist dem Thonschiefer aufgesezt. Von der Ludewigshütte bis Altenbrak trift man vor dem grossen Mühlenthale Hornstein mit Feldspathkörnern, und im Steinbruche, neben dem Thonschiefer, thonigten Glimmerschiefer an, an welchem Granitporphyr ansteht. Unter Altenbrak steht wieder thonigter Glimmerschiefer im Bösenkleef; das Thonschiefergebirge aber, welches hinter dem vorhin gedachten Steinbruche fortstreicht, kommt nun wieder zum Vorschein, und ist hier die Hauptgebirgsart bis ans Spohnbleek, wo der Treseburger Kupfergang durch die Bode in den Mittelkopf sezt. An der Treseklippe steht ein Serpentingebirge mit Asbest. So bald die Bode

Treseburg verlassen hat, wird sie von hohen, zum Theil fast saiger stehenden Gebirgen von verschiedener Gesteinart, drey Stunden lang bis unter die Roßtrappe, enge eingeschlossen. Beym Anfange der Rehthäler brauset das Gewässer in den Lautenströhmen über und zwischen Hornschiefergebirge hinweg, worauf sich die Gebirge der Rehthäler nach und nach bis zum Bösenfurt gegen 200 Fuß erheben. Diese Gebirge haben von ihrer vormaligen Höhe viel verlohren, nachdem die Felsenthürme umgefallen sind, deren Bruchstücken von mehr als 1000 Cent. auf der Abdachung derselben bis zum Bodewasser herab liegen. Beym ersten Lindenthale enthält das Gebirge graue Wacke mit Schwefelkies, an welchem über der halben Höhe ein Schiefertrumm ansteht. Auf der Spitze dieses Berges sowol, als auch abwärts, liegen viele grosse Blöche, als Trümmer der ehemals daselbst aufrecht gestandenen nackten Felsen. Seine jetzige Höhe beträgt, so wie die des gegenüber stehenden Rabensteins, 340 Fuß. Die Heuscheune, am rechten Ufer der Bode, enthält grünes porphyrartiges Gestein; der Rabenstein aber Hornschiefer mit zwey Guarzgängen, welche sechs L. weit von einander tagaus schieben. Der nächstfolgende Lindenthalskopf hat Hornschiefer, von welchem der Blitz vor 28 Jahren grosse Felsenstücken abschlug, die abwärts nach dem Bodewasser zu zerstreuet herum liegen. Gegen das Ende der Lindenthäler steht Guarzgebirge zu Tage aus,

aus, welches von Ost nach West streicht. Mit den Lindenthälern gehen die Engenwege an, welche aus Granitgebirge mit Gängen von Feldspath und Schörl bestehen. Hier haben die Gebirge eine tiefe Schlucht, welche anfänglich funfzehn bis sechzehn Fuß, weiter hinab nur zwölf Fuß breit ist, und sind fürchterlich hohen Mauern gleich, zwischen welchen sich die Bode hindurch dränget; je mehr sie sich aber dem Wasserfalle und dem Kessel nähern, desto mehr erheben sie sich nach und nach, bis sie die Höhe von 500 Fuß erreicht, und in dieser Rücksicht den Vorzug vor den übrigen Gebirgen bey der Roßtrappe, erlanget haben. Ihre ehemalige Höhe ist weit grösser gewesen, wovon die herabgefallenen bis zum Erstaunen grossen Felsenstücken, und die zerstöhrten Spitzen dieser Gebirge der Belag sind. Steht man unten an diesen Felsen, und legt den Kopf auf den Rücken, so sieht man auf den Gipfeln derselben gleichsam zerstöhrte Schlösser, deren Ruinen mancherley Gestalten bilden. Das tiefe Thal der Engenwege ist beym Wasserfalle 10 F. enge, erweitert sich aber beym Kessel bis zu 26 F. Kurz darauf folget derjenige Granitfelsen, auf welchem sich die sogenannte **Roßtrappe** *) befin-

*) Die Abenteuer, welche man hiervon erzählt, gehören nicht hierher. Wahrscheinlich lag vormals auf dieser Felsenspitze ein loser Granitblöch, welchen die hier wüthenden Winde dergestalt ungezählt dreheten, daß endlich ein solches Loch

befindet. Seine Höhe vom Spiegel der Bode beträgt gegen 400 Fuß; das jenseits der Bode aber aus den Engenwegen hierher und weiter hinabstreichende Granitgebirge ist 50 Fuß höher. In lezterm ist ein Brunne eine unerwartete Erscheinung. Er befindet sich im sogenannten Hirschgrunde, ohngefehr 250 Fuß hoch vom Bodewasser, und 150 Fuß tief von der Spitze des Felsens. Sein reines wohlschmeckendes Wasser quillt aus den Klüften des Granitgesteins hervor. — Ehe sich aber diese fürchterlich schönen Granitgebirge, welche die ganze Aufmerksamkeit des Beobachters rege machen, nach der Blechhütte und nach Thale zu verflächen, erheben sich auf ihrer steilen Abdachung dreyßig Pyramiden, deren Spitzen fast sämmtlich die Höhe des Gebirges selbst erreichen. Eben solche Thürme stehen auch in der Bode, im sogenannten Krasol, wovon mehrere bis zur halben Höhe eingestürzt sind. Auch auf der Ostseite der Roßtrappe trift man unterwärts drey hohe nackte Felsenthürme an; diese aber bestehen nicht aus Granit, sondern aus Porphyr, und aus Schörl mit Feldspath.

Loch in den Felsen geschliffen wurde, das mit einem Milchfasse, dessen Boden nicht völlig horizontal ist, verglichen werden kann. Vielleicht hat es mit den Roßtrappen bey Tangermünde, und auf dem Pilatusberge in der Schweitz, ingleichen mit der Frauenstrappe beym Mädchenssprunge, dieselbe Bewandnis.

spath. — Das Granitgebirge, welches sich der Länge nach allmählig verflächt und absezt, erstreckt sich auf der Südseite der Bode noch weit in die Gebirge hinein, welche dies- und jenseits des Steinbachs liegen. Uebrigens ist hier zu bemerken, daß am Fusse dieses Granitgebirges, an verschiedenen Stellen, Schiefer und Trapp anstehen, die den Granit decken.

Das südliche Bergrevier besteht, im Ganzen genommen, aus Schiefergebirgen; nur hin und wieder schieben andere Gesteinarten zu Tage aus. Zu leztern gehört der mit Schiefer umgebene Serpentinfels in der Kollie unter Braunlage; der Porphyrit zwischen Tanne und Trautenstein im hohlen Wege, und, näher nach Tanne zu, der Schiefer mit Quarzkörnern; ferner der Feldspath mit Schörl im Teufelsbade unfern der Lange; der Quarz mit beygemischtem Glimmer, zwischen dem Teufelsbade und Trautenstein, im hohlen Wege; das glasartige oder quarzige Gestein im Rothensteine an der Ratbode; das Kalchsteingebirge bey Hasselfelde und im Klotstiege; und der Trapp bey Stiege. Zwischen Hasselfelde und Stiege ist Schiefergebirge. Die Schächte, welche in diesem Bergreviere abgesunken worden, geben sein Inneres folgendermaassen zu erkennen. Der Kuhbach hat ein loses eisenschüssiges Gebirge, so vom Tage ein bis zwey L. tief niedersezt, unter diesem steht der Eisenstein, welcher schwarzen Schiefer zum Liegen-

den und Kalchgestein zum Hangenden hat. Er sezt aber nur nesterweis zwölf bis vierzehn L. in die Teufe, und wechselt mit porösem Gebirge ab. Lezteres enthält bisweilen Schraubensteine und versteinerte Seeschwämme. Im Oberstahlberge sezt der Eisenstein zu Tage aus, und zwölf bis dreyzehn L. in die Teufe; sein Liegendes ist weisser Schiefer, das Hangende graues vestes Schiefergebirge; an der Seite des Ganges, am Einhange nach der Bode zu, bricht fleischfarbiger Achat. Im Unterstahlberge sezt der Zug dreyzehn bis vierzehn L. tief nieder, woselbst sich das Liegende, welches grauer Schiefer ist, und das Hangende, so aus Kalchgestein besteht, mit einander vereiniget, und den Gang ausheben. Kuhfurt hat Schiefer zum Liegenden und Hangenden; Radeweg Schiefer zum Hangenden und Kalch zum Liegenden, so, wie der Kupfergang zu Treseburg.

Im nördlichen Bergreviere liegt das oben beschriebene mächtige Kalchgebirge; übrigens ist Schiefer das Hauptgestein, zwischen welchem mehrere Gebirgsarten zu Tage aussetzen. Z. B. im Bielsteine bey Blankenburg steht Perlstein und Porphyr; im Ziegenkopfe Trapp mit Perlstein verschichtet, thonigter Glimmerschiefer und Porphyrit; im Krautberge grüner Porphyr; am Pfaffenkopfe Serpentinstein mit Hornblende; bey Treseburg Serpentinstein mit Sande gemischt, und im

Bühr-

Bührschen Felde Quarzgebirge, welches aus den Lindenthälern dahin streicht. Die Eisensteinsgruben, welche in diesem Bergrevier aufgenommen worden, liegen sämmtlich unfern Hüttenrode in demjenigen Distrikte, in welchen sich das mehrmals gedachte mächtige Kalchgebirge erstreckt, auf welches hin und wieder Schiefer aufgesezt ist. Das Innere des Gebirges ist folgendergestalt durch die Schächte und Stollen aufgeschlossen worden. Der Mühlenweg hat eine Decke von ein bis anderthalb L. tiefer Lehmerde, unter welcher ein zwey bis drey L. mächtiges loses eisenschüssiges Gebirge steht, das mit Eisensteinsknörperchen untermengt ist; darauf folget der Gang, welcher zwölf bis 13 L. saiger edel ist, und Kalch zum liegenden und Schiefer zum Hangenden hat. Im Hartsonnenbergerzuge hat der Eisenstein in ältern Zeiten zu Tage ausgestanden, und bis auf die alte Stollensohle vierzehn bis funfzehn Lachter niedergesezt; wie tief er unter derselben niedersetze, ist noch nicht bekannt. Im Lohdenbleek steht oben Lehmerde bis zu ein bis anderthalb L. Saigerteufe; unter dieser ein vier L. tiefes mulmiges Gebirge, welches mit porösem Gestein vermischt ist, worin Schraubensteine, Seeschwämme, Abdrücke von Aehren ꝛc. doch nur äusserst selten, angetroffen werden; alsdann kommt der Gang, der bis zu einer Teufe von sechs L. edel ist, in einer grössern aber unrein wird. Im Silberbornsgrunde wird der Eisenstein vom Schiefer und

unreinem Kalchgebirge, in den Holzbergen aber mit vermengtem Schiefer- und Kalchgebirge, ausgehoben. Der Schmalenberg hat theils Kalch- theils Schiefergebirge; der Eisenstein aber hat zum Liegenden und Hangenden, Schiefer. Im Mittelberge bricht der Eisenstein in einem lehmigen Gebirge, unter welchem in der Teufe von sechs bis sieben L. ein Kalchgebirge ansezt, und denselben ausbebt; im Untermittelberge aber steht er nesterweis im Kalchgebirge. Am lezten Orte werden Schraubensteine und versteinerte Seeschwämme im vesten Eisensteine angetroffen, aber höchst selten. — Da, wo die Harzgebirge dem flachen Lande zufallen, enthalten sie fast durchgängig Schiefer.

Der Vorharz besteht, allgemein genommen, aus Kalch- und Sandsteingebirgen, welche aber nicht so regelmässig streichen, daß jene durchgängig dem Harzgebirge näher, diese aber von demselben mehr entfernt liegen.

Das Kalch- und Gypsgebirge des Vorharzes hat in unserer Gegend sein Streichen von südost nach nordwest, von Thale aus bey Timmenrode, Wienrode, Kattenstädt, Blankenburg und bey der Mönchenmühle vorbey, nach Heimburg und Benzingerode, darauf weiter ins Wernigerödische. Das Gypsgebirge bey Wienrode besteht aus zwey bis drey Zoll dicken saiger in die Teufe setzenden Schichten, zwi-

schen welchen Trümmer von faserichtem Gyps stehen. Das Gebirge bey Heimburg, worin Kalchstein zu Bitterkalch gebrochen wird, sezt schon im Teufelsbade zu Tage aus, erhebt sich 200 bis 300 F. über das flache Feld, und erstreckt sich von da aus Südost in Nordwest, oder Occid. acht und eine halbe St. über Benzingerode ins Wernigerödische. So wie man aus dem Kalchsteinbruche, auch an verschiedenen Orten, wo Gewässer und Fahrwege Vertiefungen quer in die an einander stehenden Berge gemacht, und das innere Gebirge entblößt haben, wahrnimmt, bricht dieser Kalchstein blättericht. Bey Benzingerode wird diese schmale Gebirgskette durch ein breites Thal unterbrochen, in welchem das Dorf Benzingerode liegt, und durch welches das diesseitige vor den Kalchbergen herunter ziehende Benzingerödische Feld, mit einigem Falle, sich mit dem jenseitigen nordostlich liegenden flachen Lande vereiniget. Vor diesem Kalchschiefergebirge, gegen südwest, liegt ein Gyps- und ein Alabastergebirge, ohngefehr 500 Schritte weit, am Fusse des bewaldeten Harzgebirges, mit jenem parallel. Da wo nach Gyps und nach Alabaster gegraben wird, ist das Terrain gegen dem vorbeystreichenden Felde etwas erhoben. Voran nach Süden liegt der Alabaster, an welchen der Gyps grenzt, und mit welchem er ein Streichen hat. Da die Kalchschiefer des Kalchgebirges dem Gyps- und Alabastergebirge in der Teufe zufallen, so steht jenes Gebirge

ent-

entweder an diesem an, oder geht in dasselbe über, so, wie auch anderes schieferichtes Gebirge (Quergestein) theils in Ganggebirge übergeht, theils aber nur auf- oder ansteht. Die Flötzlagen dieses Kalchgebirges, bey Heimburg und Benzingerode, fallen der natürlichen äussern Abdachung der harzischen Ganggebirge entgegen, also mit der innern Structur der Ganggebirgsschichten ziemlich parallel von Mitternacht gegen Mittag ab, sind aber von den aus dem Harze kommenden Bächen durchschnitten.

Das Sandgebirge erscheint bey Blankenburg und Timmenrode, beym Kloster Michelstein, und im Reinsteine, bey Heimburg, Derenburg, Börneke, Westerhausen, Quedlinburg u. w. Das Gebirge ist an den genannten Orten sehr beträchtlich, und hat hin und wieder Kalchgebirge in seiner Mitte. Der Reinstein, auf welchem alle Wohnungen des alten Schlosses und die Ställe in Felsen gehauen waren, besteht aus starken Bänken von Sandstein, welcher fein körnigt ist, und ohne sichtbare Verbindungsmittel zusammenhänget. Der an seinem Fusse, nach Blankenburg hin, liegende Plattenberg aber hat so wenig auf seiner Höhe, als am Abhange, Sandsteinbänke, sondern scheint aus lockerm Sande zu bestehen, worin einzelne Sandsteine mit Konchilien, so grossentheils in Chalcedon verändert sind, liegen. Diese einzeln liegenden Steine bestehen

zum

zum Theil in ansehnlichen mehrentheils schaligen Stücken von mancherley Gestalten, und unregelmässiger Bildung, und sind von ganz eigener Natur. Sie haben mit dem Sandsteingebirge des Reinsteins keine Aehnlichkeit, indem sie aus einer Mischung von groben abgerundeten und quarzigen Sandkörnern und sichtbaren Kalchtheilen bestehen, und im Scheidewasser aufbrausen und zerfallen. Wahrscheinlich haben die Konchilien, welche dieser Berg häufig enthält, die Konkretion veranlaßt. Auf der Seite des Hörses ist eine kolossalische Sandsteinmasse, welche sich am Fusse des Reinsteins erhebt, sehr auffallend. Sie steigt sehr prallend an, und führt den Namen **Luchsternis**. Daselbst, und im ganzen Hörse, liegt überaus viel loser Sand, in welchem man nicht allein buntfärbige Kiesel, sondern auch Halbedelgesteine antrift. Oefters hat man darin auch unzerstöhrte Muscheln gefunden. Die so genannte **Teufelsmauer** *) nimmt am Heidelberge,

*) Mit Hintansetzung der Mährchen, daß der Teufel durch Aufführung dieser so genannten Mauer entweder die Herrschaft über den Erdboden mit Gott theilen, oder doch die Verkündigung der Lehre Jesu jenseits derselben verhindern wollen, will ich dieses hier anführen, daß man auf einem Berge oberhalb Thale noch eine **Teufelsmauer** antreffen will, wobey doch gar nichts Auffallendes ist. Man hat daselbst die Steine von den Gebäuden des zerstöhrten Schlosses

Hom-

berge, nahe bey Blankenburg, ihren Anfang, zieht sich nach Timmenrode, wo sie auf der Rucksburg und Käseklippe mit Gebäuden versehen gewesen, nach Gernrode, wo die sogenannte Teufelsmühle steht, und weiter hin. Dieses Sandsteingebirge besteht aus einer an einander hängenden Reihe zerbrochener großer Sandsteinklippen von pyramidalischem Ansehen, die ohnfehlbar im Zusammenhange mit der den Berg ausmachenden Steinmasse stehen, und siehet einer von ungeheuer grossen Quadern aufgeführt gewesenen, aber zerstöhrten, Mauer nicht unähnlich. Die grossen Lager sind an verschiedenen Orten durch Quarz mit einander verbunden; wo sie aber dergleichen Bevestigung nicht gehabt, sind sie durch die Witterung getrennt worden, und zu mehrern 100 Cent. schwer nach und nach herabgefallen. Der Heidelberg, an welchem die Teufelsmauer ihren Anfang nimmt, besteht aus sehr großen Sandsteinmassen, welche an den Fuß jenes Gebirges angeschoben worden. Aus den darin aufgenommenen Steinbrüchen ist abzunehmen, daß dieses Sandgestein flötzweis, ohngefehr unterm 20sten Grad, ziemlich weit in die Teufe schiebet, allenthalben mit sandigen Eisenadern durchzogen ist, und Muschel- und Blätterabdrücke

Homburg aus dem Walde geschaft, und dieselben vorn, am Anfange der Abdachung des Berges, neben und auf einander geschichtet.

drücke enthält. Seine Klüfte sind mit Thon, und verschiedenen Farbenerden, ausgefüllt. Auch in dem hier anstehenden Schnappelnberge bricht viel Thon zwischen dem Sandgestein. Ein anderes kalchigtes Sandsteingebirge steht näher am Harzgebirge, ist leberfarbig, und hat eisenschüssige Bergart. Es streicht von Wienrode durch den Fürstl. Thiergarten auf die Bast, und durchs Dreckthal bey Heimburg bis nach Benzingerode. Seine Kieselkörner sind vermittelst eines rothen Lettens, welcher sich verhärtet hat, mit einander verbunden, und da er schalenweis in Lagern bricht, und zum Vermauren überaus geschickt ist, so hat man Steinbrüche davon aufgenommen.

Vom Heidelberge herab, wo man gefunden, daß sich die Steinkohlenflötze an das Harzgebirge anlegen, verflächt sich das Gebirge allmählig. An seinem Fusse bey Helsungen liegen mehrere Erdarten horizontal auf einander geschichtet, welche man durchs Graben nach gelber Erde entdeckte. Die oberste Schicht besteht aus einem anderthalb Lachter tiefen Gemenge von Sand und Thon, welches eine zwey Fuß tiefe Lage von einer mit eisenschüssigem Sande vermischten Bergart unter sich hat. Dieses Lager nennt der Bergmann das Dach, weil darunter eine schon ziemlich gute Farbenerde steht, welche fast violenfarbig und einen halben bis einen Fuß mächtig ist. Unter dieser folget eine weisse

von

von gleicher Mächtigkeit, darauf eine röthlichte von sechzehn bis achtzehn Zoll. Die drey letzten Erdarten sind durchgehends mit Sande vermischt, so wie die darauf folgende gelbe gleichfalls noch vier Zoll tief Sand hat. Unter dieser steht die brauchbare gelbe Erde in einer ein bis zwey Fuß starken Schicht. Ihr Liegendes ist ein blauer Thon, dessen Mächtigkeit nicht untersucht worden, weil man unter demselben keine brauchbare Farbenerde vermuthet.

Nach dieser Beschreibung der Blankenb. Gebirge, von ihrem höchsten Punkte oberhalb Braunlage an, bis längs der Bode herab ins flache Land, und der beyden großen Bergreviere, ingleichen der Gebirge des Vorharzes auf der Nord- und Nordostseite der Stadt Blankenburg: kehre ich nunmehr an den Ursprung der Bode zurück, besonders in die Gegend, wo die Walkenriedschen Gebirge an die Blankenburgschen grenzen, um denselben gleichfalls bis dahin nachzugehen, wo sie sich auf der Südseite des Harzes allmählig verflächen.

Von den Walkenriedschen Gebirgen, welche auch aus Grubenhagensche, Hohensteinsche und Wernigerödische grenzen, läßt sich dieses sagen, daß sie zwar für den Mineralogen sehr wichtige Gebirge sind, und Vieles enthalten, das seine Aufmerksamkeit beschäftiget;

daß

daß man aber von denselben keine solche Charakteristik entwerfen könne, als von solchen Gebirgsgegenden, wo Hauptthäler tiefe Einschnitte in die Gebirge machen. Wo diese sind, da trift man prall emporsteigende, und von Dammerde entblößte Gebirge an, woran wahrzunehmen ist, wie die Grundgebirge mit den zufälligen abwechseln, wie sie auf einander gesetzt und verschichtet sind; welches denn Anlas zu Folgerungen und zu Aufschlüssen in der Mineralogie giebt. Hierauf muß man im Walkenriedschen, im Ganzen genommen, Verzicht thun. Nirgends sieht man hier nackte sehr prall aufsteigende, sondern überall sanfte Gebirge, an welchen hin und wieder einzelne Felsen von geringem Umfange tagaus stehen, woran man öfters mehr nicht siehet, als in welche Klasse der Gebirgsarten sie gehören. Das Uebrige des Gebirges ist mit Dammerde und Rasen bedeckt. Es giebt demnach hier keine kolossalischen Steinmassen, vor welche ein Mineraloge treten könne, um ihr Gewebe zu betrachten, und Beobachtungen anzustellen, welche zu deren Ursprung, und zu allgemeinen oder besondern Revolutionen, hinleiten könnten. Blos die äussere Gestalt dieser Gebirge giebt, so wie die Blankenburgschen, zu erkennen, daß Revolutionen vorgegangen seyn müssen. Uebrigens erfährt man hier weiter nichts, als was für Gestein dieser und jener Berg allenfalls hat, es sey denn, daß man von einzelnen Stellen, wo das Gebirge hier und da durch

Bergwerke aufgeschlossen worden, einen Schluß aufs Ganze machen wollte. Vermittelst der Schächte und Stollen aber ersieht man weiter fast nichts, als daß das Gebirge insgemein sehr vest, ohne sonderliche Veränderung, meistens gleichartig, nämlich entweder thon- oder kalch- oder hornartig ist. Die Betten der Flüsse, deren Gerülle sonst wol dem Bergmanne Anweisung zu bauwürdigen Gängen geben, ertheilen nicht mehr Licht, als jene einzelnen Felsenwände. Man findet zwar in den Gewässern unterhalb Zorge und Wieda Rollsteine von mehrerley Gesteinarten, ausser den bekannten Ganggebirgsarten, z. B. verschiedene Arten von Breccien, vorzüglich die graue, Prophyr von verschiedenen Farben, grauen, braunen und schwarzen Thonschiefer, Grünstein und Serpentinfels; es ist aber noch nicht endeckt worden, wo diese Gesteinarten im Ganzen stehen. Wahrscheinlich stehen sie aber im Walkenriedschen im Ganzen an, weil die Zorge- und Wiedawasser mit ihren sämmtlichen Bächen in diesen Gebirgen ihren Ursprung haben. Aber wo? Vom Serpentingebirge möchte man sagen, daß es im Kirchbergerthale zu suchen sey. — Das Zorgische Gebirge besteht, allgemein genommen, aus wenigem Schiefer, mehr aber aus vestem Ganggebirge, besonders aus Trapp. Da wo Gänge tagaus sezten, und Grubenbau veranlaßten, mußte man nicht selten auf den tiefsten Punkt mit dem Stollen drey und mehrere Lachter in schieferichtes Gebirge,

birge, welches der Bergmann Quergestein nennt, auffahren, ehe man an das eigentliche Ganggebirge und an den Gang selbst kam. Die Schiefer giengen zuweilen in Ganggebirge über, öfters aber schnitten sie sich durch quervorlaufende Klüfte von ihnen ab, und waren folglich um sie herumgelagert. In solchen Gruben, wo der Eisenstein am meisten in die Teufe sezt, trift der Bergmann bis zu siebenzig L. Saigerteufe mehrere Gebirgsarten an: z. B. vier L. tief vom Tage loses Gebirge; unter diesem eine Schicht vestes grünlichtes Thongebirge, dessen Mächtigkeit an Lachtern verschieden ist; darauf ein anderes vestes Gestein von mehrern Lachtern, unter welchem wiederum grünlichtes aber mit Eisenstein durchtrümmertes Gebirge folget; nach ohngefehr zwanzig L. tief vom Tage sezt der gute Eisenstein an, und nachdem er ab- und wieder angesezt hat, fährt er mit solcher Abwechselung bis zur größten Teufe fort, wo der Bergmann auf ein Thongebirge kommt, welches er das schwarze Erzgebirge nennt. In manchen Gruben sezt der Eisenstein schon in einer Teufe von zwanzig L. ab, und wird von einem braun und weiß sprenklichten Gebirge ausgehoben. So wie an einem Orte bereits nach vier L. Teufe vestes Gestein bricht, so wirds im Gegentheil an einem andern erst nach achtzehen bis zwanzig Lachtern angetroffen.— Der Wiedaische Gebirgsdistrikt enthält mehr Schiefer, als vestes Gestein. Was für Grundgebirge die Schiefer daselbst

zu ihren Lagern haben, oder um welche sie herum gelagert sind, wie man dergleichen im Zorgerrevier einzeln wahrnimmt, ist zur Zeit noch nicht bekannt.

Insonderheit lassen sich die Walkenriedschen Gebirge, wenn man die Flüsse Zorge und Wieda zum Grunde legt, in drey Bergreviere eintheilen, nämlich: 1. in dasjenige, welches dem Zorgeflusse nordostlich zur Seite liegt; 2. in das, welches von diesem und dem Wiedawasser eingeschlossen wird, und 3. in dasjenige, so lezterm Wasser zur Seite liegt. Das erste begreift alle die Gebirge in sich, welche, wenn man von Hohegeiß nach Zorge und durch diesen Ort hindurchgeht, zur Linken liegen, und sind ein Theil derjenigen Gebirgskette, so vom Oberharze nach dem Lande zu streicht, und ist Erz- und Eisenstein führend. Dieser Strich von Gebirge läuft ohnunterbrochen fort über Sülzhagen, Werne u. s. w. Das Gebirge, über welches der Weg von Hohegeiß nach Zorge hinab geht, enthält Thonschiefer, welcher mit Hornschiefer abwechselt; kurz vor Zorge schiebet das so genannte schwarze Erzgebirge gangweis zu Tage aus, und besteht aus schwarzem theils mürbem, theils hornartigem, regellos in einander gewebtem Schiefer mit Quarz und Spath durchtrümmert, in welchem fleckweis Schwefelkies eingesprengt ist, und nicht selten Kieskugeln zu finden sind. Dieses Gebirge sezt aus dem Hohenharze in

den

den gegenüber liegenden Hohegeißberg, in ersterm Berge aber an mehrern Orten gangweis zu Tage aus. Beyde Staufenberge, sowol der grosse, als der kleine, haben gleichfalls Schiefer. Das zweyte Bergrevier, so den mittlern Theil der Walkenriedschen Gebirge in sich faßt, streicht zwischen den Zorge- und Wiedawassern hinab, beynahe zwey Meilen lang bis in die goldene Aue, wo es sich gleichsam zertrümmert, und dem Lande zu verflächt. Es formirt eine völlig zusammenhangende Bergkette, die von keinem Hauptthale unterbrochen wird. Geringe Thäler und sanfte Schluchten laufen hier mit dem Hauptthale mehrentheils parallel. Es wechseln Kalch und schieferichtes vestes Gestein mit schieferartigen Gebirgen ab; übrigens ist hier blos Ganggebirge, in welchem der wichtigste Theil des Walkenriedschen Grubenbaues betrieben wird. Die Spitzenberge und der Ebertsberg, welche zu dieser Gebirgskette gehören, sind die höchsten Berge im Walkenriedschen. Aus dem Reisgersberge sezt das schwarze Erzgebirge quer durchs Thal in den Mollenberg. Das dritte Walkenriedsche Bergrevier liegt dem Wiedawassern zur Rechten. Es besteht dasselbe aus vielen an einander gereiheten Bergen, die aber größtentheils durch tiefe Thäler und minder sanfte Schluchten von einander getrennt sind. Nur wenige dieser Thäler laufen mit dem Hauptthale parallel, sondern sie sind mehrentheils Querschnitte, die dem flachen Lande zu-

laufen. Im Ganzen genommen besteht dieses Revier aus Thonschiefer.

Die Flötzgebirge des Walkenriedschen Vorharzes bestehen, so wie die bey Blankenburg, vorzüglich aus Kalch- und Sandsteingebirgen. Das Kalchgebirge, welches hier nur einen sehr geringen Theil Bitterkalch, übrigens durchgängig Gyps, enthält, besteht theils in einzelnen kleinen Hügeln, theils in ansehnlichen Bergen, welche sich gegen das Harzgebirge abschneiden, dasselbe umgeben, und in Ansehung der Lage der Flötze mit dem äussern Abfallen der harzischen Ganggebirge, mithin auch mit der innern Struktur der Gebirgsschichten, ein ziemlich paralleles Fallen haben. Dieses Kalchgebirge steigt von 4 bis zu 30 L. in steilen Klippen, und streicht von Steina bald in einzelnen, bald in zusammenhangenden, Bergen über Sachse nach Walkenried, wo es durchs Ellrichsche Feld unterbrochen wird. Bey und hinter Ellrich hebt dieses Gebirge wieder an, und macht ein tiefes Thal, worin Neuhaus, Wosleben und Bischofsrode liegen. Mit dem Kohnsteine auf der einen, und bey Obersachswerfen auf der andern Seite, wendet es sich, wo von Ilfeld, Wiegersdorf, Untersachswerfen bis Salze ein breites Thal vor demselben durchstreicht. Untersachswerfen und Salze gegen über, zieht sichs hinunter bis nach Nordhausen. Bey Walkenried insbesondere gehören der Kranich- und Sachsenstein, die

Zwerg-

Zwerglöcher, der Höllstein, Röseberg, die Itels: und Pontelsklippen dazu. Hin und wieder bricht in diesem Gebirge Alabaster und Marienglas. Es hat viele Höhlungen, worunter die Zwerglöcher, nebst den zum Amte Walkenried gehörigen Teichen, dem Höll: und Pontelteiche, dem faulen Sumpfe und Kranichteiche, die deshalb nicht völlig abgelassen werden können, mit gehören. Man versichert von der Kelle, einem Brunnen bey Ellrich in diesem Kalchgebirge, daß sie mit einer drey Stunden weit davon bey Salze belegenen überaus beträchtlichen Quelle in Verbindung stehe.

Das Sandgebirge hat sein Streichen von Scharzfeld und Steina, zwischen Wieda und Sachse hinweg, nach Walkenried, darauf weiter nach Ellrich, Untersachswerfen, Appenrode und Ilfeld. Der Kupferberg bey Walkenried, welcher zu diesem Sandsteingebirge gehört, hat ein Kupferflötz, in dessen Schiefern Fischabdrücke gefunden werden. Ausserdem hat man in den sämmtlichen Walkenriedschen Gebirgen weder Abdrücke, noch wirkliche Versteinerungen, entdeckt. Das Kupferflötz, welches im Kupferberge bey Walkenried zu Tage ausezt, gehört mit zu dem grossen Flötze, welches den ganzen Harz umgiebt, und worauf bey Saxe, Herzberg und Seesen gearbeitet ist. Fast kann man mit Gewißheit behaupten, daß es mit dem Mans-

feldschen Flötze zusammenhänge. Das Sandgestein ist auch in dieser Gegend mit Thon vermischt. Vornemlich trift man ihn im **Langenberge** an, welcher aus einem braunen Sandsteine besteht, der mit zunehmender Höhe thonigt wird, und unter sich ein weisses Thonlager von $\frac{1}{2}$ L. Mächtigkeit hat, in welchem **Achatkugeln**, oder Achatnester, und Chalcedon vorkommen. Unter diesem Thone will man einstmals, vermittelst eines Versuchsstollens, ein Steinkohlenflötz angetroffen haben.

Die **Verflächung** der Walkenriedschen Harzgebirge erstreckt sich ohnfehlbar sehr weit ins flache Land, und besteht wahrscheinlich aus mehrern mächtigen Schichten. Die Gebirge erheben sich aus der Gegend von Blankenburg bis ins Walkenriedsche mehr und mehr. Hat man, von Blankenburg oder Kattenstädt aus, die Höhe der Gebirge im mitternächtlichen Blankenburgschen Bergreviere erreicht, so hat man von diesen noch eine beträchtliche Höhe vor sich bis nach Hohegeiß, und bis auf die Spitzen der höhesten Berge selbiger Gegend. Aus diesem Grunde sind auch die Walkenriedschen Gebirge, welche zu den **zerstückelten** Gebirgen gehören, unendlich prallender, als die Blankenburgschen. In Hinsicht auf die Verflächung jener Gebirge, würde man von mehrern Flötzschichten daselbst Auskunft erlanget haben, wenn der Brunne, den man

vor

vor etlichen Jahren zu Walkenried zu graben anfieng, bis auf eine beträchtliche Tiefe hätte ausgebracht werden können; allein die wilden Wasser verhinderten solches, nachdem man nur wenige Lachter tief ins Sandgebirge hinein gearbeitet hatte. *)

Ziehet man die äussere Gestalt der hiesigen Gebirge, die Ueberlagen derselben, und ihre Beymischung aus andern Naturreichen, in Betrachtung: so wird man auf eine sehr wichtige Revolution zurück geführt, welche einstmals mit denselben vorgegangen ist.

Im Betreff der äussern Gestalt ist bereits gesagt worden, daß man, nach Ersteigung der Blankenburgschen Gebirge, wieder im flachen Felde sich zu befinden glaube. Es giebt auf demselben mehrere lange und breite Strecken, deren jede wie ein einziger sich weit in die Länge und Breite erstreckender Berg, mit einem eben so langen und breiten Bergrücken, anzusehen ist. Ja es würde unsere ganze Gebirgsgegend nur eine einzige verschiedene Meilen lange und breite Fläche auf ihrer Höhe haben, wenn nicht tiefe Einschnitte längere und kürzere Thäler gebildet hätten. Was konnte aber anders dergleichen Einschnitte in die aufgeschlämmten

*) Von vulkanischen Gebirgen in unserm Harztheile läßt sich nichts Zuverläßiges sagen.

Steinmassen machen, als Wasserfluthen? Nachdem sich die Wellen an den minder und mehr hervorragenden Granitfelsen gebrochen, ihren mit sich führenden Schlamm ab- und so hoch auf einander gesezt hatten, daß auch die höhesten Granitfelsen damit bedeckt waren, so waren alle unsere Gebirge gleichsam nur ein Berg, mit einem so langen und breiten Rücken, als dieser ungeheure Berg selbst lang und breit war. Das anhaltende Gewässer schliff solchen Gebirgsrücken hier zur Ebene, dort schob es Schlamm zu einem Hügel zusammen, anderswo machte es einen **Einschnitt** in den Gebirgsrücken. Endlich fielen die Gewässer. Bey ihrem fallenden Abzuge und Herabströhmen von den Gebirgen machten sie die Ebenen hin und wieder ungleich, und den Einschnitt in die noch weiche Gebirgsmasse noch tiefer, bis derselbe nach und nach zum **Hauptthale** gebildet wurde, dessen sich hernach die Bode *) zu ihrem Flußbette bediente. Als diese Bahne gebrochen war, fielen auch die Seitengewässer derselben zu, welche bey ihrem Herabstürzen ins Hauptthal **neue Einschnitte** machten, die

*) Diese hat, so wie andere grosse Flüsse, wahrscheinlich das Hauptthal noch mehr vertiefet, und ihr Bette von Zeit zu Zeit glatter geschliffen; womit sie vielleicht noch beständig fortfährt, vornemlich an solchen Stellen, wo sie von minder vesten Gesteinarten den wenigsten Widerstand findet.

die sich zum Hauptthale herab neigeten. Zu beyden Seiten solcher Einschnitte eilten die Gewässer gleichfalls herab, und bahnten sich den Weg zu denselben durch abermalige Einschnitte. Nachdem z. B. das Hauptthal bey Rübeland seine Tiefe erlanget hatte, so ströhmten die Gewässer von Elbingerode zu demselben herab und schnitten das Kaltethal ein; und da den übrigen Gewässern in dieser Gegend der Weg zum Abzuge ins Kaltethal gewiesen wurde, so rissen sie bey ihrem Herabstürzen in dasselbe das Schwefelthal aus. Auf solche Art entstanden nicht allein diejenigen Thäler, durch welche die Rat- und Lubbodewasser der grossen Bode zufliessen, sondern auch kleinere, welche sich in die Rat- und Lubbodethäler hinab ziehen. Ja es entstand eine grosse Menge Seitenthäler, als: das Kreuzthal, Schieferthal ꝛc. welche sich zu beyden Seiten des Hauptthals mit demselben verbanden, und mit welchen wiederum Nebenthäler verbunden wurden. Dieser Gedanke, daß die Gewässer in die, zu der Zeit noch weichen, Steinmassen Einschnitte gemacht, und von denselben viel mit sich fort genommen haben, erhält dadurch die größte Wahrscheinlichkeit, weil die Gebirge an beyden Seiten der Thäler größtentheils einerley Gestein haben. — Auf solche Art reissen die Fluthen von starken Regengüssen noch jezt Graben in die Aecker, und lassen die Spur davon zurück, daß die zu beyden Seiten eines solchen Graben stehen gebliebene Erde, vorher mit einander

ver-

verbunden gewesen. — Mit solchem Durchbruche im Gebirge fuhren die Gewässer fort, bis sie die Roßtrappsgebirge erreichten, wo sie an den Granitfelsen den größten Widerstand fanden. Sie drangen aber mit solcher Gewalt in die Klüfte und Steinscheiden dieser Felsen ein, daß ein Granitbloch nach dem andern vom Gebirge getrennt und mit fort gerissen wurde. Mit dergleichen Losarbeiten der Felsenstücken vom Gebirge hielten die Gewässer so lange an, bis sie eine lange und tiefe Schlucht, welche man die Engenwege nennt, ins Granitgebirge hinein gearbeitet, und sich dadurch den Ausgang aus den Gebirgen verschafft hatten. Das Hauptthal, mit seinen Seiten- und Nebenthälern, war nunmehr in die Gebirge, bis dahin, wo sie dem flachen Lande zufallen, eingeschnitten. Diese Einschnitte waren es aber nicht allein, welche die Gewässer in unsere Gebirge machten; sondern was sie hier im Grossen thaten, verrichteten sie an andern Orten in einem etwas geringerm Grade. Es entstanden nämlich Einschnitte im Schöt zwischen Blankenburg und Hüttenrode, ingleichen bey Blankenburg zwischen dem Schieferberge und Bielsteine, ferner im Braunensumpfe, im Silberbornsgrunde, im Klostergrunde, und an mehrern Orten. Durch alle diese Einschnitte flossen die Gewässer dem flachen Lande zu. Verschiedene solcher Vertiefungen wurden wieder Hauptthäler, die ihre Seitenthäler bekamen, durch welche sich die

Gewäs-

Gewässer in die Hauptthäler ergossen. Von solchen Gebirgen aber, welche dem flachen Lande am nächsten lagen, stürzten die Wasser hin und wieder hinab, und gaben ihnen runde Kuppen und Abdachungen; bisweilen schnitten sie beym Herabstürzen ein, und trennten Berge von einander, wie z. B. vermittelst des Wasserweges der Ziegenkopf von dem gegenüber stehenden Gebirge auf solche Weise abgesondert wurde. Alle Gewässer aber, welche die Gebirge verliessen, sezten die von selbigen abgerissenen Erdtheile am Fusse der Gebirge, und weiter hin im flachen Lande, allmählig ab, formirten durch mehrere aufeinander geschichtete Erdarten die Flötzgebirge, und verflächten nach und nach das hohe Harzgebirge. — Die Walkenriedschen Gebirge geben durch ihre äussere Gestalt gleichfalls zu erkennen, daß die Gewässer, welche sie bedeckten, bey ihrem Fallen weiche und lose Gebirgsarten überall, wo sie den wenigsten Widerstand fanden, mit sich fortgerissen haben; wodurch nicht allein Vertiefungen, sondern auch Bergkuppen entstanden sind. Auch diese Gebirge scheinen einen einzigen ungeheuer grossen Berg, mit einem flachen Bergrücken, ausgemacht zu haben. So wie auch daselbst die Gewässer bey ihrem Fallen und Herabströhmen sich dem flachen Lande näherten, machten sie immer tiefere Einschnitte in die noch weiche Gebirgsmasse. Die tiefsten machten sie da, wo sie die Gebirge so eben verlassen wollten. Diejenigen, in welchen die Zorge- und

Wieda-

Wiedawasser ihren Weg ins freye Feld gefunden haben, wurden die Hauptthäler. Mit diesen verband sich eine Menge geringerer Thäler, durch welche die Gewässer vom Gebirge zu ihnen herabströhmten, auf diese Art, wie jezt im Kleinen die vielen Bäche durch selbige in die beyden Hauptflüsse fallen. In dem Maasse, nach welchem die abziehenden Gewässer auch hier Erdtheile von den Oberflächen der Gebirge, und von den ausgerissenen Thälern, mit hinweg genommen hatten, sezten sie dieselben vor den Gebirgen schichtweis wieder ab, und machten eine Verflächung.

Die Ueberlagen, welche die Gebirge haben, sind das zweyte Merkmal einer vorgegangenen grossen Revolution. Die höhesten Granitgebirge unsers Fürstenthums, der Wurmberg und die Achtermannshöhe, haben einen Hut von thonartigem Gestein auf ihrem Scheitel. Wahrscheinlich waren diese Granitgebirge zu einer gewissen Zeit nackte prall aufsteigende Felsen, woran sich bey einer grossen Wasserrevolution die Wellen brachen, welche die mit sich führende Thonerde fallen liessen, und die Thäler daselbst ausfüllten. Solche Ausfüllung stieg bis zur Höhe gedachter Berge, ja über dieselben, und sie erhielten eine Ueberlage von solcher Erdart, womit die Thäler bis zu derselben Höhe gleichfalls angefüllt waren. Beym Fallen der Gewässer wurde zwar viel Thonschlamm von den Spitzen dieser Granit-

berge

berge mit fort geschwemmt; ein Theil davon blieb aber liegen, und je mehr die Wasser fielen, desto ruhiger musten sie selbigen liegen lassen, daß er sich mit der Zeit zu Stein verhärten konnte; ob sie gleich vermögend waren, die ausgefüllten Thäler zum Theil wieder zu öfnen. Verschiedene Fluthen führten verschiedene Erdtheile bey sich; weshalb man auf dem Berge, über welchen der Weg von Braunlage nach dem Königskruge führt, eine ziemlich mächtige Sandlage auf dem Thon- und Hornschiefergebirge antrift. Was die Fluthen in dieser Gegend bewirkten, daß sie nämlich gewisse Erdtheile fallen liessen, auf diese andere auffezten, auch von den aufgefezten wieder welche abrissen; das leisteten sie auch an andern Orten, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie hier Thonerde, dort Kalcherde ꝛc. auf dem Grundgebirge abfezten, und jene mit Sande, diese mit Thone ꝛc. bedeckten. Der leztere Fall findet bey Rübeland Statt, wo das drey Stunden lange und breite und weit in die Tiefe fetzende Kalch- und Marmorgebirge liegt, welches mit Grande angefüllte Schlotten, und Lagen von weicherm Bandsteine, in sich hat, im Felde aber beym Kaltenthale mit grünem, und im Kreuzthale nach der Marmormühle zu, mit grauem Thonschiefer bedeckt ist. Ueber der Ludewigshütte liegt beym Hüttengraben ein vestes Thonschiefergebirge auf einem weichen; und die Granitgebirge bey der Roßtrappe sind theils mit Schiefer, theils mit andern thon-

artigen

artigen Gebirge bedeckt. Daß dergleichen Vorfälle insgesammt Wirkungen einer Wasserrevolution sind, wird nicht leicht in Zweifel gezogen werden.

Die fremden Beymischungen sind gleichsam das alte Geschichtsbuch, in welchem die Natur jene grosse Revolution beschrieben hat. Verschiedene hiesige Gebirge enthalten nicht allein animalische und vegetabilische Abdrücke, sondern auch wirkliche Versteinerungen. In dem mächtigen Kalchgebirge, worin die Marmorbrüche sind, kommen Korallengewächse, Seeschwämme, Ammonshörner und mehrere Arten von Konchilien vor; in dem Gestein einiger Bergwerke findet man Schraubensteine, Seeschwämme, Muschel- und Aehrenabdrücke; in zwey alten Schieferbrüchen, am Braunenwege und am Wasserwege, wie auch im Schieferflötze des Kupferberges bey Walkenried, Fisch- und Blätterabdrücke; im Vorharze bey Blankenburg, in den Kalch- und Sandsteingebirgen, mehrere Arten von Konchilien, Vermikuliten und Blätterabdrücke. Alle diese Gebirge waren ohnstreitig irgend einmal Schlamm, in welchen die fremden Körper aus dem Thier- und Pflanzenreiche geriethen, und welcher mit solchen fremden Beymischungen auf der jetzigen Stelle dieser Gebirge abgesezt wurde, wo er sich mit der Zeit verhärtete. Ob aber alle Gebirge unsers Vorharzes mit den beschriebenen Harzgebirgen das

Werk

Werk einer und derselben Revolution sind, läßt sich deshalb nicht vermuthen, weil die Versteinerungen in den erstern noch nicht so sehr zerstöhrt, und noch nicht so weit ins Gestein des Gebirges übergegangen sind, als in leztern, mithin jünger zu seyn scheinen.

In welche Zeiten aber gehört die Revolution, die so erstaunende Wirkungen in unsern Gebirgen hervorgebracht hat? Erlebte sie Noah: — Eine Fluth von der Art, wie sie Moses beschreibt, war allerdings vermögend wichtige Veränderungen auf unserm Planeten, auch in Rücksicht der Gebirge, hervorzubringen. Sie konnte Felsen von ihrer Dammerde entkleiden, in loses Gebirge Thäler einschneiden, Schichten von mehrern Erdarten auf einander setzen, Hügel, ja wol Berge aufschwemmen, Körper aus andern Naturreichen ihrem Schlamme beymischen und deren Versteinerung befördern. — Allein, war sie vermögend Felsen zu zerstöhren, ihre Bindungsmittel aufzulösen, die Bestandtheile der Felsen zu trennen und sie als Körner, ja als den feinsten Staub, in ihr Element aufzunehmen und sie mit demselben in Schlamm zu verwandeln, hernach solchen Schlamm dergestalt wieder abzusetzen, daß neue sehr mächtige Gebirge dahin gestellt wurden, wo zuvor keine waren? War sie im Stande Gebirge auf Gebirge zu setzen? Ich will dieses auf unsere Gebirge, wie sie wirklich da sind, näher anwenden. War jene Fluth, welche wenige Monate die Berge bedeckte, wol ohne

Feuer im Stande irgendwo ein mächtiges Kalchgebirge zu zerstöhren, die kleinsten Theilchen desselben als Schlamm, mit den aufgenommenen Körpern aus dem Thier- und Pflanzenreiche, mit sich fortzuführen und dergestalt an einem abgemessenen Orte wieder fallen zu lassen, daß unser überaus mächtiges Kalch- und Marmorgebirge daraus entstand? Es ist bereits gesagt worden, daß dasselbe sich ohngefehr drey Stunden weit in die Länge, und eben so weit in die Breite, erstrecke, bey Rübeland gegen 250 Par. F. Höhe habe, und vielleicht eben so tief unter Tage stehe. Sollte, sage ich, gedachte Fluth anderswo ein erstaunend mächtiges Kalchgebirge ohne Beyhülfe des Feuers aufzulösen, und den daraus entstandenen Schlamm hier, vielleicht nur zum Theil, wieder an und auf einander zu schichten im Stande gewesen seyn? Ferner, sollte sie diesem neuen Kalchgebirge eine beträchtliche Thongebirgsdecke gegeben haben? Sollte sie auch mächtige Thongebirge mit fremden Körpern, z. B. die Schiefergebirge am Braunenwege und am Wasserwege, dahin gestellt haben? War sie wol die Schöpferin unserer Eisensteinsgebirge mit Versteinerungen? Sollte sie diese und die Walkenriedschen erzführenden Gebirge irgendwo weggerissen, und ihnen, in Hinsicht auf ihren Bau, auf ihre manchfaltigen und mit einander abwechselnden Gebirgsarten, und auf ihre Metalle, die Grundlage zu ihrer jetzigen Beschaffenheit gegeben, und diesen Ort zu ihrem

rem Standpunkte angewiesen haben? — Das Entstehen der Gebirge unsers Vorharzes, welche mit ihren jüngern Versteinerungen später geworden zu seyn scheinen, könnte selbiger Fluth mit grösserer Wahrscheinlichkeit zugeschrieben werden, als das der eigentlichen Harzgebirge. Aber selbst die Gebirge des Vorharzes haben nicht einerley Alter. Ich will nur den auf den Fuß des Reinsteins aufgesezten Platenberg, und den auf dem Fusse der Teufelsmauer liegenden Heidelberg zum Beyspiele anführen. Es enthalten auch nur die beyden angeschobenen Berge, der Platen- und Heidelberg, Versteinerungen, nicht aber der Reinstein und die Teufelsmaure, worin man sie wenigstens bis jezt noch nicht entdeckt hat. — Da nun diejenigen Harzgebirge, welche sicher durch eine wichtige Revolution das geworden, was sie jezt sind, nicht füglich von der Sündfluth abgeleitet werden können: so möchte man geneigt seyn, ihr **Werden** in die Zeit des uranfänglichen Baues unsers Erdkörpers zu setzen. Alsdann aber treten die Versteinerungen in den Weg. Körper aus dem Thier- und Pflanzenreiche, welche erst ihr Daseyn erhielten, nachdem unser Planet für sie geschickt gemacht war, hätten eher da seyn müssen, als sie da waren, um den Gebirgen einverleibt werden zu können. Es bleibt aber ein dritter Fall übrig, nämlich der, daß mit unserer Erde eine **Umschaffung** vorgegangen seyn mag. Daraus wird begreiflich, wie fremde Körper den Steinmassen beygemischt

gemischt werden konnten. Nicht das Wasser allein lösete irgendwo Gebirge auf, und führte sie als Schlamm hierher; sondern wahrscheinlich geschahe solches durch Feuer und Wasser, welche beyde Elemente ein Kochen und Auflösen der Theile bewirkten. Dadurch wurden vormalige Gebirge in Schlamm verwandelt, mit diesem vermischten sich fremde Körper, welche hernach, als die Wasser denselben wieder absezten, darin ihr Grab fanden. Unser Marmorgebirge ist allein hinreichend diesem Gedanken die nöthige Unterstützung zu geben. Seine Mächtigkeit ist zu groß, als daß es ein Werk der Sündfluth seyn könnte; und da es viele Versteinerungen enthält, so gehört es nicht unter die Gebirge der ersten Schöpfung. Koralleugewächse und Seeschwämme werden in allen Marmorbrüchen gefunden; vor etlichen Jahren schlug man unterm Kaltenthale am Fusse dieses Gebirges, wo es die größte Höhe hat, ein Stück Marmor mit einem Ammonshorne los, so in einer vortreflichen Mineraliensammlung zu Blankenburg angeschliffen aufbewahrt wird. Vor drey Jahren entdeckte man am Fusse dieses Gebirges jenseits der Bode einen langen Knochen, von der Dicke eines Mannsarms, welcher in einer kleinen Höhle völlig eingeschlossen lag, und so wenig mit dem Marmor zusammen gewachsen, als versteinert war; vor zehn Jahren wurde ein 5 Zoll langer und 1½ Zoll dicker krummer Zahn im Grande, womit eine Schlotte im Marmorgebirge angefüllt war,

war, gefunden, wovon ich drey grosse Stücken besitze, indem er beym Aushacken des Grandes zerschmettert wurde, und Splittern davon verlohren giengen. Dieser Zahn hat wenig über $3\frac{1}{2}$ Zoll tief in der Kinnlade gesteckt, und hat eine bauchigte Höhle, welche aus dem untern Theile sich bis in den obern erstreckt. Zur Bestätigung dienen die vorhin gedachten Schieferbrüche und Eisensteinsgruben. In leztern liegen Schraubensteine, Seeschwämme, Muschel- und Aehrenabdrücke sieben bis zehn L. tief. Von den oberharzischen Gebirgen, welche in einer ungleich grössern Tiefe Versteinerungen enthalten, gedenke ich nichts, weil ich mich nur auf unser Land einschränke. — Wahrscheinlich ist also der Stoff zu denjenigen unserer Gebirge, welche nicht uranfängliche Granitgebirge sind, aus der Vorrede *) genommen, welcher auch die darin versteinerten Animalien und Vegetabilien zugehört haben mögen. Und wie leicht konnte bey einer so grossen Revolution manches Geschlecht organischer Geschöpfe aufgerieben werden! **)

*) v. Justi Gesch. des Erdbodens. Silberschlags Theorie der Erde. Bergmanns physik. Beschreibung der Erdkugel. De Buffon sur les coquilles T. I. Hist. nat. gen. p. 388. Rosenmüller Hist. telluris antiquiss. Vergl. Jerusalems Betr. der vornehmsten Wahrh. der christl. Religion Th. 2. S. 417. *Doederlein* Instit. theol. christ. T. I. p. 412.

**) Silberschlags Geogenie, Th. 2. S. 191.

Elfter Abschnitt.

Von den Landstraassen, welche durch die Gebirge gehen.

Poststraassen. Die Braunschweigsche Post geht von Blankenburg durch Kattenstädt in die Gebirge. Zuerst kommt sie nach **Wendefurt**, hernach, wenn sie eine grosse Brücke daselbst paßirt ist, und die Höhe desjenigen Gebirges, welches man den **Stein** nennt, erreicht hat, auf einer erhabenen Fläche nach **Hasselfelde**. Hier bekommt die Straasse mehrere Aerme: theils geht die Post von Hasselfelde nach **Strollberg**, **Eisleben** und **Leipzig**, theils nach **Ilefeld** und **Nordhausen**, theils über **Trauenstein**, **Hohegeiß** und **Zorge** nach **Walkenried**. Von Hohegeiß nach Zorge hinab ist die Straasse an der Seite des Gebirges ausgehauen, und abwärts $\frac{1}{4}$ Stunden, aufwärts aber eine Stunde lang. Von Hasselfelde aus geht eine Straasse über die Lange und über die Trogfurterbrücke nach Elbingerode, welche aber nicht von der Post befahren wird.

Die **Halberstädtsche Poststraasse** geht durch **Wernigerode** und Elbingerode nach **Tanne**, darauf über **Bennikenstein** ins **Walkenriedsche** und **Hohensteinsche**.

Von

Von Blankenburg aus führt eine Straasse über den Schieferberg theils nach Elbingerode, theils nach Hüttenrode, Neuwerk und Rübeland, und von beyden lezten Hüttenörtern über die Lange nach Tanne.

Eine sehr merkwürdige Heerstraasse ist die, welche man vor dreyßig Jahren, zum Behuf der Frachtfuhren von Braunschweig nach Sachsen, durch die Gebirge brach. Sie heißt der Neue Weg, die Neue Straasse. Diese Straasse steiget von Harzburg drey Stunden lang bergauf bis zum Brockenkruge, worauf sie sich zur Oderbrücke herab neiget. Daselbst theilt sie sich in drey Arme. Einer, welcher die Hauptstraasse ist, geht nach Braunlage zwey Stunden weit, und hat die Achtermannshöhe zur Linken; der zweyte erstreckt sich bis auf den Oderteichdamm, von welchem er sowol nach Andreasberg, als auch nach Clausthal führt. Der dritte geht kurz vor der Oderbrücke im Thale der kalten Bode herab nach Schierke. Zu Braunlage ist die Hauptstraasse wieder getheilt, und für das Fuhrwerk sowol nach Tanne, Strollberg und Sachsen, als auch nach Hohegeiß, Rothesürte und Nordhausen eingerichtet worden. Die Anlegung dieser Straasse erfoderte viel Mühe und Aufwand, vornemlich da, wo man an dem einen Orte durchs Granitgebirge durcharbeiten, am andern bruchiges Terrain fahrbar machen muste. Sie wird von solchen

Fuhrleuten benuzt, welche die Zölle der benachbarten Provinzen vermeiden wollen, und welche Waaren führen, die jene Provinzen nicht paßiren dürfen. Bey tiefem Schnee des Winters ist diese Straasse nicht zu befahren.

Zwölfter Abschnitt.

Von den Gewässern, und umgehenden Werken.

Erste Abtheilung.

Von den Gewässern.

Die Blankenburgschen und Walkenriedschen Gewässer sind: der Bodefluß, der Blankenburgsche Bach, das Michelsteinsche, das Heimburgsche und Benzingerödische Wasser, der Zorge- und Wiedafluß, und eine ziemliche Anzahl Teiche.

Die Bode ist der stärkste Fluß, und schon seit dem 10ten Jahrh. *) unter diesem Namen bekannt. Sie hat ihren Ursprung in Braunlagerforst, zwischen dem Rothenbruche und den

*) Stiftungsbrief des Klosters Gröningen vom Jahr 936.

den Düsterntannen. Nachdem sie diese Forstörter verlassen, fließt sie zwischen den Gehren und dem Bösenhunde, darauf zwischen dem Wurmberge und der Trift, weiter hin noch zwischen lezterer und dem Papenstiege nach einer zu Braunlage gehörigen Wiese zu. Ehe sie aber diese erreicht, sezt sie die Braunlagische obere Sägemühle in Bewegung. Von dieser nimmt sie ihren Weg durch und neben Braunlage weg, treibt ein Blankschmiedewerk, eine Mahlmühle und die untere Sägemühle, läuft durch Wiesen und zwischen den Forstörtern Kollie und Brandhay, dann zwischen den Elbingerödischen und Tannischen Forsten auf die Ramser Sägemühle und in Tannerforst nach dem Viehhofe **Blechhütte** genannt, wo sie den **Brunnenbach** aufnimmt. Ehe aber dieser Bach die Bode erreicht, giebt er einer **Blaufarbemühle**, hernach einer Oel- und Lohemühle, welche die **Brunnenbachsmühle** heißt, hinlängliches Aufschlagewasser, fließt darauf bey der **Schächermühle**, welche jezt ein Viehhof ist, vorbey, und schlängelt sich eine Stunde lang zwischen Wiesen und Gebirgen hindurch, wo er zur Rechten die Hohensteinsche, zur Linken die Blankenburgsche Grenze bestimmt, und fällt bey dem Viehhofe **Blechhütte** in die Bode. *) Hier wird das Bode- und Brun-

*) In dem Brunnenbache werden jährlich mehrere 1000 Malter Holz herabgeflößt, und hernach auf der Bode den Eisenhüttenwerken zugeführt.

nenbachswasser vermittelst eines Wasserbettes gefaßt, und in einem Graben auf die Hohensteinschen Eisenhüttenwerke zu Voigtsfelde und Sorge geleitet, worauf der Steinbach dazu kommt. Unterhalb Sorge geht die Bode in die Tannische Forst, fließt am Dorfe Tanne weg, nachdem sie den Eisenhüttenwerken daselbst das nöthige Wasser durch einen Graben mitgetheilt hat, an den Eisernpfählen herunter vor den Silberkulk, darauf zwischen diesen beyden Forstörtern eine Viertelstunde weit, sodann nach der Spielbachschen Sägemühle und nach Königshof. Bis dahin heißt sie die warme Bode.

Die kalte Bode entspringt im Königsberge oberhalb des Brockens, und ist von ihrem Ursprunge an zwischen dem Grubenhagenschen und Wernigerödischen ein Grenzwasser, bis unterhalb Schierke, von welchem Orte sie nach Elend, ferner beym Mangelholze und Bleyershofe weg nach der Rothenhütte, von dieser nach Königshof fließt, und daselbst sich mit der warmen Bode vereiniget. Sie ist unterweges durch viele Quellen dergestalt angewachsen, daß sie von Schierke an bis Königshof mehrere Eisenhüttenwerke, zwey Sägen und zwey Mahlmühlen, nebst einer Oelmühle, treibt. Die am lezten Orte zusammengeflossenen Bodewasser werden nunmehr schlechthin die Bode, auch die grosse Bode, genannt.

Die

Die grosse Bode wendet sich von Königshof nach der Trogfurterbrücke zu, von dieser nach Rübeland. Bis dahin hat sie zur Rechten Blankenburgsches, zur Linken Grubenhagen: Elbingerödisches Gebiet; lezteres aber verläßt sie bey Rübeland gänzlich. Ihr Lauf, den sie bis Rübeland nimmt, geht von Königshof zwischen niedrigen Bergen auf Wiesen bis zur Trogfurterbrücke eine halbe Stunde weit, von dieser bis zur Susenburg eine Viertelstunde lang zwischen höhern Gebirgen, und macht auf den Wiesen, welche zwischen den Gebirgen liegen, viel Krümmungen, die das Auge täuschen. Denn wenn man unterhalb der Trogfurterbrücke auf dem Hahnenkopfe über dem alten Schieferbruche steht, so glaubt man drey verschiedenen Ströhmen entgegen zu sehen; stellt man sich auf der Susenburg dahin, wo vormals ein Schloß gestanden, so sieht man die Bode oberwärts zweymal und unterwärts zweymal ohne Zusammenhang, und sieht sie als vier verschiedne Flüsse an. Sobald sie Rübeland erreicht hat, nimmt sie das Elbingeröderwasser auf, welches, durch den Schwedenbrunnen, Trocknenheinrich und zwey Kiesbrunnen verstärkt, sieben zu Elbingerode gehörige Mahl: Grütz: Oel: und Lohemühlen und vier im Blankenburgschen liegende Papier: Mahl: Oel: und Lohemühlen, nebst einer Blankschmiede, bis ans Ende des Kaltenthals in Bewegung sezt. Nachdem die Bode die Eisenhüttenwerke und eine Sägemühle zu Rübeland

beland in Umgang gebracht, fließt sie ferner zwischen hohen Gebirgen auf eine Blankschmiede, wo sie das Kreuzbornswasser, welches eine Mahlmühle und die Marmormühle treibt, verschlinget; sodann auf die Eisenhüttenwerke und eine Oel- und Grützmühle zu Neuwerk. Von Rübeland bis dahin, und weiter hinunter, liegen unzählige grosse Felsenstücke in ihrem Flußbette. Von Neuwerk aus macht sie viele und grosse Krümmungen zwischen den Gebirgen. Kurz vor Wendefurt, am Fusse des Kohlberges, vereiniget sich die Ratbode mit der grossen Bode.

Die Ratbode *) hat ihren Quell oberhalb Bennikenstein, treibt in dieser Hohensteinschen Bergstadt eine Säge- und eine Mahlmühle, darauf die Hüttenmühle, und wendet sich bey den Kahlenbergschen Viehhöfen vorbey nach Trautenstein, wo sie wieder eine Mahlmühle in Umlauf bringet. Unter diesem Dorfe fließt sie auf die neue, bald darnach auf die alte, Sägemühle, von dieser bey der Trageburg und am Fusse des Rabensteins auf Wiesen zwischen den Gebirgen an die Hasselfeldische Heerstraasse herab. Vorher war sie durch den Giepen- Damm- Hüttenmühlen- Truten- und durch den Ellerbach verstärkt worden, hier aber nimmt sie

*) So heißt sie in einer pergam. Urkunde vom J. 1204. Jezt wird sie von Vielen Rabbode genannt.

sie noch die Hassel zu sich. Diese entspringet im Hasselbruche oberhalb Stiege, fließt in Stiege durch zwey Teiche, treibt in und unter dem Orte zwey Mahlmühlen, darauf die Bocksmühle, vereiniget sich mit der Selke und bringet unterhalb Hasselfelde die Rathsmühle, weiter hinab die Hagenmühle in Umlauf. Nachdem die Ratbode die Hassel zu sich genommen, wird sie bald darnach am Fusse des Kohlberges von der grossen Bode verschlungen. Leztere empfängt weiter hin im Hütschenthale das Wasser aus dem Hermannsbrunnen, sezt zu Wendefurt, wo die Bode unter einer hohen *) Brücke weggeht, eine Mahlmühle und eine Blankschmiede in Bewegung, fließt auf die Hammerwerke der Ludewigshütte, sodann auf eine Mahlmühle und auf die Eisenhüttenwerke zu Altenbrak. Vom lezten Orte geht sie zwischen den Gebirgen auf grossen Umwegen nach Treseburg, daselbst auf zwey Blankschmieden und eine Pulvermühle, lenkt sich um die Treseklippe herum, wo die Lubbode hinein fällt.

Die Lubbode **) quillt auf den Wiesen hinter dem Allröder Forstorte Breitenhagen hervor, fließt auf eine Mahlmühle, und nimmt die

*) Th. 1. S. 397.

**) In der angeführten Urkunde vom Jahr 1204. heißt sie: Nutbode.

die Steinborns- Gemeinde- Doctor- Klingen- Rabenthals- Bosleichs- und Tiefenbachswasser unterweges auf, dränget sich durch einen engen und tiefen Einschnitt in den Gebirgen hindurch, und stürzt sich am Fusse des Hagedornsberges in die grosse Bode.

Die Bodewasser, welche nunmehr beysammen sind, fliessen von Treseburg, mehr als drey Stunden lang, zwischen theils abschüssigen sehr hohen Bergen, theils senkrecht stehenden erhabenen Felsenwänden, auf ihrem steinernen mit herabgerollten Felsenruinen besäeten Wasserbette, dem flachen Lande zu. Zuerst eilen sie von Treseburg aus nach den Laurenströhmen hin, wo sie in drey Armen auf und zwischen Klippen hindurch brausen, hernach an den Rehrthälern, am Krummenstiege, an dem Thale Tiefesütte genannt, und an den Lindenthälern, welche sämtlichen Gebirge und Thäler das nördliche Ufer der Bode ausmachen, in die Engenwege. Das südliche Ufer bis dahin bestimmt der Hagedornsberg, der Rabenstein und dasjenige Gebirge, welches den Namen Heuscheune *) führt. Zwischen dem Hagedornsberge und Rabensteine fällt der Dammbach, zwischen dem Rabensteine und der Heuscheune das

*) Heuscheune heißt dieses Gebirge von einer Höhle in demselben, die ohngefehr 8 Fuß hoch, eben so breit, 300 F. lang, und einem Stollen ähnlich ist.

das Käſtnersthalswaſſer, und in dem lezten Lindenthale, welches ſchon mit zu den Engenwegen gehört, ein Gewäſſer, das aus dem Bührſchen Felde kommt, in die Bode. Unter der Tiefenſütte, neben der Heuſcheune, geht das Bodewaſſer langſam im Zirkel herum, an einem Orte, den man den Braunenſumpf nennt. Bis an die Engenwege kann man in trockenen Zeiten dieſen Strohm verfolgen, wenn man bald vom linken Ufer zum Rechten, bald von dieſem zu jenem reitet. Fußgänger gehen barfuß von einem Ufer zum andern. In den Engenwegen arbeitet ſich die Bode zwiſchen ſehr hohen faſt ſenkrecht ſtehenden Felſenwänden im Zickzack hindurch. Im Anfange ſind ſie 16 Fuß breit, worauf ſie bald enger, bald breiter, bis zu 60 Fuß an manchen Stellen werden. Beym Waſſerfalle ſtehen die Felſenwände nur 10 Fuß breit auseinander. Nachdem die Bode bis dahin ohngefähr 1000 Fuß lang in den Engenwegen hindurch gebrauſet, ſtürzt ſie ſich von ihrem Felſenbette ſchäumend in den Keſſel herab, und macht einen Waſſerfall. Dieſer hatte ehemals 8 Fuß Höhe; *) weil aber das Herabflöſſen des Holzes dadurch erſchwert

*) Das Waſſer des Fluſſes Niagara in Kanada ſtürzt ſich faſt 150 Fuß herab; und der Waſſerfall in Umbrien, wo ſich der Velin 54 Ital. Meilen weit von Rom über einen hohen Felſen in die Nera ſtürzt, beträgt zwiſchen 300 und 400 Fuß.

schwert wurde, schoß man vor fünf Jahren die Klippen 4 Fuß tief nieder, daß der Sturz des Wassers nur eben so hoch blieb. Der Umkreis des Kessels, in welchen das Wasser sich stürzt, reicht vom disseitigen steilen Felsengebirge bis zum jenseitigen in einer Breite von 24 Fuß. Seine Tiefe ist noch nicht erforscht worden; ein Loth von 40 Fuß war bey einem Versuche viel zu wenig. Daß sie aber sehr beträchtlich seyn müsse, ist daraus abzunehmen, weil die obere Weitung des Kessels nur 24 Fuß im Durchmesser hat, gleichwol aber 2000 Malter herabgeflößtes Holz darin Platz haben. Beym hineinfallen des Holzes drucken die Scheite einander nieder; die obern stämmen sich an die Klippen an, und halten dadurch die untern so vest darnieder, daß sie das Wasser nicht zu heben vermag. Auf solche Weise wird der Kessel völlig damit angefüllt. Da die Bode hier sehr hohe Felsenwände zu Ufern hat, an deren Fuß man nicht kommen und die angestämmten und sich einander haltenden Scheite losmachen kann, so wird zu dem Ende eine Mannsperson, vermittelst eines starken Seils, vom hohen Gebirge herabgelassen. Man kann zu diesem Bassin nur alsdann ohne Lebensgefahr kommen, wenn das Bodewasser zwischen den steilen Klippen mit Eis belegt ist, welches aber durch gewöhnliche Kälte nicht geschieht; in den Jahren 1740, 66 und 84 war der Fall. Das Bassin selbst friert niemals

ganz

ganz zu.*) Von demjenigen Felsen, welcher den untern Theil des Randes des Kessels ausmacht, fällt das Wasser eine Elle tief in den **Langensumpf**, welcher 50 Fuß lang ist. Ohngefehr 550 Fuß weiter hinab erreicht die Bode den Felsen auf dessen Spitze die sogenannte **Roßtrappe** ist, und schwenkt sich um ihn so, daß sie fast einen rechten Winkel macht. Verfolgt man den Fluß in seinen Krümmungen von Tresebuke bis hierher, so bringt man völlig drey Stunden

*) Dieser Wasserfall mit seinem Kessel ist wahrscheinlich bey einer grossen Revolution, welche unsere sämmtlichen Harzgebirge erlitten haben, entstanden. Die herabströhmenden Gewässer rissen mächtige Blöche von diesem Granitgebirge los, so wie die Klüfte desselben solches möglich machten, und bildeten mitten durch das Granitgebirge die sogenannten Engenwege, bis zu einer beträchtlichen Tiefe. Eine Menge solcher losgerissener Blöche hatte sich bereits unterhalb des Kessels und des Langensumpfs auf das veste Gebirge gelagert; andere ungeheure Blöche und Klippen aber blieben oberhalb des Kessels liegen, wo noch angewachsene Klippen standen, häuften sich in mehrern Lagern daselbst auf, und die obersten kamen zum Theil auf dem Kopfe zu stehen. Sowol zwischen diesen Lagern, als auch von dem obersten Lager, durch welche insgesamt die Sohle der Bode merklich erhöhet worden, stürzt sich das Bodewasser in den Kessel herab. Alles dieses nahm man deutlich wahr, als vor fünf Jahren die Klippen beym Wasserfalle zum Theil abgeschossen wurden.

den zu; der Fußsteig ist gerade nur halb so lang. Von der Roßtrappe fließt die Bode an den **Hirschgrund**, ins **Krasol** zwischen eine Menge Felsenthürme, in den **Salzstrohm**, auf die Thalische Eisenblechhütte und nach Thale, *) nimmt aber vorher den **Steinbeek** zu sich. Von Thale richtet sie ihren Lauf nach Quedlinburg, Gröningen, Staßfurt, und, nachdem mehrere Gewässer sich

*) Aus Urkunden erhellet, daß die Bode vormals schiffbar gewesen, weshalb Herzog Heinrich Julius im Anfange des 17ten Jahrhunderts die Schiffahrt auf selbiger wieder in Gang bringen wollen. Wahrscheinlich wurde der Theil der Bode über und unter Thale befahren, indem weiter hinauf die Gebirge solches unmöglich machen.

Die übrigen Wasserfälle und Strudel, so in der Bode zwischen den Roßtrappsgebirgen angetroffen werden, rühren vermuthlich insgesammt von den abgerissenen und auf der Sohle der Bode liegenden Klippen her.

Merkwürdig ist noch der Fall desjenigen Gewässers, welches sich im Strohkorbsthale Wienröderforst sammelt, des Frühjahrs so stark wird, daß es eine Mühle treiben könnte; und sich 500 Schritte weit von seinen Quellen von einer Klippe herabstürzt. Die Höhe dieses Kataraks beträgt 60 bis 70 Fuß. In der mittlern Höhe hat sich dieses Wasser bereits in weissen Schaum verwandelt, es sammelt sich aber am Fuße der Klippe wieder, und fließt fast am Ende der Lindenthäler in die Bode.

sich mit ihr vereiniget haben, bey Nienburg im Anhältschen in die Saale.

Der **Blankenburgsche Bach**, **Beek**, das **Mühlenwasser**, ist eine Sammlung der Wasser aus dem Taubenbrunnen und aus den **Stollen** am Mühlenwege und im Lohdenbleek, fließt im **Braunensumpfe** herab in einen grossen Teich, aus diesem auf eine Sägemühle und in den Fürstl. Thiergarten. Daselbst geht er mit dem aufgenommenen Karlstollenswasser in zwey Teiche, aus diesen unter der Stadtmauer hindurch in die Stadt Blankenburg, worin er vier Mahlmühlen treibt. Nachdem er die Stadt wieder verlassen, fließt er auf vier Oelmühlen, darauf, durch das **Teichwasser** verstärkt, auf zwey Mahlmühlen, ferner auf eine Oel- und Lohemühle beym Wasserstelle, unter dieser auf eine Lohemühle, hernach bey Helsungen vorbey in den Bruch, in den Hauptgraben, nach Westerhausen, Dittfurt, und in die Bode.

Das **Michelsteinsche Wasser** ist ein Zusammenfluß mehrerer Bäche. Der **Engerö**derbach hat seinen Quell zwischen dem Forsthause und der wüsten Dorfstätte Engerode, wird durch Bruchwasser vergrössert, und geht durch sechs Fischhalter unterm Forsthause zwischen Gebirgen in den untern **Volkmarsteich**, welcher, so wie der obere, sein Wasser aus dem **Volkmarsbrunnen**, Krüppel und Mittel-

berge, empfängt. Kurz darauf, wo der Klostergrund seinen Anfang nimmt, kommt der Rippenröderbach dazu. Im Klostergrunde fließt dieses Gewässer durch mehrere Teiche, auf eine Papiermühle, ferner durch zwey Teiche auf zwey Oel- und Lohemühlen; darauf, in Gemeinschaft mit dem Silberbache, abermals durch einen Teich auf die Mönchenmühle. Der Silberbach läuft im Silberbornsgrunde herab durch zwey Teiche auf die Bast, und mit dem aufgenommenen Bastbornswasser zur Mönchenmühle. Diese sämmtlichen Wasser werden unterhalb der Mühle durch das Wasser aus dem Teufelsbade stärker, nehmen ihren Weg nach der Birkenthalschen Mühle zu, von dieser nach einer Oel- und Grützmühle, und erhalten noch vor lezterer den Namen: Goldbach. *) Nachdem der Goldbach bey der wüsten Dorfstätte des alten Golddorfs vorbey geflossen, geht er durch zwey Teiche auf die Brockenstädtsche Mahlmühle. **) Hierauf verläßt er die Blankenburgsche Grenze, lenkt sich nach Lan-

*) Diesen Namen führte der Bach bereits im 12ten Jahrhundert, wie man aus einer Urkunde K. Friedrichs 1. vom J. 1173, welche eine Grenzenbestimmung enthält, ersiehet.

**) In ältern Zeiten floß dieses Wasser vermittelst eines Grabens im Birkenthale herunter, quer über die Landstraasse, über dem Mühlenthale hinweg, durch einen Theil des Reinsteins, wo es eine

Langenstein, Harsleben, und so fort in die Bode.

Das Heimburgsche Wasser hat seinen Ursprung im Dreckthale an den Kreyenköpfen, wird durch Bruchwasser vermehrt, und durch einen Stollen, welcher im J. 1765 durch den Ziegenberg *) getrieben wurde, nach Heimburg geleitet. Ein Theil davon wird bey der Försterey durch Röhren auf den Amtshof geführt, das übrige fließt durchs Dorf, auf eine Oelmühle, zwey Mahlmühlen, und an der Altenburg durch den Pulvergrund. Hier bekommt es den Namen: Knickbeek. Dieser geht im Felde fort, bis er auf der Westseite der Sauerwiesen das Benzingeröderwasser erreicht. Lezteres kommt aus dem Heiligengrunde, treibt mit mehrern Quellwassern zwey Mahlmühlen in und unter Benzingerode, und nimmt den Namen Hellbeek an. Nachdem dieser den Knickbeek zu sich genommen, vereiniget er sich vor Derenburg mit der Holzemme.

eine Mahlmühle in Umlauf brachte, in den Golddorferteich, welcher jezt ein Stück Acker von 100 Morgen ist, aus diesem nach Brockenstädt.

*) Vorher floß es um einen Theil dieses Berges, verlohr sich aber in trockenen Zeiten.

Der Zorgefluß *) im Walkenriedschen hat zwey Hauptströhme, welche in Zorge zusammen stossen. Der schwächere kömmt aus zwey Hauptquellen, nämlich aus dem Wolfsbache und dem Kunzenthale. Jener quillt am Fusse des Ebersberges hervor, treibt mit dem dazu gekommenen Grerchenthalswasser die Wolfsbachsmühle, und fließt mit dem weiter unten empfangenen Bärenbache nach Alt-Zorge. Das Kunzenthalswasser entspringt an der Rauhenhöhe, nimmt das Stubenthals- und Kellerthalswasser auf, empfängt den Namen des leztern, fließt durch den alten Teich, sezt die Obermühle in Bewegung, wird nunmehr das Altzorgewasser genannt, fließt in Verbindung mit dem Bärenbache nach Neuzorge, daselbst auf die Obermühle, auf den hohen Ofen und auf die Dorfmühle. Der stärkere Hauptstrohm hat den Junkernborn zur vorzüglichsten Quelle, welcher nach dazu geflossenem Hurhauswasser und Sprakelbache den Namen des leztern bekömmt, und sich nach und nach durch die Kirchthals- Joachimsthals- Leimthals- und Wagnersthalswasser verstärkt. Die andere Quelle ist im Bruchmannsthale, welche nach empfangenen Hühnerstiege und Stein-

*) Von ihm nannten die alten Thüringer und Sachsen die umliegende Gegend: Zurrigau, Zuregow.

Steinbache unter dem Namen des leztern mit dem verschlungenen Sprakelbache und Karlstollenswasser auf die obere Sägemühle und Dorfmühle fließt. Hier kommen beyde Hauptströhme zusammen, und werden der Zorgefluß genannt. Dieser empfängt noch im Dorfe das Steyer- und Peterſilienwasser, unter der Blechhütte den Rabenbach, oberhalb der untern Sägemühle den Elzebach, unter der Oberhütte das Taubenthalswasser, unter der Zainhütte den grossen und kleinen Dürrenbach und den Hilligesbach, richtet seinen Lauf nach der Unterhütte, auf das Drathüttenwerk, und über die Grenze nach Ellrich. Nachdem der Zorgefluß den Leimbach, das Wasser aus den Auenteichen, bey Neuhaus die Pontelflüsse, hernach den Sülzhagenbach, am Konsteine den Wiedafluß, darauf die Bäre und Tieffurt aufgenommen, geht er bey Nordhausen und mehrern Orten vorbey, und ergießt sich bey Artern in die Unstrut.

Der Wiedafluß *) besteht aus mehrern vereinigten Quellwassern. Die Steyer,

*) Vormals hießen die Bäche, welche diesen Fluß erzeugen, die Weidewasser, weil die zur Klosterstuterey gehörige Füllenweide in den Gebirgen an diesen Gewässern hinauf gieng. Als hernach bey dem Zusammenflusse der Weidewasser ein Dorf angelegt wurde, gab man demselben, mit einer Veränderung des Worts Weide, so wie dem Gewässer, den Namen: Wiede, Wieda.

die Weinglasthals- Frankenthals- und Düsterethalswasser kommen nach und nach zusammen, gehen am Fuße der Langenecke, wo das Helfreichswasser dazu kömmt, vermittelst eines Grabens zum Wiedaischen hohen Ofen. Ehe sie diesen erreichen, wird das Kastenthalswasser mit dem Radebeilswasser am Fuße des Schieferthals durch einen Stollen dazu geführt. Diese vereinigten Gewässer heissen mit dem Eintritte ins Dorf: der Wiedafluß; welcher, noch ehe er das Dorf verläßt, durch mehrere Zuflüße stärker wird. Bey der Schule kömmt das Sorgethalswasser, mitten im Dorfe der Silberbach, über dem Schindleiche das Kreuzthalswasser, weiter hinab das Eulenthalswasser, bey der Schleifmühle das Ungetreuethals- und Ziegenthalswasser, und unterhalb der Unterhütte das Bauerhaywasser dazu. Von dem Dorfe Wieda geht dieser Fluß bey Walkenried vorbey, nachdem noch vor dem Gerichte ein Theil davon auf eine Oelmühle, ferner auf eine zum Stiftsamte gehörige Mahlmühle, darauf durch den Ort Walkenried unterm Brau- und Amthause hinweg, abgeleitet worden. Der Fluß selbst aber nimmt unter dem Gerichte den Breitenbach, nebst dem Quellwasser aus dem verschlossenen Brunnen zu sich; worauf das abgeleitete Grabenwasser aus Walkenried, mit dem Salpeterwasser, unter der Schäferwiese wieder in ihn fällt. Auf dem Pelzmühlenflecke wird dieses

ses Wasser vermittelst eines Grabens, nebst einem Quellwasser, das vom Kahlenkopfe herab durch den Wiedafluß geleitet wird, auf die Wiedigshöfer Mahlmühle, darauf wieder ins Flußbette, geführt. Nachdem der Wiedafluß das Sachsewasser empfangen, geht er auf Gutersleben, und, nach aufgenommener Kaltenwieda, am Fuße des Konsteins in den Zorgefluß. Mit der Kaltenwieda hat es diese Bewandnis. Das kalchartige Flußbette des Wiedawassers um Walkenried hat hin und wieder Schlotten, durch welche ein Theil des Wassers, gleich als in Röhren, bis gegen den Konstein hinfließt, und daselbst wieder zum Vorschein kömmt. Hat das Flußbette unweit Walkenried sein volles Wasser, so merkt man seine Löcher nicht, ist aber der größte Theil des Wassers auf dem Pelzmühlenflecke abgeleitet worden, so sieht man, daß sich der Ueberrest nach und nach in den Kalchschlotten verliehrt.

Teiche. Zu den Mühlen in **Blankenburg** gehören drey, nämlich: der Braunesumpfsteich, und zwey Mühlenteiche im Fürstl. Thiergarten. **Vor der Stadt** liegen zwey auf dem Thie, welche dem Magistrat zuständig sind; drey **bey den Mühlen** nach dem Wasserstelle hin. Ferner: zwey bey der **Brockenstädtschen Mühle**; einer in Heimburg; zwey auf der **Bast**, so zum Amte Heimburg gehören; zwey bey den **adelichen Gütern**

in Benzingerode; einer bey der Eggerödermühle; sieben beym Amte Striege, nämlich: der Thiergarten- Dorf- Niedermühlen- Bocks- Schäfer- Käsebergs- und Leichteich. Der Magistrat zu Hasselfelde hat zwey; der Pastor daselbst einen. Zu Allrode ist ein Mühlenteich. Das Kloster Michelstein hat vom Forsthause herab 19, mit Inbegrif der Fischhalter. Die Teiche selbst heissen: der grosse und kleine Haasenteich, der grosse und kleine Silberteich, der Priorsteich, der Papiermühlen- und Mönchenmühlenteich. Zum Stiftsamte Walkenried gehören 25, theils größere, theils kleinere, so zusammen 215 Morgen enthalten, wovon aber verschiedene zugelandet sind. Ihre Namen sind diese: der Ober- Mittel- und Unterpontel, der Itel, der Kalch- und Wollenteich, der Faulesumpf, der Andreasteich, die Ober- Mittel- und Unterhölle, der Sackteich, der obere und untere Brunsteich, der Affen- Eck- Priors- Steinbruchs- große und kleine Rosenteich, der obere und untere Auenteich, der obere und untere Kranichsteich bey Neuhof, wo auch der Hägeteich ist.

Zweyte Abtheilung.
Von den umgehenden Werken.

Diejenigen mechanischen Werke, welche von den hiesigen Gewässern in Umgang gebracht werden, bestehen in Eisenhüttenwerken, in Mahl- Malz- Grütz- Oel- Lohe- und Papiermühlen, ferner in einer Blaufarbenmühle, einer Pulvermühle, einer Schleifmühle, und in mehrern Blankschmieden.

Von den Eisenhüttenwerken wird im 14ten Abschnitte geredet, und hier nur angeführt, daß die Bäche und Bodewasser denselben die Bedürfnisse an Holze, aus den obern Forsten, durchs Herabflößen zuführen. Uebrigens sind die umgehenden Werke theils Herrschaftlich, theils gewissen Unterthanen, beym Abtrage eines jährlichen Erbenzinses zuständig. Die Herrschaftlichen bestehen in neun Mahlmühlen, sieben Sägemühlen, und in einer Papiermühle. Die Mahlmühlen sind: die Ober- Neue- und Malzmühle in der Stadt Blankenburg, die Brockenstädtsche zwischen Heimburg und Börneke, die Mönchenmühle beym Kl. Michelstein, die Eggerödische bey Wienrode, die Burgmühle zu Stiege, eine zu Rübeland und eine im Kl. Walkenried. Sägemühlen: eine im Braunensumpfe, eine zu Rübe-

Rübeland, eine zu Trautenstein, *) zwey zu Braunlage, und zwey zu Zorge. Die Papiermühle **) beym Kloster Michelstein ist 1705

*) Nachdem nunmehr eine neue daselbst erbauet worden, soll die alte eingenommen werden.

) Die erste Papiermühle in Deutschland wurde zu Nürnberg im J. 1390 von dem dasigen Rathsherrn Stromer aufgeführt. Nach Erfindung der Druckerey haben sich die Papiermühlen nach und nach so vermehrt, daß man jezt 400 in Deutschland zählt. Als man noch kein Papier hatte, und doch seine Gedanken, und gewisse Vorfälle, entfernten Menschen und der Nachwelt mitzutheilen bemüht war, bediente man sich der innern Lage der **Birkenrinde, liber, der Blätter von **Palmbäumen**, der Tafeln von Wachs, Elfenbein und Bley, der Felle und Eingeweide verschiedener Thiere, und der Steine. Die Griechen und Römer machten Papier von **Asbest**, und von den innern Faden einer ägyptischen **Wasserpflanze**, Papyrus Syriaca et Syciliana, Cyperus Niloticus, mit welcher die Sicilianische Pflanze **Papero** viel Aehnliches hat. Dergleichen Papier war bis ohngefehr ins 10te Jahrh. im Gebrauche; worauf das Baumwollen- oder Kattunpapier in Gang kam. Die Erfinder des **Kattunpapiers** sind die Chineser, welche zuvor auf Blätter von Bombusrohr, auch auf Seidenzeug und Leinwand schrieben, bis sie aus Bombus, geschältem Holze, Stroh und Hanf, durch Kochen einen feinen Teich, und aus diesem Papier machen lernten. Die darauf entdeckte Kunst des Kattunpapiers verbreitete sich entweder im 8ten oder am spätesten im 10ten Jahrh. im orientalischen Kaiserthume,

1705 angelegt worden. Diese Mühlen werden sämmtlich verpachtet: die Mönchen- und Papiermühle von Fürstl. Klosterrathsstube in Braunschweig, die übrigen von Fürstlicher Kammer in Blankenburg. Für folgende wird ein jährlicher Erbenzins entrichtet. **Mahlmühlen:** in Blankenburg die Münzenmühle, eine zu Wienrode, eine zu Altenbrak, eine im Kreuzthale, zu Heimburg die Ober- und Untermühle, zu Benzingerode die Gemeinde- und Adelichegutsmühle, die Birkenthalsche, zu Hasselfelde die Rathsmühle, eine zu Trautenstein und eine zu Tanne, zu Zorge die Dorfmühle nebst noch einer andern, eine im Haasenthale, unter Wieda die Feldmühle, und eine zu Neuhof. **Oelmühlen:** zwey vor Blankenburg; eine im Birkenthale und eine zu Wienrode. **Mahl- und Oelmühlen:** vor Blankenburg sind zwey, die übrigen liegen zu Wendefurt, Braunlage, Allrode, bey Hasselfelde die Hagen- und Bocksmühle, zu Stiege und

thume, aus welchem sie, bey Gelegenheit der Kreuzzüge, in den Occident übergieng, wo in Ermangelung der Baumwolle glückliche Versuche mit Linnen gemacht wurden. Im 13ten Jahrh. wurde unser Papier in den Abendländern allgemein. Die älteste Handschrift davon, welche man in Frankreich findet, ist vom J. 1270. Im Helmstädtschen Rathsarchive ist eine Urkunde auf Papier vom J. 1343; unter den Urkunden der Reinsteinschen Grafen findet sich eine, welche in dieselben Zeiten gehört.

und Zorge. Mit der Stiegischen ist eine Lohemühle, mit der Zorgischen Feldmühle eine Blankschmiede verbunden. **Oel- und Grützmühlen:** im Birkenthale, zu Neuwerk, am Brunnenbache und vor Walkenried. Die am Brunnenbache ist zugleich eine Lohemühle. *) **Oel- und Lohemühlen:** viere vor der Stadt Blankenburg, zwey im Kaltenthale, eine zu Heimburg, und zwey bey Michelstein, wovon eine zugleich eine Grützmühle ist. Eine Erbenzins-**Papiermühle** ist im Jahr 1730 im Schwefelthale angelegt worden. Eine **Blaufarbemühle** steht am Brunnenbache oberhalb

*) Diese Mühle hat das Unglück gehabt zweymal niederzubrennen, und im Jahr 1760 weggeschwemmt zu werden. Der lezte widrige Vorfall entstand daher, weil der Damm des S. Andreasteichs vom anhaltenden Regen durchgebrochen war. Der starke Wasserschuß hatte das im Thale liegende Malter- und Reisholz mit sich fortgerissen, und an den Tannenbäumen dergestalt aufgehäuft, daß dieselben umgeworfen und hinabgeführt wurden. Bäume, Malterholz, Reisholz, alles sezte sich an einer Seite oberhalb der Mühle vest, und formirte einen Damm, wodurch das Wasser genöthiget wurde mit vollem Strohme auf die Mühle loszustürmen. Sie wurde gar bald niedergerissen und mit fort geschwemmt. Nicht die geringste Spur davon blieb zurück. Da sich dieser traurige Vorfall des Nachts ereignete, so büßten vier Menschen dabey das Leben ein, deren Leichname etliche Wochen darnach erst gefunden wurden.

halb Braunlage. Dieses Werk ist im Jahr 1756 angelegt worden, hat seit der Zeit mehrere Besitzer gehabt, und ist, nachdem es eine Zeitlang im Stillstande gewesen, seit 1783 wieder im Betriebe. Den Kobold empfängt es von Andreasberg. Eine Pulvermühle liegt zu Treseburg; eine Schleifmühle unterhalb Wieda. Blankschmieden sind zwey zu Treseburg, eine bey Wendefurt, eine im Kreuzthale, eine im Kaltenthale, eine zu Braunlage, und eine zu Zorge.

Dreyzehenter Abschnitt.

Von den Mineralien.

Erste Abtheilung.

Von verschiedenen Erdarten.

Die Farbenerden, welche man im Blankenburgschen und im Walkenriedschen antrift, sind mehr oder weniger thonartig. Gelbe Erde bricht bey Helsungen, in einer Tiefe von vier Lachtern, unter mehrern Thon- und Sandschichten; weisse, rothe und strohgelbe aber findet man in den Klüften der Sandsteinbrüche des Heidelberges nesterweis. Diese Farbenerden werden von Mahlern, Tischlern

und

und Gärbern gebraucht, und in der Faktorey zu Blankenburg verkauft. Daselbst ist auch **braune Umbererde** zu bekommen, welche aus dem Walkenriedschen dahin abgeliefert wird. In lezterer Gegend trift man eine reine gelbe eisenhaltige Ochererde an, welche im Feuer nicht zerfällt, wol aber eine **braunrothe** Farbe darin bekommt, mithin für Mahler und Tischler doppelt nützlich ist. Ausser den genannten findet sich eine **feine weisse Erde** in verschiedenen Eisensteinsgruben zwischen Hüttenrode und der Marmormühle im Kulke, im Liegenden; eine andere **weisse Thonerde**, womit gekollert wird, steht bey Walkenried. Einen **braunrothen** eisenschüssigen **Letten** trift man in den Klüften des Eisensteins, sowol im Blankenburgschen, als im Walkenriedschen, an; dort, auf dem Mühlenwegerzuge, hier an mehrern Orten. Die Zimmerleute bedienen sich desselben zum Schnüren, wobey er weit bessere Dienste thut, als Röthel, weil seine Fettigkeit sich mit dem Holze so innig verbindet, daß anhaltender Regen nicht vermögend ist die Linien auszulöschen. Versezt man diesen Letten, so erhält man eine vortrefliche Fleischfarbe zum Anstreichen der Häuser und Geräthe.

Thon von verschiedenen Farben, insonderheit **Töpferthon**, **Pfeifenthon**, und **Ziegelerde** bricht am Fusse des Reinsteins, im Schnappelnberge, im Heidelberge, im Hüttenrödischen Felde nahe am Neuwerkerholze, und

an

an mehrern Orten im Blankenburgschen, auch hin und wieder im Walkenriedschen. In lezterer Gegend steht vorzüglich beym neuen Teiche, unmittelbar unter dem Rasen ein blaulichter, und vom Sande völlig freyer, Thon in grosser Menge flötzweis, auf einem schwarzen thonschieferigten Gebirge, in einer bis fünf Fuß dicken Lage. Der aus dieser Thonerde herausgewachsene Rasen, dessen Wurzeln tief eingedrungen sind, ist ein zehn bis zwölf Zoll dicker Thonrasen, welcher bey Brüsten, Graben und Dämmen vorzüglich gute Dienste thut. Durch denselben hat der Damm des daselbst angelegten Teichs seine Vestigkeit erhalten. Von einer feinen Thonerde, welche im Klosterheidelberge steht, sind bis zur Mitte des jetzigen Jahrhunderts vortrefliche Fayancegeschirre *) in Blankenburg verfertiget worden. Diejenige Thonerde, welche im Walkenriedschen Langenberge bricht, ist bis vor 30 Jahren nach der Fürstenberger **Porzellanfabrik** **) verfahren wor-

*) Sie haben ihren Namen von der Stadt Fanza in Italien. **Guido Ducantino**, ein Vetter des Raphael, hat im 16ten Jahrh. zuerst unächte Porzellangefässe gemacht.

) Seit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts hat man das in China und in Ostindien lange Zeit vorher verfertigte ächte Porzellan auch in Deutschland nachgemacht. **Joh. Fr. Böttcher, ein Apothekergeselle, erfand dasselbe im J. 1702 in Kursachsen, und wurde für diese nützliche Erfindung in den Freyherrnstand erhoben. Nach

worden, wie man sie daselbst benuzt hat, ist unbekannt. Bey Braunlage steht eine feine Thonerde von ausnehmender Fettigkeit. Ziegelerde trift man hin und wieder an. — Ziegelbrennereyen sind vor Blankenburg, zu Benzingerode und Hasselfelde, *) mit welchen Kalchbrennereyen verbunden sind. Mit der lezten ist auch eine Pottaschensiederey verknüpft, welche jezt ein Erbenzinsgut ist; eine andere Pottaschensiederey in Blankenburg ist verpachtet.

Mehlkreide, Mondmehl, Himmelsmehl, Mondmilch, sieht man des Sommers bey trockener Witterung am Eingange zur Bielsteinshöhle, in den Klüften des Marmorgebirges. Deshalb führte diese Höhle vormals den Namen: **Mehlloch**. Im Walkenried-

seinem Tode machte man es weit schöner und feiner, bis nach und nach das vortrefliche **Meißnische Porzellan** entstand. Nachher errichtete man auch in Berlin, auf dem Schlosse Fürstenberg, in Wien, Rudelstadt, Gotha, Ilmenau im Herzogthume Weimar, u. a. O. Porzellanfabriken.

*) Vormals standen bey Helsungen, am Teufelsbade, in den Ringmauern des Kl. Walkenried, und an den Thonäckern zwischen Walkenried und Wiedigshof, Ziegelhütten. Bey Helsungen waren zwey. Eine ist in einen Gasthof verwandelt, die andere abgebrochen, und ihre Stelle zu einem Grasplatze gemacht worden.

kenriedschen findet man ein Bergmehl in den Klüften eines Gypsgebirgs am Irel, einem Teiche bey Walkenried. Bey einer Theurung im J. 1597 wurde diese Erde etliche Meilen weit weggeholt, und mit gutem Mehl vermischt und verbacken, wodurch aber heftige Leibesschmerzen entstanden, und bey einigen der Tod erfolgte. Eben so ergieng es in der Theurung 1741 und 1771, zu welchen Zeiten sie häufig geholt wurde. Diese Erde besteht aus Kalch, welchen Luft und Salpeter in einen zarten, lockern, weissen Staub verwandelt haben.

Märgelerde steht an und auf der Gartenhöhe, zwischen der Stadt Blankenburg und dem Kl. Michelstein, auch hin und wieder auf dem Harze, und im Walkenriedschen beym Höllsteine, Kahlenkopfe, Neuhof, Kupferberge, und nahe bey Walkenried fast überall in der Tiefe. Da diese Erde aus Thon- und Kalcherde besteht, fett und mürbe ist, so wird sie zum Düngen gebraucht. In den Walkenriedschen Feldern hat sie diese vorzüglich guten Dienste gethan, daß sie die gelbe Wucherblume gänzlich ausgerottet hat.

Eine mit gelben glänzenden Blätterchen vermischte Thon- und Sanderde, wird hier an verschiedenen Orten angetroffen, nämlich: zwischen den Steinritzen des Berges Hägersborst im Stiegischen Revier; in einem Tageschurfe im hintern Jarkenholze Hüttenröderforst;

forst; im Teufelsbade unweit Lange; am Kolbeberge, in den Kuplöchern, und an den Ufern des Goldbachs in Tannerforst, im Morgenbrodsthale an der Trogfurterbrücke, und am Brocken. Mehrmals angestellte Untersuchungen haben gezeiget, daß das gelbe Glänzende zwischen dieser Erde nichts anders als Katzengold ohne Gehalt, Glimmer, Blende, Talk u. d. g. ist. Nach dem Schlämmen dieser Erden sieht man durchs Mikroskop einen schönen goldgelben Sand, der wie Glinzerspath aussieht. Die Venetianer haben dergleichen Erden, vormals mehr als jezt, in Ränzeln weggeholt, womit sie ihren eigenen, oder aus Griechenland geholten Golderzen, den Fluß verschaft haben sollen.

Sand hat man hier weiß, roth und gelblicht. Der weisse ist theils grob- theils feinkörnigt. Den großkörnigten trift man in der Gegend des Reinsteins in großer Menge an; der feinkörnigte aber, welcher zum Streuen in Stuben und zum Vermauern gebraucht wird, steht allein im Hörs, nahe beym Reinsteine. Zwischen lezterm bricht ein feinkörnigter hochrother, welcher seine Farbe von den daselbst hindurchziehenden Eisenadern bekommen hat. Ein gröberer gelber ist im Schnappelnberge; ein feinkörnigter gelblicht rother aber ist in einer Eisensteinsgrube im Mittelberge, in einer von zwey bis zehn Zoll starken Lage, anzutreffen. Im Walkenried-

schen bricht im Kupferberge ein weisser Sandstein, der sich leicht zermalmen läßt. Der daraus gemachte Sand, welcher ziemlich feinkörnig, locker, und zugleich lettig ist, ist den Förmern zu Heerden und Sandarbeit unentbehrlich, wird auch für die Blankenburgschen Hütten dort abgeholt.

Treibsand besteht aus zerbröckeltem sandigem Schiefer, und wird durch die Wasser von Schieferbergen herabgeschwemmt. Vor dem Blankenburgschen Neuenthore wird er gesammlet, und in die Lustgärten gebracht, wo er die Gänge ziert und trocken erhält.

Zweyte Abtheilung.

Von den hiesigen Steinarten.

I. Kalchartige Steine.

Tropfstein, Kalchsinter, trift man hier in Höhlen und Gruben an. Wenn das mit Kalcherde geschwängerte herabtröpfelnde Wasser abdunstet, so läßt es die Kalcherde in Gestalt eines Steins unter mancherley Figuren und Farben zurück, welcher die Art, auch das äusserliche Ansehen eines Spaths hat. Gefüge, Schwere, Farben und Gestalt, sind verschieden. Diejenigen Berge, in welchen sowol die Bau-

manns- als Bielsteinshöhle ist, bestehen aus Marmor, wovon auch die Decken dieser Höhlen sind. Wirkt die Sonne auf diese Decken, so lösen die vom geschmolzenen Schnee, vom Regen, Thau und Nebel eingedrungenen Wasser, vermittelst der ihnen beygemischten Säure, die feinen Kalchtheile auf, und führen dieselben durch die Ritzen der Höhlendecken in die Höhlen, wo sie tropfenweis herabfallen. Indem das Wasser nach und nach wegdunstet, läßt es die Materie des Steins anfänglich als einen Schlamm zurück, welcher sich endlich verhärtet, und allerhand Figuren darstellt. In meiner Sammlung sind vortrefliche Stalakeiten, welche sich sowol durch ihre Bildung, als ihre Farben auszeichnen. Einige haben die Gestalt eines Randes am Bassin, andere sind muschelförmig, andere bestehen aus Kegeln, andere aus Cylindern, noch andere aus Drusen, welche Warzen ähnlich und oberwärts etwas dicker sind, als unten, wo sie vest sitzen. Etliche vorzüglich schöne weisse Drusen sind dem reifen Blumenkohle vollkommen ähnlich. Angeschliffene Stufen von Tropfstein, mit schöner Politur, geben zum Theil ihre allmählige Vergrösserung durch Ringe, wie der Baum seine Jahrwüchse, zu erkennen. Die Farben derjenigen Stufen, welche ich aus genannten Höhlen besitze, sind die braune, die gelblichte, die graue, die graulichtweisse und ganz weisse. Sonderbar ists, daß dasjenige, was dem schwarzen und schwarzgrauen Marmor, aus

welchem die Stalaktiten entstanden, seine Farbe gab, im Sinter dergestalt zurückgeblieben ist, daß der braune, gelblichte und graue Tropfstein sehr wenig, der weisse aber nichts davon bekommen hat. In einem der Alabasterbrüche bey Benzingerode finden sich Kalchschlotten, die sich in der Dammerde zunächst dem Gestein anfangen, und im Alabaster verliehren, deren Seitenwände ganz mit Tropfstein inkrustirt und mit kalchspatigen Zacken besezt sind. Die Tropfsteinmaterie kommt daselbst aus der kalchigten Dammerde, und versteinert auch diese, daß man grosse Stücken, die wie Drusen gebildet und mit Tropfstein durchdrungen sind, heraus nehmen kann. Auf dem tiefen Kuhbacherstollen, wo über der Firste ein Kalchgebirge liegt, entsteht von den herabfliessenden Wassern ein weisser Tropfstein, welcher etwas drusigt ist, und auf schwarzem Schiefer vestliegt. In manchen Bergwerken wächst er in wenig Jahren solchergestalt an, daß die Strecken dadurch versezt werden. Zu Treseburg wurde er auf dem alten Wasserlaufe mit dem neuen Schachte durchschlägig. Und weil im Kalchspate des Treseburgerganges ein milder schwarzer Schiefer liegt, welcher durch Hitze und Wasser aufgelöset und in freyen Klüften und porösen Gängen mit fortgeführt wird, so entsteht dadurch ein Gemenge von Kalchspath und schwarzem Schiefer, wovon der Tropfstein daselbst seine graue Farbe bekömmt. Auf einer abgebaueten Strecke des Wäschgrundes

im Walkenriedschen hat sich eine Kruste angesezt, die dem Tropfsteine nicht ungleich ist. Sie erstreckt sich von der Firste bis zur Sohle, und ist zu einer beträchtlichen Dicke gediehen. Dem äussern Ansehen nach, und so viel man beym Scheine des Grubenlichts wahrnimmt, sieht diese Inkrustation schwarzbraun aus. Ihre Oberfläche ist buckelicht, strahlicht und blank. Ob die hereinbrechenden Wasser die Bestandtheile derselben mit sich führen und sie veranlassen, wie wahrscheinlich ist; ingleichen ob diese Inkrustation wirklicher spathartiger Tropfstein, oder eine vitriolische Krystallisation ist; oder ob sie aus Eisenblumen besteht, ist noch nicht untersucht worden.

Der **Kalchstein** in den hiesigen Kalchgebirgen ist sehr verschieden, in Rücksicht sowol der Farbe, Struktur und Beymischung, als auch der Veredelung. Seine Farben sind die eisenschüssigrothe, die Pfirsichblütfarbe mit weiß vermengt, die bleichrothe und grünlichte. Der Struktur nach ist er grossentheils schieferig, und enthält zuweilen feinere und gröbere Spitzen von Kalchspath. Theils ist er mit Kies, Schiefer und andern Bergarten vermischt, auch gypsartig; theils ist er mehr oder weniger zu Marmor veredelt. Die Kalchgebirge sind niemals in regelmäßige Blöche und Bänke abgetheilt. Dergleichen Kalchstein, woraus Mauerkalch gebrannt wird, steht an mehreren Orten. Im Ziegenberge und in dem mit diesem zusam-

menhangenden Gebirge zwischen Heimburg und Benzingerode, bricht er in Platten oder Tafeln, wie Schiefer. Die Schichten sind einen halben bis zwey Zoll dick, stehen anderthalb bis zwey Fuß unter der Dammerde, setzen nicht senkrecht in die Teufe, sondern fallen aus Nordost in Südwest ohngefehr zwischen 70 und 80 Gr. Sie liegen ohne allen Zwischenraum dicht auf einander, und bilden auf den Seiten des Bruchs grosse Flächen, die aber, wenn sie losgebrochen werden, in viele geschobene Vierecke von einem halben bis einen Fuß groß zerbrechen. Die innern Schichten des Bruchs sehen zum Theil goldgelb, zum Theil grauröthlicht, und enthalten nichts fremdartiges. Die äussern aber, die mit den innern parallel laufen, und zunächst der Dammerde stehen, haben ein thonartiges Ansehen, sind grau, und haben bey weitem die Vestigkeit nicht, welche jenen eigen ist. Hier ist eine Kalchbrennerey. Ausser denen, welche mit den Ziegelbrennereyen verbunden sind, war ehmals eine im Kreuzthale, zum Behuf der Eisenhütten; sie gieng aber ein, als man im J. 1788 einen Brennofen*) zu Rübeland anlegte.

*) Man sieht hin und wieder Ueberreste von Kalchofen. Zwischen dem grossen und kleinen Probstberge ist der Kalch zur Michelsteinschen Kirche, hinterm Forsthause, ist der zur Erbauung des Forsthauses, und am Ende des kleinen Mühlenthals, ist der zum Behuf der Altenbraker- und Ludewigshütte gebrannt worden.

Am lezten Orte werden die kleinern unnützen Marmorsteine zu Bitterkalch gebrannt, welcher diesen Vorzug vor andern hat, daß er mehr bindet.

Marmor bricht in dem mächtigen Kalchsteingebirge unsers Harztheils an mehrern Orten. Den besten trift man zu Rübeland und im Krocksteine an, welcher auf der Marmormühle im Kreuzthale künstlich bearbeitet wird. Er giebt demjenigen, welchen die **Römer** *) aus fremden Ländern holeten, an Härte, Politur und Farben nichts nach, weshalb er sich Kennern des ausländischen Marmors sehr empfiehlt. Schon im 10ten und 11ten Jahrh. haben die **Volkmarsbrüder** in der Gegend, wo sie ihre Anstalten hatten, Marmor gebrochen, **) und aus dem verarbeiteten viel Geld gelöset. In der Mitte des 15ten Jahrh. verfertigte ein Michelsteinscher Mönch, **Antonius Nymphäus**, vortrefliche Marmorarbeit. ***)

Als

*) In Rom waren von Marmor: Cäsars Triumphbogen. Die Aemiliusbrücke über der Tiber; der prächtige Schauplatz des Scaurus, worin 80,000 Menschen sitzen konnten; 50 Kolossen; viele Statüen für Götter und Menschen; viele, womit die Porticus geziert waren; 400 Säulen, welche eine Wasserleitung trugen; Bäder; Fußböden, und Bekleidungen der Fenster und Thüren vieler Palläste ꝛc.

**) Leukfelds Mich. Ant. S. 18.

***) Das. S. 61.

Als darauf der hiesige Marmor in Vergessenheit gekommen war, entdeckte ihn der vormalige Subkonrektor der Blankenb. Schule **Joh. Otto Linden**, im J. 1715 wieder. Die erste Entdeckung machte er im Mittelberge, unweit der alten Volkmarsanstalten; er fand ihn darauf an mehrern Orten, und stattete folgenden Bericht ab. „Der Mittelberg hat eine Eisensteinsgrube, worin Marmor bricht. Sie ist ziemlich tief und weit, und hat von der Sonne freyen Zugang. Der daselbst befindliche Marmor ist vest und hart, mehrentheils grau, an einigen Stellen aber mit röthlichten Adern durchzogen, mit rothen Kreisen bezeichnet, auch weiß punktirt, und in ziemlicher Quantität zu bekommen. Weit schönerer und zierlich gezeichneter findet sich auf den Hüttenrödischen Feldern, unterhalb der Eisensteinsgruben. Die bessere Sorte ist weiß, grün und roth, bisweilen mit schwarzen Flecken, und überhaupt von vortreflicher Farbenmischung. Man findet ihn in grossen Stücken zwischen dem Abraume. Die zweyte Sorte ist braun, und roth mit weiß vermengt, wie eine angeschnittene Rothwurst, aber eisenschüssig. Vom Mühlenwege hinab, ehe man ins Thal kömmt, worin die Kreuzmühle liegt, trift man ganze Felsen von grauem mit schwarzen Adern durchzogenem Marmor an, welchen der Bergmann Hornkalch nennt. Im Krocksteine bricht er roth, mit braun und weiß vermengt.“ Nach dieser Berichtserstattung wurde, auf gnädigsten

sten Befehl des Herzogs Ludewig Rudolph, Anstalt zur Bearbeitung des hiesigen Marmors gemacht, und die Aufsicht darüber gedachtem Linden aufgetragen. Man zerschnitte damals den Marmor theils auf dem Bruche mit der Hand, theils in Hüttenrode durch Treten, vier Jahre lang, bis im Jahr 1719 Delion aus Braunschweig ein Schneidewerk mit neun Sägen anlegte. Als hernach der Hofrath Schmidt in Braunschweig die Belehnung über den Marmorbruch erhielt, wurde ein Schneidewerk in Blankenburg oberhalb der Malzmühle aufgeführt, bald darauf aber wieder eingenommen, weil von demselben das zur Malzmühle benöthigte Aufschlagewasser nicht hoch genug gebracht werden konnte. Man bauete darauf die Marmormühle im Kreuzthale, welche nach mehrern vorgenommenen Verbesserungen ein Schneide- Schleif- und Drechselwerk hat. Der Marmor im Krocksteine wurde zuerst in dieser Mühle bearbeitet, als man hernach, weiter aufwärts an der Bode bey Rübeland vortreflichen Marmor von andern Farben antraf, so wurden auch daselbst Marmorbrüche aufgenommen. Jezt hat man solcher Brüche drey im Krocksteine, und drey bey Rübeland. Krockstein heißt derjenige Marmorfels, welcher nahe an der Marmormühle liegt, unter dem Bodewasser weg in das jenseitige Gebirge sezt und braunrothen Marmor enthält. Dieser Fels hat vom Flußbette der Bode achtzehn Lachter Höhe.

Auf

Auf der Nordseite desselben streicht der Mühlenweger Eisensteinszug von Ost gegen West, und nimmt sein Hauptfallen gegen Süden. Auf diesem Zuge ruhet der Marmor, und hat folglich das Hangende des Zuges zu seinem Liegenden; sein Hangendes aber ist der obere Theil seiner Klippe, welcher aus grauem vestem mit Thon vermischtem Kalchsteine besteht. Am steilen Einhange westwärts hat dieser Marmor seine äusserste Grenze, wo er ohngefehr vier und zwanzig Lachter mächtig ist. Gegen Ost schließt sich sein Haupthangendes unter einem Winkel von 45 Gr., und in einer Entfernung von mehr als 30 L. vor der sogenannten Krummengrube. Er hat also einen dreyeckigten Platz von etwa 450 Quadratlachtern zu seinem Lager, worin der Marmor sowol in Stockwerken, als auch in Bänken und Trümmern steht. Da, wo der höchste Punkt ist, sezt er sieben bis acht L. in die Teufe, und geht über dem genannten Eisensteinszuge in graues Kalchgebirge, und in rothes eisenschüssiges Gestein, über. Mit dem obersten Bruche, welcher der erste war, und der alte genannt wird, hat man die bestimmte Teufe erreicht; der zweyte ist sechs L. tief, und der dritte, in welchem jezt gearbeitet wird, erst vier L. nieder gebrochen. In den beyden ersten ist der Marmor zum Theil stark eisenschüssig, auch mit weissen Spathschnüren durchzogen, und wegen seiner vielen Klüfte können nicht sehr grosse Stücken gewonnen werden. Im dritten Bruche wird vortreff-

treflicher braunrother Marmor gebrochen. Er steht in Schichten und Lagen. Da aber die Klüfte nicht parallel fortlaufen, so sind die Bruchstücken unregelmässig geformt, und ob sie gleich in der Teufe an Grösse etwas abnehmen, so nehmen sie doch an Schönheit der Farbe stufenweis zu. Im **obersten Bruche** bey **Rübeland** ist der Marmor **kleinfleckigt grau**; im **mittlern schwarz** und **weiß**, und wird zu Särgen, und zu anderm Behuf in großen und kleinen Stücken verarbeitet; im **untersten großfleckigt grau.** Der Marmor ist auch hier mit vielen Klüften durchzogen. In den beyden ersten Brüchen wird er hin und wieder in grossen Lagerwänden, in einem grandigten und lehmigten Gebirge angetroffen. Der Marmor in dieser Gegend hat sein Hauptstreichen gleichfalls von Ost gegen West, sein Hauptfallen aber gegen Norden. — Den Marmor zu gewinnen, verfährt man auf diese Art: man räumt zuvörderst das wilde Gebirge davon ab, alsdann macht man die zu hoffenden Stücke auf allen Seiten, so viel möglich ist, frey, hernach bohrt man auf den Klüften, und schießt. Auf andere Art würden die brauchbaren Blöche zerstückt werden. Die genannten Hauptfarben unsers Marmors sind von mehrern andern Farben begleitet, und durch den Schnitt entsteht eine bewundernswerthe Verschiedenheit. Der **braunrothe** hat hochrothe, weisse, auch grüne Flecke, Linien und **Punkte**; der **dunkelgraue** ist mit schwarzen

und

und weissen, der **blaßgraue** aber mit hochrothen, ziegelfarbigen, bräunlichtgelben und grünen Flecken versehen; der **schwarze** hat weisse geschlängelte schmale Streifen, starke weisse Wolken und braune Flecke. Es fällt auch **schwarzbrauner** mit rothen und weissen kleinen Flecken und vielen kleinen Versteinerungen, ingleichen ganz weisser, vor. **Zimmerbrauner**, welcher vorzüglich schöne Politur annimmt und zum Theil mit weissen, weißgrauen und hellbraunen Streifen durchwachsen ist, wird auf dem Krocksteine, im Abraume, in kleinen Stücken gefunden. In demselben Gebirge fallen auch Stückchen von **grünem** Marmor vor, doch nur im untern Theile der Lagen. **Gelben** von geringerer Güte trift man am Teufelsbade, auch unsern Wienrode, in einzelnen Stücken, und an beyden Orten bisweilen mit kleinen dendritischen Figuren, an. Die Verschiedenheit der Farben und Zeichnungen des hiesigen Marmors ist so groß, daß unter mehr als 100 angeschliffenen Stufen, welche meine Mineraliensammlung enthält, nicht zwey mit einander völlig übereinkommen. Vorzüglich schön nehmen sich diejenigen aus, in welchen sich durchschnittene Versteinerungen befinden. Auf eine meiner Stufen hat die Natur eine Eydexe nach dem Leben gemahlt. Eben so auffallend ist das, im obern Stockwerke der Marmormühle, auf einer Tafel von rothem Marmor stehende Bild einer Frauensperson, zu deren Linken eine Krone auf einem Tische

liegt;

liegt; so wie die Abbildung eines Wolfs und eines Haasen auf einer andern Tafel von schwarzem Marmor. Der hiesige Marmor wird in grössern und kleinern Stücken bearbeitet. Grössere, welche sehr genau nach eingeschickten Rissen und Modellen gemacht werden, gehen von der Marmormühle unmittelbar an den bestimmten Ort ab, und bestehen in großen Tischen, Tafeln, Altären, Taufsteinen, Kaminen, Ehren- und Denksäulen, Epitaphien, Leichenkummen und Särgen. Kleinere werden an die Marmorniederlage in Blankenburg abgeliefert, wo folgende Geräthe zum Verkauf anzutreffen sind: Tische von einen halben, zwey, drey, vier und fünf Fuß Länge, mit verhältnismässiger Breite. Fliesentische mit Schachspielen; grössere Fliesen zum Auslegen der Fußböden, kleinere Fliesen nebst Marmorproben, Urnen, Potpouris, Geridons, achteckichte Rauchtobacksdosen, dergleichen runde mit und ohne Karniese, Briefbeschwerer mit Karniesen, mit Knöpfen, auch schlicht, Schnupftobacksdosen, Messerschalen, Stockknöpfe, Dintenfässer, Salzfässer, Eyer, Fingerhüte, Pfeifenköpfe, Tobacksstopfer ꝛc.

Pseudomarmor enthält das Gebirge, auf welchem das Schloß Blankenburg steht. So viel man von diesem Gebirge auf der Südseite des Redutensaals, und weiter vorwärts, nach Norden zu, im Holzmagazine unterm Redutensaale wahrnimmt, besteht es aus lauter

parallel aus Südost in Nordwest streichenden und 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß dicken Schichten, deren Fallen donlägig ist. Diese Schichten liegen nicht dicht an einander, sondern stehen $1\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll von einander ab. Die Streichungslinien, oder Klüfte, laufen ohnunterbrochen von der Nordseite des Redutensaals bis zur gegenüber stehenden Seite desselben fort, mithin so weit, als der Saal lang, und das darunter stehende Gestein breit ist.

Gypsstein trift man bey Wienrode, bey Benzingerode, und im Walkenriedschen vom Kranichsteine an bis vor Ellrich, und weiter hin, an. Der bey Wienrode steht am Fusse einer Anhöhe, zwey bis drey Fuß unter der Dammerde, im Ganzen. Er besteht aus lauter zwey bis drey Zoll dicken Schichten, welche senkrecht in die Teufe setzen. So weit er im Steinbruche entblößt worden, sieht man in der Sohle ganze Bänke von parallellaufenden perpendikulären Lagen, die durch Querklüfte in verschiedene mathematische Figuren getheilt worden. Man erblickt hier länglicht geschobene Vierecke, fünf- und mehrseitige Figuren von vier bis sechs Fuß Länge, die sich sämmtlich rhomboidalisch zertheilen lassen. Die lange Seite dieser Bänke liegt nicht horizontal, sondern etwas abhängig. Die Klüfte, so die kurze Seite bilden, haben verschiedene Richtungen, sie fallen und steigen abwechselnd. Diese Klüfte, sie mögen die kurze oder lange

Seite bilden, setzen bisweilen nur so tief, als eine Schicht dick ist; bisweilen aber setzen sie treppenweis über mehrere Schichten, und zwar nur über die Dicke derselben. In diesen Klüften ziehen sich Trümmer von faserichtem weissem Gyps ein bis drey Zoll stark fort; wo aber diese nicht sind, liegt eine graue lehmigte Erde zwischen den Klüften, die auch an mehrern Orten dieses Steinbruchs dem Gypssteine oben aufliegt. Auf den Seiten des Steinbruchs sind die Schnuren des faserigten Gypses nicht so bemerklich, als vor dem Stoosse, wo sie quer durchlaufen. Vor dem Stoosse sieht man, wie aus den dicht neben einander liegenden Schichten andere sich heraus schlängeln, und in perpendikulärer Richtung der Dammerde zulaufen. Zwischen diesen gekrümmten Schichten liegt die vorhin gedachte lehmigte Substanz. Das Streichen dieses Gypssteins ist Or. die 8te Stunde, oder aus Abend in Morgen. Auf dem tiefsten Punkte ist dieser Bruch ohngefehr 3 Lachter niedergebrochen, wo sich folgende Gypssteinarten finden: 1. grauer und röthlichter dichter und körnigter Gypsstein, in ganzen Bänken und rhomboidalischen Blättern; 2. grauer blätterichter mit röthlichtem kornigtem Spathe, welcher nur in geschlängelten Schichten vorkömmt. 3. Grauer schuppiger, dessen Schalen in der Mitte weiß sind, in welchen graue Spathwürfel mit glänzenden Flächen zerstreuet liegen, es kömmt aber diese Gypsart gleichfalls nur in den geschlän-

schlängelten Schichten vor; 4. weisser und röthlichtweisser faserigter, welche beyde Arten den dichten Gypsstein so durchschlängeln, wie sich Spath- und Quarzschnuren durch andere Gebirge durchziehen. Aus der geringen Weite und Tiefe dieses Gypsbruchs läßt sich schliessen, daß er etwa gegen die zweyte Hälfte des jetzigen Jahrhunderts aufgenommen worden. Derjenige Gyps, welcher bey Benzingerode steht, ist, seinen Lagern, Klüften und Stichen nach, ganz so gebildet, als das Marmorgebirge bey Rübeland. Er bricht in ziemlich großen Lagern, läßt sich aber nicht in Blöchen herausschiessen, weil er mürbe und locker ist. In einem der daselbst befindlichen Gypssteinbrüche scheint das Gestein nur aus einem Lager, ohne alle Klüfte zu bestehen. An Farbe ist dieser Gyps grau mit schwärzlichten Streifen; gebrannt aber wird er so weiß und pulverigt, wie Kreide. Er ist zur Stuckaturarbeit geschickt, wozu der bey Wienrode, wegen seiner Röthe und steinernen Knörperchen, auch schnellen Bindekraft, nicht so gut gebraucht werden kann. Die Dammerde dieses Gypsgebirges besteht aus Lehm, der mit eisenschüssigen Steinchen und Thonschieferstückchen vermischt ist. Die Walkenriedschen Gypsgebirge haben dieses eigen, daß sie überaus viel Schlotten haben, und daß ihr Gestein in starkem Feuer seine Bindekraft verliehrt. Brennt man diesen Gyps nur braunroth, und stoßt man ihn alsdann zu Mehl, so bekommt er durch zugesetztes nöthiges

Wasser die Härte des Kiesels. Auch diese wird ihm durch die Schmelzhitze wieder genommen; sezt man ihm aber alsdann frische Kohlenstibbe zu, so wird seine Bindung sehr stark. Bey Erbauung des Klosters Walkenried hat man die Eigenschaft dieses Gypses erforscht. Man hat ihn roth gebrannt, zerstoßen, mit Ziegelmehl vermischt, eingerührt, und die Steine der Mauern damit vergossen. Aus den Mauern, die noch von den ehemaligen Klostergebäuden vorhanden sind, können die Steine nur mit grosser Mühe losgebrochen werden. In den Gypssteinbrüchen bey Wienrode, Benzingerode und Walkenried, sind Gypsbrennereyen. Am lezten Orte wird der gebrannte Stein, vorzüglich der schieferichte vom Kahlenkopfe, wie Bitterkalk verbraucht. Feinerer Gypsstein, oder

Alabaster, bricht bey Benzingerode neben dem Gypse. Er hat mit demselben ein Streichen, dieselbe Bildung in seinen Lagern, Klüften und Stichen, und steht mit demselben drey bis vier Lachter unter der Dammerde. Das Gestein selbst ist allenthalben nur wenig entblößt, so daß der größte Stooß nicht über anderthalb Lachter Quadratfläche hält. An einem gewissen Stoosse nimmt man dieses wahr, daß er zu unterst zwey Lager hat, welche horizontal wie zwey Fuß starke Flötze über einander liegen, deren Klüfte der Länge und Tiefe nach sich ins Gestein verliehren. Die Lager

dieses

dieses Alabasters sind nicht so groß, als die des daran stossenden Gypses, lassen sich aber in Blöchen herausschiessen. Da wo er im Bruche im Ganzen steht, sieht er bläulicht, aderigt und etwas marmorirt aus; der losgebrochene aber verliehrt an der freyen Luft diese Eigenschaft größtentheils, und wird einfarbig weiß, auch mehliger. Er ist von blätterigtem Gefüge, und weich, daß er mit der Holzsäge zerschnitten, auch gehobelt und gedrechselt werden kann; wird aber nicht zu Geräthen verarbeitet, weil man dergleichen hier weit schöner von Marmor hat, sondern zu Gyps gebrannt. Die hiesigen Maurer verfertigen ihre Meisterstücke, als Kreuzgewölbe, Windeltreppen ꝛc. aus demselben. Wenn er gebrannt und zum zartesten Pulver gekocht worden, ist er zum Abformen der Medaillen zu gebrauchen. In einem dieser Alabasterbrüche sind Kalchschlotten, deren Seitenwände ganz mit Tropfstein inkrustirt, und mit kalchspatigen Zacken besezt sind. Man fand auch im Alabaster, mitten im Ganzen, die Lagerstätte eines Ammonshorns von drey Zoll im Durchschnitte. Die innern Windungen waren nicht flach in einander gewunden, sondern dreheten sich etwas nach unten zu. Aus den grossen und weitläufigen Vertiefungen, in welchen dieser Alabaster nebst dem Gypssteine bricht, dessen Streichen mit dem Gypse sich eine Viertelstunde weit erstreckt, läßt sich abnehmen, daß man seit Jahrhunderten Alabaster und Gypsstein

hier gebrochen habe. Im Walkenriedschen trift man Alabaster im Feuersteine an; derselbe aber ist mit Marmor vermengt.

Fraueneis, Marienglas, fällt bisweilen in den Wienrödischen Gypssteinbrüchen vor. Der Landmann braucht dieses Mineral in manchen Fällen als Medizin für krankes Vieh.

Kalchspath, welcher im Feuer wie Kalch zerfällt, bricht hin und wieder zwischen den Eisen- und Kupfererzen, welchen er beym Schmelzen den Fluß giebt, und deshalb, wiewol sehr uneigentlich, auch **Flußspath** genannt wird. Im Blankenburgschen findet man ihn unter andern im Mittelberge, im Schöt und bey Treseburg. Der im Mittelberge ist von weisser, braun und weisser, auch ganz brauner Farbe, und blätterigtem Gefüge; im Schöt ist er mehrentheils weiß; und bey Treseburg streicht er sieben Lachter mächtig, mit dazwischen liegendem Bergmittel, von Morgen nach Abend. Der Walkenriedsche Eisenstein ist fast durchgängig mit Spath durchtrümmert. Auf manchen Zügen bricht er vier bis sechs, auch vierzig Zoll breit gangweis, und ist weiß, grau, auch röthlicht von Farbe. Oft bildet er daselbst krystallinische Drusen, mit durchsichtigen Gypsspathdrusen, von mancherley Gestalt und Farbe. Die durchsichtigen weissen Krystallen sind entweder vielseitig,

oder

oder pyramidalisch von verschiedenen Grössen. Die vielseitigen haben bisweilen einen weißgrauen, bisweilen einen rothen Anflug, welcher verursacht, daß sie wie kandirt aussehen. Die pyramidalischen sind größtentheils fünfseitig, zum Theil so subtil, daß sie nur wie Fäserchen und wie die feinsten Nadelspitzen, hervorstehen; etwas grössere dieser Art formiren entweder Sterne, oder sind künstlich in einander geschoben. Die größten Pyramiden sind über einen Zoll lang. Tetraedrische Krystalle sind gelb und braun von Farbe. Unter den Walkenriedschen Spathkrystallen giebts auch weißgraue und schwarzgraue pyramidalische von vier und fünf Seiten, welche Zahndrusen, Hechtzähne, genannt werden, und zum Theil ihre Vollkommenheit noch nicht erreicht haben. Verschiedene weißgraue von dieser Art, haben neben sich hervorstehende weisse Pyramiden, die von der Spitze abwärts mehr oder weniger roth aussehen; andere Drusen von gedachten Farben sind strahlicht, und sehen einer Bürste ähnlich. Mehrere aus vielseitigen Krystallen bestehende Spathdrusen sind theils weiß, theils fleischfarbig, theils ziegelroth, theils braun kandirt. In noch andern Drusen haben einige hellbraune mit schwarzen Punkten besezte, andere dunkelbraune, noch andere bräunulicht weisse, wieder andere weißgraue, einige auch schwärzlichtrothe Krystallen, vorzüglich solche, welche von tetraedrischer Gestalt sind. Eine seltene und merkwürdige Krystalli-

sation von halb durchsichtigen Spath trift man zuweilen in Eisensteinsdrusen an, welche darin besteht, daß hohle und dünnblätterichte Prismen von der Grösse eines Viertelzolls so in einander geschoben sind, daß nur die Kanten des untern und breitern Theils eines jeden von den in einander geschobenen Prismen, hervorstehen. Solchergestalt bilden diese in einander geschobenen prismatischen Schuppen ganze Reihen, die sich auf den Wänden der Drusen hin und her schlängeln, bald auf- bald abwärts steigen, und zwischendurch freystehende Säulen darstellen. Unter den beschriebenen Spathdrusen sind einige mit grössern und kleinern Markasiten besezt, andere sind mit Kies angeflogen. Eine Art Spath, so halb durchsichtig ist, nennt man **Flußblende**. Sie hat ein irreguläres blätterigtes Gefüge von kleinen Flächen auf dem Querbruche, führt Eisenstein, wird dem übrigen Eisenstein als Fluß zugesezt, und bricht auf einigen Walkenriedschen Eisensteinsgruben mehr, als auf andern.

Flußspath, im eingeschränkten Sinne genommen, bricht bey Treseburg. Er ist weiß, roth, blau, gelb und grün von Farbe, von blätterigtem Gewebe, zum Theil von glasartigem Ansehen; der nicht glasartige aber ist der beste. Weil dieser Spath völlig rein von Eisen ist, so ist er zum Probiren geschickt, vorzüglich der blaue. Als das Kupferbergwerk daselbst noch im Gange war, brannte und zerstieß man den

weissen

weissen zu glänzendem Streusande, welchen man **Silbersand** nannte.

Gypsspath trift man in dem Gypsgebirge bey Wienrode an. Daselbst liegt er, theils als kleine graue Würfel mit glänzenden Flächen, zerstreuet in den weissen Schalen des grauen schuppigen, theils auch röthlicht und körnigt in geschlängelten Schichten des grauen blätterigten Gypssteins. Daß er in einigen Walkenriedschen Eisensteinsgruben in durchsichtigen Krystallen gefunden werde, ist bereits bemerkt worden.

Blätterspath, Knitterspath, bricht im Walkenriedschen, sowol im Kirchbergerstollen, als auch im Elzebacherthale. Er ist von weisser, auch röthlicht weisser Farbe, halb durchsichtig und auf seinen Flächen sehr glänzend. Er hat zwar eine kubische Gestalt, läßt sich aber rhomboidalisch zerblättern. Im Feuer schmelzt er nicht, sondern zerknistert, und so braucht man ihn zu Streusande.

Eine Art **Schwerspath** von blätterigtem Gefüge, bricht im Walkenriedschen, im Neustorcherschachte.

Märgelstein steht am Teufelsbade beym Kl. Michelstein, nesterweis in einer blauen Thonerde; auf dem Mühlenwege unweit Hüttenrode; auch beym Höllsteine im Walkenriedschen, und an mehrern Orten.

Stinkstein, Saustein, findet man bisweilen bey Braunlage, auch im Walkenriedschen. Er ist theils braun, theils aschgrau von Farbe, und wird bey den Eisenhütten mit als Fluß gebraucht. Wenn er gerieben wird, so riecht er, wegen des bey sich führenden Steinöls, katzenurinartig.

II. Steinarten, welche Bittererde enthalten.

Topfstein steht bey Trautenstein. Als die Kupfergrube **Herzog Ludewig** daselbst noch betrieben wurde, fiel er oft darin vor. Wenn Erze anbrüchig waren, und der Topfstein mit spathigem und quarzigem Gebirge abwechselte, so verlohren sich die Erze, auch wol der Gang; verlohr sich diese Steinart, so fanden sich die Erze wieder an.

Asbest, Berg-Strein-Erdflachs, *) bricht bey Treseburg. Man entdeckte ihn bey der Gelegenheit, als der erste Kunstgrabe an der Treseklippe zum Behuf des Kupferbergwerks im J. 1744 geführt wurde. Die Asbestadern setzen daselbst durch den Serpentinfels, und beobachten

*) Die Alten nannten ihn lebendigen Flachs, und glaubten, daß er von einer Pflanze seinen Ursprung habe. *Plinii* Hist. Nat. L. 19. C. 1. Plutarch schreibt in seinem Buche vom Stillschweigen der Orakel, daß dergleichen Flachs auf einem Felsen wachse.

bachten gemeiniglich die vierte, fünfte, auch wol die sechste Hauptstreichungsstunde, in welcher auch die Steinscheiden des Gebirges so ziemlich fort streichen. Die Fasern des Asbests laufen fast immer horizontal, ziemlich parallel in der zweyten, dritten und vierten Stunde mit einander fort, und durchschneiden die Richtung der Adern, die oft sehr wellenförmig laufen, in allen nur möglichen Winkeln: denn fällt gerade die Asbestader in die Stunde, worin die Fasern des Asbests streichen, so findet man beyde so lange parallel mit einander fortlaufend, bis die Ader wieder eine andere Wendung nimmt. Durchschneiden die Fasern die Richtung der Adern entweder beynahe, oder in einem völlig rechten Winkel, so verbindet der Asbest beyde Sahlbänder so vest mit einander, daß sie beym Zerschlagen sehr schwer zu trennen sind. Der Asbest selbst ist in vestem und unverwittertem Gestein sehr hart, oft auch mit Quarz gemischt, daß er am Stahle Feuer giebt, nur nach einiger Verwitterung läßt er sich in Fasern trennen und zerreiben,*) welche aber kurz sind.**)

Serpen=

*) Lasius Beob. über die Harzgeb. Th. 1. S. 167.

**) Der Italiänische, Cyprische und Engelländische hat kurze, der Korsikanische und Kandianische lange und zarte, der auf den pyrenäischen Gebirgen starke Faden. Zu Plinius Zeiten fand man ihn nur in der Wüste Indiens, in Euböa, Kandia und bey Korinth. Vormals wurden die

Leichna=

Serpentinsfels steht unterhalb Neuwerk am Pfaffenkopfe, wo er in der vierten und fünften Stunde als eine mächtige saigere Schicht eine beträchtliche Strecke fortstreicht, und an mehrern Stellen zu Tage ausseżt; ingleichen in der Kollie Braunlagerforst; und am Wege von Zorge nach Wieda. Stark mit feinem Sande vermischt und mit Schiefer bedeckt, trift man ihn bey Treseburg mit den vorhin angeführten Asbestadern an; er ist daselbst durch das Bodethal zerrissen, und seżt jenseits des Flusses als eine mächtige Schicht durch den Schiefer. Da man diese Gesteinart in den Zorge- und Wiedawassern als Geschiebe antrift, so steht sie ohnfehlbar an mehrern Orten daselbst im Ganzen an.

III. Stein-

Leichname der Könige, ehe sie verbrannt wurden, in Leinewand von Asbest gewickelt, damit man ihre Asche rein erhalten möchte. Sonst hat man in ältern und neuern Zeiten Tafelgedecke, Bänder, Dochte, Papier ꝛc. daraus gemacht. Im J. 1785 richtete man in Schweden zu Karlskrone ein bretternes Haus auf, und bedeckte solches aus- und inwendig mit Asbestpapier. Nachdem man dasselbe mit Spänen und Stroh angefüllt, auch äusserlich damit bedeckt, und solches angezündet hatte, fand man zulezt, daß die Bekleidung der Bretter mit Asbestpapier, dieselben gegen das Feuer geschützt hatte.

III. Steinarten, welche Thonerde enthalten.

Thonschiefer macht den größten Theil unserer Gebirge aus, und ist bald kalchartig, bald mit Sande vermischt, auch an Farbe und Lage sehr verschieden. Seine Farben sind die graue, weißgraue, grüne, rothe, braune, blaue und schwarze. An einigen Orten ist er unter der Dammerde weißgrau, in einer Teufe von sechs L. nimmt er die dunkelblaue Farbe an, und zwey Lachter tiefer geht er in die schwarze über. Die regelmässigste Lage hat der Dachschiefer unweit Hüttenrode. Im 16ten Jahrh. brach man dergleichen Schiefer beym Wasserwege, und verkaufte ihn fuderweis. Nach Inhalt der Amtsrechnungen von den Jahren 1522 und 1523 zahlte das Amt Blankenburg das Arbeitslohn aus, und verkaufte den gewonnenen Schiefer. In neuern Zeiten betrieb man einen Schieferbruch am Braunenwege, nach der Trogfurterbrücke hin, in welchem eben sowol, als in jenem, Fisch- und Blätterabdrücke vorfielen. Seit dem Anfange des laufenden Jahrhunderts wird im Schieferberge Hüttenröderforst, worin man nach und nach fünf Schieferbrüche aufgenommen hat, vorzüglich guter Dachschiefer gebrochen, welcher nicht allein ins Braunschweigsche, sondern auch ins Magdeburgische, Anhältsche, Hohensteinsche, Sangerhäusische, in die Mark, ins Eichsfeld, und nach Mühlhausen verfahren wird.

wird. Dieser Schieferberg hat vom Spiegel der Bode bis zu seiner höchsten Spitze ohngefehr acht und zwanzig Lachter Ansteigen. Der brauchbare Schiefer steht drey bis vier Lachter unter Tage, und sezt vier bis sechs Lachter in die Teufe, welche an verschiedenen Orten auf einem schwarzen hornschiefrigten Gebirge schon erreicht ist. Dieser Schiefergang nimmt sein Streichen von Ost gegen West, und sein Fallen gegen Norden in den Berg, unter welchem die Schiefern nach des Ganges Fallen durch Abräume, und vermittelst offener Tagegebäude, weggeholt werden müssen. Sein Hangendes und Liegendes besteht aus braungelblichtem Thonschiefergebirge. Der Wasserbehinderung ist in diesen Tagegebäuden an verschiedenen Orten, durch die aus dem darneben liegenden Schieferthale getriebenen Stollen, abgeholfen worden. Seine Steinscheiden gehen zwischen dem Hangenden und Liegenden, im brauchbaren Schiefer unterwärts, bald drey bis vier Fuß saiger, bald weichen sie von dieser Linie ab, bald verliehren sie sich, und finden sich wieder an. Die saigern Steinscheiden in dem vertikalen Gange bilden grosse Parallelepipeden mit Rhombenflächen, von welchen die Tafeln in der Richtung des Ganges abgespalten werden; daher alle abgelöseten Tafeln Parallelepipeden, mit zwey grossen und vier schmälern oblongen Rhombenflächen, bilden. Die rhomboidalischen Parallelepipeden sind bisweilen mit Quarzadern von zwey bis vier Fuß dick

durch-

durchsezt, und zwar in einer Horizontallinie nach Mittag hin. Es müssen die rhomboidalischen Parallelepipeden auf der Mittagsseite des Ganges saiger abgehauen werden; auf der Mitternachtsseite kann solches nicht geschehen, weil sonst das obere Gestein nachschiessen würde. In demselben Gange hat ein Lager etwas weichern, ein anderes etwas härtern Schiefer. Auf der Mitternachtsseite fällt bisweilen eine Kluft vor, welche mit mürbem Schiefergestein angefüllt ist, so weggehackt werden muß. Je weiter in die Teufe, desto vester wird das Gestein, desto weniger Steinscheiden hat es, desto weniger läßt sichs folglich spalten. Die Farbe dieses Schiefers ist dunkelblau, mehr ans Schwarze grenzend, mit etwas Glimmer. Die sämmtlichen Schieferbrüche werden durch Unterthanen als Erbenzinsgüter bearbeitet. Von der Güte und Dauerhaftigkeit des hiesigen Schiefers zeugen verschiedene Häuser in Blankenburg, auf welchen derselbe seit drittehalbhundert Jahren liegt. In freyer Luft, auf den Dächern, bekommt er einen Glanz, und sieht wie glasurt aus. Im Walkenriedschen brach man einstmals im Schieferthale, auch im grossen und kleinen Helfreich, Schiefer, zum Behuf der Hohensteinschen Kirchendächer; weil aber derselbe von spröder Art ist, hat man die Brüche eingehen lassen.

Hornschiefer von grauer, grünlichter, auch von schwärzlichter Farbe, steht unter Tre-

seburg

seburg in den Lautenströhmen, im Kohlberge unweit Wendefurt, im Wildschuppengrunde, bey Tanne am Wege nach der Sorge zu, im Hohegeißberge, und an mehrern Orten.

Thonigter Glimmerschiefer wird im Ziegenkopfe, im Schieferbruche zwischen der Ludewigshütte und Altenbrak, im Bösenkleef, und bey Treseburg angetroffen.

Wetzsteinschiefer bricht im Düsternthale bey der Lange, und im Balgwiesenkopfe bey Altenbrak. Ersterer ist von grauer, lezterer von schwärzlichter Farbe.

Röthel, Rothstein, traf man in einer ohnlängst abgebaueten Eisensteinsgrube im Walkenriedschen, die alte Fuchsburg genannt, von der besten Güte an. Eine andere Grube, welche die Fuchsburg heißt, und seit drey Jahren nicht mehr im Gange ist, enthält eine rothe, weiche Steinart, welche in freyer Luft erhärtet, und wie Röthel gebraucht werden kann.

IV. Steinarten, welche Kieselerde enthalten.

Durchsichtige und undurchsichtige **Quarzkrystalle** kommen in **Quarzdrusen** auf der Roßtrappe, und an mehrern Orten unsers Fürstenthums, häufig aber, und von besonderer Schönheit und Härte in den Walkenried-

schen

schen Eisensteinsdrusen, und in den Drusen des Chalcedons im Widaischen Langenberge, vor. Bisweilen trift man sie auch in der Bode an. Die meisten Quarzdrusen sind säulenförmig; es giebt aber auch keil- oder meisselartige. Ich besitze eine aus einer hiesigen Eisensteinsgrube, in welcher die Keile theils an einander anstehen, theils in einander geschoben sind. Quarzgänge sind bey der Roßtrappe, auch aus den Lindenthälern, nach dem Bührschen Felde zu, und an mehrern Orten.

Gemeine Kiesel finden sich im Hörs in Menge. Sie sind einfärbig und bunt, und da sie vielfältig andere Steinarten in sich enthalten, so nehmen sie sich angeschliffen sehr gut aus.

Ein glasartiges Gestein, welches wol in die Klasse des Quarzfelsen gehören möchte, steht im Rothensteine an der Ratbode. In seinem körnigten und flachen Bruche ist es etwas spiegelicht, zum Theil gebändert, giebt am Stahle anhaltende Funken, und ist von Farbe grünlichtgrau. Durchs Mikroskop erscheint diese Steinart im Bruche ganz quarzig, ohne sichtbares Bindungsmittel. Sehr merkwürdig ists, daß man durchs Mikroskop in dessen Brüchen, welche nur von kleinen Flächen sind, haarförmige Substanzen liegen sieht, die auf der Oberfläche weißglänzend und von metallischem Ansehen sind, ingleichen

glänzende weisse Punkte, von derselben Beschaffenheit. Da Exemplare von Tagegeschieben selten, oder doch nur in geringem Maasse, Edelkeit bey sich führen, und das Gebirge sich nur nach dem Innern zu veredelt: so möchte vielleicht dieses Gestein im Innern des Gebirges noch reichhaltiger an dergleichen haarförmigen Substanzen und Punkten seyn, welche so zart sind, daß man sie mit blossen Augen nicht erblickt.

Violensteine sind mit Spath durchwachsene Kiesel, auch Geschiebe von andern Steinarten, welche mit einem zarten Moose, Byssus Jolythus, überzogen sind. Nach einem warmen Regen, auch nach der Befeuchtung dieses Mooses vom Thau, und erfolgtem Sonnenscheine, verbreitet dasselbe den angenehmsten Violengeruch, welchen man auch empfindet, wenn man es reibet. Im Steinfelde bey Braunlage, wo die alten Kupfergruben liegen, trift man dergleichen bemooſete Steine in Menge an; auf dem Brocken sind grosse Granitstücken mit Moos bedeckt, welches einen Violengeruch von sich giebt.

Hornstein steht ohnfehlbar in unserm Harztheile an verschiedenen Orten im Ganzen an, indem man viele Gerülle und Geschiebe davon in unsern Flüssen und Feldern antrift. Man hat ihn aber nur ein einzigesmal finden können, nämlich im Schmalenberge, wo er auf der Mitternachtsseite zu Tage ausezt.

Der

Der gemeine Feuerstein ist hier eine Seltenheit, weshalb ihn die Fuhrleute von auswärtigen Orten hierher zum häuslichen Gebrauche bringen. Kleine Stücken, trift man sehr einzeln im Acker vor dem Heidelberge, auf dem Platenberge, und im Hörs, an. Vor verschiedenen Jahren fand man dergleichen bey Trefeburg, in einem grandigen Gebirge auf dem alten Hüttenplatze. Im Hörs sind unter dem Gerülle von Sandsteinen solche Exemplare zu finden, aus welchen abzunehmen ist, wie der gröbere Sandstein entweder in Feuerstein, oder in Kieselmasse, übergeht.

Jaspis ist hier von dunkelrother, schwarzer, brauner und braunrother Farbe. Der dunkelrothe, welcher mehrentheils schwärzlichte Adern und Flecke hat, bricht im Sonnenbergerzuge unsern Hüttenrode nesterweis in grossen Stücken, und hat grauen vesten Schiefer zum Hangenden, zum Liegenden aber weissen Kalchschiefer. Er wird Hürtenrödischer Jaspis genannt. Von derselben Farbe steht er auch in einem alten Bergwerke zwischen Hasselfelde und Stiege; im Walkenriedschen bricht er zwischen demjenigen Eisensteine, welcher Felsen genannt wird. Schwarzer ist zwischen Hüttenrode und dem Braunensumpfe sehr häufig in Geschieben anzutreffen. Im Braunensumpfe liegen grosse Stücken davon, kleinere und grössere aber auf dem Berge. Unter der Dammerde des Berges, nach dem Braunen-

sumpfe hin, liegen die Stücken häufig neben und auf einander, und bedecken das Schiefergebirge. Dieser Jaspis ist vielfältig mit Quarz durchwachsen. **Brauner** mit rothen und mit weissen Flecken, und **braunrother**, welche beyde Sorten, so wie der schwarze, glänzend und muscheligt im Bruche sind, trift man im Walkenriedschen als Geschiebe, bisweilen in starken Blöchen, an. In den Bergwerken daselbst bricht auch schwarzer mit grauen Flecken. Alle diese Sorten nehmen gute Politur an, und geben lebhafte Funken mit dem Stahle.

Achat findet man in Geschieben im Hörs, im Hüttenrödischen Felde, in und an der Bode, ferner im Walkenriedschen im Feuersteine, im Langenberge, in den Zorge- und Wiedawassern; nesterweis im Oberstahlberge in einer Eisensteinsgrube. Der lezte ist fleischfarbig. Uebrigens ist der einfärbige, gelb, blaßroth, hochroth, und weiß; der bunte aber besteht bald aus mehrern, bald aus wenigern Farben. In meiner Sammlung ist ein vorzüglich schönes angeschliffenes Stück, welches mit blaßrothen, grünen, gelben und weissen Flecken, mit hochrothen Jaspisadern, und mit dunkelbraunen dendritischen Figuren versehen ist. Die Achatnester im Langenberge bey Wieda enthalten viel Chalcedon, weshalb ihrer hernach besonders gedacht wird. Im Jahr 1763 wurde vor dem Lühnerthore der Stadt Blankenburg eine Maschine zum Achatschneiden vorgerichtet; sie

wurde

wurde aber zwey Jahre darnach wieder eingenommen.

Chalcedon trift man auf dem Platenberge an, wo viele in diese edlere Steinart verwandelte Seegeschöpfe nach und nach aufgeflüget werden; vorzüglich aber im Wiedaischen Langenberge. Lezterer Berg besteht aus einem braunen Sandsteine, welcher oben auf mehr thonigt wird, unter sich aber ein halbes Lachter tief blaulicht weissen stark mit Sande vermischten Thon hat, in welchem Achat- und Chalcedonnester fast kugelförmig, von ein bis zu zwey Fuß im Durchschnitte, liegen. In diesen Nestern ist der Chalcedon mit Jaspis- Achat- und Onyxschnüren verwebt. Die äussere Rinde ist nach der Grösse der Nester verhältnißmässig stark. Dasjenige Stück, welches ich jezt vor mir liegen habe, hat acht Zoll im Durchschnitt, und eine zwey Z. starke Rinde, deren äusserste drittehalb Linien dicke Schale sandig ist, und mit dem Stahle lebhafte Funken giebt. Die innere thonigte Rinde ist theils blauligt, theils grau, theils pfirsichblütfarbig, giebt am Stahle Funken, und besteht aus lauter feinen Fasern, die als Radii sämmtlich ihre Richtung nach dem Mittelpunkte haben. Näher nach dem Mittelpunkte hin liegt Quarz mit Chalcedon- und Achatadern umgeben und durchzogen, welche zum Theil auch durch die Rinde der äussersten Schale zu laufen. Das Centrum ist nicht ausgefüllt, son-

dern besteht aus einer Drusenhöhle mit Quarzkrystallen, welche durchscheinend sind, und zwischen welchen eine rothe faserigte Erdart liegt. In mauchen Stücken ist die Chalcedonader eine handbreit dick. Als man vor verschiedenen Jahren eine solche Kugel zerschlug, fand man eine Druse darin, mit vielen viersеitigen prismatischen Krystallen, die von einer Seite der Druse zur andern reichten, auswendig kandirt, inwendig aber zum Theil mit feinen hohlen Röhrchen von Chalcedon und farbigen Achatschnuren versehen waren. Zu einer andern Zeit traf man Kugeln an, deren innere Drusen mit parallellaufenden braunen, rothen, und milchfarbigen Schnuren, etwa ein Z. für die äussere Rinde abgerechnet, umgeben waren. Andere, von einem halben bis einen Fuß im Durchschnitte, hatten solche Drusen, die mit einem zinnoberfarbigem klebrichtem Safte angefüllt waren. Einstmals fiel eine Druse mit milchfarbigem Safte vor, in welchem durch Herumziehen mit dem Finger solche Linien entstanden, wie sie im vesten Chalcedon sind. Man nahm von diesem Safte eine Quantität mit nach Hause, und sahe nach einiger Zeit, daß derselbe zu einer erhärteten Materie wurde, die aus kleinen Chalcedonstücken und thonfarbigen Bergarten bestand. Wahrscheinlich sind diese Kugeln in dem Thone, in welchen sie liegen, entstanden. Vor Kurzem fand ich in demselben Thone eine Kugel mit einem geringen Grade der Erhärtung, welche übrigens die Gestalt

stalt der erhärteten hatte, auch mit feinen Klüften versehen war, auf die Art, wie die Chalcedon- und Achatadern in den völlig erhärteten laufen, weshalb sie in solche Stücken zerfiel, in welche sie durch die Klüfte getheilt war. War diese Kugel in ihrem Werden, oder in ihrem Vergehen, begriffen?

Pseudokarniol wird nicht selten unter den vielfältigen Steinarten des Hörses gefunden.

Trapp liegt am Wurmberge und an der Roßtrappe auf Granit; bey Stiege und Hasselfelde finden sich ganze Berge davon, mit regelmässigen und unregelmässigen Klüften; im Zorgischen Revier, im Eisensteinszuge **Hülfe Gottes**, oder **Rothbruch**, hat er die Oberhand über den Schiefer. Der Ziegenkopf enthält reinen Trapp, auch solchen, der mit Kalchspathkügelchen vermischt ist, welche leztere Art auch im Blankenb. Bielsteine angetroffen wird.*)

Sandstein steht in den Blankenburgschen und Walkenriedschen Gebirgen des Vorharzes. Der brauchbarste ist im Heidelberge. Es liegen daselbst fünf Steinbrüche in einem Revier beysammen, welche aber in Ansehung der Steinarten sehr verschieden sind. Hier ist das Sandgestein härter, dort weicher; hier grobkörnig, dort feinkörnig; zum Theil hat es ei-

*) Lasius a. a. O. S. 123. 131. 159. 170. 171.

senschüssige Adern und Klüfte. Ausser der Bildhauerarbeit verarbeiten die Steinhauer viel davon zu Leichensteinen, Säulen, Treppen, Trögen, Gossen, Quadern, Gestell- und Schachtsteinen für die Eisenhütten; sie machen auch auswärtig einen ziemlichen Absatz davon. Von Wienrode bis Benzingerode streicht ein kalchigtes Sandsteingebirge, schalenweis in Lagern, von der Dicke eines Barnsteins. Seine Kieselkörner sind vermittelst eines rothen Lettens, welcher sich verhärtet hat, mit einander verbunden. Da diese Steinart flach und vest ist, so ist sie zum Vermauern sehr geschickt. Eine Mauer von diesen Steinen, mit Lehm verschichtet, hat weit mehr Vestigkeit, als eine solche, die aus gewöhnlichen Bruchsteinen und Mörtel zusammen gesezt worden. Es ist aber dieses nur von Mauern über der Erde, an freyer Luft, zu verstehen, weil man aus Erfahrung weiß, daß solches Gestein in Radstuben, Kellern, und in Mauern, so gegen die Erde gelehnt sind, mit der Zeit aufgelöset wird und zerkrümelt. Man hat von dieser Steinart bey Wienrode am Wege nach Kattenstädt, im Fürstl. Thiergarten, und bey Benzingerode, Steinbrüche aufgenommen. Im Walkenriedschen, und in dessen Nähe giebts kein vestes Sandgestein, daher die Schacht- und Gestellsteine, die zu den Eisenhüttenwerken daselbst nöthig sind, von der Breme ohnweit Göttingen, sechs Stunden weit, herbey geschafft werden müssen.

Gra-

Granit steht ohnfehlbar in unsern Gebirgen sehr häufig, und ist wahrscheinlich die Grundlage der übrigen Gebirgsarten. Da man ihn in den Flüssen, auch auf dem Platenberge und im Hörs, häufig in Geschieben antrift, so muß er an mehrern Orten in unserm Gebirgsdistrikte zu Tage ausstehen. Bis jezt hat man ihn auf dem Wurmberge und auf der Achtermannshöhe unweit Braunlage, ferner beym Hahnenkopfe an der Trogfurterbrücke, und in den Gebirgen bey der Roßtrappe, im Ganzen angetroffen. Er ist durchgehends durch seine natürlichen Steinscheiden in Lager und Bänke abgetheilt. Die zuerst genannten Berge sind ein Theil des Brockengebirges, enthalten demnach solchen Granit, wie man ihn im Brockengebirge antrift, in welchem er zwar hin und wieder geringe Abänderungen leidet, überhaupt aber von einerley Art ist. Der Feldspath ist bald fleischfarbig, bald gelblicht, der Quarz theils undurchsichtig und milchfarbig, theils durchscheinend und glasartig, der Glimmer entweder schwarz oder weißlichtgrau. Gemeiniglich macht der Feldspath das meiste unter seinen Bestandtheilen aus, Quarz ist weniger, und Glimmer am wenigsten darin anzutreffen; bisweilen aber hat auch einer der beyden lezten Bestandtheile die Oberhand. Der beym Hahnenkopfe enthält weißgrauen Spath, theils weißgrauen, theils schwärzlichten Glimmer; beyde Bestandtheile sind bald von gröberm, bald von feinerm Korne, wie der weißlichte

Quarz, als sein dritter Bestandtheil. Dieses Gebirge sezt durch die Bode ins jenseitige Ufer, wo es im Ganzen genommen, etwas feinkörniger und wahrscheinlich zu Mühlensteinen geschickt ist. Der Granit in den Roßtrappgebirgen ist sehr grobkörnigt, hat weißlichtgrauen und schwärzlichten Glimmer, weißlichten auch wol isabellfarbigten Feldspath, und weißlichtgrauen Quarz, welcher die Oberhand hat. Hin und wieder streichen Quarzgänge durch dieses Gebirge. Die Klüfte desselben gehen bald saiger, bald schief nach allen Richtungen, welche sich durchkreuzen; es besteht demnach dasselbe aus grossen an und übereinander liegenden, bald senkrecht stehenden, bald schief gelehnten Parallelepipeden.

Feldspath mit Schörl steht zwischen Lange und Trautenstein im Fahrwege, ingleichen auf der Spitze des Armsberges bey Neuwerk, auch auf der Winzenburg, und in einer Felsenpyramide unter der Roßtrappe, im Ganzen.

Schörl steht bey der Roßtrappe im Granitgebirge. Er ist ein schwarzer Strahlschörl, welcher sich im Liegenden eines Quarzganges befindet. Im Wurmberge ist gleichfalls ein Gang mit Schörl, welchen man irrig für Zinnerz gehalten hat.

Grauewacke, welcher Name eine graue durch wenig Thon verbundene Quarzbreccia, oder einen grauen Sandstein, der vom gemei-

nen

nen Sandstein unterschieden ist, bezeichnet, *) steht bey Trautenstein, worin ein Gang ist, der ehemals silberhaltigen Bleyglanz ohne Vortheil lieferte; mit Glimmer durchspreugt, trift man ihn im Kohlberge, mit Schwefelkies unter dem Kastenthale in den Roßtrappsgebirgen, auch im Wiedaischen Revier an. Nach den Geschieben in der Bode zu urtheilen, muß sie im Blankenburgschen hin und wieder im Ganzen stehen.

Porphyr ist an mehrern Orten hier anzutreffen. Oberhalb Rübeland findet man dunkelgrünen in der Bode, als Geschiebe; man hat aber noch nicht gefunden, wo derselbe vom Ganzen abgerissen worden. In derselben Gegend im Kaltenthale am Mühlengraben, steht zwar Porphyr in vestem Felsen, am südlich aufsteigenden Kalchgebirge; seine Grundmasse aber fällt aus dem Violetten ins Dunkelrothe, und der Feldspath ins Grüne. Unterhalb Neuwerk aber, steht ein schöner grüner Porphyrfels, welcher dem Serpentino verde antico gleich zu achten ist, im **Armsberge**, auf derjenigen Seite des Berges, welche nach der Bode herabgeht. Vom Fusse des Gebirges an, bis auf die Spitze sezt er an mehrern Orten zu Tage aus. Die höhesten nackten Porphyrfelsen sind durch irgend einen Zufall herab-

*) Lasius a. a. O. S. 132.

herabgestürzt, und in viele grosse Blöche zersezt worden, welche auf der Abdachung dieses Berges, und am Fusse desselben, liegen. Auf der Höhe des Berges, nach der Ostseite hin, wo er zu Tage ausszt, sind grosse Wände, als rhomboidalische Parallelepipeden, vom Felsen getrennt worden, und niedergefallen. Die grüne Farbe dieses Porphyrs ist tiefer im Gebirge dunkelgrün, näher zu Tage heller. Der krystallisirte Feldspath ist gröstentheils weiß, übrigens grünlicht. Er nimmt die schönste Politur an, und sieht in angeschliffenen Stufen vortreflich aus, noch besser in grossen Stücken. Dieses Porphyrgebirge sezt durch die Bode ins Schieferholz. Fast von gleicher Beschaffenheit ist der Porphyr im Krautberge Wienröderforst. Im J. 1787 wurde von dem aus dem Armsberge, ein kleiner Tisch, im J. 1788 ein grösserer von sieben und zwanzig Zoll Länge, neunzehn Zoll Breite und zwey Zoll Dicke, in der hiesigen Marmormühle nach antiker Art verfertiget; seine Bearbeitung erforderte aber ungleich mehr Mühe, als die des Marmors. Graugrüner mit krystallinischem weissem Feldspath steht auf der Bielshöhe zwischen Blankenburg und Hüttenrode; schmuzig dunkelgrüner im Ziegenkopfe in saigern Schichten, Pophyrit bey Trautenstein, und in der Heuscheune unter Treseberg; kalchartiger Porphyrit im Klostergrunde; Granitporphyr zwischen der Ludewigshütte und Altenbrak.

Eine

Eine Art Tripel *) bricht im Marmorgebirge, auf der Lüderssumpfklippe unter der Rübeländschen Sägemühle. In einer Höhle daselbst setzen ihn die Wasser in den Klüften des Marmorgesteins ab, welche mit demselben so weit angefüllt sind, daß er über das veste Gestein übersteht. Zerstossen und geschlämmt läßt er sich zum Poliren gut gebrauchen, er ist aber nicht in Menge zu bekommen.

V. Steinspiele,

Naturspiele, sind solche Steine, die durch einen Zufall eine grosse Aehnlichkeit mit der Bildung eines solchen Körpers, der nicht ins Mineralreich gehört, erhalten haben. Ausser denjenigen Kieseln und Feldsteinen, welche die Figur eines **Eyes** oder eines **Käses** haben, und denjenigen, welche nach dem Schleifen und Poliren einer aufgeschnittenen **Rothwurst** ähnlich sehen, sind folgende anzumerken.

Rogensteine giebts hier in grosser Menge. Ein Theil desjenigen langen Berges, welcher sich an der Eggerödermühle weiter abwärts zieht, besteht fast ganz daraus. Dieses braunrothe kalchigte Sandgestein ist aus lauter granulirten Körperchen, von der Grösse des Fisch-

*) Terra s. Marga Tripolitana. Man hat dieses Mineral zu Tripolis zuerst gefunden.

Fischrogens, bis zur Grösse einer Erbse, zusammengesezt, liegt schalenweis, ist vest, und wird häufig mit vermauert. Im Querbruche sieht dieser Stein wie ein Stück Rogen aus, so ins Leberfarbige spielt, und das durch einen feinen weißlichten Sand in Kohäsion gebracht worden. Unterm Mikroskop erscheinen die Kügelchen als halb durchsichtige, mehr violette als braune Quarzkörper; auch die Bergart, welche diese Körner umgiebt, erscheint als ein weißgelblichter Quarz. Daher giebt dieser Stein an scharfen Ecken mit dem Stahle Funken. Ob also gleich die Materie der runden Körper, und deren Matrize, dem natürlichen Auge nur erdig zu seyn scheint, so ist doch der ganze Stein aus dem feinsten weissen und etwas eisenschüssigen Sande, der mit Kalch vermischt ist, entstanden. Fast auf der größten Höhe des Berges, wo eine Oefnung in denselben gemacht ist, fand ich ein Stück, welches noch im Werden begriffen zu seyn schien. Es bestand aus lauter bereits mit einander verbundenen dunkelrothen Kügelchen, welche ich zerkrümelt fand, als ich nach Hause kam. Anfang zur Zerstöhrung war es nicht, weil bey solcher das Verbindungsmittel, welches die Kügelchen zusammen hält, zuerst aufgelöset wird, die einzelnen Kügelchen selbst aber noch lange Zeit die Härte des Steins behalten. So findet man sie am Fusse des Berges an mehrern Stellen.

Schüssel-

Schüsselsteine brechen in demselbigen Berge, der Eggerödermühle gerade gegen über, in vier bis sechs Zoll starken Schichten. Auf der einen Seite sind sie konvex, auf der andern konkav, und in einander geschoben. Die grösten enthalten anderthalb Fuß im Durchmesser, und werden in den nahe liegenden Dörfern zu Wassertrögen fürs Federvieh gebraucht. Diese Steinart ist gleichfalls vest, bey viel feinem Sande kalchartig, grauröthlicht von Farbe, und aus lauter Kügelchen von der Grösse einer Gartenerbse zusammengesezt.

Bandstein, Bandschiefer, steht im Klostergrunde, welcher seiner breitern Streifen wegen gemeiniglich Tafelstein genannt, und dadurch von andern Bandsteinarten, die man hier antrift, unterschieden wird. Der daselbst aufgenommene Bruch ist vier und zwanzig L. lang, und der Gang an sich vier L. mächtig. Er nimmt sein Streichen von Ost nach West, sein Fallen geht in einem Winkel mit der Horizontallinie von sechzig bis siebenzig Graden. Der nuzbare Stein befindet sich über der Sohle des Klostergrundes, und in dieser Maasse sezt eine Hauptsteinscheide quer durch den Gang, welche niederwärts den unbrauchbaren, und über sich den brauchbaren Bandstein absondert. Lezterer liegt auf der äussern Rückenfläche des Volkmarberges. Unter die Sohle des Klostergrundes sezt er zwar nieder, er ist aber daselbst sehr mürbe, unganz und nicht nuzbar.

Das

Das Kalchgebirge des Volkmars ist sein Liegendes; sein Hangendes ist rother eisenschüssiger und harter Schiefer. Seine Farbe ist die hellgraue mit dunkelgrünlichten auch blaulichten Streifen durchzogen. Die Streifen gehen nicht mit den Blättern des Schiefers parallel, sondern sie durchschneiden dieselben beynahe im rechten Winkel. So wie diese Steinart im Steinbruche ansteht, laufen alle parallele Streifen fast horizontal durch den Felsen, und es hat völlig das Ansehen, als ob man vor einem im Flötzgebirge angelegten Steinbruche stünde, dessen übereinander liegenden und aufgeschwemmten Lagen hier zu Tage ausstehen. Allein die Lagen lassen sich nicht von einander trennen, sondern alle Spalten nähern sich beym Brechen der Vertikallinie, und die Tafeln dieses Schiefers stehen auf dem Kopfe. Nur bisweilen lösen sich Stücken nach der Lage ab. Seine Steinscheiden setzen an einer Stelle zwey bis drey Zoll, an der andern gleich dabey vier bis fünf Zoll tief vom Hangenden gegen das Liegende ein, und treffen niemals in einem Hauptgeschiebe zusammen. Dieser Schiefergang gehört zu den Thonschieferarten: sein Hauptbestandtheil ist Thonerde, welche mit Sand und Kalch vermischt ist. Daher läßt er sich zwar schleifen, er nimmt aber keine gute Politur an. Sein Bruch ist grobschiefericht, auf dem Spiegelbruche etwas rauch, nähert sich aber dem matten ebenen Bruche. Die größten Stücken, welche man erhalten kann,

sind

sind vier bis sechs Fuß lang, zwey bis vier Fuß breit, sechs bis sieben Zoll stark. Die blaulicht gestreiften sind die weichsten, daher am wenigsten nutzbar. Von dem mit grünlichten Streifen sind in den Jahren 1765 bis 67 an 400 Stück daselbst gebrochen, und zum Decken des Heimburgschen gemauerten Wasserlaufs im Teufelsbade verbraucht worden. Zu Fußboden ist dieser Bandstein gleichfalls zu nutzen, er muß aber alsdann geschliffen werden. Im Jahr 1770 wurden in der Marmormühle Fliesen davon verfertiget, womit der Fußboden des Braunschweigschen Naturalienkabinets ausgelegt worden ist. In den hiesigen Dachschieferbrüchen fällt bisweilen auch Bandschiefer mit vor. Im Krocksteine trift man hin und wieder zwischen dem Marmor eine weichere Kalchgesteinlage an, welche aus bräunlichten, weißlichten und aschgrauen Schichten von wenig Linien bestehen, und auf dem Querbruche einen schönen Bandstein darstellen, welcher gute Politur annimmt. Weit besser aber ist die Politur desjenigen Bandsteins, welcher bey der Kleinentrift, unweit der Rübeländer Sägemühle, in einzelnen Stücken auf dem Marmorgebirge gefunden wird.

Dendriten sind sehr schön auf einem weißlichtgrauen Schiefer im Liegenden des Hartsonnenberger Eisensteinzuges, und auf einem aschgrauen Hornsteine im Schmalenberge. Auf gelbem marmorartigem Kalchsteine im Teufels-

bade, und bey Wienrode, ingleichen in den Kalchschiefern des Ziegenberges bey Heimburg, nehmen sie sich so gut nicht aus, als auf erstern Steinarten. Auf diese hat die Natur ganze Landschaften von Bäumen, Gesträuchen und Pflanzen, mit Terrain und Flüssen abwechselnd, mit einer tuschähnlichen Schwärze, so gar mit Licht und Schatten, mahlerisch schön im Kleinen aufgetragen.

VI. Steine mit Abdrücken.

Fischabdrücke enthält der Schiefer im Braunenwege, der alte Schieferbruch am Wasserwege, auch der Kupfer- und der Blumenberg im Walkenriedschen. Im letztgedachten Berge wurde vor zwanzig Jahren, nach einem Aufwande von dreissig Thalern, ein Stück Schiefer mit zwölf Fischabdrücken gefunden, welches zum Tischblatt eingerichtet und nach Braunschweig geschickt wurde.

Muschelabdrücke trift man hier an mehrern Orten an, z. B. auf dem Ziegenberge bey Heimburg, auf dem Platenberge, in den Sandsteinbrüchen des Heidelberges, im Hüttenrödischen Felde, und in mehrern Eisensteinsgruben. In einer ansehnlichen Naturaliensammlung in Blankenburg befindet sich ein Muschelabdruck von anderthalb Fuß Länge und einen Fuß Breite, auf einem Sandsteine aus dem Heidelberge.

Blätter-

Blätterabdrücke giebts vorzüglich in gedachtem Heidelberge, in den Sandsteinbrüchen. Vor zwey Jahren wurde ein Exemplar davon ans Herzogl. Museum in Braunschweig geschickt. Der Abdruck stellte ein Wallnußblatt, ganz in seinen Umrisse, mit allem feinern und gröbern Gewebe der Geäder, nebst Stiele, aufs vollständigste dar. Das Sonderbarste dabey war, daß die Ausdünstung desselben den Geruch eines Wallnußblattes hatte, auch noch damals, als es ein Vierteljahr darnach überschickt wurde. Vor Kurzem fand ich einen Blätterabdruck auf einem losen Steine, welcher auf dem Gipfel eines hohen Berges lag. In einigen der hiesigen Eisensteinsgruben giebts auch Eindrücke von Aehren in einem porösen Gestein.

VI. Versteinerungen.

Es sind überaus viel Versteinerungen seit geraumer Zeit hier gefunden worden, vorzüglich in den Kalchgebirgen zwischen Benzingerode und Heimburg, in den Heimburger und Michelsteiner Feldern, auf dem Platenberge, im Heidelberge, in den Sandhügeln zwischen Kattenstädt und Timmenrode, im Marmorgebirge, in den Hüttenrödischen Feldern, und in verschiedenen Eisensteinsgruben. Sie bestehen aus Turbiniten, Pektiniten, Cochliten, Chamen, Entrochiten, Ammonshörnern, Belem-

niten, Vogelzungen, Fungiten, versteinertem Holze, u. m. Auf dem Platenberge sind seit vielen Jahren unzählige Turbiniten und Chamen aufgesucht worden. Die Matrizen bestehen aus einem harten grobkörnigten Sandsteine, die Gehäuse der versteinerten Thierchen sind kalchartig, sie selbst aber theils durchaus in Chalcedon, theils in Sandstein übergegangen. Vom lezten Orte besitze ich ein Exemplar, woran inwendig an dem kalchigten Gehäuse eine sehr feine Chalcedonschnure, an dieser eine Quarzdruse mit den feinsten durchsichtigen Krystallen ansteht, welche die eine Hälfte des Kerns ausmacht, die andere Hälfte desselben besteht aus Kalch, Quarz und Sandgestein. In der Gegend von Michelstein, und im Heidelberge sind Sandsteine gefunden worden, in welchen die Muschelschalen sowol, als die darin verschlossenen Thierchen, völlig in Sandstein verwandelt worden. Manche lassen sich aus ihren Matrizen herausnehmen. Der Kalchschiefer im Ziegenberge ist voll von runden und flachgedruckten Vermikuliten, die größtentheils der Form und Länge nach einer Neunauge gleich sind; auch von Entrochiten, Ammonshörnern u. a. m. Sie liegen nicht nur zwischen den Schichten in verschiedenen Krümmungen, sondern krümmen sich auch durch die Schichten dergestalt wurmförmig, daß wenn man sie herausgräbt, in den Schichten Löcher entstehen. Vorzüglich giebts in etlichen Eisensteinsgruben viele und mancherley

Abdrücke und Versteinerungen, unter welchen die sogenannten überaus raren

Schraubensteine

die merkwürdigsten sind. Sie sind werth, daß sie näher beschrieben werden. Ich will keine Untersuchung darüber anstellen, was für Geschöpfe sie ehemals gewesen seyn möchten, sondern ich will sie so charakterisiren, wie ich sie vor mir liegen habe. Eigentlich schneidende Schraubengänge haben sie nicht: die Scheiben bilden keine Schlangenlinie um einen Cylinder, sondern scheinen nur manchmal solches zu thun, wenn sie nämlich schief aufgesezt sind; gewöhnlich aber sind sie parallele, größtentheils runde, bisweilen aber auch ovale Scheiben, durch deren Mittelpunkt ein Cylinder geht, in welchem die Scheiben vest sitzen. Die Scheiben welche eine halbe bis fünf Linien im Durchmesser haben, bilden auf beyden Flächen eine Glorie, deren Strahlen scharf aus dem Mittelpunkte auslaufen und an der Peripherie überstehen. Der Cylinder ist von einer Viertellinie bis zu zwey Linien dick. Eine andere, von der vorigen ganz verschiedene, Art Schraubensteine, hat fünf, äusserst selten vier, mehrentheils parallel dicht neben einander stehende Cylinder, die in ihren Berührungspunkten in einander fliessen, daß der zusammengesezte Cylinder beym Zerbrechen einen fünfeckigten Stern bildet, um welchen die Scheiben des so genann-

ten Schraubenganges öfters Glorien bilden; zuweilen haben alsdann die Scheiben selbst eine fünfeckigte Gestalt angenommen, manchmal aber sind sie nach den Winkeln zu, welche die Cylinder machen, einwärts gebogen, und eine jede Scheibe formirt zwischen fünf Cylindern fünf halbe Monde. Man trift auch solche Schraubensteine an, darin die Cylinder von ihren Scheiben entweder ganz entblößt sind, oder doch nur schwache Spuren davon haben. Oefters sitzen zwey Scheiben näher zusammen, gleichsam gepaart, so daß der Zwischenraum zwischen diesen zwey Scheiben etwas grösser ist, als der zwischen den folgenden beyden; und so geht es wechselsweis von einem Ende der Schraube bis ans andere. Die Länge der Schrauben ist so sehr verschieden, daß ich sie in meiner Sammlung von ein und ein Viertel Linien bis zu zwey Zoll vorfinde, woran die Anzahl der Scheiben gegen die Länge des Cylinders nicht einerley Verhältnis hat. Gemeiniglich sitzen die Schrauben in walzenförmigen Höhlen ganz frey, und sind nur an beyden Enden des Cylinders am Gestein bevestiget; bisweilen aber sind die Zwischenräume mit Kalch ausgefüllt, zwischen welchem die Schraube steckt, wovon ich ein paar Exemplare besitze. Wenn entweder die Cylinder ihrer Scheiben beraubt sind, oder wenn die Cylinder selbst fehlen, und in einen braunen Mulm zerfallen sind: so behalten doch ihre Basen den Abdruck der Glorie, wenn anders die Schrau-

ben von der Art gewesen sind, daß sie Glorien gehabt haben. Manche Scheiben sind vollkommen linsenförmig. Die Entfernung der Scheiben von der walzenförmigen Höhle, oder von dem Mantel,*) ist sehr verschieden; bisweilen reichen die Scheiben bis an den Mantel, und sitzen an demselben vest. Mehrentheils hat der Mantel einen Abdruck von den Scheiben, mit welchen er auch gemeiniglich korrespondirend ist. Oft aber findet sich am Mantel keine Spur von solchen Abdrücken und wenn sie da sind, sind sie doch nicht allezeit korrespondirend. Ich besitze ein deutliches Fragment von einer solchen Schraube, deren Scheiben am Cylinder gleich weit aus einander stehen; gleichwol sind die Abdrücke am Mantel sehr distinkt so geordnet, daß zwey und zwey näher an einander stehen, und nach einem grössern Zwischenraume wieder zwey und zwey, wie die ersten, folgen. Und in solcher Ordnung, daß nach zwey und zwey Abdrücken ein kleinerer, nach vier und vier Abdrücken aber ein grösserer Zwischenraum ist, gehts von einem Ende bis zum andern. Von dieser Art ist aber solches Exemplar unter vielen das einzige. Da indessen viele Exemplare an den Mänteln Abdrücke haben, sie mögen nun mit den Scheiben korrespondiren oder nicht, so muß etwas verlohren gegangen seyn, welches auflösbarer in den Säuren war, als das quarzige

*) Ich bin hierin dem Hrn. Lasius gefolget.

zige Muttergestein, und als die quarzige Schraube. Solches beweiset ein ganz vorzüglich belehrendes Stück in meiner Sammlung. Es ist nämlich eine Schraube die in der quarzigen Matrize eine solche Lage hat, welche anzeiget, daß sie in ihrem noch weichen Zustande gequetscht worden. Sie ist noch mit der ihr eigenthümlichen kalchigten Schale umgeben, und da, wo die Schale aufgebrochen ist, sieht man, daß die Scheiben der Schraube, welche Kalch zwischen sich haben, an die Schale anstossen. Die auswendige Seite der Schale hat reifenförmige Erhöhungen, welche diejenigen sind, die sich am Mantel, in der Matrize, eindrücken. Uebrigens hat diese Schraube mit ihrer Schale einen Zoll drey Linien Länge, und einen Zoll in ihrer gequetschten Lage im Durchmesser. Es wurde vorhin bemerkt, daß es zwey Hauptarten von Schraubensteinen gebe, nämlich solche, die mit einem Cylinder versehen sind, und solche die fünf dergleichen haben; ferner, daß in Ansehung der Länge des Cylinders, der Anzahl der Scheiben, des Durchmessers derselben, und ihres Abstandes vom Mantel der Schraube, eine grosse Verschiedenheit Statt finde. Der Belag zu diesen Behauptungen ist eine ansehnliche Sammlung solcher Schraubensteine, welche keine Fragmente, sondern vollständige Exemplare sind. Ich will sechzig davon in zwey Hauptabtheilungen tabellarisch vor Augen legen.

A. Schrau-

A. Schraubensteine mit einem Cylinder.

Nr.	Länge des Cylinders.	Anzahl der Scheiben.	Durchmesser der Scheiben.	Abstand der Scheiben vom Mantel.
1.	1 Zoll 3 L.	31	4 L.	1½ Lin.
2.	5 L.	22	1¼ L.	½ L.
3.	3 L.	4	3¼ L.	1¼ L.
4.	2½ L.	4	3 L.	1¼ L.
5.	1¼ L.	6	1 L.	1 L.
6.	6¼ L.	9	3 L.	1 L.
7.	1¼ L.	3	1 L.	⅖ L.
8.	8 L.	41	1¼ L.	1⅕ L.
9.	4 L.	5	3¼ L.	1 L.
10.	3½ L.	6	2 L.	½ L.
11.	6 L.	10	3¼ L.	1 L.
12.	1 Z.	13	4 L.	1¼ L.
13.	1¾ L.	5	1⅗ L.	⅖ L.
14.	1¼ L.	5	1¼ L.	¾ L.
15.	7 L.	13	2 L.	1¼ L.
16.	6½ L.	30	3 ; 4½ L.	¾ ; ¼ L.
17.	5¼ L.	13	1¼ L.	¾ L.
18.	1½ L.	5	½ L.	⅗ L.
19.	2½ L.	6	½ L.	1 L.
20.	1 Zoll 3 L.	23	3½ L.	1¼ L.
21.	3. L.	8	2	1¼ L.
22.	2 L.	2 Ringe	2 L.	1 L.
23.	6½ L.	26	1½ L.	¼ L.
24.	2 L.	9	1 L.	⅖ L.
25.	3 L.	8	⅖ L.	1½ L.
26.	8 L.	14	3 L.	1¼ L.

Nr.	Länge des Cylinders.	Anzahl der Scheiben.	Durchmesser der Scheiben.	Abstand der Scheiben vom Mantel.
27.	8 L.	9	$4\frac{1}{2}$ L.	1 L.
28.	1 Z. 1 L.	19	$2\frac{1}{2}$ L.	2 L.
29.	3 L.	10	$1\frac{1}{4}$ L.	$\frac{1}{4}$ L.
30.	$3\frac{1}{4}$ L.	14	$2\frac{1}{2}$ L.	$1\frac{1}{4}$ L.

B. Schraubensteine mit fünf Cylindern.

31.	5 L.	10	1 L.	1 L.
32.	$9\frac{2}{5}$ L.	16	$2\frac{1}{2}$ L.	2 L.
33.	$8\frac{1}{2}$ L.	20	$1\frac{1}{2}$ L.	2 L.
34.	6 L.	16	1 L.	$1\frac{1}{2}$ L.
35.	4	6	$1\frac{2}{3}$ L.	$1\frac{1}{4}$ L.
36.	1 Z. 1 L.	13	$2\frac{1}{5}$ L.	1 L.
37.	3 L.	5	$1\frac{1}{5}$ L.	$1\frac{1}{2}$ L.
38.	$5\frac{1}{4}$ L.	unmerklich	$\frac{2}{3}$ L.	$1\frac{1}{2}$ L.
39.	1 Z. 5 L.	24	$1\frac{2}{3}$ L.	$2\frac{1}{4}$ L.
40.	8	27	$1\frac{1}{4}$ L.	$1\frac{1}{4}$ L.
41.	1 Z. 7 L.	32	3 L.	$1\frac{1}{2}$ L.
42.	1 Z. 4 L.	18	3 L.	1 L.
43.	5 L.	10	$2\frac{1}{4}$ L.	$1\frac{1}{2}$ L.
44.	$2\frac{1}{4}$ L.	6	1 L.	$1\frac{1}{2}$ L.
45.	$4\frac{1}{2}$ L.	13	1 L.	$1\frac{1}{4}$ L.
46.	$4\frac{1}{2}$ L.	27	$1\frac{1}{2}$ L.	1 L.
47.	$4\frac{1}{2}$ L.	10	1 L.	$\frac{1}{4}$ L.
48.	9 L.	17	$2\frac{1}{4}$ L.	3 L.
49.	$3\frac{1}{5}$ L.	10	1 L.	$1\frac{1}{4}$ L.
50.	8 L.	11	1 L.	$2\frac{1}{2}$ L.
51.	2 L.	unmerklich	1 L.	1 L.

Nr.	Länge des Cylinders.	Anzahl der Scheiben.	Durchmesser der Scheiben.	Abstand der Scheiben vom Mantel.
52.	$7\frac{1}{2}$ L.	13	$1\frac{1}{4}$	1 L.
53.	4 L.	7	$1\frac{1}{4}$ L.	1 L.
54.	1 L.	50	$1\frac{1}{4}$ L.	$1\frac{2}{7}$ L.
55.	3 L.	20	$1\frac{1}{4}$ L.	$1\frac{1}{4}$ L.
56.	8 L.	12	$2\frac{1}{4}$ L.	ist ausgefüllt
57.	$8\frac{1}{2}$ L.	26	$2\frac{1}{2}$ L.	$2\frac{1}{4}$ L.
58.	$3\frac{1}{4}$ L.	7	2 L.	1 L.
59.	$5\frac{1}{2}$ L.	11	3 L.	2 L.
60.	7	27	$\frac{2}{7}$ L.	1 L.

Dritte Abtheilung.

Von salzigen Substanzen.

Alaunschiefer glaubte man am Wendefurter Mühlengraben zu finden; nach näherer Untersuchung aber fand sichs, daß er weiter nichts, als ein verwitterter Thonschiefer war, zu dessen Verwitterung das Schwefelsaure von etwas Kies mit beygetragen hatte. Im 16ten Jahrhunderte sollen Alaunsiedereyen im Fürstl. Thiergarten,*) und im Kaltenthale im Gange gewesen seyn.

Vitriol zeigete sich vormals in einer Walkenriedschen Kupfergrube im Kunzenthale. Er hieng darin in Gestalt sechs bis sieben Zoll langer und ein Zoll dicker Eiszapfen. Vor etwa zwanzig Jahren wurde unter dem Salzstrohme bey der Roßtrappe ein Stolle auf Vitriolerz getrieben; das gewonnene Erz war aber geringhaltig. Eben so verhält sichs mit dem

Kochsalze. Neben gedachtem Salzstrohme, welcher ein Theil des Bodeflusses ist, entdeckte man im 16ten Jahrh. einen Salzquell, wovon man sich viel versprach. Man

*) *Agricola* de Nat. Fossilium. Lib. 3. pag. 589. v. Uffenbach Reisen Th. 1. S. 129.

Man sunk ein Schacht nieder, und der Blankenburgsche Graf **Martin** ertheilte, laut einer Urkunde vom Jahr 1595 dem Augsburgschen Bürger, **Balthasar Becker**, die Erlaubnis ein Salzwerk in Thale aufzuführen, und versicherte ihm den erblich freyen Besitz desselben auf 25 Jahre. Der Quell war aber nicht so ergiebig, daß diese Anstalt von langer Dauer seyn konnte. Das sogenannte **Salzloch** am Klotstiege unter der Ludewigshütte, hat zwar ein salziges Quellwasser, es sind aber mehrere mineralische Theile darin enthalten. Die Herzogin **Christine Louise** bediente sich dieses Wassers zum Bade, lies Mauerwerk um den Quell ziehen, und bestellte den Fischmeister zu Altenbrak zum Aufseher darüber. Wie reichhaltig der **Salzquell** hinter dem neuern adelichen Gute in Benzingerode seyn mag, ist eben so unbekannt, als aus welchem Grunde der **Salzberg** in Heimburgerforst den Namen Salzberg führt.

Vierte Abtheilung.

Von brennbaren Substanzen.

Bergöl, Steinöl, quillt aus dem Gebirge beym Kl. Michelstein, und fließt in den Teich, der zur obern Oelmühle gehört. Wenn das Wasser im Teiche stille steht, so sieht man es auf demselben schwimmen. Im Walkenriedschen rinnt es an mehrern Orten aus den Klüften der Gebirge, und zieht sich über Wiesen, fliessende Wasser, und stehende Sümpfe. Es erscheint auf selbigen als eine dünne Haut, deren Oberfläche die Regenbogenfarben beym Sonnenscheine wechselsweis darstellt; an sich aber ists röthlicht, gelb und schwärzlicht von Farbe. Man findet es über der alten Zorge, hernach in Zorge hinter der Faktorey, unter Zorge auf der Taubenthalswiese, auch nach der Drathütte zu sieht man es auf fliessendem und stehendem Wasser, in Wieda trift man es vor dem Faktoreyhofe im Flusse an.

Steinkohlen fand man in der Mitte des jetzigen Jahrhunderts nesterweis in den Thongruben des Heidelberges bey Blankenburg. Da man nun glaubte ein Steinkohlenflötz in dieser Gegend zu entdecken, so schlug man in und vor dem Heidelberge an mehrern Orten ein. Es fanden sich auch Kohlen, aber sehr einzeln,

und

und die man noch davon vorzeigen kann, sind sogenannte **Taubekohlen**, welche aus einem vom Erdharze durchdrungenen Holze bestehen. Auf gute Steinkohlen soll einstmals ein altes Bergwerk unweit Michelstein, am Fusse der Börnekschen Gemeindeholzung, Anweisung gegeben haben. Im Walkenriedschen will man sie im Langenberge bey Wieda, unter dem Thone mit dem Achatflötze, ingleichen im Kunzenthale am Jägerflecke, und auf der Grenze am Ehrenberge entdeckt haben.

Torf steht in den bruchigten Wiesen unterhalb Helsungen. Der zu Westerhausen gehörige Theil dieses Bruchplatzes ist seit 1750 auf Torf benuzt worden.

Schwefelkies steht im Schwefelthale oberhalb Rübeland, und sezt durchs Kaltethal hinab bis ins Mühlenthal. Vor verschiedenen Jahren wurde an dem Orte, wo die beyden lezten Thäler zusammenstossen, eine Quantität Schwefelkies für die Hannoverschen Kupferhütten gebrochen. Im vorigen Jahrh. waren im Schwefelthale, wo die **Kiesbrunnen** sind, zwey Schwefelheerde im Gange, einer da, wo jezt die Papiermühle steht, der andere etwas weiter unterwärts; sie giengen aber im Jahr 1690 wegen der vielen Grundwasser ein. Als die Kupferbergwerke zu Treseburg und zu Braunlage noch im Gange waren, fand man den Schwefelkies unter dem

Kupfer-

Kupfererzen. Im Nackenberge unfern Michelstein hat ein altes Bergwerk Anzeige darauf gegeben. Im Walkenriedschen fand man ihn vor etlichen Jahren, bey Anlegung des neuen Teichs, im Thale zwischen dem Reigers- und Mollenberge.

Fünfte Abtheilung.

Von metallischen Substanzen.

I. Vollkommene Metalle.

Silbererze stehen hier an mehrern Orten, nämlich bey Heimburg, bey Hasselfelde, bey Trautenstein und Braunlage. Im Langenberge bey Heimburg ist in ältern und neuern Zeiten auf Silbererz gearbeitet worden, aber nicht mit Vortheile. Daß bey Hasselfelde Silbererz verschmolzen worden, geben die daselbst angetroffenen Silberschlacken zu erkennen. Unterhalb Trautenstein, wo die neue Sägemühle steht, war bis 1757 ein Bley- Silber- und Kupferbergwerk im Betriebe, welches den Namen Herzog Ludewig führte; das silberhaltige grobglänzende Bleyerz, welches daselbst gewonnen wurde, soll vier Loth Silber auf den Centner gegeben haben. Diesem aber soll das Silbererz bey Braunlage, in den Gruben

ben Ludewig Rudolph und Christine Louise, vorzuziehen seyn. Man will auch im Mittelkopfe Allröderforst, im Liegenden der Zeche zu Treseburg, und im Elzebache Zorgerforst, Silbererz angetroffen haben.

Queckſilber steht am Silberbache, auf der Westseite des Walkenriedschen Hüttenorts Wieda; dieses Metall durch Schwefel vererzt, oder gediegener Zinnober, bricht ebendaselbst in Körnern. Vormals hat man hier stark auf dieses Erz gebauet, und einen Stollen getrieben, welcher mit seinen Schächten den Namen der heiligen Dreyfaltigkeit bekam. Ein Nordhäusischer Alaunsieder, mit Namen Gregorius Wanze, entdeckte diese Queckſilber- und Zinnoberadern im 16ten Jahrhunderte; er bearbeitete sie aber mit nicht so gutem Erfolg, als es nach ihm ein Sangerhäusischer Apotheker mit einer Gewerkschaft that. Der Apotheker lösete aus dem ihm zugehörigen Antheile von Augsburgschen Kaufleuten 30,000 Thaler. Als darauf unter der Gewerkschaft ein Zwist entstand, sollen die Arbeitsleute die Metalladern verstopft haben. *) Im J. 1570 will man im Quartal Remin. auf der Wiedaergrube, Hülfe Gottes, sechs Cent. zwanzig Pf. Queckſilber gewonnen haben. **) Nach dieser

*) *Eckſtorm* Chron. Walk. p. 252. 253.

**) Calvörs Harzgesch. S. 95.

dieser Zeit hat man bis ins Jahr 1617, in welchem Eckstorm seine Walkenriedsche Chronik schrieb, viel vergebliche Kosten auf das Suchen des Wiedaischen Queckſilbers und des Zinnobererzes verwendet. Mehrere Jahre darnach entdeckte man etwas davon, und bauete im J. 1653 ein Zinnoberbergwerk unter dem Namen Sonnenglanz; es wurde aber nicht länger, als bis 1665 betrieben.*) Da man aber im Silberbache bisweilen Zinnoberkörner, obgleich höchstens nur bis zur Grösse einer Vizebohne, findet: so machte man gegen die Mitte des jetzigen Jahrhunderts abermals einen Versuch. Man schlug da ein, wo der Silberbach die Zinnoberkörner aufnimmt, traf auch dergleichen Körner an, aber immer weniger, je mehr man in die Teufe kam; indeß hatte man doch einige Pfunde solcher Körner gewonnen. Im J. 1753 wurde von neuem daselbst gearbeitet, und vor dem alten verbrochenen Stollen ein Sumpf niedergefüllt, in welchen man die Zinnoberkörner durch die Wasser vom alten Stollen locken wollte; sie kamen auch mit dem Wasser, aber sehr einzeln. Zu der Zeit war man der Meynung, daß der Gang entdeckt würde, wenn man den Lichtschacht mit seinem Stollen wieder aufmachte. Man fieng auch an, solches auszuführen; man muste aber davon wieder abstehen, weil die häufigen Quellwasser zu stark

ents

*) Honemann, Th. 4. S. 84.

entgegen arbeiteten. — Würde man dieses Werk ernstlich betreiben, so hätte man wahrscheinlich den besten Erfolg zu gewarten. — Im J. 1742 traf man zwischen Hüttenrode und der Marmormühle Zinnoberschürfe an, die aber nicht von Belang waren. *)

II. Unvollkommene Metalle.

Kupfererz bricht bey Hüttenrode im Schöt, bey Treseburg, Stiege, Hasselfelde, Trautenstein, Braunlage, Hohegeiß und noch an mehrern Orten im Walkenriedschen. Im **Schöre** giebts schwarzes Pecherz, Kupferglanzerz und Kupfergrün. Die **Treseburger** Kupfererze bestehen größtentheils in Kupferglanzerz. Als man dieses Bergwerk noch bearbeitete, traf man auch schwarzes Pecherz, Kupfernieren, Kupferdrusen, Quarzdrusen mit Kupferflitschen, auch bisweilen auf den Klüften des Gesteins blätterweis angeflogenes gewachsenes Kupfer, darin an. Das lezte konnte aber nicht zu gute gemacht werden, weil das Gestein streng und mager, und der Gehalt gering war. **Grüne Kupferguhr** fand man auf der Zeche in den Klüften. Diese war unter der Erde wie Milchrahm anzufühlen; so bald sie aber die Witterung empfand, schied sich das Vehikel von der soliden Substanz, welche am Gestein hängen blieb,

*) Physikal. Belust. St. 12. S. 120.

und sich nach und nach verhärtete. Anfänglich formirten sich Röhrchen, deren Höhlen nach und nach kleiner wurden, bis sie völlig zuwuchsen. Diese Materie, welche sich wie Tropfstein verhärtet, sieht dem Grünspane ähnlich. Im **Kupferberge** Stiegischtrautensteinerforst, wo die Kupferwerke bis 1740 im Gange waren, gab es gleichfalls schwarzes Pecherz, Kupferglanzerz, und Kupfergrün; die Kupfererze aber im **Nassenwolfe**, welche bis 1760 gefördert wurden, bestanden in Kupferglanzerzen. Die Braunlagischen Kupfererze sind theils auf den Klüften dem Stahlerze ähnlich, theils regenbogenfarbig, theils mit Berggrün angeflogen. Das Kupferglanzerz im Kunzenthale bey Hohegeiß ist nicht reichhaltig, auch strengflüßig. Kupfernieren werden bisweilen auf dem Karlsstollen und Neuemschachte, Kupfertrümmer beym Sprakelbache, und drusigter Mulm mit Kupfergrün im Kirchberge angetroffen.

Unter den Treseburger Kupfererzen fand man bisweilen gelblichtweissen glatten **markasitischen Kies** auf Spath, von pyramidalischer und kubischer Gestalt; ferner, **traubenförmigen Markasit**, welcher in der Firste des Ganges in Zapfen herab hieng; auch **gelbe Markasiten** von kubischer und unregelmäßiger Gestalt, in einer schwarzbraunen Bergart. In der Eisensteinsgrube Haselhof bey Braunlage brachen ehemals in der Teufe vor-

vortrefliche weisse, auch gelbe, Markasiten. Messingfarbige Kieskugeln von ein bis zwey Zoll im Durchmesser, welche rund, und in lauter kleinen Flächen brillantirt und sehr glänzend sind, findet man in und an dem Wiedafluſſe, auch im Weinglasthale in einer herabgestürzten Felsenwand, und in der sogenannten Porzellanerde daselbst. Im Zorgerevier giebts dergleichen Kugeln in dem sogenannten schwarzen Erzgebirge, welche von aussen und im Bruche körnigt, und graugelblicht von Farbe sind; ingleichen im Steinbache, auch in einem Thale zwischen dem Reigers- und Mollenberge, und an mehrern Orten. Als die Grundmauer zum Mitternachtsflügel des Schlosses Blankenburg aufgeführt wurde, fand man Kieskugeln im Gebirge, auch dergleichen Kugeln und Nieren im Fürstl. Thiergarten. Man trift sie auch bey Hasselfelde an.

Eisenerze sind von verschiedener Art hier. — Gediegenes Eisen zwar nicht, obgleich der Bergmann eine Sorte Eisenstein, so die reichhaltigste ist, gewachsenes Eisen nennt. Und dasjenige, was man bisweilen für Blankenburgsches gewachsenes Eisen ausgiebt, besteht entweder in Stücken von niedergerissenen Hammerhütten, oder in Eisensauen, welche eine Zeitlang in freyer Luft gelegen, oder in alten Schlacken, die in bewachsenen Schlackenhalden so weit verwittert sind, daß das Eisen, welches sie noch enthalten, in fast

metallischer Gestalt zurück geblieben ist. — **Magnerstein** bricht auf dem tiefen Sonnenbergerstollen, auch auf dem Oberstahlberge, und im Bollerkopfe; der Eisenstein im Schmalenberge ist etwas magnetisch. — **Eisenglimmer** findet sich auf dem Unterstahlberge, doch nur selten; im Walkenriedschen aber trift man ihn in mehrern Gruben, auch häufiger, an, wo er Hofnung zu guten Eisensteinsanbrüchen giebt, wie er denn selbst reich an Eisen ist. Er ist braunroth von Farbe, und besteht aus sehr zarten Schuppen, die mit Beyhülfe des Mikroskops röthlichtweisse Kügelchen von blendendem Glanze zu seyn scheinen. Er ist seifenartig anzugreifen, sehr mürbe, und zergeht im Wasser. — **Eisenmann** fällt im Blankenburgschen äusserst selten vor, und zwar in den Holzbergen; in einigen Walkenriedschen Gruben erscheint er öfter. Sein Gefüge ist entweder strahligt, oder blättericht, an Farbe ist er entweder stahlgrau, oder blaulicht, oder röthlicht; das Schwarzscheinende rührt von der Schattirung her. In blätterigter Gestalt formirt er bisweilen die schönsten Drusen, deren äussere Flächen manchmal krystallisirt, auch wol mit drusigten Krystallen besezt sind. Unter dieser Art Stufen sind diejenigen die seltensten und schönsten, welche inwendig krystallisirten Spath haben, der mit Eisenmannsschnuren eingefaßt ist, und welche nach aussen zu mit Glaskopf umgeben sind. Man trift dieses rare Mineral, den Eisenmann, mehrentheils unter dem Glas-

kopfe,

kopfe, selten in andern Eisensteinssorten, an, wo er sich, ausser den Drusen, in schmalern und breitern Schnuren zeiget, welche von der halben Linie bis über ein Zoll steigen. Die Mutter davon scheint der feinste Eisenglimmer zu seyn, dessen Partikelchen sich in einigen Stufen bereits an einen Ort dergestalt zusammengezogen haben, daß sie zwar schon eine Schnur bilden, aber noch nicht an einander hängen, indem man sie von der Oberfläche mit dem Finger hinweg wischen kann. In andern Stufen sind sie schon dichter an einander geruckt, lassen sich aber leicht trennen, und scheinen so lange ein weicher Eisenmann zu seyn, bis sie mehr Kohäsion bekommen. — **Eisenlerren** enthält Glimmer, von welchem er seine braunrothe Farbe hat. Er giebt nicht nur eine Mahlerfarbe, wie bey den Farbenerden gesagt wurde, sondern er wird auch von den Bergleuten zum Ausstossen der Löcher, bevor selbige besezt und abgeschossen werden, gebraucht, weil er das Eindringen der Wasser verhindert. Er ist zähe, und seifenhaft anzufühlen, wie gemeiner Thon, läßt sich auch wie dieser zu allen Figuren formen. Unter den kleinen Eisensteinen wird er häufig mit eingeladen und verblasen, und ist desto reichhaltiger, je mehr ihm Glimmer beygemischt ist. Man findet ihn nie in Anbrüchen selbst, sondern in Schmitzern, und auf den Sahlbändern des Hangenden und Liegenden. Sollte er wol für die Mutter manches Eisensteins, vorzüglich des Glaskopfs,

zu halten seyn, da er sich von verschiedenen Glaskopfsstufen nicht völlig abwaschen läßt, sondern zum Theil bereits zu einer neuen Schale verhärtet worden ist? — **Glaskopf, Blurstein**, trift man hier von mehrern Sorten an. Im Blankenburgschen fällt bisweilen auf dem Kuhbache, auf dem Mühlenwege, im Mittelberge und im Schmaleuberge ein glaskopfartiger Eisenstein vor; in der Gegend von Trautenstein aber brach ehemals in einer Grube, welche nicht mehr im Gange ist, eine vortrefliche Sorte Glaskopf, welche sich von der Oberfläche nach dem Mittelpunkte zu in fast einen Zoll lange Kegel zertheilte. Im Walkenriedschen ist er nicht selten, und hat unter allen Eisenerzen das beste Ansehen. Er hat grosses Gewicht und Härte, und ist von Farbe braun, roth, auch blau. Hat der braune und blaue rothe Flecke, so nennt man ihn rothlackigt. Inwendig besteht er aus Strahlen, die in Spitzen zusammenlaufen, und irreguläre Pyramiden darstellen; auswendig ist der meiste gewölbt, und sieht im Bruche wie aus kugelschnittförmigen Schalen zusammengesezt aus. Bisweilen ist er auswendig flach, mit kleinen Buckeln versehen, und läßt sich der Länge nach zerspalten. Man kann den hiesigen Glaskopf in kugelförmigten, knolligten und spaltigten eintheilen. Wenn der **kugelförmige** sehr kleine konvexe Figuren hat, so nennt ihn der Bergmann **vogeläugigten** Glaskopf, welcher der reichhaltigste ist, und viel Glimmer

mit

mit sich führt. Die kleinen konvexen Figuren steigen in der Größe bis zu solchen, die kleine Billardkugeln vorstellen. Man trift einzelne Stufen an, in welchen sie unzählbar, und in solcher Verschiedenheit an einander liegen, daß man sie von der Größe des Mohnsaamenkorns an, bis zur Grösse einer Flintenkugel, beysammen sieht. Glasklopf in **Knollen** und **Nieren** zeiget sich im Querbruche größtentheils als polirter Stahl, und ist in Ansehung der Grösse und Gestalt der Knollen sehr verschieden. Der **spaltigte**, welchen der Bergmann **Glaskopfspäller** nennt, hat von der Aussenseite nach der Mitte zu Spalten, und wenn man mit dem Hammer darauf schlägt, zerfällt er sehr leicht in grössere und kleinere kegelförmige Stücken. Man theilt ihn in den grob- und feinspaltigten ein. Oft liegen in dieser Glaskopfsart walzenförmige Stücken. Glasköpfigten dunkelrothen Ocher liefert der Kleinestorch. Glaskopf bricht zwar nicht in allen Walkenriedschen Eisensteinsgruben, doch aber in den meisten, und in etlichen vorzüglich. Man trift bisweilen die höflichsten Spathdrusen, mit ganz durchsichtigen Krystallen, und krystallinischem Eisenmann, in demselben an. — Uebrigens ist der hiesige Eisenstein theils **braun** und kalchartig, theils **blau** und thonartig. Wenn lezterer im Walkenriedschen rein und derb ist, so hat er insgemein einen kleinkörnigten Bruch. Man hat hier auch **röthlichten** und **gelben** Eisenstein. —

Felsen wird im Walkenriedschen diejenige Sorte Eisenstein genannt, welche derb, von Farbe weiß, roth, blau, gelb oder schwarz, und von ziemlicher Härte ist. Die Felsen setzen unter dem Dache, welches bald aus Klippen, bald aus blosser Dammerde besteht, nicht tiefer, als ein bis zwey Lachter. Das bey sich führende Eisen haben sie wahrscheinlich von den Eisensteinstrümmern, welche von den Gängen abgehen, und unter den sogenannten Felsen hinstreichen, welches man auf dem Kirchberge, auf der Jermieshöhe, und auf den Steyerköpfen wahrnimmt. Sie haben auch nur so weit Eisengehalt, als das Trumm jedesmal reicht. — **Kernstein** hat ein dunkelbraunes Ansehen, fast wie getrocknetes Rindrrblut, ist dabey vest und derb. — Bisweilen fällt auch solcher Eisenstein vor, welcher unmittelbar an die Bergart anschließt, und auf der anschliessenden Seite eine glatte Fläche mit so dauerhafter Politur bekommt, als wenn sie ihm durch Kunst gegeben wäre. Man trift ihn im Walkenriedschen, wiewol selten, an, und nennt ihn **Eisensteinsspiegel**. — In einigen Blankenburgschen Gruben bricht dann und wann **drusigter Eisenstein**. Manche Stufen von dieser Art sehen so aus, als wenn sie mit Fleis ausgehöhlt wären. Sie sind nicht mit Spath angefüllt, wie man sie im Walkenriedschen, und zwar mit krystallisirten Spath antrift, auf welchen bisweilen Kieskörner zerstreut angeflo-

gen

gen sind. — Eisenstein mit Kies und Kiesblumen giebts auf dem Hartsonnenbergerzuge, und im Silberbornsgrunde; Gelbspath mit Eisen vermenget, im Mittelberge. — Korim ist ein kalchartiger Eisenstein mit eingesprengter Blende, welcher wenig Eisengehalt hat, aber den übrigen Blankenburgschen Eisenerzen den Fluß giebt. Dergleichen Zusatzes bedürfen die Walkenriedschen Eisenerze nicht so viel, weil sie Spath und Flußblende mit sich führen. Ausser dem Spathe und der Flußblende ist leztern auch Eisenglimmer, Eisenmann und Eisenletten, wie bereis angeführt worden, auch bisweilen Steinmark und Wacke, beygemischt. Das Steinmark liegt im Gestein der Eisensteinsgruben, wie Mark in Knochen, ist weiß, grün, röthlich auch bräunlicht von Farbe, seifenartig anzufühlen, und zum Theil so weich, daß es sich mit dem Finger zum feinsten Staube reiben läßt. Es scheint der feinste Niederschlag von dem Eisenletten zu seyn, dessen gröbere Theile, besonders der Glimmer, zu Eisenstein übergegangen sind. An manchen Stufen ist zu sehen, daß sich die Kalchtheilchen, die es mit sich führt, sich näher an einander begeben, und sich nach und nach zu Spath verhärten. Eigentlich trift man das Steinmark nur in den Walkenriedschen glasköpfigten Eisensteinsgruben an, und besteht aus sehr zarten von Sande und mehrern Bergarten reinen Partikelchrn, die mehrere Kohäsion haben, als die des gemeinen

Thons.

Thons. Es giebt aber auch Stufen mit sandartigem grünlichtem Steinmark, auch steinmarkigte Steinarten mit untermengeten Markasiten. Wacke nennt der Bergmann alles, was kein Eisenstein ist, aber doch auf dem Gange, und in den Anbrüchen selbst, bricht, und ausgeschieden wird. Die meisten Wacken sind thon- und kieselartig, und von mehrern Farben. Einige sehen eisenschüssig, andere blaulicht und grün, aus. Sie theilen sich in mildere, wozu die Grauewacke gehört, und in harte, feuerschlagende, welche Feuerwacken genannt werden, und mit schwarzblauen glimmerichten und zinnoberrothen Flecken gleichsam marmorirt sind. Erstere brechen sehr sparsam; leztere traf man vormals hauptsächlich im Wiedaischen Revier, wo auf Felsen in Stockwerken gebauet wurde, etwas häufig an.

Des silberhaltigen Bleyerzes unterhalb Trautenstein, ist bereits gedacht worden.

III. Halbmetalle.

Zink. Zinkgehalt haben einige der besten und reichsten Eisenerze im Walkenriedschen. Es legt sich derselbe in den Gichten der Hohenöfen, als Gallmey, in ein bis zwey Zoll dicken Schalen an, welche sehr schwer, derb und braunroth, auch olivenfarbig, sind. Der braunrothe ist mit vielem Gichtsande, der vom kleingepuchten Eisensteine entsteht und vom

Winde

Winde in die Höhe getrieben wird, vermenget, wovon er auch seine Farbe erhält. Der olivenfarbige ist der reinste, und zu den feinsten Tombakarten sehr geschickt, welche durch denselben diese vorzügliche Güte bekommen, daß sie nicht anlaufen, und sich dem Golde gleich tragen.

Kobold. Bey den Silbergange unfern Braunlage findet sich ein Koboldstrumm. Vor 50 Jahren hat man daselbst viel Kobold gefördert, und für einen guten Preis ins Hessische verkauft. Er ist bis unter die Dammerde weggenommen worden. Was sich auf der Halde an Koboldsblüthe noch gefunden hat, ist vor einiger Zeit von den Interessenten des Blaufarbewerks ausgehalden worden. Die Stufen, welche man hier und da noch davon antrift, bestehen in Streifenkobold mit angesprengtem Silber- und Kupfererz, und in Koboldblüthe mit Scherbenkobold und eingesprengtem Kupfererz.

Vierzehenter Abschnitt.

Vom Berg- und Hüttenwesen.

Erste Abtheilung.

Vom Berg- und Hüttenwesen des Harzes überhaupt.

Die Harzgebirge enthalten Gold, Silber, Kupfer, Bley, Eisen, Arsenik, Kobold, Zink, Queckſilber und Schwefel. Gold zwar wenig, gleichwol trift man es in den ober- und unterharzischen Bergwerken an. Die Rammsbergschen Erze haben darin den Vorzug. In ältern Zeiten wurden aus dem Harzgolde Gedächtnismünzen, auch Dukaten mit der Umschrift: ex auro Hercyniae,*) gepräget. Jezt scheidet man zwar noch das Gold vom Rammsbergschen Silber, aber ohne Vortheil. Im Blankenburgschen will man es in den Braunlagischen Silbererzen, auch im Eisensteine selbiger Gegend gefunden haben. Ob der Goldbach jenseits des Reinsteins, welcher diesen Namen schon im 12ten Jahrh. hatte, ehemals Waschgold mit sich führte, ist ungewiß. Von demjenigen Goldbache, welcher in der Tannerforst fließt, weiß man, daß er seinen Namen nicht von bey sich habendem Waschgolde, son-

*) Brückmanni Magnalia Dei in locis subterr. p. 118.

sondern, so wie der Goldhaufe daselbst, von der so genannten Golderde, welche dort an verschiedenen Orten bricht, bekommen hat. Dergleichen Erde aber enthält nichts weniger als Gold. Silber, Kupfer, Bley und Eisen sind die vorzüglichsten Bergwerksprodukte des Harzes. Silber, Kupfer und Bley hat vornemlich der Oberharz, nicht aber ausschliessend, weil diese Metalle auch in den Gebirgen des Unterharzes angetroffen werden. Vormals waren an verschiedenen Orten des Fürstenthums Blankenburg und des Klosters Walkenried Bergwerke von dieser Art im Gange.*) Im Blankenburgschen und Walkenriedschen stehen edle Erze bey Treseburg, Stiege, Hasselfelde, Trautenstein, Tanne, Braunlage, Hohegeiß, Zorge und Wieda. An allen diesen Orten sind vormals edle Erze genommen worden. Am Silberbache unfern Wieda soll man vorzüglich gutes Silbererz bekommen haben. Herzog Karl im Schöte ist ein Kupfergang eines Vorgebirges. Von dem vorgeblichen Silbererze im Trogfurterberge Hüttenröderforst, und im Langenberge bey

*) Brückmann schreibt a. a. O. S. 135: In was für Flor und Aufnahme vormals die Kupfer Bergwerke hier herum gewesen, hört man mit Verwunderung an; noch jezt (1715) thun sich hier und da dergleichen Kupfermienen hervor, welche man wieder zu bauen beginnt. Nicht minder giebts Bley- und Silberadern an verschiedenen Orten dieses Fürstenthums (Blankenburg)."

bey Heimburg, läßt sich so wenig mit Gewißheit sagen, als davon, daß beym Silberborne in der Blankenb. Gemeindeholzung, wo der Silberbach entspringt, einstmals ein Silbergang entdeckt worden sey. In neuern Zeiten hat man das Berg- und Hüttenwesen im Blankenburgschen und Walkenriedschen, so wie in den angrenzenden Ländern, blos auf die Erzielung des Eisens eingeschränkt.

Der **Bergbau** auf dem Harze, und in Deutschland überhaupt, *) ist sehr **alt**. Da die alten Deutschen Kriegsleute waren, so ist zu vermuthen, daß ihnen die Zubereitung des Eisens nicht unbekannt gewesen, indem dieses Metall ihnen unentbehrlich, und in den Harzgebirgen anzutreffen war. Im Stollbergschen, welches ans Blankenburgsche grenzt, sollen die Bergwerke und Stahlhüttenwerke schon im 6ten Jahrh. im Gange gewesen seyn, und die **Stollberger** (Stahlberger) sich deshalb im J. 530 daselbst angebauet haben. **) Vielleicht war derjenige alte Schacht, in welchem der Stollbergsche Landesherr **Otto, Woldomars** Bru-

*) Tacitus meldet im 11ten B. seiner Annalen, daß ein Römer, Curtius Rufus, (Alexanders Biograph?) 50 Jahre nach Christi Geburt in der Wetterau ein Silberbergwerk entdeckt habe; welches aber wegen seines schlechten Ertrags bald wieder liegen gelassen worden.

**) Zeitfuchs Stollberg. Hist. S. 131 wo die Beweise angeführt sind.

Bruder, gegen das Ende des 8ten Jahrhunderts durch einen Fall das Leben einbüßte,*) einer von denjenigen Schächten, welche im 6ten Jahrh. waren abgesunken worden. Die Bergwerke des Harzes, welche um diese Zeit aufgenommen waren, sind nicht bald darnach liegen geblieben, sondern im 8ten und 9ten Jahrh. noch betrieben worden. Man ersieht solches daraus, weil **Karl d. G.** die Harzbergwerke sich als ein Eigenthum angemaaßt, auch über das Eigenthumsrecht an denselben gehalten; auch daraus, weil Karls Sohn, **Ludewig der Fromme**, bey einer im J. 817 vorgenommenen Erbtheilung der Länder unter seine drey Söhne, über die gewonnenen Erze des Harzes disponirt hat.**) Den Flor des Harzes im 9ten Jahrhundert, in Rücksicht der Bergwerke, beschreibt der Mönch **Ottfried** in fränkisch-deutscher Sprache unter andern so:

Itz ist filu feizzit
Harto ist itz geweizit
Mit mannichfalt, an Ehtin.
Nist itz bi unsen Frehtin,
Zi nutze grebit man auch dar
Er in die Ruphar. — —

Jo

*) Hennings Genealogie.

**) Capitular. Caroli M. T. I. p. 332. *Goldast* in C. Imp. pag. 17.

Jo bi thia Meina
Isinet Steina,
Auch thara zua Fuagi
Silabor zi nuagi.
Jo lesent dar im Lante
Gold in ihro Sante. — —

Die Uebersetzung davon soll diese seyn:*)

Jezt ist viel Reichthums Zeit,
Der Harz ist jezt geweitzet
Mit mannichfaltigem Essen,
Nichts jezt bey unserm Frieden
(Nichts ist jezt unserm Frieden gleich)
Zu Nutzen gräbet man auch daselbst
Erz und Kupfer. — —
Ja bey dem Meine
Eiserne Steine
Auch daselbst sehr oft
Silber zur Gnüge,
Ja sie lesen da im Lande
Gold in ihrem Sande.

Aus dem Angeführten erhellet so viel, daß das Berg- und Hüttenwesen auf dem Harze vom 6ten Jahrh. an, bis auf die Zeiten Karls des Grossen und dessen Söhne und Enkel, folglich im 7ten, 8ten und 9ten Jahrh. seine Fort-

*) *Otto Sperling* de numis non cusis c. 36.

Fortdauer gehabt. Daß der alte Betrieb auch noch im 10ten Jahrh. Statt gefunden, beweiset der Stiftungsbrief des Klosters Gröningen an der Bode vom Jahr 936. Nach Inhalt desselben vermachte ein Harzgraf, mit Namen Siegfried, gedachtem Kloster sein Vermögen sammt den Bergwerken. *)

Im 10ten Jahrh. geht mit der Aufnahme der Rammsbergschen Gruben eine neue Harzbergwerksepoche an. Ein kaiserl. Bedienter, Namens Ramm, gab dazu Gelegenheit. Obs aber unter der Regierung Heinrichs des Finklers, **) oder zu Otto's d. G. ***) Zeiten geschehen sey, bleibt ungewiß. Wahrscheinlich †) gehört der Anfang dieses Bergbaues in die Zeiten des erstern, der erwünschte Fortgang aber unter die Regierung des leztern. Wenigstens kann diese herrliche Entdeckung nicht erst im J. 968 ††) fünf

*) *Leibnitius* Scr. R. Br. T. II. pag. 49.

**) Chron. Princip. Rom. ap. Leibnit. T. III. p. 426. *Meibomii* Diss. de Metall. Harz. prima origine.

***) Löhneisens Bergbuch, Bl. 77. Schreibers Bergw. des Harzes, S. 25. *Heineccii* Antiq. Gösl. L. I. p. 9. 18.

†) *Heineccius* l. c. *Leibnitius* l. c.

††) Merian S. 169, bestimmt so gar das 972ste J. und Mich. Sachs sezt in seiner Kaiserchron. den 14ten April dazu.

Jahre vor dem Absterben Otto's d. G. gemacht worden seyn: denn in so kurzer Zeit konnten diese Werke unmöglich in solchen Schwang kommen, daß dieser Kaiser einen überaus grossen Aufwand davon zu machen im Stande war, welcher ohnedem früher gemacht wurde. Die Rammsbergsche Entdeckungsgeschichte wird so erzählt. Ramm ritte aus der Harzburg auf die Jagd, stieg an einem Berge vom Pferde, band dasselbe an einen Baum und gieng ins Holz. Bey seiner Wiederkunft erstaunte er über das Blänkernde, worauf das Pferd stand: denn durch Stampfen hatte dasselbe edle Erze zu Tage gebracht. Solche wichtige Entdeckung bedurfte nur einer Bekanntmachung, zur weitern Untersuchung. Man wurde bald davon überzeugt, daß ein vortreffliches Bley- und Silbererz daselbst bis unter den Rasen in die Höhe gesezt hatte. Nun schlug man ein, man sunk Schächte ab, und gewann die herrlichsten Silbererze. Weils aber damals an solchen Leuten auf dem Harze fehlte, welche mit edeln Erzen umgehen konnten, so wurden dergleichen aus dem Frankenlande nach Goslar verschrieben.*) Diese bearbeiteten die Erze desjenigen Berges, welchen man von der Zeit an, von gedachtem Ramm, den Rammsberg **) nannte. Der blühen-

*) *Engelhusii* Chron. p. 77. Merian, S. 170. Schreiber, S. 26. *Heineccius* L. I. p. 19.

**) *Bothonis* Chron. Br. pict. ap. Leibnit. T. III. p. 306.

blühende Zustand dieser neuen Anstalt lockte mehrere auswärtige Bergleute dahin. Und da sie hier nicht alle unterkommen konnten, wurden auf den obern Gebirgen des Harzes glückliche Versuche gemacht, und verschiedene Bergwerke nach und nach aufgenommen. Ums Jahr 1045 wurde das zu **Wildemann**, 1070 das zu **Zellerfeld**, weiter hin das zu **Grubenhagen**, nebst mehrern, fündig gemacht. Die **Rammsbergschen** Erze wurden bey **Goslar** geschmolzen, und die Bleybarren nach Böhmen auf den Kuttenberg verfahren. *)

Der Betrieb dieses Berg- und Hüttenwesens brachte dem Kaiser **Otto d. G.** eine goldene Zeit. Er wurde dadurch in den Stand gesezt, das Erzbisthum **Magdeburg**, die Bisthümer **Meissen**, **Naumburg**, **Merseburg**, und **Brandenburg** zu stiften, und kaiserlich zu beschenken, auch seine Residenz zu **Goslar** stark zu erweitern. Auf Magdeburg allein verwen-

*) Unterweges entdeckten die Goslarschen Fuhrleute zu den Zeiten Otto's d. G. im Erzgebirge edle Erze im Wagengleise. Die mitgenommenen Stufen wurden reichhaltig an Silber befunden. Nach dieser Entdeckung begaben sich viele Bergleute vom Harze dahin, und nahmen Bergwerke mit so gutem Erfolge auf, daß der damals regierende Markgraf Otto von Meissen einen sehr grossen Reichthum erlangete, und deshalb der Reiche genannt wurde. Albinus T. 2. S. 82. Mathesius S. 15. Brückmann S. 150.

dete er neunzehn Tonnengoldes. Die Menge des gewonnenen Silbers erzeugete gar bald Pracht und Ueberfluß. Es wurden Leute herbeygeschaft, welche mit Schmelzen, Schmieden, und anderm Bearbeiten der Metalle umgehen konnten. Man veranstaltete insonderheit die Giesserey. Es wurden Glocken, Kelche, Schüsseln, Leuchter, Rauchfässer, Figuren von Gold und Silber für Kirchen und Klöster verfertiget, und die arbeitsamen Hände der Künstler in allen Fächern bekamen Beschäftigung. *) Man prägete von der Zeit an in Deutschland häufiger Münzen, da man sich bis dahin mehrentheils des ausländischen Geldes bedient hatte, auch überhaupt des Geldes, da die meisten Abgaben in Vieh, Getreide, u. d. m. bestanden, weniger benöthigt gewesen war. Zu derselben Zeit münzten, ausser den Kaisern, nur etliche Reichsstände, welchen es die Kaiser erlaubten, besonders Bischöfe. Die Gestalt der Münzen aber war schlecht. Sie waren schüsselförmig, von dünnem Silberblech, mit ungestalteten Bildern; jedoch hatten sie ohne allen Zusatz vollkommen den bestimmten Werth. **) Die erlangeten Reichthümer beförderten den Handel Deutschlandes mit Italien

*) Dittmar S. 340. *Engelhusius* p. 179. *Heineccius* L. I. p. 19. Vita *Bernwardi* c. 5. ap. Leibnit. T. I. p. 444. Voigt Th. I. S. 219.

**) Schröckhs Allgem. Weltgesch. Th. 3. S. 227.

Italien und Griechenland, und dieser den Luxus. *)

Der rasche Betrieb der Bergwerke des Harzes dauerte bis zum Anfange des 11ten Jahrh. worauf derselbe mehrmals in Stillstand gerieth. Zuerst geschahe es wegen einer grossen Hungersnoth, welche im J. 1004 entstand, und 1006 von der Pest begleitet wurde. Zehen Jahre darnach fieng Ramms Bruders Sohn, Günther Karl, den Betrieb von neuem an. Lezterer hatte sich beym Kaiser Heinrich 2.

*) Die beym Berg- und Hüttenwesen geschäftigen Härzer hatten auch ihre Nachbarn dazu aufgemuntert. Bey Westergröningen an der Bode fand man schon zur Zeit Heinrichs des Finklers Erze, und bearbeitete sie (Kettners Quedl. Anl. S. 8.); bey Hoim, eine Meile von Quedlinburg, war noch vor dem 12ten Jahrh. eine sehr austrägliche Silberhütte (*Kirchmair* de opibus metall. Harzigerodae §. 26. Beckmanns Gesch. von Anhalt, Th. 2. K. 3.), welche durch die nachherigen Kriege zerstöhrt, und erst im 15ten Jahrh. wieder bearbeitet wurde; und bey der Großdorfschen Burg, zwischen Badeborn und Quedlinburg, hatte man in der Mitte des 12ten Jahrh. ein überaus ergiebiges Bleywerk aufgenommen. Mit dem aus lezterm gewonnenen Bley wurde die Stiftskirche zu Quedlinburg, eine Kirche zu Halberstadt, und mehrere, belegt; die Grenzstreitigkeiten und Kriegsunruhen aber machten diesem nüzlichen Werke im 13ten Jahrh. ein Ende. Voigt Th. 1. S. 222.

an dessen Hofe er lebte, eine Vollmacht dazu ausgewirkt.*) Von der Zeit an sind die Harzbergwerke ziemlich wieder in Gang gekommen, und wahrscheinlich im 12ten und 13ten Jahrh. darin geblieben. Denn nach Inhalt einer Urkunde schenkte K. Friedrich 1. im J. 1157 dem Kloster Walkenried den 4ten Theil des Rammsbergschen Zehnten; **) und im J. 1209 ertheilte Kaiser Otto 4. demselben Kloster ein Diplom, in welchem die Einkünfte, welche es von Rammsberge und von den Schmelzhütten im Harze hatte, bestätigt wurden. Es hat auch in derselben Periode nicht an Bergleuten auf dem Harze gefehlt, weil Herzog Heinrich von Braunschweig, Heinrichs des Löwen ältester Sohn, und des Kaisers Otto 4. Bruder, Bergleute von Goslar mit ins Gelobte Land nahm, welche die Mauren daselbst untergraben und ihren Einsturz befördern musten. ***) Im 14ten Jahrh. verursachte die Pest wieder, daß die Harzbergwerke ins Stecken geriethen, indem sie hier dergestalt wüthete, daß drey Viertheile von Menschen daran starben. Verschiedene Bergleute sind damals in den Gruben liegen geblieben, deren Gerippe man im Anfange des 16ten Jahrh. zur

*) Engelhusius ap. Leibnit. T. II. p. 1073. *Bothonis* Chron. Br. pict. ad a. 1016.

**) *Eckstrom* p. 50.

***) Schreiber S. 43. 47.

zur Zeit Herzogs Heinrichs des jüngern, gefunden hat. Nach lezterm Pestübel verflossen fast 100 Jahre, ehe die Harzbergwerke wieder betrieben wurden. Die Stadt Goslar machte den Anfang damit. Im 15ten Jahrh. litte das Berg- und Hüttenwesen auf dem Harze abermals stark. Es entstand nämlich im J. 1473 eine so brennende Hitze und Trockuis, daß der Wald davon entzündet wurde, und vier Meilen weit wegbrannte. Durch diesen traurigen Vorfall wurde man in die Nothwendigkeit gesezt, die Erze dahin zu verfahren, *) wo Holz genug war. Und daher sollen die vielen Schlackenhaufen von oberharzischen Erzen rühren, welche im Unterharze hin und wieder angetroffen werden. Man findet z. B. verschiedene Haufen an mehrern Orten längs der Oder im Harze, sechs beym Brunnenbache unweit Braunlage, vier an der Bode, und vier am Wiedawasser. In lezterer Gegend ist eine alte Schlackenbank, zwischen der Feldmühle und Schwedenschanze, mehr als hundert Schritte lang und breit, und ziemlich hoch. Als 1696 gedachte Mühle erbauet wurde, erneuerte man den alten Hüttengraben und behielt ihn zum Wasserlauf für

*) Der Kaiserswrg, welchen Kais. Friedrich I. soll haben aufhauen lassen, sich desselben bey seinen Reisen über den Harz zu bedienen, soll die Hauptstrasse gewesen seyn, auf welcher die Erze transportirt worden.

die Mühle bey; auch ein Stück Schwellholz blieb an der Wasserwand auf seiner vorigen Stelle liegen. Ein anderer Schlackenhaufe, in der grossen Steyer, ist gleichfalls sehr ansehnlich, und neben demselben sieht man Ueberreste vom alten Hüttenwerke und vom Hüttengraben. Unter der Wiedaischen Zainhütte lagen vormals viel Schlacken; sie sind aber grossentheils zu Wegebesserungen gebraucht worden. An der Holzemme bey Wernigerode sind vier dergleichen Schlackenhaufen, von der Höhe eines ziemlich hohen Thurms, anzutreffen. Ohnweit Seesen längs der Nette sieht man sie gleichfalls. Ob aber alle diese Schlacken von oberharzischen Erzen herrühren, wird stark bezweifelt, vornemlich, da sie zum Theil an solchen Orten liegen, wohin man mit keinem Fuhrwerke vom Rammsberge aus kommen kann. Indessen will man bey den Schlackenhaufen, auf Abladestellen, oberharzische Erze, und besonders vor zwanzig Jahren eine ziemliche Quantität auf dem Kapellflecke, zwischen Hohegeiß und Braunlage, einen Fuß tief unter der Erde angetroffen haben, als man daselbst einen Weg über eine Anhöhe anlegte. Man spricht von 100 Schmelzhütten, welche in einem Bezirk von 20 Meilen zu solchem Behuf errichtet gewesen, einstmals aber sämmtlich in einer Nacht boshafterweise in Brand gesteckt worden seyn sollen.

Im 16ten Jahrh. war der Bergbau des Harzes, unter der Regierung Herzogs Heinrichs

richs des jüngern, wieder in gutem Stande. Man hatte im J. 1516 das Bergwerk im Joachimsthale mit solchem Vortheile aufgenommen, daß es innerhalb 40 Jahren mehr als 40 Tonnen Goldes reine Ausbeute gab. Im J. 1521 wurde auch das Andreaskreutz fündig gemacht, und gab Gelegenheit zur Erbauung drr Stadt Andreasberg. Auf der S. Georgenzeche gab damals ein Kux mehr als 60 Thaler quartalige Ausbeute. Um diese Zeit fand man Buttermilchsilber, Rothgültenerz, Glaserz und haariges Silber. Bey glücklichem Fortgange der Joachimsthalschen und Andreasbergschen Bergwerke, und bey guter Anzeige des alten Manns, nahm man im J. 1524 auch etliche alte Bergwerke wieder auf, und nach und nach wurden die Bergstädte: Wildemann, Zellerfeld und Lautenthal angelegt. Als hierauf, nach des Herzogs Absterben, die verwittwete Herzogin Elisabeth ihren Wittwensitz zu Staufenburg nahm, brachte dieselbe die Eisenhüttenwerke zu Grunde und Gittelde zu Stande, und belehnte ihren Rath und Kanzler, Namens Spiegelberg, mit den daselbst aufgenommenen Eisensteinsgruben. Das Bergwerk Lautenthal machte der Bergmann Bitrer zuerst rege, und im J. 1551 war Valentin Wiedenhöfer Geschworner daselbst.

Im J. 1554 wurde der Bau des Bergwerks zur Claus wieder angefangen, und dadurch

durch die Erbauung der Bergstadt Clausthal veranlaßt; auch der Betrieb des Grubenhagenschen wurde im gedachten Jahre wieder hergestellt, über welches Siegmund von Quast im J. 1579 Berghauptmann war. Im 17ten Jahrh. richtete der 30jährige Krieg im Berg- und Hüttenwesen im Ober- und Unterharze starke Verwüstungen an; nachdem aber dasselbe wieder in Stand gesezt worden, ist es bis jezt ununterbrochen im Betriebe geblieben.

Zweyte Abtheilung.

Vom Berg- und Hüttenwesen des Fürstenthums Blankenburg und Stiftsamts Walkenried insbesondere.

Erste Periode.

Vom vormaligen Bergwerks- und Hüttenbetriebe.

Das Blankenburgsche und Walkenriedsche Berg- und Hüttenwesen ist wahrscheinlich sehr alt. Wenn das, was vorhin von den Stollbergschen Stahlwerken aus dem 6ten

und

und 7ten Jahrh. angeführt wurde, gegründet ist, so ist wol kein Zweifel, daß man nicht auch in den Blankenburgschen Gebirgen, welche an jene grenzen, geschürft habe; ob gleich keine ältern schriftlichen Nachrichten aufzufinden sind, als solche, die den im 13ten Jahrh. hier betriebenen Bergbau bestätigen. Es wird z. B. in einem alten Lehnbuche vom J. 1203 des Eisenbergwerks im **Wurmberge** bey Braunlage, als einer Afterlehne der Grafen von Blankenburg, gedacht. *) Um dieselbe Zeit ist auch im **Langenberge**, Heimburger Forst, auf einen Bley- und Silbergang gebauet worden, welches in neuern Zeiten von einer Gewerkschaft, die aus Heimburgern, Derenburgern, Wehrstädtern, Gros- und Klein-Quenstädtern, und aus Einwohnern auf der Vogtey zu Halberstadt bestand, abermals geschehen ist. Im Betreff der Derenburger führt der Halberstädtsche Bischof **Albert** in einer pergam. Urkunde vom Jahr 1211 mit an: daß die Derenburgschen Bürger auf der Ostseite des Wassers, nicht aber die übrigen, Antheil am Langenberge hätten. **) Im J. 1254 trat Graf **Heinrich** von Hohenstein

*) *Wormberch*, ubi ferrum frangit, iuxta frigidam Bodam.

**) Nach Inhalt der gräfl. Theilungsrezesse stand in der Mitte des 15ten Jahrh. bey Derenburg ein Hüttenwerk.

stein die Hüttenwerke beym Zorgeflusse ans Kloster Walkenried ab. *) Daß das Berg- und Hüttenwesen bis zum Ende des 13ten Jahrh. hier im Schwange gewesen, ist aus derjenigen Urkunde abzunehmen, in welcher die Grafen Heinrich von Blankenburg, Vater und Sohn, Heinrich von Reinstein, auch Heinrich und Ulrich von Reinstein, im J. 1293 dem Kl. Michelstein verstatteten, allerley Erz im Kaltenthale aufzusuchen. Im 14ten Jahrh. kommt der Stahlberg bey Neuwerk in demjenigen Lehnbriefe vor, nach welchem die Herzoge Magnus und Ernst im J. 1344 die Grafen Albrecht und Bernhard auf Heimburg mit Blankenburg, Reinstein und Heimburg beliehen. **) Vielleicht hatte der Stahlberg diesen Namen lange vorher, und erhielt ihn von den alten Deutschen deswegen, weil darin, so wie zu Stollberg, gutes Eisenerz gefunden wurde. Ausser den schriftlichen Nachrichten weisen die Vertiefungen und alten Schlackenhaufen, welche man hier an vielen Orten antrift, auf einen alten Bergwerksbetrieb zurück. Dergleichen Oerter, wo Ueberreste eines ehemaligen Bergwerks- und Hüttenbetriebes, welcher theils in ältern, theils in neuern Zeiten eingegangen ist, angetroffen werden, will ich namentlich anführen,

*) *Eckstorm* p. 95.

**) 1ter Th. 2ter Abschn. 4te Abth.

ren; und da, wo Urkunden zu Hülfe kommen, derselben gedenken.

Drey Viertelstunden weit oberhalb Rübeland, wo vormals das Dorf Bodfeld stand, sieht man nicht allein grosse kesselförmige Vertiefungen, als Ueberreste alter Gruben; sondern es liegen auch verschiedene Schlackenhügel, welche durch die Länge der Zeit mit Rasen bedeckt worden, in ihrer Nähe. Wahrscheinlich fällt ihr Betrieb ins 10te, 11te und 12te Jahrhundert, weil gegen das Ende des zulezt gedachten Jahrhunderts die Bergstadt Elbingerode angelegt wurde, wohin sich die Bodfelder wandten, weil sie dort fliessendes Wasser fanden. In den folgenden Zeiten wird Bodfeld nur die Dorfstätte genannt, welche sammt den dazu gehörigen Aeckern im Anfange des 14ten Jahrhunderts Blankenburgsches und Heimburgsches Lehn war.

Im Dorfe Hüttenrode hat man drey alte Schlackenhalden *) entdeckt, welche sicher ein hohes Alter haben. Denn Hüttenrode bekam seinen Namen von den daselbst angelegten Hüttenwerken. Dieses Dorf war aber im 13ten Jahrh. schon in gutem Flor, weil nach Inhalt aufgefundener Urkunden die Tempelherren,

*) 1. In einem Garten neben dem Pfarrgarten; 2. nahe am Gemeindebackhause; 3. auf der kleinen Höhe.

herren, deren Orden im Anfange des 14ten Jahrh. sein Ende erreichte, darin einen Hof mit dem Gerichte im Besitz hatten. Um Hüttenrode giebts, ausser mehrern alten Vertiefungen, verschiedene alte Schlackenhügel, z. B. auf dem Sperlingsbusche, im Johannisholze, in den Hüttenrödischen und Blankenburgschen Gemeindeholzungen, auf dem Hartsonnenberger Eisensteinszuge, im Kreuzthale auf einer Wiese, auf dem Mittelberge hinterm Forsthause, und an demjenige Wege, welcher von Blankenburg nach Elbingerode führt, am Ende des Holzes, wo ihn der Weg von Hüttenrode nach dem Forsthause durchkreuzt. Wenn man daselbst in einem aufgeworfenen Graben nur mit dem Stocke gräbt, so findet man Schlacken, welche noch viel Eisen enthalten, auch Stücken von reichhaltigem und leichtflüssigem Eisenstein. Ein Kupferbergwerk aber bey Hüttenrode im Schöt, am Fahrwege nach Kattenstädt, ist neu. Es wurde dasselbe bald nach der Mitte des laufenden Jahrhunderts aufgenommen, und Herzog Karl genannt. Man verfuhr damals die gewonnenen Erze, wovon ein Cent. Stufenerz 42 Pf. Gahrkupfer gab, nach Treseburg, und verschmolz sie mit den dortigen. Hier ist Kupfergrün und Kupferpecherz, und weil es etwas eisenschüssig ist, so giebts gleich im ersten Schmelzen ein schönes Schwarzkupfer. Die Grube blieb nicht allein wegen Mangel guter Anbrüche, sondern auch wegen der starken Wasser, liegen.

Es

Es wurde zwar ein Stolle angesezt, und damit bis zum Schachte angefahren; aus Mangel der Tiefe desselben aber konnten nur wenige Lachter abgesunken werden. Man fieng deshalb an, einen tiefern zu treiben, vollendete ihn aber nicht.

Zu **Wendefurt** war vormals ein ansehnliches Hüttenwerk, da, wo jezt die Mühle steht, und wo die Schlackenhaufen liegen. Im Jahr 1556 war dasselbe noch im Stande. Graf **Ernst** verkaufte es damals an einen Blankenburgschen Bürger, Namens **Leonh. Baurler.**

Bey **Hasselfelde** an der **Kuhfurt** stand, nach Inhalt der gräflichen Theilungsrezesse, in den Jahren 1448 und 1454 ein Eisenhüttenwerk; die **Haselhütte** aber lag, so wie die Hütte **Gottesgabe** genannt, weiter abwärts nach der Bode zu. Beyde leztern wurden noch im 17ten Jahrh. betrieben, man trift auch zu Hasselfelde alte Stubenöfen an, welche auf selbigen gegossen worden. Das alte Kirchenbuch in Stiege beweiset, daß Hüttenleute von Gottesgabe im Jahr 1609 zu Stiege ein Kind aus der Taufe gehoben haben; und das Hasselfeldsche Brauprivilegium vom Jahr 1669 enthält diese Worte: "Die Hütte Gabegottes soll sich des eigenmächtigen Brauens enthalten, und ihre Bedürfnisse von dem guten Getränke zu Hasselfelde holen." Die

Stadt Hasselfelde war vormals eine ansehnliche und veste Bergstadt, worin etliche hundert Bergleute wohnten, und wo das Berg- und Hüttenwesen stark betrieben wurde. Verschiedene Hüttengraben an dortigen Bergen, welche größtentheils verschüttet sind, auch viele Silber- und Kupferschlacken oberhalb der Bocksmühle und beym Junkernberge, sind davon übrig. Auch ist aus den Akten der Hagenmühle erweislich, daß im Jahr 1558 noch ein Hüttengrabe brauchbar gewesen, dessen sich der Müller zum Mahlen hat bedienen dürfen.

In und bey Striege war in vorigen Zeiten nicht weniger ein starker Bergwerks- und Hüttenbetrieb. Die vorzüglichsten Kupfergruben dieser Gegend waren die **Ludewigsgrube** und **Mariane**. Im Orte selbst liegen viel Kupferschlacken unterm Dorfteiche, wo die Schmelzhütte, urkundlichen Nachrichten zufolge, im Jahr 1577 noch stand, aber damals schon drey Jahre lang nicht mehr im Gebrauch gewesen war. Man hatte sich vorgenommen, eine Mühle daselbst anzulegen; es ist aber dieses etwas später geschehen. Mehrere Kupferwerke sind am **Kupfer** und **Unterberge** in der Striegerforst, an der **Bäre**, betrieben worden. Ein Hüttengrabe ist, nebst dem Teiche, noch kennbar, und von der **Kunst**, welche, so wie das Zechhaus, im Jahr 1747 noch stand, führt die Stelle den Namen. Man sieht auch noch einen Hüttengraben, bey der Amtsschäferey,

ferey, in der Ecke einer jetzigen Grummetwiese, als einen Ueberrest eines beträchtlichen Eisenhüttenwerks.

Unweit **Treseburg** waren vormals mehrere Eisen- und Kupferwerke im Gange. Von erstern liegen Schlackenhaufen nahe am Orte, wo der Fahrweg durch die Bode geht, auch weiter aufwärts an einer Wiese, die dem Pulvermüller zugehört, ferner im Pfaffenthale, und neben demjenigen Wege, welcher von Treseburg nach Allrode und Hasselfelde führt. Nach Thale hin, und da, wo die Bode in Wienröderforst einen Wirbel macht, sieht man sie gleichfalls. Der Treseburger **Kupfergang** sezt vom Hagedornsberge durch die Bode und den Tresekopf in Wienröderforst, nochmals durch die Bode und den Wildstein in Allröderforst, wieder durch die Bode und durchs Sponbleek in Wienröderforst, darauf zum viertenmal durch die Bode und den Mittelkopf in Allröderforst, endlich nochmals durch die Bode und Riesen in Wienröderforst. Die Kupfergrube war schon im J. 1530 im Gange, blieb aber nach der Zeit liegen. Im J. 1712 wurde sie wieder aufgenommen und stark betrieben; als aber im J. 1730 die Wasserfluth das grosse Wehr bey der Ludewigshütte einriß, litten auch die Treseburger Anstalten, und der 40 L. tiefe Schacht wurde unter Wasser gesezt. Man nahm dieses Werk im J. 1744 von neuem auf, und brach durch das veste Gestein einen Stol-

len bis zur Grube, man legte auch eine Rüsche dergestalt an, daß nicht mehr Wasser zur Grube kommen konnte, als zum Umtreiben der unter Tage hängenden Kunst nöthig war. Von der Zeit an daurete der Betrieb länger, als 20 Jahre. Weil aber diese einzige Grube alle Kosten der Bergwerks- und Hüttenanstalten tragen muste, dieselbe auch in dieser Gegend größtentheils abgebauet war, so wurde der Betrieb eingestellt. Man warf im J. 1777 die Grube zu und brach die Hüttengebäude ab.

Unweit der **Schöneburg** in Wendefurterforst wurden im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts vom Geheimenrathe von **Eckart** aus Goslar drey Kupfergruben aufgenommen: die **Isabelle** am Fusse der Schöneburg an der Bode; **Kaiser Karl** am Tannenkleef, in der Bauergemeinde, wo dieselbe der Oelberg heißt; und **Karl Kaiser** an der Balgwiese in Allröderforst nahe bey Altenbrak, auf deren Halde jetzt ein Köhlerhaus steht. Das gewonnene Kupfererz wurde aufs Hohegeisser Puchwerk beym Wolfsbache gebracht; zum Behuf der Gruben aber wurde im Haasenthale ein grosses Wohnhaus, nebst einer Schmiede, aufgebauet. Der Grubenbetrieb wurde aber bald wieder eingestellt, worauf die Treseburger Gewerkschaft beyde Häuser kaufte, hier abbrach, und zu Treseburg wieder aufrichtete. Auf diesen Gruben brach zugleich glasköpfigter Eisenstein, welcher Kupferschüssig war.

Zu Trautenstein und da herum waren in ältern und neuern Zeiten Berg- und Hüttenwerke. Nach Inhalt der mehrmals angeführten gräfl. Theilungsrecesse von den Jahren 1448 und 1454 fielen die Hüttenwerke daselbst dem Grafen Bernhard zu Theil. Im Dorfe selbst hatte man eine Schmelz- und eine Hammerhütte. Erstere stand da, wo jezt ein Vollspännerhof ist, der die alte Pfarre heißt, und wo noch viel Schlacken liegen; die Hammerhütte hatte ihre Stelle auf dem so genannten Platze, wo der Strafpfahl steht. Eine andere Hammerhütte stand bey den Kahlenbergschen Vorwerken. Auch zwischen Kahlenberg und Bennikenstein, wo Wasser aus der Ratbode in einen Teich, aus diesem auf die Hüttenmühle und wieder in die Bode fließt, stand ehemals eine Schmelz- und Hammerhütte. Leztere hieß die Gustavshütte. Schlacken, nebst dem alten Hüttengraben, und dem Stocke, worauf der Ambos gestanden, sind Ueberreste von beyden. Diese sämmtlichen Hüttenwerke wurden, nebst vielen andern, im dreyssigjährigen Kriege zu Grunde gerichtet. Nachdem die im Dorfe Trautenstein und bey Kahlenberg wieder hergestellt waren, blieben sie bis 1714 im Gange, da man Alles einnahm, und das Brauchbare davon nach Tanne zu gleichem Behuf brachte. Im vorigen Jahrh. wurde da, wo die Trautensteinsche Gemeindeholzung an den Nassenwolf, einen Tannischen Forstort, stoßt, eine Kupfergrube bearbeitet, mit wel-

cher eine andere im kleinen Mühlenberge in Verbindung stand. Noch im jetzigen Jahrh. bis 1764 hat man diese Gruben gebauet und unter den silberhaltigen Kupfererzen viel Kies angetroffen. Um diese Zeit nahm Bergrath Rätzel nahe bey der Trautensteinschen Sägemühle eine Grube mit silberhaltigem Kupfererze auf, lies sie aber bald wieder liegen. Man spricht auch von silberhaltigem Bleyerze, welches vom Dorfe unterwärts in der Grube: Herzog Ludewig, stehen soll.

Zu Braunlage war in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, nach Inhalt mehrerer Urkunden eine Eisenhütte im Gange, mit welcher zugleich eine andere auf der Kattenesse genannt wird, wo ein Zerrennheerd, eine Blankschmiede, und eine Mahlmühle stand. Beide Hüttenwerke waren an Matthias v. Veltheim versezt, welcher sie im Jahr 1587 an den Grafen Botho wieder abtrat. Im Jahr 1595 verpachtete sie Graf Martin an Heinrich Groben und Kaspar Beyern, und 1596 wurde von beyden ein Inventarium aufgenommen. Im Anfange unsers Jahrhunderts standen zu Braunlage, nebst dem Hohenofen, zwey Hammerhütten. Als aber im Jahr 1725 die Pacht der Oberfaktoren aufhörte, gieng der Hoheofen ein, und der Frischhammer wurde in einen Schwarzblechhammer verwandelt. Neben lezterm wurde im Jahr 1756 eine Privatblankschmiede angelegt, und

nach-

nachdem die Blechhütte im Jahr 1769 niedergebrannt war, bauete der Blankschmidt sein Wohnhaus auf die Stelle derselben. Seit dieser Zeit ist hier kein Hüttenbetrieb. Eben damals, als der Hoheofen nebst dem Frischhammer eingieng, soll auch der Betrieb der Eisensteinsgruben im **Hasselhofe** und im **Hüttenberge** aufgehört haben. Am erstern Orte ist der Eisenstein 50 Lachter in die Breite, und noch weiter in die Länge, erschrotet und vorgefunden worden. Er war zwar reichhaltig, aber streng und kupferschüssig. Dagegen sollen die Hüttenbergsgruben, welche im Anfange des jetzigen Jahrhunderts stark betrieben wurden, einen reinern Eisenstein geliefert haben. Vor mehr als zwanzig Jahren förderte man in einer Grube am **kleinen Wurmberge** ohngefehr vierzig Fuder Eisenstein, er war aber geringhaltig. In ältern Zeiten wurde bey Braunlage eine Silber- und Kupfergrube unter dem Namen der **drey Brüder**, und noch in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts eine Kupfergrube von guter Hofnung auf dem **Kirchhofe**, gebauet; aber in den Gruben **Ludewig Rudolph** und **Christine Louise** wurde in einer Teufe von dreyzehn Lachtern ein silberhaltiges Bley- und Kupfererz, welches koboldisch war, bis zum siebenjährigen Kriege gefördert. Es sollen an mehrern Orten um Braunlage Anzeigen zu ergiebigen Metallen seyn.

Die gräflichen Theilungsrezesse von 1448 und 1454 gedenken noch der Hütten im Kaltenthale, zu Oldendorf und zu Kuhfurt. An diesen und allen vorhin genannten Orten, ist, wenn man die Kuhfurtergrube ausnimmt, jezt weder Bergwerks- noch Hüttenbetrieb. Man hat denselben auch nur aufs Eisen eingeschränkt, welches jezt zu Altenbrak, Ludewigshütte, Neuwerk, Rübeland und Tanne, so wie im Walkenriedschen zu Zorge und Wieda, bearbeitet wird. An allen diesen Orten aber sind auch in ältern Zeiten Hüttenwerke gewesen.

Die Hütte zu Altenbrak*) kam in den Jahren 1448 und 1454 mit in die Landestheilung. Urkunden aus dem 16ten Jahrhundert erweisen, daß in dem Jahre 1522, und eine Zeitlang nachher Bohlen- und Wasserzins von den Hüttenwerken zu Altenbrak ans Amt Blankenburg bezahlt worden; und daß im Jahre 1574 der Hüttenmeister Valentin Börtcher, seine Eisenhütte daselbst mit des Grafen Kaspar Ulrichs Konsens, für 1300 Thaler versezt hat. Das dasige Hüttenwerk ist mehrmals niedergebrannt, zulezt im Jahre 1721; es wurde aber bald wiederhergestellt. In ältern Zeiten hatte dasselbe ein eigenes Wehr von acht Fuß zum Wasserbetriebe; seit dreyssig Jahren aber

*) 1ten Th. 6ten Abschn. 1te Abth.

aber hat es, vermittelst der verbesserten Vorrichtungen bey der Ludewigshütte hinlängliches Aufschlagewasser.

Die nur gedachte **Ludewigshütte** wurde im Jahre 1728 vom Herzoge **Ludewig Rudolph**, auf der Stelle eines ehemaligen Hüttenwerks, angelegt. Die Bauleute, welche aus Schwaben verschrieben wurden, richteten zum Wasserbetriebe einen Wehrbau vor, der in hiesigen Gegenden seines Gleichen nicht hatte. Das Wehr war aus dem Grunde zwanzig Fuß hoch, vom Klotstiege bis zur Hütte achtzig Fuß lang, zwölf bis vierzehn Fuß breit, durchaus von Eichenholze aufgeführt. So stark aber auch dieses Stauwehr war, so war es doch nicht vermögend einer grossen Wasserfluth, welche zwey Jahre darnach entstand, Trotz zu bieten. Die Fluth brach an der Hüttenseite durch, und riß die ganze Hütte weg. Die mit fortgeschwemmte Zainwelle ist nicht wieder gefunden worden, sondern wahrscheinlich im Kessel bey der Roßtrappe stecken geblieben. Nachdem man die Ludewigshütte von neuem aufgebauet hatte, stellte man auch das beschädigte Stauwehr wieder her, legte auch auf dieser Hütte im Jahr 1733 eine Gewehrfabrik an, welche aber wieder eingieng. Das Wehr blieb bey einem erwünschten Hüttenbetriebe im Stande, bis es im Jahr 1740 abermals von einer starken Fluth an der Hüttenseite angegriffen, und zur Hälfte

mit fortgerissen wurde. Nun nahm man die übriggebliebene Hälfte auch weg. Um aber der Hütte das nöthige Wasser zuzuführen, warf man von der Hütte an einen Graben bis ans Tannenkleef auf, legte daselbst ein neues Wehr an, welches aus dem Grunde acht Fuß hoch war, vermittelst dessen das Wasser in den Graben geführt wurde. Als aber dieser Stau nach und nach unterwaschen und flüchtig gemacht worden war, nahm man ihn wieder ein, und richtete einen neuen aus dem Grunde vor. Aber auch dieser versprach keine lange Dauer. Man faßte daher den Entschluß, die hohen Stauwehre gänzlich abzuschaffen. Die neue Anstalt, welche man traf, war nicht so gefährlich, als die vorigen, auch minder kostbar. Man richtete nämlich am Tannenkleef weiter aufwärts eine Wasserleitung, und ein drey Fuß hohes Wasserbette vor, und verschaffte dadurch nicht allein dieser Hütte, sondern auch einer Mahlmühle und dem Altenbrakschen Hüttenwerke hinlängliches Aufschlagewasser.

Die Hütten zu **Neuwerk** stehen gleichfalls in den Theilungsrezessen von den Jahren 1448 und 1454. Im 16ten Jahrh. waren sie Privatpersonen zuständig. Denn im Jahr 1534 bekam der Blankenb. Bürgermeister Andr. **Thomas** eine ganze Eisenhütte zu Neuwerk mit Holzung, Wiesen, Weiden und allem Zubehör, wie sie sein Vater **Hanns Thomas** gehabt, vom Grafen **Ulrich** 5. als ein Erblehn:

lehngut, dergestalt, daß er dem Grafen den Zehnten vom Eisen abgeben mußte. Hernach erhielt Hanns Thomas im Jahr 1570 gräflichen Konsens, daß er auf seinen Antheil an der Hütte zu Neuwerk 700 Thaler von seinem Bruder, dem gedachten Bürgermeister borgen durfte; worauf er im Jahre 1571 demselben seinen Antheil käuflich überlies. In den folgenden Zeiten soll ein gewisser Hüttenmeister dieses Werk, nebst ansehnlichen Holzungen in Hüttenröder- und Wendefurterforst, und den Hüttenrödischen Eisensteinsgruben, als ein Eigenthum im Besitz gehabt haben. Während der dreyssigjährigen Unruhen wurde dieses Hüttenwerk eingeäschert, nach dem Westphälischen Frieden aber durch Veranstaltung des Herzogs August solchergestalt wieder aufgeführt, daß es aus einem Hohenofen, aus einem Frischheerde, einem Blech- und einem Zainhammer bestand. *) Vor achtzehn Jahren machte man auch hier, wie bey der Ludewigshütte, in Rücksicht des Wassers eine dauerhafte Vorrichtung. Das alte Wehr, welches aus dem Grunde acht Fuß hoch war, wurde weggenommen, die Wasserleitung verlängert, und an der neuen Mündung derselben ein zwey Fuß hohes Wasserbette, zwischen den Klippen angelegt.

Rübe-

*) Merian S. 28.

Rübeland hatte im 15ten Jahrh. Eisenhütten, wie aus den mehrmals angeführten Theilungsrezessen erhellet. Laut Urkunden des 16ten Jahrhunderts wurde nicht allein im Jahre 1522 Bohlen- und Wasserzins von den Rübeländschen Hütten ans Amt Blankenburg bezahlt, sondern es giengen auch weiter hin Verpfändungen und Veräusserungen mit den hiesigen Hütten vor. Hanns Rübesaamen verkaufte z. B. im Jahre 1531 eine halbe Eisenhütte zu Rübeland mit dazu gehörigen Holzungen und Wiesen, wovon jährlich drittehalb Fl. ans Amt Blankenburg entrichtet werden mußte, an Erhard Oberländern, welcher die gräfliche Belehnung darüber erhielt; mit der andern Hälfte dieser Hütte, und mit dazu gehörigen Holzungen und Gräsereyen, wurde Barthold Schalk im Jahr 1534 beliehen. Von lezterer Hälfte mußte der Zehnte von Eisen abgegeben werden. Im Jahr 1570 borgte der gräfliche Unterthan zu Rübelaud, Klaus Hahne, welcher damals zu Andreasberg wohnte, mit Einwilligung des Grafen Kaspar Ulrichs, 700 Thaler vom gräflichen Rath Hieronymus Pathe, auf seine erb- und eigenthümliche Eisenhütte zu Rübeland, welche von den Blankenburgschen Grafen erbenzinsrührig war. Drey Jahre darnach kaufte genannter Rath, gemeinschaftlich mit Wolf Fuessen, von den Schalken einen Eisenhammer zu Rübeland, und die Hütte mit Wiesen und Aeckern, nebst einer Mahlmühle, für

2450 Fl.

2450 Fl. worauf ersterer im Jahre 1575 Klaus Zahnen noch ein Darlehn von 500 Thalern auf seine Hütte gab, und dieselbe im Jahre 1578 wiederkäuflich erhandelte. Aus der Verschreibung erhellet, daß Rath Pathe damals eine Hütte neben der zulezt gedachten, und noch eine im Kaltenthale, bereits im Besitz gehabt. Im Jahre 1579 borgete derselbe Rath, in Gemeinschaft mit Wolf Fuessen, vom Elbingerödischen Bürgermeister Hanns Behemen 800 Thaler, womit beyde die von den Hüttenmeistern verwohnten Hüttengebäude wieder in Stand sezten. So viel hat man von den Rübeländschen Hüttenwerken der ältern Zeit in Urkunden aufgefunden. Nach verschiedenen damit vorgenommenen Veränderungen, und nach Wiederherstellung derselben, als sie in den dreyssigjährigen Unruhen waren zerstöhrt worden, sind sie bis jezt im Flor geblieben.

Die Hütten zu Tanne kommen schon in Urkunden des 14ten Jahrhunderts vor, und waren im Jahre 1355 ein Eigenthum der Heimburgschen Grafen, nämlich des ältern und des jüngern Bernhards. Im 15ten Jahrh. kamen sie in den mehrmals angeführten Jahren mit in die Landestheilung. In andern Urkunden sowol des 15ten als 16ten Jahrhunderts stehen sie öfters. Aus Akten erhellet, daß im Jahre 1658 daselbst eine Hoheofenhütte mit zwey Hohenöfen, ein Schlackenpuchwerk, eine Blech- und eine Zainhütte gestanden. Die

grossen

grossen Schlackenhaufen, ober- und unterhalb Tanne, beweisen einen ehemaligen ansehnlichen Hüttenbetrieb. Viele von diesen Schlacken sind bey Anlegung des neuen Weges mit verbraucht worden. Die Tannischen Hüttenwerke haben mehrmals durch Krieg, vorzüglich im vorigen Jahrhundert, gelitten; sie sind aber jedesmal nach hergestellter Ruhe wieder in Gang gekommen, und werden jezt stark betrieben.

Im **Walkenriedschen** ist in ältern Zeiten sowol auf Kupfer, als auf Eisen, gebauet worden. In Rücksicht der Kupferbergwerke schreibt **Eckstorm**, *) daß in einem Berge, auf der Ostseite des Klosters, (vermuthlich im Kupferberge) Spuren von sehr alten Gruben wären gefunden worden. Wahrscheinlich wiesen dieselben auf die Mitte des 15ten Jahrhunderts zurück, weil der Abt **Johann** 6. im J. 1446 mit den Grafen von Hohenstein, wegen der hier gewonnenen Erze, einen Vergleich aufrichtete. **) Im J. 1476 wurden neue Kupfergruben aufgenommen. ***) Gegen das Ende des 16ten und im Anfange des 17ten Jahrhunderts kamen Bergleute von Andreasberg ins Walkenriedsche, und entdeckten nicht allein

*) Chron. Walk. p. 179. 180.

**) Erster Theil 8ter Abschn. 2te Abth.

***) *Eckstorm* p. 174 sq.

allein Kupfererze, sondern auch silberhaltigen Kupfersand. Allein nach den zu Zellerfeld damit angestellten Versuchen wurde beydes zu geringhaltig befunden. Mansfeldsche Hüttenleute aber erklärten sich darüber so, daß die Erze zwar geringhaltiger, als die zu Zellerfeld, doch aber schmelzwürdig wären, weil man sie leicht gewinnen könnte. Bey solcher Verschiedenheit der Meinungen blieben die Bergwerke liegen. *) Im Hohegeisser Revier hatten zwey Brüder aus der Mark, mit Namen Krachr, in der Mitte des 16ten Jahrh., im Haasenthale unter der hohen Kapelle, ein Kupferbergwerk mit schweren Kosten aufgenommen, dessen Bau sie aber wieder einstellten, weil sie von den Arbeitern hintergangen zu seyn glaubten. Als die Hohegeisser dieses Bergwerk im J. 1613 bearbeiteten, erhielten sie nach einem mässigen Kostenaufwande Erz, davon ein Ctr. 30 Pf. reines Kupfer gab. **) Man findet angemerkt, daß bis zum 30jährigen Kriege folgende Kupferbergwerke im Hohegeisser Revier betrieben worden: der heil. Geist im Haasenthale, die untere zweyte und dritte Maasse nach dem heiligen Geist, und S. Johannes. Die erste dieser Gruben ist bis 1755 bearbeitet worden. Das Puchwerk stand am Wolfsbache. Mit dem Kupfer-

*) Id. ibid.

**) Id. p. 332.

Kupfererze wurde auch Eisenstein entdeckt, wovon man aber nur wenig verschmolz, weil er nicht allein kupferschüssig, sondern auch arm war. Eine Handschrift gedenkt mehrerer Gruben mit folgender Beschreibung derselben. "Die Kupfergrube Elisabeth zu Hohegeiß hat gelbes Kupfererz; das Hauptstreichen des Ganges ist Or. 9 Uhr, die Donlage Meridian. Die Erze brechen zwar auf diesem Gange nesterweis, doch aber ziemlich häufig, bisweilen mächtig; aus einem dergleichen ist für 32 Thaler Kupfer erhalten worden. Das Ganggebirge ist spathartig, leichtflüssig, aber sehr eisenschüssig, daher ist das Erz etwas streng und giebt bald schwarzes Kupfer. Der Centner zu 110 Pfund hält an Gahrkupfer 28½ Pfund, an Silber und andern Metallen fast nichts. Diese Grube hat auch Kupfergrün. Die Erze auf den übrigen da herum befindlichen Gruben, als Antonette und Knickerschaft, sind mit voriger einerley. Diese Gruben und Stollen sind sowol wegen der Kupfererze, als auch wegen der Eisensteine, bauwürdig. Auf dem tiefen Louisenstollen, auch unweit davon, wo alte Pingen sind, welche wegen der Wasser verlassen worden, soll vortreflicher Eisenstein stehen. Es sind auch verschiedene hinter einander laufende Trümmer entdeckt worden, welche die Eigenschaft des Reichenberges haben. Ueber Hohegeiß am Kirchhofe, am hohlen Wege und weiter hinauf zur Rechten, sind einige schöne Morgengänge, welche ehemals im

Betrie-

Betriebe gewesen, aber verlassen worden sind."

Zu Zorge sind von langen Zeiten her Erze verschmolzen worden. Diejenigen Hüttenwerke beym Zorgeflusse, welche der Hohensteinsche Graf Heinrich im Jahre 1254 ans Kl. Walkenried abtrat,*) haben ohnfehlbar hier gelegen; was aber auf selbigen zu Gute gemacht worden, wird nicht genannt. Es ist demnach ungewiß, ob die Kupferschlackenhalden, welche sich am Zorgeflusse hinunter finden, in diese Zeiten gehören. Die bey der jetzigen Oberhütte ist noch von grossem Umfange, ohngeachtet viel davon zu Wegebesserungen verbraucht worden. In den folgenden Zeiten sind hier Kupfer- und Eisenhütten gewesen, welche in den Jahren von 1540 bis 1550 angelegt, und der Aufsicht des Bergamts zu Andreasberg übergeben worden.**) Kupferbergwerke waren zu derselben Zeit: die drey Brüder am Spitzenberge, und Sohn David Emanuel im Sprakelbergsthale neben dem Ehdenberge. Die Kupferhütte war 1569 noch in gutem Stande. Weil aber damals Mansfeldsche Berg- und Hüttenleute hier arbeiteten, und die Mansfelder ihre Kohlen aus den Walkenriedschen Forsten bekamen: so wurden die Arbeiter zurück

*) *Eckstorm* p. 95.

**) Honemann Th. 2. S. 67.

rück berufen, damit Walkenried seine Kohlen nicht selbst verbrauchen möchte.*) Die Kupferhütte gieng also ein. Es wurde aber bald darauf, nämlich im Jahr 1571, am Staufenberge die untere Eisenhütte angelegt. Die eine Hälfte davon gehörte zum Kloster; mit der andern wurde ein Sekretär, Namens Adrian Lubek, und ein Forstbedienter, Namens David Peust, beliehen. Es wird bey dieser Nachricht angemerkt, daß die obere Eisenhütte zu Zorge viele Jahre zuvor erbauet gewesen sey, aber schlechtes Eisen geliefert habe, bis der Berg Kastenthal mit vortreflichem Eisensteine entdeckt worden. Nach dieser Entdeckung haben die Berg- und Hüttenleute sich hier vermehrt, und im Jahre 1577 eine Kapelle bekommen. Nachdem Peusts Erben ihren Antheil an der untern Hütte im Jahre 1606, und Lubeks Erben den ihrigen im Jahre 1617, ans Kloster verkauft hatten, **) wurde dasselbe Besitzer vom ganzen Hüttenwerke, erhielt es auch im Betriebe, bis die Bergwerke im dreyssigjährigen Kriege aufläßig wurden. Nach hergestellter Ruhe wurde Alles wieder in Gang gebracht, und ist, nach einigen verbesserten Anstalten, jezt in gutem Stande.

Im

*) *Eckstorm* p. 179. 180.

**) Id. p. 254. 255. 299. 337.

Im Wiedaer Revier sind von 1550 bis zum dreyssigjährigen Kriege folgende Gruben gebauet worden:*) S. Anne, das Goldbergwerk, S. Georg und Hülfe Gottes, S. Elisabeth, die Heil. Dreyfaltigkeit mit einem Waschwerke, und das Himmlische Heer, welche theils zwischen dem großen und kleinen Silberbache, theils an diesen Bächen lagen. Ferner: S. Bartholomäus, die Kaiserkrone, die Hülfe Gottes, die obere, nächste und zweyte Maasse nach der Hülfe Gottes, die obere, vierte und fünfte Maasse nach der Hülfe Gottes, nebst Rosenkranz, Tobiasknecht und vier jungen Zechen, und den zwey Brüdern, welche zusammen am Guckuksberge lagen. Die übrigen waren: die Bescherung Gottes, S. Christoph und Daniel am Rauhsteine, der Frauensteinserbstollen im Silberbache, der goldene Kelch im Auerbache, S. Michael im Sorgethale, S. Nikolaus im Regenstrummsthale, S. Nikolasin im Steinbache, der Engel Gabriel im Silberbache, die untere nächste und zweyte Maasse, ingleichen die obere zweyte und dritte Maasse, nach dem Engel Gabriel. Die Gnade Gottes, welche man in Verzeichnissen der genannten Gruben antrift, lag über Steina am Scheibenwege, und unweit davon der Prophet Daniel. Der jetzige Hüttenbetrieb zu Wieda geht, wie bereits angezeiget worden, aufs Zugutmachen des Eisens.

*) Honemann a. a. O.

Die alten Kupferbergwerke im Walkenriedschen mögen wol ziemlich abgebauet seyn; in grössere Tiefen ist man aber noch nicht gekommen. Man ist der Meinung, daß vortrefliche Silber- und Kupfergänge hier streichen, welchen wegen der Wasser nicht beyzukommen ist. Im Weinglasthale wurde zwar 1765 eine Silbergrube aufgenommen, auch ein Stolle von siebenzig Lachter aufgestochen, ingleichen Querschläge und Absinken getrieben; weil man aber nur Schmitzerchen im Schiefer, niemals einen Gang, hatte, so wurde der fernere Bau derselben eingestellt. Man hält das Gebirge daselbst nicht für geschickt zur Erzeugung edler Erze. Im Laddekenberge, in den vier Steyerköpfen, im Spitzenberge und im Hurhause, werden Silber- und Kupfertrümmer gefunden; leztere auch im Oesterthale und Kupferberge. Im Elzebache trift man bisweilen Rollsteine an, welche ein silberhaltiges Bleyerz von guter Art sind. Man hält auch dafür, daß manche Eisensteingruben, vorzüglich die auf dem Mainzenberge und Kastenthale, auf Silber- und Kupfererz zielen. Zwischen dem Porzelain-Thone, welcher vormals nach Fürstenberg verfahren wurde, fand man Silberknoten. Noch jezt spricht man von Silberflötzen, welche zwischen dem Fusse des Spitzenbergs und der Spitze des Sprakelbachs in einem Letten liegen sollen. Da aber bekannt ist, daß daselbst alles in Gängen bricht, wenn man das Flötz im Kupferberge ausnimmt,

so

so überläßt man dieses der Einsicht der Sachverständigen. Kupfertrümmer sollen im Sprakelbache, von da, wo er das Wagnerthalswasser zu sich nimmt, ohngefehr sechzig Lachter aufwärts, drey bis vier Lachter breit aus einander zu Tage ausgehen; ihr Streichen aber wird entweder durch den Mollenberg, oder durch den Sprakelbach am Fusse der Wagnersköpfe, nach dem Wagnersthale hin, und durch den Roskopf auf die Winterbahn, vermuthet. Wenigstens findet man im Schieferberge Trümmer, welche mit Kies und Spath vermischt sind. Ob aber an einem und anderm Orte etwas mit Vortheil zu unternehmen sey, wird Bergverständigen zur Beurtheilung überlassen.

Zweyte Periode.

Vom jetzigen Berg- und Hüttenwerksbetriebe.

Im Blankenburgschen sind zwey Herrschaftl. Gruben im Betriebe, nämlich eine auf dem **Kuhbacherzuge**, und eine unterhalb Hasselfelde, die **Kuhfurt** genannt; die übrigen insgesammt sind gewissen Unterthanen zur Bearbeitung übergeben, indem seit 1726 ein billiger Nießbrauch davon denselben verstattet wird. Von leztern sind, ausser dem **Radewege** zwischen Hasselfelde und Nordhausen, auf dem **Oberstahlberge** viere, auf dem **Unterstahlberge** sieben, auf dem **Hartsonnenberge** sechs, auf dem **Mühlenwege** zwölf, auf dem **Korimzuge** achtzehen, auf dem **Lohdenbleke** vier, auf dem **Holzbergerzuge** ein und zwanzig, auf dem **Silberborne** drey, auf dem **Schmalenberge** fünf, und auf dem **Mittelberge** vier, Grubenfelder im Gange. Diese werden von hundert Bergleuten bearbeitet, wovon sechzehen bis achtzehen zum Betriebe der Stollen, nämlich zwey im Stahlberge, einer am Kuhbache, zwey auf dem Mühlenwege, und einer am Lohdenbleeke, angelegt sind. Von diesen Arbeitern wohnen funfzehn in Rübeland, neun in Neuwerk, acht und sechzig in Hüttenrode, vier in Hasselfelde, und vier in Treseburg. Im Walken-

kenriedschen sind die Gruben gleichfalls zum Theil Herrschaftlich, zum Theil gewerkschaftlich. Im Zorgerrevier sind im Betriebe: der Mainzenberg, der Wäschgrund, die Aufnahme und der Quergang, der alte Wasserschacht, der Neustorcher Hauptbau, der Rothbruch, die obere und vordere Jermieshöhe, die Hintersteyger, der Sattel, der Reigersberg, der Elzebach und die Fuchsburg. Im Wiedaischen, der alte Andreas. Im Hohegeisserrevier, die Rauhehöhe. Die Meisterzeche aber, der Kirchberg, der Petersilienkopf, der Wolfsberg, der Wagnerskopf, der Mollenberg, der obere Brandenberg, der grosse Brandenberg, der Zachariaskopf, der Wildenberg und das Sorgerthal, werden jezt nicht gebauet, weil sie theils unter Wasser stehen, theils abgebauet sind. Auch hier sind hundert Bergleute, von welchen sechs und achtzig in Zorge, neun in Wieda, und fünf in Hohegeiß wohnen. Seit sechs Jahren steht auf der Karlsstollenhalde, so wie seit mehrern Jahren auf der Neuenschachtshalde, ein Zechenhaus. In beyden versammeln sich die Bergleute zur Betstunde, nachdem Morgens um vier Uhr geläutet worden. Bey dieser Morgenandacht singet ein Steiger vor, und verrichtet das Gebet; nach dem Schlusse derselben fahren die Bergleute ein. Beym Mainzenberger Lichtschachte, beym Neuenschachte, und auf der Rauhenhöhe, stehen Kajüten.

Holz zum Grubenbau bekommt ein jeder Bergmann frey. Es wird auch dasjenige Pulver, welches die herrschaftl. Gruben bedürfen, und welches bey allen übrigen Gruben zum Versuchsbau erfodert wird, frey gereicht, und zu dem Ende eine gewisse Quantität aus der Treseburger Pulvermühle in die Pulverthürme geliefert. Der Blankenburgsche Pulverthum wurde im J. 1761 auf der Mittagsseite des Krocksteins aus Marmorquadern aufgeführt, nachdem man zuvor das Pulver in der Marmormühle, nicht ohne Gefahr, aufbewahrt hatte. Der Walkenriedsche Pulverthurm steht auf dem Kastenthale.

Das Blankenburgsche Eisenerz, welches man hier durchgängig Eisenstein nennt, ist theils braun, theils blau und schieferartig, theils gelb, theils braunroth an Farbe, und je höher dieselbe, je schwerer zugleich der Eisenstein ist, desto reichhaltiger ist er. Eine gewisse Sorte davon heißt Korim. Diese führt zwar wenig Eisen bey sich, bringt aber im Hohenofen die strengern Eisenerze in Fluß. Fast durchgängig bricht der hiesige Eisenstein donlägig, hat Schiefergebirge zum Liegenden, Kalchgebirge zum Hangenden, und wird nach siebenzehn Lachter Teufe vom wilden Gebirge ausgehoben. In grossen Kalchgebirgen bricht er buttenweis in Klüften. Ob er nun gleich nicht sehr tief sezt, so steht er doch an manchen Orten unter Wasser. Solches abzuführen, hat man

man hin und wieder Stollen treiben müssen, dergleichen im Kuhbache, im Ober- und Unterstahlberge, am Mühlenwege, im Lohdenbleek, im Holzberge und bey Kuhfurt, angetroffen werden. Der **Walkenriedsche Eisenstein** ist theils **braun**, theils **blau**, theils dunkelbrauner **Kernstein**, theils brauner, rother und blauer **Glaskopf**, theils Felsen. Felsen nennt der Bergmann einen derben und ziemlich harten Eisenstein, unter welchem die rothe mit blauen Flecken marmorirte Feuerwacke bricht. Der ordinäre Eisenstein hat öfters entweder angeflogenen Glaskopf, oder ist mit demselben, so wie mit Spath, grauer Wacke und andern Bergarten, durchtrümmert. Es wird auch ein gewisser Eisenletten gefördert, welcher in so fern schmelzwürdig ist, als er viel Glimmer hat. Aller Walkenriedsche Eisenstein ist mit Flußspath durchtrümmert. Einen Spath, zwischen welchem öfters ein braunmuliger guter Eisenstein in zarten Schnüren und Flecken liegt, und welcher dem übrigen Eisensteine als Fluß zugesezt wird, nennt der Bergmann **Flußblende**; verschiedene Eisensteinsorten führen aber den Fluß schon mit sich, indem sie mit Spath durchwachsen sind. Bisweilen hat der Eisenstein so wol **Eisenglimmer**, als auch Eisenmann. Alles dasjenige, was auf dem Gange, und in Anbrüchen selbst bricht, und vom Bergmanne ausgeschieden wird, nennt derselbe: **Wacken**. Gemeiniglich sezt der gute Eisenstein hier zwanzig Lachter

tief vom Tage an, worauf er mit Ab- und Wiederansetzen abwechselt, bis er entweder von einem schwarzen Erzgebirge, oder von einem weißsprenklichten Gebirge ausgehoben wird. Die größte Teufe dieser Bergwerke ist siebenzig Lachter. Ausser den Bergwerken finden sich auch Geschiebe von Eisenstein unter dem Rasen, welchen man **Lesestein**, **Rasenstein**, **Rasenläufer**, zu nennen pflegt. Dergleichen trift man in den Holzbergen Hütteurödersorst an. Man hält sie für abgestossene Stücken von Gängen, bey welchen das Wasser vorbey geflossen ist. Vor zwanzig Jahren wurden viel Lesesteine, welche in den Sondershäusischen Feldern aufgesucht wurden, zu Zorge scheffelweis gekauft und daselbst verschmolzen.

Aller gewonnene Eisenstein wird auf den Hüttenwerken zu Altenbrak, Neuwerk, Rübeland, Tanne, und im Walkenriedschen zu Zorge und Wieda, zu Gute gemacht. In solcher Absicht sind mehrere Hüttenwerke vorgerichtet worden, nämlich zu **Altenbrak** ein Hoherofen, ein Eisenstein- und Schlackenpuchwerk und ein Frischhammer; zu **Ludewigshütte** zwey Frischhammer und ein Zainhammer; zu **Neuwerk** ein Hoherofen, ein Eisenstein- und Schlackenpuchwerk, und zwey Frischhammer, wozu jezt noch ein Zainhammer angelegt wird; zu **Rübeland** ein Hoherofen, ein Eisenstein- und Schlackenpuchwerk und ein Frischhammer; zu **Tanne** ein Hoherofen, ein

Eisen

Eisenstein- und Schlackenpuchwerk, zwey Frischhammer und ein Zainhammer; zu Zorge zwey Hoheofen, drey Hammerhütten, ein Zainhammer, ein Blechhammer, ein Drahthüttenwerk und eine Blankschmiede. Zu Wieda ein Hoherofen, ein Eisenstein- und Schlackenpuchwerk, zwey Hammerhütten und ein Zainhammer. Hin und wieder sind Blankschmieden angelegt worden, welche aber nicht herrschaftlich, sondern Erbenzinsgüter sind.

Der hiesige Eisenstein liefert ein sehr gutes Eisen. Dieses Metall, welches das härteste unter allen ist, und aus metallischer Erde oder aus Eisenkalch und Brennbarem besteht,*) fließt aus dem hohen Oefen auf den Heerd in Formen, welche vom Förmer zu Oefen, Kesseln, Blasen, Salzpfannen, Mörsern, Gewicht, Waffelkucheneisen, Oelpressen, Roßstäben, Ambosen, Bomben, Kugeln, Feuertöpfen, Kochtöpfen, und dergleichen mehr, zubereitet werden. Solches Eisen nennt man Gußwerk. Dasjenige Eisen, welches bey jedesmaligem Gusse auf den Nebenheerd läuft, verformt

*) Das Salz im Eisen ist noch nicht ganz erwiesen. Der Ritter Bergmann vermuthet, nebst andern, aus wahrscheinlichen Gründen, daß alle Metalle eigentlich nur Salze oder vielmehr Säuren sind, die durch Brennbares verdickt worden. Bis jezt aber fehlt der überzeugende Beweis davon.

formt sich daselbst zu **Frischstücken**, so aus länglicht viereckigten zwey bis drey Zoll starkem Platten bestehen. Die vom Fluß abgestochenen Stücken aber werden im Frischfeuer zu einer **Luppe** von beynahe zwey Centner Stabeisen geschmolzen, welche auf einem Ambos, vermittelst des grossen Hammers, der auf ein auf die Luppe gesextes Setzeisen schlägt, in **fünf** Stücken zerhauen wird. Aus diesen Stücken schmiedet man Hufeisen: Kalesch- und Reifstäbe, Radeschienen, Anlagen, Axenbleche, Sperrhaken, Blech- Pflug- Schaufel- Bohr- Nagel- und Modelleisen. Vom **Nageleisen** werden unter dem Zainhammer verschiedene Sorten Kraus- und Zaineisen gestreckt. Aus ersterm verfertigen die Nagelschmidte die kleinen Nägel, und die Huf- und Kettenschmidte die Ketten; aus lezterer Sorte machen die Grob- und Kleinschmidte Gitter, Klammern, Kübelbeschläge, Bände ꝛc. Die Blankschmidte erhalten ihr benöthigtes Eisen vom Stabhammer, als: Beil- und Spadeneisen, Klingenstäbe ꝛc. woraus sie Futterklingen, Spaden, Aexte, Beile, Schaufeln, Radehacken, Gabeln, Dreyfüsse, Röppelbüsche ꝛc. verfertigen. Wagenwinden, Waagebalken, Schraubenstöcke, Feilen und Kohlenbecken sind Artikel des Windenschmidts. Pfannen haben ihre eigenen Schmidte. Ausser diesen haben wir noch einen Sporschmidt zu Treseburg, aus dessen Offizin Striegeln, Trensen, Stangen, Steigbügel ꝛc. verschickt werden; auch Spin-

del-

delschmidte, welche Spindeln zu Spinnrocken und andern ähnlichen Maschinen liefern. Aus der Zainhütte werden auch Stäbe von feinem Krauseisen und reinem Korne an die Drahthütte zum Drahtziehen abgeliefert, wo sie durchgeglühet, angespitzt und in die verschiedenen Drathzangen gebracht werden, welche folgendermaassen auf einander folgen: die **Rumpeln**, die **Schocken**, das grosse und kleine **Bänkel**, und die **Drillinge**. Jede Art Zangen hat ihre eigenen Zieheisen: die der Rumpeln haben die größten, die Schocken die mittlern, die Bänkel die kleinern, und die Handzieheisen der Drillinge die feinsten Löcher. Vermittelst dieser verschiedenen Zangen und Zieheisen wird das Drahteisen zu Draht, von Nro. 1. so die gröbste, bis zu Nro. 26. so die feinste Sorte ist, auf folgende Weise verwandelt. Nachdem die Zaine des Krauseisens durch die Rumpeln geschlichtet, und dasselbe bis zur Stärke einer Gardinenstange gebracht worden, wird es wieder angespizt, und durch ein feineres Loch des Zieheisens, welches vor der Zange bevestiget ist, so weit hindurch gesteckt, daß die Zange, die sich beym Hinfahren nach dem Zieheisen öfnet, dasselbe fassen kann. Hat es diese durch oft wiederholtes Anfassen und Ziehen nach und nach gänzlich hindurch gezogen, so wirds von neuem gespizt und in die nächstfolgende nicht so schwere Zange gebracht, und auf vorhin beschriebene Art behandelt. Wenn es solchergestalt alle Zangen

passirt

passirt ist, und zu solcher Feinheit gebracht worden, daß es das kräftige Ziehen der schweren Zangen nicht mehr aushält, wirds mehrmals durch die stufenweis auf einander folgenden feinern Löcher der Handzieheisen gesteckt, an die Drillinge, welche sich kreisförmig und schnell bewegen, angehängt, und so von einer Walze zur andern aufgerollt. Auf diesen Drillingen erhält man Draht, der die stärksten Klaviersaiten abgiebt. Kommt man zum erstenmal in die Drahthütte, so geräth man in eine gewisse Bestürzung, wenn die vom Wasser getriebenen Ziehzangen, mit fürchterlichem Geräusch und größter Geschwindigkeit und Gewalt, wie wilde Bestien, auf die Ziehlöcher zufahren, und den Draht mit dem heftigsten Gekreische hindurch ziehen. — Nebst dem Drahte werden alle Arten von fertigem Eisen in den Faktoreyen zu **Blankenburg, Tanne, Zorge, Wieda** und bey **Ilefeld** verkauft.

Dritte Abtheilung.

Von den Besitzern der hiesigen Hüttenwerke.

Im 16ten Jahrh. waren die meisten Blankenburgschen Hütten Privatgüter, indem Bohlen- und Wasserzins im J. 1522 von selbigen ans Amt Blankenburg entrichtet wurde, und die Besitzer der Hütten zu Altenbrak, Neuwerk, Rübeland und im Kaltenthale, in den Jahren 1531. 34. 70. 71. 74. 75 und 78. theils Kapitale auf selbige erborgten, theils dieselben für einen bestimmten Kaufpreis an andere überliessen. Es geschahe aber jedesmal mit Einwilligung der Grafen von Blankenburg, welche die Erbbelehnung über die Hütten ertheilten, auch von einigen Hütten den Zehnten an Eisen, oder einen vestgesezten Kanon an Gelde, als einen Erbenzins empfingen. Der mündlichen Ueberlieferung zufolge hat ein gewisser Hüttenmeister einstmals die Hütte zu Neuwerk, nebst den Hüttenrödischen Eisensteinsgruben, und verschiedenen Holzungen in Hüttenröder und Wendefurter Forst; ein anderer Privatmann die Eisenhütte bey Kuhfurt im Besitz gehabt. Wenn aber eine Urkunde versichert, daß die Grafen Ernst, Botho und Kaspar Ulrich im Jahr 1565 am Michaelistage den ganzen Eisenhandel der fünf Hütten, wovon eine zu Tanne, eine zu Altenbrak, eine zu Neuwerk

und zwey zu Rübeland lagen, denen von Adel, welche für ihren Herrn Vater gegen Hannsen von Berlebsen auf 4000 Thaler sich verbürgeten, zur Versicherung, mit Herzogs Heinrichs des Jüngern Einwilligung, verpfändet haben: so ist daraus abzunehmen, daß nicht alle Hütten Privatwerke gewesen, sondern daß an jedem der genannten Oerter auch herrschaftliche Hüttenwerke betrieben worden. Aus mehrern oben angeführten Urkunden ersieht man deutlich, daß zu Rübeland mehr als zwey Eisenhütten im Gange gewesen, und daß in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrh. gewisse Summen Geldes, welche die Grafen erborgt hatten, aus dem Hüttenwesen wieder bezahlt worden sind. Nach dem Aussterben der Blankenburg-Reinsteinschen Grafen hat der Herzog Heinrich Julius, nach Inhalt einer Handschrift, die Hütten, welche die Grafen zu Erbenzins verschrieben hatten, auch diejenigen, welche versezt waren, wieder eingelöset. Dieses geschahe am Ende des 16ten und im Anfange des 17ten Jahrhunderts. Von der Zeit an waren die sämmtlichen Blankenb. Hüttenwerke herrschaftlich, weshalb auch der Herzog August die Hütte zu Neuwerk, welche im dreyssigjährigen Kriege war eingeäschert worden, im J. 1654 wieder aufbauen lies. Im J. 1663 wurde in einem Kontributionsrezesse vestgesezt, was und wie viel die Hüttenbedienten kontributionsfrey haben sollten. Nach der Zeit sind die Blankenburgschen

Hütten

Hütten an vier Oberfaktoren verpachtet worden. Als diese Pacht im J. 1725 aufhörte, nahm die Kontrahentschaft ihren Anfang, welche bis zum 5ten Januar 1729 daurete, da der herrschaftliche Hüttenbetrieb auf den bis jezt befolgten Fuß gesezt wurde. Im Walkenriedschen hatten Lubek und Preust und deren Erben die Hälfte der untern Eisenhütte zu Zorge, und zwar die leztern ein Viertel von 1571 bis 1606, die erstern aber das andere Viertel von 1571 bis 1617 zu Lehn. Von 1693 bis 1711 hatte der Drost von Münchhausen, in Gemeinschaft mit dem Oberfaktor Wackerhagen, die Eisenhütten zu Zorge und Wieda in Pacht; von 1711 bis 1714 aber von Münchhausen die zu Wieda, und Wackerhagen die zu Zorge allein. Von 1714 bis 1729 war Daniel Anton Pfeffer Pächter der Hütten an beyden Orten, und zugleich des Amts Walkenried. Das Walkenriedsche Berg- und Hüttenwesen stand geraume Zeit unter der Aufsicht des oberharzischen; nachdem aber das Stiftsamt Walkenried dem Fürstenthume Blankenburg war inkorporirt worden, erhielt die Fürstl. Kammer zu Blankenburg die Direktion derselben.

Vierte Abtheilung.

Von der Einführung der Hohenöfen.

Die Einführung der Hohenöfen ist eine wichtige Verbesserung des hiesigen Hüttenwesens. In ältern Zeiten bediente man sich zum Schmelzen des Eisensteins der Zerrennheerde, wozu Grubenkohlen gebraucht wurden. Die Zerrennfeuer, in welchen nur reichhaltiger und gutartiger Eisenstein geschmolzen werden konnte, wurden theils durch Luftzüge geblasen, theils bediente man sich dazu der Menschenhände. *) Von solcher Art waren die Hüttenwerke im Dorfe Hüttenrode und unweit davon, so wie bey Bodfeld und an mehrern Orten, wo man Schlackenhaufen auf Höhen antrift, auf welchen kein fliessendes Wasser Statt findet. Weil aber auf Zerrennheerden nicht alles Eisen aus dem Eisensteine gewonnen wurde, sondern viel davon in den Schlacken zurück blieb: so erfand man die Zerrennöfen, welche hier bis ins 16te Jahrh. im Gange waren. Dergleichen Oefen hatten aber nur acht Fuß Höhe, mithin konnte kein anderer als reichhaltiger und gutartiger Eisenstein, welcher sich bald reducirte, darin verbraucht werden. Um aber mit diesem zugleich den geringe-

*) Schreiber K. 5. Cramer S. 187. v. Florencourt über die Bergwerke der Alten, S. 47.

ringhaltigen und strengen verblasen zu können, dachte man auf eine Verbesserung der Schmelzöfen, und nahm mit darauf Rücksicht, daß viel Eisenstein auf einmal durchgesezt werden könnte. Man führte demnach die Blauöfen, hernach die hohen Oefen, hier ein. Noch im 16ten Jahrh. legte ein Maschenbläser, Namens Hanns Sieme, welcher aus dem Vogtlande hieher verschrieben war, zu Wieda einen hohen Ofen an, den man für den ersten an und auf dem Harze hält. Bey diesem grössern Schmelzwerke wurde ein gevierter Schacht, welcher unten im Futter sieben Fuß, oben aber vier Fuß weit, und vier und zwanzig Fuß hoch war, vorgerichtet. Man hält zwar diese Höhe für die beste, weil bey einer grössern die Kohlen zu stark leiden, und zum Schmelzen untüchtig sind, wenn sie an den Schmelzpunkt kommen; allein nach der angeführten Maasse hatte das Gestell kein gehöriges Verhältnis mit dem Schachte. Gedachter Hanns Sieme lies sich hernach an der Oder, wo noch Ueberreste von einem alten Hüttenwerke befindlich sind, wohnhaft nieder, und legte an verschiedenen Orten des Harzes hohe Oefen, jedoch nach Beschaffenheit der Eisensteine, mit einigen Veränderungen an, und versahe dabey die Zustellung. Sein Sohn, Christoph Sieme, folgte ihm in der Vorrichtung. Nach des leztern Tode wurde Hanns Valentin Teichmann hiesiger Maschenbläser, und erfand das Blasen durch kupferne Formen, welches

vorher durch den Stein mit ledernen Blasebälgen geschahe. Dessen Sohn, **Michael Teichmann**, ein Tischler, welcher im J. 1727 zu Zorge im hohen Alter verstorben, wurde darauf Zusteller. Er wars aber nur bey einem und dem andern hohen Ofen des Harzes, weil um dieselbe Zeit ein Mann vom S. Andreasberge, Namens **Köhler**, gleichfalls Zustellungen verrichtete. So wichtig aber auch diese verbesserten Schmelzanstalten, in Vergleichung mit den vormaligen immer seyn mochten: so ist doch das ganze 17te Jahrh. hindurch mit allen hiesigen hohen Oefen, sie mochten runde oder vierseitige Schächte haben, wenig Eisen geblasen worden. Gemeiniglich hatten die Schächte, ausser dem Futter, eine konische Gestalt, sie waren unter der Gicht nicht eingezogen, sondern giengen in gerader Linie fort bis auf die Gicht. Das Futter war fünf Fuß zehn Zoll ins Gevierte weit, und fünf Fuß hoch, worauf der Schacht in einer Höhe von achtzehn Fuß dergestalt konisch aufgeführt war, daß er oben in der Gicht zwey Fuß sechs Zoll im Durchmesser hatte. Die Gestelle waren nicht über einen Fuß weit, im Lager des Gebläses zehn Zoll, und das Gestelle selbst sechs und dreyßig bis vierzig Zoll hoch und zwey und zwanzig Zoll lang. Bey solcher Vorrichtung muste oft vor der Blasezeit welche auf fünf und zwanzig Wochen bestimmt war, wegen der zinkischen und gallmeyischen Ansetzung oben im Schachte, ausgeblasen und das

Ange-

Angesezte ausgekrazt werden. Aus diesem Grunde wurden im Anfange des jetzigen Jahrh. die runden Hohenofenschächte auf dem Harze erweitert, und im J. 1706 zu Tanne ein neuer Schacht gebauet, welcher unten im Futter sieben Fuß ins Gevierte, oben im Durchschnitte des Zirkels, zwey Fuß neun Zoll weit, und zwey und zwanzig Fuß hoch war. Nach und nach sind die runden Gichten bis auf drey Fuß erweitert, auch ist das Steigen vom Winde mehr in Obacht genommen worden. Ueberhaupt aber hieng vormals die ganze Wohlfahrt der Gebläse von den Zustellern ab. Und da diese ihre Wissenschaft geheim hielten, so war man mit ihrer Einrichtung und Veranstaltung zufrieden. Im J. 1725 reisete **Michael Teichmann**, auf Kosten der Walkenriedschen Hüttenadministration, ins Würtembergsche, und an mehrere Oerter, wo Eisenhütten waren, zog wegen des Betriebes Erkundigung ein, und nahm nach seiner Wiederkunft, so wol im Blankenburgschen, als im Walkenriedschen, Veränderungen in Schächten und Gestellen mit gutem Erfolge vor. Vorzüglich geschahe dieses im J. 1729, nachdem der herrschaftliche Hüttenbetrieb seinen Anfang wieder genommen hatte. Damals wurde der Bergrath **Bökel**, mit den Hüttenbedienten **Meyer** und **Braun** und vielen Hüttenleuten, aus Schwaben hierher berufen. Dieselben machten verschiedene nützliche Vorkehrungen. Sie verwandelten z. B. die alten Harzöfen mit vier-

eckigten Schächten, in Würtembergsche mit runden Schächten; liessen den weggestürzten strengflüssigen aber reichhaltigen Eisenstein hervorsuchen und verschmelzen; machten auch sonst allen gewonnenen Eisenstein, der nur schmelzbar und reichhaltig war, zu Gute; verbesserten die Hammer- und Zainschmieden; legten Wehre an; und sahen besonders darauf, daß gutes Eisen gemacht wurde. Nachdem hier alles in den besten Gang gebracht worden, gieng der Bergrath **Bökel** nach Schwaben zurück; **Meyer** aber wurde Hüttenschreiber zu Altenbrak, und **Braun** Hüttenschreiber zu Neuwerk. **Meyer** starb 1754 in Blankenburg als Bergrath. Auch mit den **Blasebälgen** ist bey dem hiesigen Hüttenwesen eine Veränderung vorgegangen. In ältern Zeiten waren die **ledernen** durchgängig im Gebrauch; **hölzerne** wurden erst im J. 1620 bekannt. Ein Bambergscher Bischof soll Erfinder der leztern gewesen seyn. Zu Goslar kamen sie zuerst, hernach auf allen ober- und unterharzischen Hütten in Gebrauch. *) Ueber das Balgmachen zu den Blankenburgschen und Walkenriedschen Hütten haben die **Schellhorne** zu Tanne ein ausschliessendes Privilegium erhalten.

*) Schlüter von Hüttenwerken, S. 51.

Zu-

Zusatz.

Von ehemaligen Glashütten.

Vormals sind auch Glashütten *) hier im Gange gewesen. Auf dem Klobenberge, mit welchem, nebst andern Forstörtern, die Grafen von Tättenbach vom Herzogl. Braunschweigschen Hause beliehen wurden, war eine Glashütte im J. 1656 noch im Gange. Im Wiedgischen Revier gabs mehrere. Die Forstörter: der Glaseberg, das Giesekenglasthal, und die Weinglasthäler, sind davon benannt worden. Nach Inhalt einer pergam. Urkunde war im Anfange des 17ten Jahrh. Wolf Kreiner, Meister, und Hanns Koch, Scherer bey der Glashütte an der Westerwieda. Des leztern Tochter, Kathrine, hielt mit Nikolaus Reuter, einem Scheibenmacher, auf dieser Hütte Verlöbnis, wurde auch daselbst vom Hohegeisser Pastor, Namens Michael, kopulirt. Derselbe Prediger hat im J. 1610 gedachten Reuters Söhnlein auf der Hütte getauft,

*) Zu Hiobs Zeiten hatten die Phönizier Glashütten zu Sidon. Hernach legten die Aegyptier dergleichen in Alexandrien an. Nachdem die Römer Aegypten erobert hatten, kam die Kunst Glas zu machen nach Italien. Bald nach Christi Geburt wurde schon viel Glas in Spanien und Gallien gemacht, wo es im 3ten Jahrh. Glasfenster gab.

tauft, welches den Namen Wolfgang bekam. Nachdem dieser Wolfgang Reuter erwachsen war, hat er eine Zeitlang auf derselben Hütte gearbeitet, ist darauf Rathskämmerer der Stadt Sachse, hernach Glashüttenmeister bey der Glashütte im Krodenhagen, einem zum Amte Scharzfeld gehörigen Forstorte, geworden. Als Wieda im J. 1610 eine Kirche bekam, wurden, nach Eckstorms Bericht,*) die Glasfabrikanten daselbst eingepfarrt. Man hat keine Nachrichten von dem Jahre auffinden können, in welchem die Glashütten wieder eingegangen sind.

*) Chron. Walk. p. 317.

Funfzehenter Abschnitt.

Von den merkwürdigen Höhlen in den hiesigen Gebirgen.

Erste Abtheilung.

Von den Höhlen unserer Gebirge insgemein.

In den hiesigen Gebirgen, vornemlich in den Kalchgebirgen, giebts viel Höhlen, deren einige von grösserm, andere von geringerm, Umfange sind. Unter allen aber haben diese beyden, die **Baumanns- und die Bielsteins-höhle**, den Vorzug. Beyde befinden sich bey Rübeland, in zwey Bergen, zwischen welchen die Bode fliesst. Diese Berge hängen vermittelst des Flußbettes der Bode zusammen, und sind ein Theil desjenigen langen und breiten Kalchgebirges, welches im zehenten Abschnitte beschrieben wurde, und welches in diesen beyden Höhlenbergen zu schwarzem Marmor, mit weissen Streifen und Flecken, veredelt worden. Die genannten Höhlen stehen zwar der Grotte von Antiparos auf dem Archipelagus, in Hinsicht auf ihren Umfang, weit nach; sie gehen ihr aber darin vor, daß man sie sicher, und größtentheils bequem, befahren kann. Eine jede derselben hat verschiedene Abtheilungen, besteht demnach aus mehrern mit einander ver-

bundenen Höhlen, welche bald steigen, bald fallen, bald diese, bald jene Richtung nehmen. Die meisten solcher Abtheilungen haben wieder ihre Nebenhöhlen, welche aber nicht insgesamt zum Befahren geschickt sind, indem theils Felsentrümmer und fürchterliche Tiefen solches verhindern, theils enge Klüfte den Zugang versagen.

Betrachtet man in den genannten Grotten die Felsengewölber über seinem Scheitel, die Felsensohle unter seinen Füssen, und die Felsenwände, mit welchen man auf allen Seiten umgeben ist; staunt man den weiten Umfang des felsenleeren Raums, des hohlen Bauchs des Berges, an, worin man stehet: so wirft man, bey stiller Bewunderung des Gegenstandes, sich selbst diese Fragen auf: Wie empfieng dieses Gebirge bey seinem Entstehen diesen hohlen Bauch? War dieser Raum irgend einmal ausgefüllt? Wodurch wurde er felsenleer? Welche Kraft schaffete die Zwischenmasse hinweg? und wohin? — Eine befriedigende Antwort sich selbst auf diese Fragen zu geben, wird man folgendermaassen geneigt seyn. Zur zweckmässigen Einrichtung der Oberfläche unsers Planeten gehörten auch die Berge. Diese hervorzubringen, mußte ein unterirdisches Feuer den Erdkörper aus einander treiben, und hin und wieder Steinmassen über die Oberfläche desselben herauf schieben. Da nun diejenige Steinmasse, woraus diese Höhlenberge bestehen,

hen, damals noch weich war, so konnte das Feuer dieselben ausdehnen, darin wüthen, und kalchleere Zwischenräume bilden, bis es irgendwo durchbrach und seinen Ausgang fand. So befriedigend aber auch diese Antwort zu seyn scheint, so ist sie es doch nur so lange, als man an diesem Gebirge ein uranfängliches zu haben glaubt. Hat man sich aber durch die zahllosen Versteinerungen, welche dasselbe enthält, vom Gegentheile überzeuget, so findet man sich genöthiget, der Entstehungsart dieser Höhlen auf einem andern Wege nachzuspüren. Nun wird man leicht darauf verfallen, daß diese leeren Räume einstmals mit einer gewissen Masse angefüllt gewesen, etwa mit Grande, oder mit Lehmerde, oder mit einer nicht ganz zu Stein verhärteten mürben Kalcherde, so nach und nach von den Wassern durch die untern Klüfte abgeführt worden. Man kann nicht leugnen, daß dieser Gedanke viel vor sich habe, aus dem Grunde, weil man in der sechsten Abtheilung der Baumannshöhle eine Schicht Lehmerde, und in den hintersten Abtheilungen der Bielshöhle Grandschichten, und beyde Gebirgsarten mehrmals in diesem Kalchgebirge antrift, wie die Marmorbrüche darthun. Allein, wenn auch eine und die andere Höhlenabtheilung auf solche Art entstanden seyn möchte, so kann man es doch nicht von allen sagen, weil man sonst an vielen Orten Grand und Lehmerde antreffen müßte, wo das Wasser nicht vermögend war, dergleichen

Mas-

Massen völlig wegzuschaffen. Zudem hat man seit verschiedenen Jahren nicht allein im mittelsten Marmorbruche bey Rübeland, sondern auch im Krocksteine und am Sonnenberge, Höhlen aufgehauen, in welchen man keine von dergleichen Gebirgsart antraf, ohngeachtet sie von allen Seiten zugeschlossen waren, und fremde Erdarten nicht hatten weggeführt werden können. Am wahrscheinlichsten möchten wol die Höhlen, so unser Kalchgebirge enthält, durch das Zusammentrocknen*) der einstmaligen nassen und weichen Steinmasse entstanden seyn. Die grosse Menge Wasser, welche der ungeheure Schlammklumpe enthielt, verdunstete zwar auf der Oberfläche, inwendig aber versammelte es sich, bis es zulezt abfloß und leere Räume zurück lies. Luft und Sonne bewirkten das Verdunsten des Wassers auf der Oberfläche dieser nassen Kalchmasse. So wie die Wassertheilchen wegdufteten, und Platz machten, ruckten die Kalchtheile näher an einander, und kamen in Verbindung. Dadurch entstand auf der Oberfläche eine Rinde, welche allmählich die Härte des Steins bekam, während daß die innere Masse noch schlammig war. Nach und nach sezte sich auch diese. Die Kalchtheilchen berührten sich einander in mehrern

*) Vergl. Bergmanns Physikal. Erdbeschr. Abtheil. 2. K. 7. §. 67; ingl. Auszug aus den vermischten Beyträgen zur physikal. Erdbeschreibung, B. 1. S. 3.

rern Punkten, trieben die zwischen ihnen gestandenen Wassertheile aus ihrer Mitte heraus, welche sich theils zur Seite der zusammengerückten Kalchtheile, in den dadurch entstandenen Klüften versammelten, theils aufwärts nach der innern Rinde des Berges zu getrieben wurden, wo ihnen durch den Niederschlag Platz gemacht worden war. Der vorher weich gewesene ungeheure Schlammklumpe bestand also nunmehr aus einem Berge, welcher von aussen eine harte Rinde hatte, inwendig aber eine Sammlung der Wasser, und den Niederschlag der Kalchtheile, enthielt. Die Wasser befanden sich, dem größten Theile nach, in der innern Wölbung zwischen der Rinde und dem Niederschlage; zum Theil aber standen sie dem Niederschlage zur Seite, in weitern und engern Klüften von grösserer und geringerer Tiefe, welche durch das Zusammenrucken des Niederschlages entstanden waren. Der Niederschlag selbst verband sich, sammt den in ihm liegenden Animalien und Vegetabilien, mehr und mehr, und es gieng mit ihm eine Verhärtung zu Stein allmählich vor. Bis dahin waren noch keine leeren Räume, noch keine Höhlen, in den Berge; sie entstanden aber bald darnach durch den Abzug des Wassers. Dieser wurde dadurch befördert, daß bey mehrerm dicht Zusammenrucken der Kalchtheile, hin und wieder Ritzen und geringere Klüfte entstanden, in welche die versammelten Wasser traten, und durch welche sie ihren Abzug, nach

der

der Sohle dieses neuen Berges zu, nahmen. Da, wo das Wasser seine bisherige Stelle verlassen hatte, entstanden wasserleere Räume, nämlich unsere Höhlen und Schlünde. Eine merkwürdige Erscheinung, die sich vor zwey Jahren ereignete, gab der Meinung, daß die Höhlen in den Kalchgebirgen durch das Zusammentrocknen entstanden seyn möchten, den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit. Man schoß am Fusse des Marmorgebirges einen grossen Bloch, welcher mit dem Gebirge selbst zusammenhieng, von demselben los, und aus einander. Durch das Zerschiessen wurde eine Höhle geöfnet, in welcher ein ziemlich langer und starker Knochen lag. Der Knochen saß nirgends am Gestein vest, sondern lag ganz los in der Höhle, in welcher sich auch keine fremde Erd- und Steinart befand. Ohnfehlbar machte dieser Knochen damals, als dieses Gestein noch Schlamm war, mit demselben eine verbundene Masse aus; als aber die Kalchtheile zusammenruckten, und das Wasser in diesem Klumpen verdunstete, entstand die Höhle, in welcher der Knochen wie in einem Todtengewölbe lag.

Die grossen Höhlen und Schlünde in unserm Kalchgebirge blieben aber nicht in ihrem anfänglichen Zustande, sondern nach einer und andern vorgegangenen Zerstöhrung wurden sie erst das, was sie jezt sind. Denn da die Tagewasser durch die Ritzen und Klüfte nach den

Höhlen

Höhlen zu drungen, löseten sie in den innern Klüften der Wölbung schwache Verbindungsmittel, wenigstens ihrem größten Theile nach, auf, wodurch Blöche und Wände ihre Haltbarkeit verloren, und sich vermittelst ihrer Schwere vollends losreissen konnten, und niederfielen. Diese stürzten sowol in die Schlünde hinab, als auf die Sohlen der Höhlen. Einige Schlünde wurden dadurch nur verenget, andere wurden völlig zugedeckt. Starke Wände fielen theils auf zuvor herabgefallene Blöche, theils lehnten sie sich im Fallen an das Ganze des Felsen an. Dergleichen Veränderungen erlitten unsere Höhlen in alten Zeiten, und bekamen dadurch diejenige Gestalt, welche sie jezt haben, und welche sie wahrscheinlich nunmehr behalten werden, da fast alles darin mit Tropfstein verkittet ist.

Zweyte Abtheilung.

Von der Baumannshöhle.

Die Baumannshöhle liegt auf der Nordseite der Bode, in demjenigen Berge, welcher als Forstort das Nebelsholz heißt. Aus einer Handschrift vom Jahr 1670, die den Archivar Hofmann zum Verfasser gehabt, ersiehet man, daß diese Höhle in den ersten Zeiten des siebenzehenten Jahrhunderts noch unbekannt gewesen ist. Ein Bergmann, Namens Baumann, befuhr sie zuerst, in der Absicht, Erze darin aufzusuchen. Als er diese aber nicht darin antraf, und zurückkehren wollte, fand er den Ausgang nicht, welchen er hernach noch weniger entdecken konnte, als sein Grubenlicht erloschen war. Zwey Tage und Nächte kroch er in der dicksten Finsternis über manchen Bloch, durch manche Kluft; erst am dritten Tage kam er, nach einer gänzlichen Entkräftung, zufälligerweise an den Ausgang. Wenige Tage darnach starb er. Weil er aber zuvor bekannt gemacht hatte, daß in dieser Höhle merkwürdige Seltenheiten angetroffen würden, so befuhren sie mehrere; und man nannte sie, nach dem Namen des verstorbenen Bergmanns, die Baumannshöhle. Nach Inhalt der angeführten Handschrift, welche schon eine kurze Beschreibung der Abtheilungen dieser Höhle enthält, war

sie

sie im Jahr 1670 allgemein bekannt. Man entschloß sich nach der Zeit, ein Buch zu halten, worin die Befahrer dieser Grotte ihre Namen schrieben; dieses erste Buch soll aber verloren gegangen seyn. Die Führer können jezt kein älteres Buch vorzeigen, als das sich mit dem Jahre 1730 anfänget; als dieses im Jahre 1769 vollgeschrieben war, besorgeten sie ein neues. Beyde Bücher enthalten die Namen mehrerer Fürstlichen, und eine grosse Anzahl anderer Personen, aus allen Ständen, und aus allen vier Welttheilen.

Das Haupt: oder Generalstreichen dieser Höhle ist Occid. $7\frac{1}{8}$ St. Die Höhlenabtheilungen streichen bald zur Rechten, bald zur Linken, und nehmen ihre Richtungen, wie die äussere Abdachung oder Böschung des Berges ab: oder zunimmt; in einer weitern Entfernung aber, als das Ort dieser Höhle lieget, streicht der Berg auf der Mittagsseite nach Norden. Die sechste Abtheilung streicht vom Hauptstreichen seitwärts zur Linken ab, in einem Winkel von 39 Gr., oder in dieser Richtung Occid. $4\frac{4}{8}$ St.; wo aber das Ort dieser Abtheilung ist, bleibet bis jezt unbestimmt, weil man nur 10 Lachter lang diese Höhlenabtheilung hat befahren können. Vielleicht zieht sie sich noch auf viele Lachter ins Gebirge, macht hin und wieder Krümmungen, und wird auf mancherley Art vergrössert, oder verkleinert. Der jüngere Herr Ilse zu Hüttenrode, ein geschick-

ter Mathematiker, zog die Baumannshöhle im Jahr 1788 ab, und brachte sie in Grund- und Profilriß. In dem Observationsregister, welches derselbe beym Abziehen aufnahm, bemerkte er sowol das Steigen und Fallen der Höhlen, und Gänge, als auch die Höhe des Berges; mithin zugleich die Lage und das Streichen der Höhlenabtheilungen, wiefern dieselben im Berge tief oder hoch liegen, und wie ihre Sohlen gegen die Sohle des Thals verschieden sind. Diesem Observationsregister zufolge ist der **Berg**, worin die Höhle liegt, von der Sohle bis zur höchsten Spitze 32 Lachter 40 Zoll hoch. Die **Sohle des Einganges** in die Grotte vorn am Tage liegt 20 L. 30 Z. höher, als die Sohle des Thals, und alle sechs Höhlenabtheiluugen bringen gegen den Eingang 13 L. 70 Z. an Saigerteufe ein. Der **Eingang** hat im Lichten 1 L. 40 Z. Höhe, fällt aber bis vor die Oefnung der ersten Höhle 5 L. 40 Zoll, und seine sohlige Entfernung bis dahin beträgt in der Richtung seines Streichens 18 L. 30 Z.

Die erste **Höhle**, welche die größte ist, hat von ihrer Oefnung an, bis an den Fuß der kleinen Anhöhe, worauf das sogenannte Roß stehet, 29 L. 7 Z. söhlige Länge, bringet aber bis dahin 2 L. 15 Z. Saigerteufe ein. Ihre größte Höhe, welche beym Brunnen angetroffen wird, mißet 4 L. 40 Z. Die größte **Weite** derselben aber beträgt, mit Inbegrif

zweyer

zweyer Nebenhöhlen, 48 Lachter. Denn in dieser Höhle gehet, in einer 12 L. langen und söhligen Entfernung vom Eingange, eine Nebenhöhle zur Linken ab, welche 16 L. lang, vorn 9 L. weit ist, und hinten spitzig zuläuft; und eine zur Rechten, welche in einer 22 L. langen söhligen Entfernung vom Eingange anhebt, 24 L. lang, und 12 L. weit ist. Diese leztere Nebenhöhle hat verschiedene kleinere und grössere Anhöhen, die mit Bruchstücken bedeckt sind, und wird nach einer Länge von 24 L. wo sie sich theils wegen der niedrigen Firste, theils wegen der Trümmer und Klippen nicht weiter befahren läßt, durch eine hervorgerollte Bank von Steinen geschlossen. Aus der ersten Höhlenabtheilung gelanget man auf einem 40 Z. breiten Gange zur zweyten, nachdem man 3 L. 70 Z. Sohle zurück gelegt hat. Dieser Gang steiget bis an die Fahrt, die in die zweyte Höhle führt, 31 Zoll, worauf man auf einer andern Fahrt zur zweyten Höhle hinab steiget.

Die zweyte Höhlenabtheilung bringet von ihrem Eingange bis zur Sohle 3 L. 56 Z. Saigerteufe ein, und hat 11 L. 10 Z. söhlige Länge, welche bis vor den Eingang in die dritte 35 Zoll fällt. Ihre größte Höhe beträgt 2 L. 60 Zoll, die Breite oder Weitung 4 Lachter 30 Zoll.

Der Eingang zur dritten steiget bis an den Eingang zur vierten 2 L. 33 Z.; die Länge

ihrer Sohle beträgt vom Eingange bis zur Orgel 3 L. 40 Z., von dieser bis an die Pathen 2 L. 70 Z., von diesen bis an den Taufstein 2 L. 20 Z., von den Pathen aber bis an den Eingang der vierten Höhle 3 L. 60 Zoll. Da, wo die Pathen stehen, ist die Firste 1 L. 30 Z. hoch, bis zum Taufsteine 50 Z., und bey demselben 1 L. 20 Z. Die Orgel steht gleich beym Eintritte in die dritte Höhle, am rechten Stoosse. Hier ist sie 1 L. 20 Z. weit, bis zu den Pathen 40 Z., bis zum Taufsteine gleichfalls 40 Z., und von den Pathen bis an die vierte Höhle nur 30 Z. Es ist demnach diese dritte Höhlenabtheilung 10 L. 10 Z. lang, bey der Orgel 3 L. 60 Z. hoch, und hat ein Steigen, vom Eingange bis an die erste Fahrt zur vierten Höhle, von 2 L. 33 Z.

Der Eingang zur vierten steiget anfänglich von den Pathen an 76 Z., worauf er 3 L. 55 Z. zur Höhle selbst fällt. Zum bequemen Hinauf- und Hinabsteigen sind Fahrten angebracht. Die Sohlenlänge dieser vierten Höhlenabtheilung beträgt bis an den Oelberg, bey welchem sie sich endiget, 5 L. 10 Zoll, und steiget 2 L. 30 Z.; ihre größte Höhe besteht in 4 L. 40 Z., die größte Weitung in 6 L. 40 Z. Hierin steiget man 3 L. 36 Z. zur klingenden Säule hinauf, wo sie 3 L. 40 Z. weit zur Rechten stehet.

Die

Die Sohle der fünften Höhlenabtheilung steiget 1 L. 30 Z., die Länge derselben aber erstreckt sich auf 5 L. 70 Z., worauf ein 4 L. langer Schlund in derselben Richtung fortgeht; die Weitung beträgt 2 L. 20 Z., die Höhe beym Oelberge 2 L., in der Mitte aber nur 60 Zoll.

Die sechste Abtheilung liegt 6 L. 40 Z. höher, als die Sohle des Thals. Zu dieser zu gelangen fährt man aus der fünften 6 L. 45 Z. in die vierte zurück, bis an den Eingang zur sechsten, und hat bis dahin 2 L. 10 Z. Saigerteufe. Der Eingang dieser sechsten Höhle fällt bis auf ihre Sohle 3 L. 35 Zoll; die horizontale oder söhlige Länge derselben beträgt 10 L., welche bis so weit, als man hat kommen können, 24 Z. fällt. Ihre größte Höhe hat 70 Z. und ihre größte Weitung 3 L. 20 Z. — So weit der Auszug aus dem Observationsregister.

Ausser diesen sechs Höhlenabtheilungen, und deren Nebenhöhlen, hat die Grotte unter und neben sich noch verschiedene Kalchschlotten, die nicht fahrbar sind. Sie ist aber bey weitem nicht mehr dieselbe, die sie nach ihrem ersten Entstehen war. Ihre Umschaffung ist durchgehends, vom Eingange bis zur lezten fahrbaren Höhlenabtheilung, wahrzunehmen. Schon im Gewölbe vor dem Eingange liegen grosse Bruchstücken; im Eingange selbst aber

weit mehr, wo sie zur Rechten und Linken über einander gefallen sind. In der ersten Höhle gehet man durchaus auf Trümmern, welche die vormalige Tiefe derselben angefüllt haben; die vielen Zwischenräume aber, welche die Trümmer machen, zeigen einen ehemaligen weit grössern Raum dieser Höhle an. Stoßt man in dieser Höhle mit dem Stocke auf eine gewisse Stelle der Sohle, so vernimmt man einen hohlen Klang, es lieget also wahrscheinlich daselbst eine niedergefallene Wand, welche einen Schlund zugedeckt hat. Da, wo die erste Höhle am weitesten ist, liegen Wände ohne Zahl, die hin und wieder Höhlungen unter sich haben, welche weiter hin, nach der zweyten Höhle zu, offen stehen. Viele dieser grossen Trümmer sind durch den Tropfstein mit einander verbunden worden, welches der Fall auch da ist, wo es hohl klingt. Selbst das Roß, über welches man zur zweyten Höhle geht, ist ein sehr grosser vom ganzen Felsen abgelöseter Bloch, in der Form eines Keils, welcher vormals zwischen dem vesten Gebirge oberwärts gestanden, und niedergesezt hat. Nachdem das Niedersetzen desselben bereits vorgegangen war, hat sich zur Seite des Rosses ein grosses Stück Gebirge abgelöset, und an dasselbe angelehnet. Vor dem Eingange in die zweyte Höhle sieht man deutlich, daß das Roß ein Bruchstück ist, welches auf eine tiefere Höhle gefallen, die nicht völlig damit bedeckt worden. In der zweyten Höhle ist zur Linken des sogenannten

Mönchs

Mönchs im vesten Gestein eine Kluft, mit welcher unterwärts eine andere verbunden ist, die ins Ganze hineingehet; unterhalb lezterer aber trift man wieder Höhlungen an, welche die Sohle der zweyten Höhlenabtheilung zur Decke haben. Ehe man die Fahrten zur dritten an dem klüftigen Gebirge besteiget, geht man wieder auf herabgefallenen Felsenstücken. In der dritten Höhle ist da, wo die Pathen stehen, das Gebirge ganz; hinter dem Taufsteine aber trift man ein niedriges Gewölbe von ziemlicher Länge und Breite an. Die vierte Abtheilung der Grotte ist durchgehends mit Bruchstücken angefüllt. Dergleichen liegen auch viele in einer Vertiefung unter dem Eingange zu dieser Höhle, welche 5 L. Saigerteufe hat, und mit mehrern weiten Klüften versehen ist. Die Sohle der fünften Höhle besteht aus einer Schicht von Bruchstücken, welche durch Tropfstein vest mit einander verbunden, und ein Theil der Decke der sechsten Höhle sind. Die sechste und lezte Höhlenabtheilung hat ein vestes, gewölbetes, mit Klüften durchzogenes Gestein zu ihren Seitenwänden; die Sohle aber ist mit einer zahllosen Menge grösserer und kleinerer Bruchstücken belegt. Eins derselben liegt horizontal, und wegen der Unterlagen hohl. An der untern Fläche desselben hänget eine zwey Z. starke Schicht Lehmerde vest, woraus abzunehmen ist, daß ehemals, als diese Wand noch auf ihrer ersten Stelle stand, zwischen derselben und dem vesten Gebirge eine

Kluft Statt gefunden, die mit dergleichen Erde angefüllt gewesen. Von solchen, mit losen Erdarten angefüllten Klüften, rührt wahrscheinlich der Schlamm her, welcher fast einen Fuß hoch in dieser Höhle zwischen und auf den Bruckstücken liegt. Dergleichen volle Klüfte mögen auch wol in andern Höhlenabtheilungen Statt gefunden haben. Jezt sind die meisten mit Tropfstein zugesezt und verkittet, auch die Decken und Wände der Höhlen sind von innen größtentheils damit überzogen, wodurch die ganze Grotte vor fernern Zerstöhrungen ziemlich gesichert ist. Der Ueberzug vom Tropfsteine, und die Farbenspielung der herabhangenden nassen Stalaktiten, geben beym Scheine der Grubenlichter das herrlichste Schauspiel.

Hin und wieder hat sowol das Gebirge selbst, als auch der Tropfstein, Figuren gebildet, welche zwar für den, der der ursprünglichen Bauart und nachmaligen Veränderung der Grotte nachspürt, sehr unwichtige Gegenstände sind, bey einer ausführlichen Beschreibung dieser Höhle aber nicht übergangen werden dürfen. Sie haben nun einmal ihre Namen von gewissen Körpern der Oberwelt, welchen sie zum Theil ähnlich sind, seit langen Zeiten; und die eingeführten Benennungen sind für den, der die Grotte aufnimmt und beschreibet, wenn er gehörig verstanden werden will, unentbehrlich. — In der ersten Höhlenabtheilung zeiget der Führer, ausser dem **Brunnen** und **Gossensteine**, eine **betende Nonne**,

den

den Weihkessel und den Frauenstock. Der Brunne ist ein Bassin, wie ein Herz gestaltet, anderthalb Fuß lang, einen Fuß breit, anderthalb Fuß tief, mit hellem und wohlschmeckendem Wasser angefüllt, und unerschöpflich. Im Gossensteine, unter dem Brunnen, fließt, das Wasser bey nasser Witterung über, ausserdem ist derselbe trocken. Die Figuren der zweyten Höhle heissen: der Mönch, die kleine Orgel mit drey über einander stehenden Pfeifenreihen, und das kleine Schloß. Vormals fand man in dieser Höhle viel Stalaktiten mit grössern und kleinern Knochen und Zähnen, welche auf dem Marmor auflagen, und mit Tropfstein daran bevestiget, auch zum Theil stark damit bedeckt waren. Es hielten sich ehemals mehr Raubthiere in unsern Waldungen auf, als jezt. Die Bären wurden erst im Anfange des jetzigen Jahrhunderts, und die Wölfe in der Mitte desselben, völlig ausgerottet. Wahrscheinlich haben gewisse Raubthiere ihre Lagerstätte in dieser Höhle gehabt, und ihren Raub hinein getragen, sind auch wol selbst zum Theil Alters halber darin gestorben. Davon mögen die Knochen herrühren, welche durch die Länge der Zeit mit Tropfstein bedeckt wurden. Die Kohlen, welche man mit Tropfstein überzogen hier gefunden hat, sind von dem Feuer, welches sich die Arbeiter in dieser Höhle beym Losschiessen des Gesteins angemacht haben, zurück geblieben. In der dritten Höhle zeiget der Führer die grosse Orgel mit vier Reihen hoh-

ler Pfeifen, das Schloß, den Taufstein nebst den Parhen, den Leichenstein, den Todtenkopf und die Menschenhand; in der vierten: die Standarte, die Hirschfängerscheide, die klingende Säule, welche acht Fuß hoch, inwendig hohl, oben nicht angewachsen ist, und vom Anschlagen einen starken Glockenklang giebt, ferner die Pauken, die Sirene, das Kälbergekröse, die Pistolenhalfter, die Altarlichte und die Pferdeohren; in der fünften: den Gelberg, welcher auf vier Säulen ruhet, den Backofen, die Stadt, die Kanzel, das Positiv, die Eule und zwey kleine Thürme. In der sechsten fällt nichts von dieser Art vor.

Der Führer erinnert sich, daß einstmals einer seiner Höhlengäste, der von den übrigen abgegangen war, und ohngefehr in der Mitte der Grotte eine Nebenhöhle befahren, versichert habe, daß er in derselben das Geräusch eines fliessenden Wassers wahrgenommen hätte. Es ist ihm aber unbekannt, in welcher Nebenhöhle solche Entdeckung gemacht seyn soll; er hat auch bey dem eigenen mehrmaligen Nachsuchen dergleichen nirgends gefunden. Vielleicht war es die vierte Höhle, und zwar der Schlund, welcher unter der Fahrt eingehet. Da bey nasser Witterung den Höhlengängen viele Tagewasser durch die Klüfte zugeführet werden, so ists sehr wahrscheinlich, daß sich dieselben irgendwo sammeln, in einer der untern

tern Klüfte von den Klippen mit Geräusch hinabfallen, und darauf ihren Abzug an der Sohle des Berges finden. Man trift aber am Fusse des Berges in der Gegend, in welcher die Grotte streicht, keinen Quell an, weder über, noch unter der Rübeländischen Faktorey. Vielleicht haben die zusammengeflossenen Höhlenwasser ihren Abfluß in der Bode.

Dritte Abtheilung.

Von der Bielsteinshöhle.

Die Bielsteinshöhle, Bielshöhle, liegt auf der Mittagsseite der Bode in dem Berge, welcher der Bielstein *) genannt wird. Eine Feuersbrunst gab Gelegenheit zu ihrer Entdeckung. Nachdem im J. 1672, im Anfange des Monats July, die Holzung dieses Berges in Brand gerathen war, und darauf die Brandstätte besehen wurde, fand man eine Oefnung des Gebirges; und da die Baumannshöhle bereits bekannt war, vermuthete man, daß solche Oefnung gleichfalls zu einer beträchtlichen

*) Vergl. Th. 1. S. 198.

lichen Höhle in diesem Berge führen möchte. Es wurde zu dem Ende eine Untersuchung veranstaltet. Der damalige Forstmeister befuhr sie mit einem Bergmeister, und mit mehrern Personen. In dem Berichte, welcher darüber an die Fürstl. Kammer zu Blankenburg abgestattet wurde, heißt es: "daß diese Höhle über 100 Klafter lang sey, viele Weitungen von fünf Lachter Höhe, nebst einem schönen Brunnen, habe, und daß sie der Baumannshöhle vorzuziehen sey." Man versahe darauf ihren Eingang mit einer Thüre, und weil bey der Mündung derselben, in den Klüften des Marmorgesteins eine feine Kalcherde angetroffen wurde, welche Bergmehl genannt zu werden pflegt, so legte man ihr den Namen Mehlloch bey. Das Bergmehl zeiget sich noch jederzeit darin, bey trockener Witterung des Sommers. Ohngeachtet aber der Bau dieser Höhle die Aufmerksamkeit der Naturforscher an sich zieht, so ist sie doch seit mehr als 100 Jahren wenig befahren worden, vornemlich deswegen, weil sie nicht ohne Gefahr besucht werden konnte. Jezt verhält sichs damit ganz anders. Der Steiger Becker zu Rübeland hatte im J. 1788 den glücklichen Einfall, diese Höhle fahrbar zu machen, welche Mühe es auch kosten möchte. Er legte Hand ans Werk. An einem Orte räumte er Bruchstücken auf, am andern füllte er Vertiefungen aus, am dritten schoß er etwas vom Felsen los, am vierten brachte er Fahrten an, und so fuhr er mit einer unermüdeten Beschäf-

schäftigung darin fort, bis er es so weit gebracht hatte, daß die Höhle von jedermann ohne alle Gefahr besucht werden konnte. Er bat sich hierauf von Fürstl. Kammer zu Blankenburg die Vollmacht aus, einen jeden, der solches verlangete, darin herumführen zu dürfen, und versahe sie mit zwey verschlossenen Thüren. Seit der Zeit heißt diese Grotte die Bielsteinshöhle, die Bielshöhle, von dem Berge Bielstein, worin sie liegt, welcher von dem Götzen Biel, den die alten Sachsen auf selbigem verehrt haben sollen, benannt worden. Der Steiger Becker bekam nach geschehener öffentlicher Bekanntmachung sehr bald Höhlengäste, und aus dem Buche, welches er sich zum Einschreiben der Namen angeschafft hat, erhellet, daß bereits in den Jahren 1788 und 1789 eine beträchtliche Anzahl diese Höhle befahren hat.

Man hat bey Aufnehmung dieser Grotte für nöthig erachtet, zwölf besondere Abtheilungen zu machen. Ihr Haupt- oder Generalstreichen ist Or. $6\frac{6}{8}$ Stunden. Der tiefste Punkt ist in der fünften, in der Gegend, wo die Grundwasser stehen; er bringet gegen den Eingang 14 L. 72 Z. Saigerteufe ein. Der vorhin gelobte jüngere Herr Ilse hat auch diese Bielsteinshöhle im J. 1789 abgezogen, und sie in Grund- und Profilriß gebracht. In dem beym Abziehen derselben aufgenommenen Observationsregister hat er gleichfalls bemerkt, wie die Höhlenabtheilungen und Gänge steigen

und

und fallen, und welche Höhe der Berg hat, darin sie liegen. Es ist demnach genau bestimmt worden, was für Lage und Streichen die Abtheilungen haben, wiefern dieselben im Berge tief oder hoch liegen, und wie ihre Sohlen gegen die Sohle des Thals verschieden sind. Nach Inhalt seines Observationsregisters, hat der Berg von der Sohle des Thals bis zu seiner höchsten Spitze 46 L. 51 Z. Höhe; die Sohle des Einganges liegt 15 L. 13 Z. höher, als die Sohle des Thals: und alle zwölf Höhlenabtheilungen bringen gegen den Eingang 9 L. $6\frac{1}{2}$ Z. an Saigerteufe ein.

Der Eingang, welcher die erste Höhlenabtheilung ist, hat im Lichten 70 Z. Höhe, 20 L. 60 Z. söhlige Entfernung bis vor die Oefnung der zweyten, und weil er fällt, bringt er 9 L. $53\frac{1}{4}$ Zoll an Saigerteufe ein. Hierin ist ein Querschlag, welcher nach der söhligen Zulage des Tagezuges zu Tage ausgehet, und 9 L. 30 Z. lang und 30 Z. weit ist.

Die zweyte Abtheilung, zu welcher der Gang zu einer kleinen Grotte gehört, hat 16 L. söhlige Länge, 3 L. $50\frac{1}{4}$ Z. Saigerteufe des Fallens, 4 L. 20 Z. zur größten Höhe, und 4 L. 10 Z. zur größten Weitung. Hierin gehet auf dem Gange nach dem Throne, vom Ausgehen der ersten Abtheilung 3 L. 25 Z. entfernt, zur Linken eine kleine Schlucht ab, welche den Querschlag auf der rechten Seite

spitz-

spitzwinkelicht kreuzet, und mit demselben einen gemeinschaftlichen Querschlag machet. Vorne beym Eingange dieser Schlucht ist eine sanfte Anhöhe, von welcher einiges Wasser fließt, weshalb der Führer diesen Ort den Wasserfall nennt. Auf dem Gange nach der kleinen Grotte, trift man in einer vier L. langen Entfernung vom Ausgehen der ersten Höhle, zur Linken eine Schlucht an, die ihr Ausgehen da hat, wo die Fahrt steht, die zum Throne führet. Alle diese Schluchten lassen da, wo sie anfangen, und sich wenden, einen starken Pfeiler, worauf die Firste dieses obersten und ersten Höhlengebäudes ruhet, zurück.

Die Länge der Sohle der dritten Abtheilung beträgt 5 L. 20 Z., ihre Saigerteufe des Fallens 1 L. $33\frac{1}{2}$ Z., die größte Höhe 1 L. 10 Z., und ihre größte Weitung 2 L. 60 Zoll. Aus dieser Abtheilung gehet ein kleiner Durchschlag zur Linken ab, der sein Ausgehen neben der Thüre hat, die vor der vierten Höhle ist.

Die Sohle der vierten ist 9 L. 70 Z. lang, welche $1\frac{3}{10}$ Z. steiget; ihre größte Höhe beträgt 1 L. 40 Z., die größte Weite aber 1 L. 60 Z. Hier gehen zur Rechten und Linken Nebenhöhlen ab. Die zur Rechten ist 6 L. lang, 2 L. weit, 3 L. hoch; die zur Linken ist 2 L. lang, 40 Z. weit, und hat die Höhe der vierten Abtheilung. Es gehet auch vorne beym

Eingan-

Eingange eine Schlucht ab, die 1 L. 60 Z. lang, 1 L. weit, und 1 L. hoch ist. Ferner eine gleichfalls zur Linken, in einer 4 Lachter 76 Zoll söhligen Entfernung vom Eingange dieser Abtheilung, die sechs L. lang, ein L. weit und anderthalb L. hoch ist. Der Felsenbau führt, wie der Gang bey der Nonne, zu dem Bassin in der siebenten Abtheilung. Diese beyden Gänge vereinigen sich, und streichen über und neben der vierten, fünften und sechsten Abtheilung in der Firste durch.

Die fünfte Höhlenabtheilung hat 6 L. 30 Zoll söhlige Länge, $2\frac{2}{3}$ Z. Saigerhöhe des Steigens, die größte Höhe misset 5 L. 30 Z., und die größte Weitung 1 L. 70 Z. Aus dieser steiget man vermittelst 2 Fahrten, deren jede 20 Sprossen hat, zur

sechsten, welche eine Sohle von 3 L. 25 Zoll Länge hat, die 4 L. $55\frac{1}{5}$ Z. steiget. Vorn hat ihre größte Höhe 5 L. 50 Z., hinten nur 70 Z.; die größte Weitung beträgt 1 L.

Die siebente hat 4 L. söhlige Länge, $3\frac{4}{7}$ Zoll Saigerhöhe des Steigens, zur größten Höhe 60 Zoll, zur größten Weitung 1 Lachter 50 Zoll.

Die Sohle der achten ist 3 L. 31 Z. lang, welche 3 L. $16\frac{3}{4}$ Z. fällt; die größte Höhe beträgt 70 Z., die größte Weitung 3 Lachter.

Die

Die neunte hat 4 L. söhlige Länge, und steiget 19$\frac{1}{5}$ Zoll; ihre größte Höhe misset 40 Z. die größte Weitung 2 L. 40 Z.

Die zehente ist 7 L. 20 Zoll lang, ihre Sohle steiget 3 L. 46$\frac{4}{5}$ Z., die größte Höhe beym Kunstwege beträgt 3 L., die größte Weitung bey den abgebrochenen Thürmen 2 L. 50 Z.

Die elfte hat 8 L. 20 Z. söhlige Länge, welche 5$\frac{1}{2}$ Zoll steiget, die größte Höhe beym Abgrunde 1 L. 70 Z., die größte Weitung gleichfalls 1 L. 70 Zoll. Der donlägige Abgrund befindet sich am Ende dieser Höhlenabtheilung zur Linken; seine Saigerteufe beträgt 6 L. bis auf die Oberfläche des darin stehenden Wassers, welches mit der Wasserfläche der Bode im Horizonte lieget.

Die zwölfte hat 6 L. 60 Z. söhlige Länge, steiget 23$\frac{1}{5}$ Z., ist 1 L. hoch, und 1 L. 40 Z. weit. —

Fast eine jede Höhlenabtheilung hat Nebenhöhlen, vorzüglich die zweyte und vierte, wovon aber die wenigsten bis jezt fahrbar sind, weil der Eingang zu denselben allzuenge ist. Vielleicht erweitert der Steiger Becker einen nach dem andern, und schließt dadurch das Ganze dieser Grotte mehr auf. Sehr merkwürdig ists, daß über und neben den Firsten der vierten, fünften und sechsten Abtheilung noch eine Höhle wegstreicht, welche gleichsam die obere Etage des Höhlengebäudes ausmacht. Der Felsenbau darin ist in der obersten Mün-

dung 1 Lachter lang, 20 Zoll breit, und von derselben bis zur größten Höhe drey Lachter hoch. Als der Führer diese obere Höhle befuhr, hörte ich mit meinen Gefährten in der untern, an etlichen Orten einen solchen Klang, als wenn er auf einem bretternen Boden gegangen wäre. Hin und wieder zeigete er sein Grubenlicht, durch Oefnungen in der Sohle der obern Höhle, welche den Mündungen der Schächte ähnlich sind. In der siebenten Höhlenabtheilung kam er wieder zu uns herab. Dieses obere Höhlengebäude läßt sich von der siebenten Abtheilung aus besser befahren, wenn man nämlich daselbst bey dem Bassin dem Gange zur Linken folget, und neben der sechsten, und zum Theil über der fünften und vierten Abtheilung wegfährt. Man fährt alsdann bey der betenden Nonne herunter.

Die Bielsteinshöhle ist so wenig jezt noch dieselbe, welche sie bey ihrem Entstehen war, als es die Baumannshöhle noch ist. Sie enthält gleichfalls **zahllose Trümmer.** Die Sohle des Einganges, oder der ersten Abtheilung, besteht aus lauter Bruchstücken, welche an einigen Stellen aufgeräumt, übrigens mit hineingetragener Dammerde ausgefüllt worden. In der zweyten Höhlenabtheilung liegen viele, zum Theil ziemlich grosse Wände, deren Flächen den Flächen des Gebirges, von welchem sie sich losgerissen haben, gleich sind. Mit diesen kommen die zunächst folgenden beyden Abtheilun-

theilungen, an Menge und Grösse ihrer Trümmer völlig überein; die größten Bruchstücke aber trift man in der zwölften an, worin sie sich zu vielen 1000 Centnern schwer vom Felsen getrennt haben. Dergleichen Umschaffung ist auch in der obern Etage an den niedergefallenen Blöchen und Wänden zu erkennen.

Von fremden Gebirgsarten giebt es hier mehr, als in der Baumannshöhle. In der zweyten Abtheilung sieht man an den Seitenwänden, und in der Firste, an verschiedenen Orten eine graulichtweisse, mit Schieferstückchen und kleinen Kieseln vermischte, Gesteinart, die einen ziemlichen Grad der Härte hat, und am Marmor vest sitzt. Vermuthlich waren hier ehemals die Klüfte des Marmorgebirges mit solcher Steinart angefüllt, die aber zu der Zeit, als sich grosse Marmorwände vom Ganzen losrissen, mit niederfiel, und nur da sitzen blieb, wo sie bereits am Marmorfelsen angewachsen war. Die fünfte Abtheilung hat viel Dammerde, welche darin eine ziemlich horizontale Sohle macht. Sie liegt ein Lachter, am Ende aber, wo zur Rechten die Grundwasser stehen, anderthalb Lachter, hoch, und ist ohnfehlbar durch das Hineindringen der Bodewasser dahin gebracht worden. Denn die Höhle hat hier einen unterirdischen Schlund, worin Wasser stehen, welche die Grundwasser genannt werden, deren Oberfläche mit der Wasserfläche der Bode im Hori-

zonte liegt. Wahrscheinlich hat also dieser Schlund Gemeinschaft mit der Bode, ohngeachtet er 54 L. von derselben entfernt ist, und keine der übrigen Höhlenabtheilungen diese Entfernung hat. In der sechsten, achten, neunten und elften Abtheilung sind Lager von Grand mit Tropfstein bedeckt. In der sechsten ist der Grand, so wie der Tropfstein, fünf Z. stark; in der achten und neunten hat das Grandlager das sogenannte wellenschlagende Meer von Tropfstein über sich; in der elften ist dasselbe mehr als zwey Fuß hoch, zwölf Fuß breit, und 24 Fuß lang, und mit einer einen Zoll starken Ueberlage von Tropfstein versehen. Dergleichen Grandschichten giebts in diesem Kalchgebirge viele, welche man zum Theil durch die darin aufgenommenen Marmorbrüche entdeckt hat, wie an seinem Orte angezeiget wurde. Wahrscheinlich haben sie mit dem ganzen Gebirge einerley Alter, und sind bey jener grossen Revolution, welche demselben seine Stelle hier anwies, von den Wassern mit abgesezt worden.

Stalakriten haben alle Höhlenabtheilungen: theils sind die Firsten und Wände damit bekleidet, theils die Klüfte damit ausgefüllt, theils mancherley Figuren davon gebildet worden, welchen der Führer zu dieser Grotte gewisse Namen beygelegt hat. In der ersten Abtheilung, worin die Firste und Wände wenig Tropfstein haben, worin aber derselbe in

den

den Klüften überspringet, zeiget der Führer eine Jungfer, eine Ehrenpforte, und im Querschlage einen Fischadler, welcher einen Aal mit dem Schnabel vest hält. In der zweyten führt er seine Höhlengäste zu einem Throne, der mit Säulen von Tropfstein, und mit verschiedenen Weintrauben umgeben ist; ingleichen zu einem Gossensteine, zu einem weiß gekleideten Frauensbilde mit einem Spinnrocken, und zu einer Einsiedlerhöhle. In der dritten, welche einen gewölbeten Keller mit feiner Stuckaturarbeit ähnlich ist, zeiget er einen Baum; in der vierten eine betende Nonne am Stoosse der Schlucht, und ohngefehr $\frac{1}{8}$ L. hinter derselben, etwas seitwärts, ein Bassin mit klarem wohlschmeckendem Wasser. In dieser Schlucht gehen einige Gänge ab, wovon der erste die Firste der dritten Abtheilung berührt, der zweyte aber die Schlucht selbst am Ende in der Firste. Dieser zweyte Gang hat am Ende gleichfalls ein Bassin, welches sechs Fuß tief ist, und einen gleichschenkelichten Triangel macht, dessen Basis fünf Fuß lang ist. Fließt es über, so läuft das Wasser auf der vertikalen Fläche des Felsens herab, überzieht denselben mehr und mehr mit abgesetztem Tropfsteine, und fließt durch eine runde Oefnung des Felsens in den untern Theil der Höhle. Bey trockener Witterung aber, wenn das Bassin wasserleer ist, bleibt etwas auf seiner Sohle zurück, das einem angemachten Gypsmörtel ähnlich ist,

so bey anhaltendem trockenem Wetter auf der Oberfläche eine Kruste bekömmt, die nach und nach stärker wird; unterwärts aber bleibt die Masse beständig weich. Zu diesem leztern Bassin steiget man auf zwey Fahrten. In dieser Abtheilung zeiget der Führer noch ein Gebirge, das einem grossen Rogensteine ähnlich ist, und einen sonderbaren Felsenbau von Tropfstein, der oben eine Oefnung hat. Die fünfte, welche wegen der Grundwasser merkwürdig ist, hat von der Firste herabhangende Stalaktiten. In der sechsten führt er zu einem Thurme, neben welchem ein übergebauetes Orgelwerk steht; in der siebenten zu einem Postemente, warauf eine Säule mit einem Knopfe ruhet, über welcher Zapfen von Tropfstein von der Firste herab hängen, hernach zu einem Thurme, der auf einem Berge stehet, sodann wieder zu einem Bassin mit klarem Wasser; in der achten zu einer klingenden Säule, nebst sechs herabhangenden mit einander verbundenen Tropfsteinzapfen, und zu einer Orgel. Leztere besteht aus einer Reihe von Pfeifen, wovon dreyzehn durchscheinend sind, und deren verschiedene beym Anschlagen einen Klang von sich geben. Wenn der Führer hinter diese Pfeifen sein Grubenlicht setzet, und an die klingenden anschlägt, so ist ihr harmonischer Klang dem Ohre eben so auffallend, als das Durchscheinende dem Auge. Nachdem er dieses Stalaktitengebäude erleuchtet, und gezeiget hat, daß es zum Her-

ausbrin-

ausbringen verschiedener Melodeyen geschickt ist, so spricht er, daß man an demselben ein illuminirtes klingendes Orgelwerk sehe. Der Sohle der neunten hat er den Namen eines wellenschlagenden Meeres beygelegt, weil dieselbe durchgehends aus grössern und kleinern mit einander verbundenen Bassins von Tropfstein bestehet, deren zugeschlossene Einfassungen den Wellen des Meeres ähnlich sehen. Die Sohle dieser Höhle fällt. Wenn nun bey nasser Witterung die obern Bassins voll Wasser sind, so, daß dasselbe bey anhaltendem Zuflusse von Tagewassern überfließt, und aus einem in das andere der abwärts liegenden Bassins fällt, so wird der Rand derselben durch den Tropfstein, welchen das Wasser auf selbigem absezt, von Zeit zu Zeit mehr erhöhet. Zum Theil sind diese Bassins auch von demjenigen mit Kalch geschwängerten Wasser entstanden, welches in der achten Abtheilung da herunter fließt, wo das Orgelwerk stehet, das der Führer zu illuminiren pfleget. Dieses sogenannte Meer, dessen Wellen mehrentheils vierzehn Zoll aus einander stehen, hat eine sechs Zoll starke Sohle, die gleichfalls aus Tropfstein besteht, unter welcher eine Schicht Dammerde und Grand lieget. Hierauf wird eine Fontäne, ein Backofen, und ein Hohes-chor gezeiget. In der zehenten ist auf dem Kunstwege ein Brunne, dessen Tiefe noch nicht ergründet worden. Auf demselben Kunstwege ist deutlich abzunehmen, daß die Tage-

wasser von der vertikal liegenden Seite des Felsens herabfliessen, und in wellenförmige Bassins fallen. Das zu oberst liegende ist das größte, und enthält vierzig Kubikfuß Wasser. Fließt das Wasser in diesem größten Bassin über, so füllet es die folgenden unterwärts liegenden, diese wieder andere. Und indem das Wasser bey dem Ueberfliessen feinere Kalchtheilchen auf dem Rändern der Bassins absezt, so werden auch diese, so wie die in der neunten Höhlenabtheilung, nach und nach höher; die gröbern Kalchtheile läßt das Wasser auf die Sohle dieser Bassins fallen. In der elften wird man zu einem Berge mit zwey abgebrochenen Thürmen, und zu einer klingenden Muschel, hernach dahin geführt, wo ein offener Schlauch, nebst künstlich bearbeiteten Muscheln, zu sehen, und wo die Firste mit mancherley Figuren von Tropfstein bemahlet ist, ferner zu einem glasurten Berge mit Thürmen, zu einer behangenen Kanzel, in den Judentempel, und zum Abgrunde. In der zwölften stehet, auf der Abdachung eines mit Tropfstein überzogenen Berges, eine Säule von funfzehn Zoll Höhe, welche beym Anschlagen einen sehr angenehmen Glockenklang von sich giebt.

Vierte Abtheilung.

Von geringern Höhlen.

In demselben Kalchgebirge, worin die beschriebenen grossen Höhlen liegen, giebt es mehrere Höhlen, die aber nicht so beträchtlich sind, als jene. Einige hat die Natur geöfnet, andere sind zufälligerweise aufgeschlossen worden.

Der **Volkmarkeller** war in ältern Zeiten eine Höhle, die die Natur so geschickt ausgewölbet hatte, daß sie in den Zeiten, da das Einsiedlerleben stark im Schwange gieng, eine vortrefliche Eremitage abgab. Aus einer Urkunde *) vom K. Otto 1. ersiehet man, daß im 10ten Jahrh. die Einsiedlerin **Lutburg** darin gewohnet habe. Nach derselben hat sie der Eremit **Volkmar** bezogen, und so lange bewohnet, bis mehrere sich mit ihm vereinigten, welche auf dem Berge, worin sie liegt, Gebäude aufführten, die Höhle selbst aber zu einem Keller einrichteten.

Vor 26 Jahren wurde im **Krockſteine**, durch das Marmorbrechen, eine Höhle geöfnet, welche 16 Fuß lang, 2 Fuß breit und 5 Fuß hoch, übrigens völlig leer war; es ist

*) Th. 1. S. 446.

aber jezt nichts davon zu sehen, weil sie vorlängst abgebauet ist.

Als man vor 10 Jahren auf dem Mühlenwege einen Stollen trieb, den daselbst liegenden Eisensteinsgruben Wasserlosung zu verschaffen, wurde eine Höhle aufgehauen, aus welcher, nach Beschaffenheit der gemachten Oefnung, 24 Stunden lang so viel Wasser floß, daß schon die Hälfte davon vermögend gewesen wäre, ein Mühlenrad in Umlauf zu bringen. Den Umfang dieser Höhle weiß man nicht, weil ihre Oefnung noch nicht vergrössert worden. Wollte man denselben aus der angezeigeten Menge Wassers berechnen, so würde man nur eine muthmasliche Grösse herausbringen, indem ungewiß ist, ob die Höhle bis an ihren höchsten Punkt mit Wasser angefüllt gewesen, ingleichen ob sie gerade auf ihrem tiefsten Punkte aufgehauen worden. Vielleicht hat sie von der Oefnung bis zu ihrer Sohle noch eine beträchtliche Tiefe, mithin noch eine ziemliche Quantität Wasser in sich. Wahrscheinlich hat diese Höhle einen grossen Umfang. Man wird sie bald näher kennen lernen, indem ehestens die kleine Oefnung, um der Eisensteinsgruben willen, vergrössert, und die Sohle der Höhle, wenn sie mit der Oefnung im Horizonte liegt, vertieft werden wird.

Vor acht Jahren wurde im mittelsten Marmorbruche bey Rübeland, durch das

Los:

Losschiessen des Gesteins, eine Höhle von mehrern Abtheilungen geöfnet. Die erste, welche nunmehr fast abgebauet ist, hatte ohngefehr sechs Fuß Höhe; aus dieser führt ein niedriger Gang zur zweyten, welche ziemlich geräumig ist; diese hänget unterwärts, vermittelst einer Röhre, mit einer dritten zusammen, welche sich so weit in das Gebirge erstrecken soll, daß man die ganze Höhle auf funfzig Lachter lang schätzet.

Von diesem Marmorbruche aufwärts, bey der **Brücke zu Rübeland**, siehet man am Fusse des Gebirges verschiedene offene Röhren, unter welchen eine dieses vor den übrigen voraus hat, daß ein starker Luftzug aus derselben auf die Hand stoßt, wenn man sie vorhält. Ohnfehlbar geht diese Röhre weit im Gebirge fort, und irgendwo wieder zu Tage aus.

Man trift noch an mehrern Orten offene Kalchschlotten an; z. B. im **Kaltenthale**, im **Kreuzthale**, vor dem **Jarkenholze** und auf der **Lüderssumpfklippe**. Vor dem **Jarkenholze** fließt seit 1785 ein Gewässer, von der Stärke eines doppelten Röhrenwassers, in eine Kluft, und wahrscheinlich durch dieselbe im Gebirge fort bis zur Bode. Auf der **Lüderssumpfklippe**, unter der Rübeländer Sägemühle, ist fast auf der höchsten Spitze des Gebirges eine Höhle, in welcher die Klüfte des Marmorfelsens mit einer Art Tripel soweit aus-

ausgefüllt sind, daß derselbe überspringet. Am Ende dieser Grotte scheint eine Kluft Gemeinschaft mit einer andern Höhle zu haben.

Alle bis hierher genannte Höhlen gehören zu dem hiesigen mächtigen Kalchgebirge. Ausser diesen giebts auch einige an andern Orten unserer Harzgebirge, z. B. im Brandkleef unweit Altenbrak, und in der Hegershorst im Stiegischen Revier. Am leztern Orte ist der Eingang zur Höhle seit verschiedenen Jahren verschüttet und verwachsen.

Im Vorharze werden im Ziegenberge bey Heimburg, und auf dem Wege von Heimburg nach Elbingerode, Höhlen angetroffen. Im Ziegenberge öfnete das Wasser, welches vermittelst eines Stollens durch diesen Berg geleitet wird, vor einigen Jahren eine Kalchschlotte, stürzte sich in selbige, und riß viel Mauerwerk von dem gemauerten Stollen mit hinein, weshalb man diesem Wasserlaufe mehr Vestigkeit geben muste. Auf der rechten Seite des Weges von Heimburg nach Elbingerode ist ein Strudel, der den Namen **Pfaffenreich** führt. Wirft man in denselben ein Stück Holz, so wird es in einer Schneckenlinie bis zum Mittelpunkte geführt, und in die Tiefe gewirbelt. Man hat diese Felsenhöhle mit einem Loth von 80 Fuß nicht ergründen können. In dieser Gegend trift man noch mehr kleinere Strudel an, welche mit dem grössern darin übereinkommen, daß sie jederzeit voll Wasser sind.

Im

Im Walkenriedschen öfnete sich vor verschiedenen Jahren eine Höhle, in einer Eisensteinsgrube, welche man die Obere und Vordere Jermieshöhe nennt, und verschaffete den Grubenwassern Abzug. Ohngeachtet aber durch diese offene Druse, wie sie der Bergmann nennt, beständig so viel Wasser abfließt, daß es ein Mühlenrad zu treiben vermögend seyn würde, so findet man doch am Fusse des Berges nirgends den Ausfluß.

Die Walkenriedschen Gypsgebirge haben viele Höhlen, welche zum Theil eine beträchtliche Weite und Tiefe haben. Der Kranichstein, der Sachsenstein, und der Höllstein, sind reichlich damit versehen, und viele sind unter dem Namen der Zwerglöcher bekannt. Verschiedene mit Wasser angefüllte Höhlen in demselben Gebirge, werden zu Fischteichen genuzt, die aber wegen ihrer Tiefe nicht völlig abgelassen werden können. Von dieser Art sind die drey Pontel- und die drey Höllteiche. Der Kalchschlotten im Flußbette des Wiedawassers ist im zwölften Abschnitte Erwähnung geschehen.

Sechszehenter Abschnitt.

Von zerstöhrten Schlössern.

Auf und an dem Harze standen vormals viele Bergschlösser, welche theils im 10ten Jahrh. vom K. Heinrich dem Finkler wider das Eindringen der Hunnen, theils im 11ten von Heinrich 4. wider die rebellirenden Sachsen und Thüringer, theils im Interregnum, und in den Zeiten, da die Kaiser mehrere Heereszüge nach Italien thaten, angelegt wurden. Die ersten hatten die Beschützung des Landes zur Absicht; sie arteten aber in der Zeitfolge in Raubschlösser aus. Schlösser von lezterer Art wurden nach und nach häufig aufgeführt. Die Besitzer derselben überfielen einander, verheerten das gegenseitige Eigenthum, machten die Straassen unsicher, und richteten viel Unheil und Verwirrung an. Das Uebel war besonders im 13ten Jahrh. da das Faustrecht im Schwange gieng, überaus groß. Rudolph von Habsburg machte sichs daher nach seiner Thronbesteigung zur ersten Pflicht, Ruhe und Ordnung im deutschen Reiche wieder herzustellen. Er zog wider die Freybeuter und Selbstrichter zu Felde, und zerstörte im J. 1289, 66 Raubschlösser. Damit war aber dem Uebel noch nicht ganz abgeholfen; auch Karls 4. güldene Bulle brachte es nicht völlig dahin. Es sezte

auch

auch der Kaiser Maximilian I. im 15ten Jahrh. auf dem Reichstage einen beständigen Landfrieden vest; und die Errichtung der Reichskreise hatte die Verfolgung der Friedensstöhrer zur Absicht; der Erfolg entsprach aber den besten Verordnungen nicht. Nur nach und nach erlangete Deutschland seine innere Ruhe. In unserm Lande waren viel Raubschlösser, wovon einige vorsezlich zerstöhrt worden, andere mit der Zeit eingegangen sind.

Das Schloß **Reinstein, Regenstein** *) lag auf dem vesten Sandsteingebirge, welches fast eine halbe Stunde weit von der Stadt Blankenburg, nordost im freyen Felde, tief eingewurzelt steht. Seine Erbauung wird von den Geschichtschreibern ins 919te Jahr gesezt, als **Heinrich der Finkler** die Regierung antrat, und sich gegen die Einfälle der Hunnen an vielen Orten Sicherheit verschaffte; da denn dieses Schloß vorzüglich der Stadt Blankenburg zur Bedeckung diente. In den Zeiten, da Rauben und Plündern Tapferkeit hies, war Reinstein ein Raubschloß, und zu seiner eigenen Sicherheit ziemlich bevestiget. Sonderbar ists, daß sowol bey Anlegung der Vestung, als bey Einrichtung dieses Schlosses zu einer gräflichen Residenz, Alles in Stein

*) Von der hoch- und plattdeutschen Benennung dieses Schlosses ist Th. 1. S. 129. nachzusehen.

Stein gehauen wurde. Es war ziemlich weitläufig. Auf der Seite nach Blankenburg hin kam man zuerst in den Vorhof, weiter hinauf zur Rechten lagen acht Gewölber mit eingehauenen Krippen für Pferde, zwischen welchen eins den Knechten zur Wohnung diente; zur Linken hatte ein einzelnes Stück Felsen zwey übereinander ausgehauene Gemächer mit dergleichen Bettstellen. Darauf kam man zu einem tiefen Graben im Felsen, welcher mit Gewölben und einer Aufziehebrücke versehen war. Der Thurm, der den Eingang vertheidigte, hatte an einen Westseite eine starke Mauer, welche bis an einen steilen Felsen reichte. Auf dem Schloßhofe waren Kirche, Wohnzimmer nebst Bettstellen, Pferdeställe und Krippen, sämmtlich in den Felsen gehauen, wovon noch Vieles kennbar ist. Auf der Westseite des Reinsteins trift man über dem Mühlenthale auch noch Ueberreste einer Mahlmühle an, auf welche man das Michelsteinsche Wasser oberhalb der Mönchenmühle durchs Holz, beym Haasenwinkel quer über den Derenburgschen Weg, darauf durch einen Graben und Stollen, führte. Das Schloß Reinstein wurde, vor der Theilung des gräfl. Stammhauses zu Blankenburg, von appanagirten Grafen bewohnt, und soll zu derselben Zeit erobert worden seyn. Aus den Blankenburgschen Annalen wird angeführt, *) daß die Erobe-

rung

*) *Happelius* in Relat. curiosis, T. IV. p. 531.

rung im Jahre 1090, und zwar durch List geschehen sey. Etliche Soldaten sollen in Frauenskleidern Viktualien, vornemlich Käse, zum Verkauf gebracht, und, nachdem sie vom Thürhüter eingelassen worden, und denselben niedergestossen, dem Hinterhalte den Eingang verschaft haben. Es wird hinzu gefügt, daß der Graf in ein Bette genehet, und mit Seilen durch eine Oefnung auf der unzugänglichen Seite des Felsens hinabgelassen; ferner daß die Zeit dieses Vorfalles beym Eingange in ein Gewölbe durch: Anno MXC. Die Annae, der Nachwelt bekannt gemacht worden. Von dieser Zeitbestimmung ist nichts mehr auf dem Reinsteine zu finden. Im 12ten Jahrh. wurde dieses Schloß die Residenz der jüngern Blankenburgschen Linie, der **Grafen von Reinstein**, welche im 14ten Jahrh. ausstarb. Dadurch fiel die Grafschaft Reinstein an die Nebenlinie, an die Reinsteinschen Grafen auf Heimburg. Weil aber kurz darauf die ältere Grafenlinie zu Blankenburg gleichfalls ausstarb, so wählten die Heimburgschen Grafen das Schloß Blankenburg zu ihrer Residenz. Ob von der Zeit an, bis zum gänzlichen Aussterben des Grafengeschlechts, sich appanagirte Grafen von Blankenburg-Reinstein auf dem Schlosse Reinstein aufgehalten haben, ist ungewiß. Die Grafen von Tättenbach, welche im 17ten Jahrh. mit den Reinsteinschen Gütern beliehen wurden, haben nicht in diesen Gewölben residirt. Im J. 1670 wurde die-

ses Schloß mit Kurfürstl. Brandenb. Truppen besezt, und gut bevestiget. Man führte damals für den Kommandanten ein bequemes Wohnhaus auf, man bauete auch Kasernen für die Garnison, welche ohngefehr aus 120 Mann Invaliden bestand, und stellte den Brunnen auf dem Schloßhofe wieder her. Dieser Brunne, welcher in ältern Zeiten 300 Lachter tief gewesen seyn soll, gab in einer Tiefe von 120 L. hinlängliches und gutes Wasser, welches vermittelst eines von Menschen getretenen Rades heraus gezogen wurde. Die angelegten Vestungswerke wurden zwar im J. 1736 durch den Blitz, welcher in den Pulverthurm schlug, grossentheils gesprenget, jedoch bald wieder hergestellet. Im siebenjährigen Kriege nahm ein Corps von der französischen Armee, welche unter den Befehlen des Herzogs von Richelieu bis in diese Gegenden vorgedrungen war, dieses Schloß ein, verlies es aber bald wieder. Nach hergestelltem Frieden wurden die sämmtlichen Vestungswerke geschleift, und die aufgeführten Gebäude nieder gerissen; den Brunnen verschüttete man bis auf 400 Fuß.

Das Schloß **Harringow** stand bey Halberstadt, auf einem Hügel, worauf noch Ruinen von der alten S. Johanniskirche liegen, und an dessen Fusse der Ort **Lürge-Blankenburg** lag. Die alten Gaugrafen, deren Residenz das Schloß Blankenburg war, hielten

auf

auf dem Schlosse Harringow Gericht. Dieses alte Schloß ist im J. 1034 von den Feinden zerstöhrt worden. *)

Von dem Schlosse Isenburg, welches jenseits des Hörses, am Wege nach Halberstadt, auf einem Hügel stand, ist nichts weiter, als der Schloßgraben noch zu sehen, weil die Ruinen durch den Anflug mit Erde bedeckt, und mit Holze bewachsen sind. **)

*) Lucä uralter Grafensaal, S. 155. *Calvoer* Saxon. ant. p. 201.

) Bey Langenstein lag die **Hoppelnburg, Höpelnburg. Sie ist wahrscheinlich dasjenige Schloß gewesen, welches von verschiedenen Geschichtschreibern das Schloß **Langenstein** genannt wird. Man hat folgende Nachricht davon: "Bischof **Ulrich** von Halberstadt legte im J. 1176 auf dem Hoppelnberge eine Vestung an, und gab ihr Besatzung. Diese Vestung zerstöhrte der **Herzog Heinrich der Löwe** im J. 1178; so bald sich aber der Herzog entfernt hatte, sezte der Bischof das Schloß Langenstein wieder in Stand *Meibom* R. G. T. I. p. 528. *Leibnitius* T. III. p. 56. 350. Orig. Guelf. T. III. p. 90. Jezt siehet man noch etwas Mauerwerk davon, und den Schloßgraben. Die **Derneburg**, **Derenburg**, gab **K. Heinrich** 2. im 11ten Jahrh. dem Stifte Gandersheim. *Bodonis* Synt. de constructione coenobii Gandes. ap. Meibom. T. II. p. 499. Im 12ten Jahrh. war **Gevehard von Derneburg** mit seinen drey Söhnen, Ber-

Das Schloß Heimburg, Hainburg, Hainenburg, Hagenburg, lag eine Stunde weit von der Stadt Blankenburg nordwärts, auf einem Berge des Hains der Göttin Ostera, welcher noch jezt der Hagen, der Hain, genannt wird. Von diesem Haine bekam das Schloß den Namen: die Hainburg, welcher mit der Zeit in Heimburg, verwandelt worden. Die Erbauung dieses Schlosses schreibt Lambert von Aschaffenburg dem Kaiser Heinrich 4. zu, und meldet, daß solche im J. 1073 geschehen sey. Allein das Schloß ist älter, und wurde in dem Jahre, welches Lambert bestimmt angiebt, nur aus den Ruinen wieder hergestellt. Der genannte Kaiser

Bertoch, Gevehard und Ludewig bey der Stiftung des Klosters Michelstein gegenwärtig. Nachdem die Grafen von Reinstein damit belehnt waren, verkaufte Graf Henrich 4. im J. 1337 die eine Hälfte des Schlosses und der Stadt, zwey Jahre darnach die andere, an die Heimburgschen Grafen Albrecht und Bernhard, wie die Urkunden darthun. Jezt siehet man vom Schlosse noch ziemlich hohe Mauern, nebst dem Thurme und dem Schloßgraben. Die Vleckenburg lag unfern Derenburg, und ist vorlängst dem Erdboden gleich gemacht worden. Im J. 1640 war auf der Stelle dieses alten Schlosses ein Soldat erschossen worden, weshalb die Blankenburgsche Kanzeley eine Kommission ernannte, welche den Erschossenen besichtigte, mit sich nahm, und auf dem Kirchhofe zu Blankenburg begraben lies.

ser hatte das Schloß Heimburg bereits im Jahre 1070 in Augenschein genommen, und machte im J. 1072 zu Goslar gewisse Verfügungen, die dieses Schloß betrafen. *) Es ist demnach wahrscheinlich, daß es vom K. Heinrich dem Finkler angeleget worden, welches andere Schriftsteller durch angeführte Beweise aus den Blankenburgschen Annalen bestätigen. Im J. 1073 wurde dieses Schloß erobert und zerstöhrt, aber auch wieder aufgebauet. Es ruckten nämlich in demselben Jahre 3000 Mann Sächsische und Halberstädtsche Truppen vor das Schloß Heimburg, weil die kaiserl. Besatzung in demselben das Stift Halberstadt durch Ausfälle öfters beunruhiget hatte. Sie wollten das Schloß des Nachts ersteigen, es gelang ihnen aber nicht. Nachdem sie zurück geschlagen waren, verstärkte sich der Pfalzgraf Friedrich von Sachsen, und blockirte das Schloß mit 6000 Mann, in der Absicht, die Garnison in demselben auszuhungern. Als er aber Nachricht bekam, daß dieselbe reichlich mit Proviant versehen sey, bestach er sie, eroberte das Schloß, und riß es nieder. **) Der Kaiser fieng aber noch in demselben Jahre an, dasselbe wieder herzustellen, und schenkte es hernach einem Anno aus Ostfriesland; er verband auch ver-

*) *Meibomii* Epist. de gente Heimburg.

**) Ibid. *Rubertus* ap. Goldast. in Apol. p. 22. 23.

schiedene Dörfer damit, und machte Heimburg zu einer Herrschaft. Anno war demnach der erste Freyherr von Heimburg, dessen Nachkommen diese Herrschaft fast zwey hundert Jahre lang im Besitz hatten. Da aber diese Herrschaft im 12ten Jahrh. ein Lehnsgut des Herzogs Heinrich des Löwen geworden war, und dieser Herzog in die Acht erklärt wurde, eroberten *) die kaiserl. Völker dieses Schloß, weil es die Freyherren von Heimburg noch mit dem Herzoge hielten. Derjenige Freyherr, welcher diese Herrschaft zulezt im Besitz hatte, hieß gleichfalls Anno, wie der erste, und soll einen Reinsteinschen Grafen erstochen haben, und ausgetreten seyn. **) Graf Heinrich von Reinstein, welcher mit Anno's Schwester Bia, vermählt war, wurde darauf mit der Herrschaft Heimburg beliehen, und residirte auf diesem Schlosse, bis er um die Mitte des 13ten Jahrh. zur Regierung der Grafschaft Reinstein gelangete: Nach ihm hat sein Bruder, Graf Ulrich der ältere, in der zweyten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, darauf gegen das Ende desselben und im Anfange des 14ten Jahrhunderts, dessen Sohn, Ulrich der jüngere, hier Hof gehalten. Lezterer hatte eine zahlreiche Familie

*) Th. 1. S. 134.

**) Schwanenbergs Anhält. Hist. B. 6. K. 9. Meibomii Epist. de gente Heimburg.

lie und viele Hofleute. *) Diese Reinsteinsche Nebenlinie auf Heimburg, gelangete noch im 14ten Jahrh. zur Erbschaft der ausgestorbenen Grafschaft Reinstein, und kurz darauf zum Besitz der sämmtlichen Güter der Grafschaft Blankenburg-Reinstein, weil auch das Stammhaus zu Blankenburg damals ausstarb. Zur Zeit Ulrichs des ältern, im J. 1288, schlug der Blitz ins Schloß Heimburg, zündete, und verzehrte es ganz. Darüber alterirte sich der Graf so sehr, daß er kurz darauf starb**). Nachdem es wieder aufgeführt war, wurde es zu Ulrichs des jüngern Zeiten im J. 1318 vom Bischofe Heinrich von Hildesheim, wegen der daraus verübten Räubereyen, erobert und zerstöhrt; ***) aus eben der Ursache widerfuhr demselben im J. 1328 gleiches Schicksal, durch Veranstaltung des Bischofs Albrechts 2. zu Halberstadt. Nachdem es wieder in Stand gesezt worden, ist es darin fast 200 Jahre erhalten worden, bis es im Bauernkriege im J. 1525 zerstöhrt wurde, und in seinen Ruinen liegen blieb. Der Schloßplatz auf dem Berge ist groß, mit einer Mauer eingefaßt, und mit vielen Gebäuden, und einem Thurme, versehen gewesen. Mau-

*) Th. 1. S. 408.

**) Alte plattd. Chron. in Abels Sammlung un gedruckter Chron. S. 175.

***) Hildesheimsche Chronik.

erwerk vom Schlosse und Thurme, ingleichen verschiedene Abtheilungen der gewesenen Hausstellen, sowol auf der größten Höhe des Berges, als auf der Abdachung, und am Fusse desselben, auch Keller und Todtengewölbe sind, nebst Merkmalen vom ehemaligen Fahrwege auf das Schloß, noch vorhanden.

Das Jagdhaus war ein Schloß in der Heimburgschen Forst, wovon in dem Forstorte dieses Namens noch Ueberreste befindlich sind. Der Tradition zufolge hat es Heinrich der Finkler der Jagd wegen aufführen lassen. Gregorius Niger, der lezte röm. kath. Abt des Kl. Michelstein, führt in einer Handschrift mit an, daß eines grossen Potentaten Tochter von diesem Jagdhause entführt, und zur Rettung ihrer Seele eine Kirche, nach dem Kaltenthale hin, gestiftet worden.

Die Struvenburg bey Benzingerode hat man in Schriften nicht aufgefunden, sie ist auch in hiesiger Gegend weiter nicht bekannt, als daß der Berg, auf welchem sie gestanden, ihren Namen führt. Gleichwol sind die Ueberreste redende Beweise von einem vormaligen überaus grossen Schlosse. Der Berg, an dessen Fusse die Mühlen des genannten Dorfs, nebst der Ziegelhütte liegen, zieht sich von West nach Ost. Wenn man diesen Berg auf der Nordseite besteiget, sieht man schon auf einer geringen Höhe Ueberreste von Mauerwerk in

Abthei-

Abtheilungen. Weiter hinauf sind Merkmale von der Einfassung des Gartens mit einem lebendigen Zaune. Auf einer grössern Höhe, neben dem Wege, welcher von Benzingerode über diesen Berg nach Heimburg führt, trift man einen alten Graben mit Mauerwerk an, gegen Morgen hin einen weit längern, gleichfalls mit Ueberresten von Mauern. Verfolgt man diese Gegend, so stoßt man auf deutliche Spuren eines ehemaligen grossen Gebäudes und Thurms, und weiter hin auf mehrere Abtheilungen daselbst gestandener Gebäude, um welche ein Grabe gezogen gewesen. Von dieser Stelle ersteigt man die größte Höhe des Berges, auf welcher die Burg gestanden. Der Schloßplatz ist mit vielen Gebäuden bebauet, und mit einer Mauer eingefaßt gewesen. Hier sieht man in einer Entfernung einen grossen Theil des Grabens, welcher mit dem zulezt gedachten vormals zusammenhieng, und sowol das Schloß mit den dazu gehörigen Gebäuden, als auch die unterwärts angelegten Burghäuser, umgab. Mit diesem Schloßgraben hat ein anderer Gemeinschaft gehabt, welcher mit Mauern eingefaßt gewesen ist, und sich weit hin gegen Morgen bis an ein Gebäude, von diesem weiter fort bis ans Ende des Berges, gezogen hat. Vom lezten Gebäude sind die Grundmauern, und zwischen denselben Vertiefungen von verfallenen Kellern, noch zu sehen.

Die kleine Lauenburg stand auf dem Staufenberge unweit Michelstein. Graf Heinrich 3. von Blankenburg schenkte im J. 1321 dem Kl. Michelstein den Stoffenberg bey der Lürgen Lauenburg. *) An der Aesig, bey der Bast, beginnt ein Grabe auf dem Anger, welcher sich hinauf auf den Staufenberg zieht. Am Ende dieses Grabens wird eine Stelle das Pforthaus genannt, weil daselbst vormals die Wohnung des Schloßpförtners stand. In dieser Gegend hat der Berg zwar Ebenen, welche zum Schloßplatze haben dienen können, man trift aber keine Ueberreste von Gebäuden daselbst an, weil sie durch die Länge der Zeit mit Erde bedeckt worden, und mit Holze bewachsen sind. Das Lauenthal am Staufenberge, in welchem die Lauenthalswiesen liegen, hat seinen Namen vom ehemaligen Schlosse.

Die Rucksburg lag auf der Mittagsseite von Helsungen, auf einem Theile der Teufelsmauer. Friedrichs von Rucksburg Söhne, Werner und Friedrich, hatten im J. 1265 bey Langenstein gewisse Güter zu Lehn. **) Dieses Schlosses wird in einer Urkunde vom J. 1284 gedacht, nach welcher der Halberst. Bischof Vollrad einen Tausch bestätigte.

*) *Schmidii* mumus bract. p. 25. Hoßmanns Grafensaal, S. 158.

**) *Harenberg* p. 1392.

stätigte. Es trat nämlich die Kirche zu Westerhausen einen Theil ihres Zehnten zu Moordorf ans Kloster Michelstein ab, zur Erweiterung des Klosterguts Helsungen; dagegen wurde derselben der Zehnte von den Aeckern bey der Rucksburg angewiesen. Von diesem alten Schlosse sieht man noch verschiedene Ueberreste. Hinter dem zum Gasthofe bey Helsungen gehörigen Garten hebt ein tiefer Graben an, welcher sich bis an den Fuß des Timmenrödischen Berges hinzieht. Ferner ist am Fusse des kleinen Heidelberges, Helsungen gegenüber, der im Felsen gehauene Schloßkeller; auf der Ostseite desselben der Schloßbrunnen, neben welchem der Weg, anfänglich süd-hernach westwärts, zwischen Klippen aufs Schloß führt. Ehe man die Klippen erreicht, erblickt man zur Rechten eine sechs Fuß hohe Höhle, welche hinterwärts verschüttet und jezt noch zwölf Fuß lang ist. Oben auf dem Burgplatze sind abgetheilte Hausstellen, mit eingefallenen Kellern und Thurmstellen. Die Steine von den niedergerissenen Gebäuden und Grundmauern, sind von Timmenrödischen Einwohnern nach und nach weggeholt und verbraucht worden. Nahe bey der ersten Hausstelle ist zur Rechten eine Schlucht zwischen Felsenwänden, von welchen grosse Felsenstücken von ihrer vorigen Stelle geschoben sind. Am Ende dieser Schlucht kommt man dahin, wo unterwärts der Keller ist. Hier steiget man vermittelst eingehauener Löcher auf einen schwindelnden

Felsen

Felsen mit zwey Felsenspitzen, wo vormals die Schildwachen auf ihren Posten standen, und in ausgehauenen Höhlen bey schlechter Witterung Schutz fanden. Der Platz, auf welchem die höhere Felsenspitze steht, wird der **Teufelskessel** genannt. Schauet man vom Schloßplatze herab nach Helsungen hin, so sieht man, daß der Schloßgraben den Keller und Brunnen mit eingeschlossen, und seine Richtung nach einen Felsen hin gehabt hat. Auf der sogenannten Baumbreite, welche gleichfalls innerhalb der Einfassung lieget, haben die zum Schlosse gehörigen Wirthschaftsgebäude gestanden, von welchen noch Stücken von Ziegeln und Kalch mit aufgepflüget werden. Von der Kucksburg geht man in den **Kucksgrund** herab, wodurch ein Weg von Helsungen nach Timmenrode führt. Aus dieser steiget man ostwärts auf die

Käseklippe, welche gleichfalls mit Gebäuden, und nebst einem Stücke Feldes, sammt dem Kucksgrunde, mit einem Graben versehen gewesen. Verschiedene Hausstellen sind noch kennbar, so wie ein in den Felsen gehauener Kessel.

In der Gegend, wo der Bodefluß sich dem flachen Lande nähert, haben verschiedene Schlösser gelegen, z. B. das Schloß Wendthal, die Winzenburg, die Homburg und die grosse Lauenburg.

Das

Das Schloß Wendthal, Wendhausen, wurde ohngefehr im 10ten Jahrh. wider die Wenden, welche den Unterharz unsicher machten, beym Kloster Wendhausen dahin gebauet, wo jezt das Dorf Thale stehet. Die Zerstöhrung desselben geschahe im Jahr 1365. *)

Die **Winzenburg** lag auf demjenigen Berge, welcher noch den Namen davon führt, und von dessen Spitze der Weg nach der Roßtrappe hinunter geht. Der Schloßplatz ist verwachsen, und nur noch etwas Mauerwerk, nebst einem Theile des Schloßgrabens, aufzufinden. Diese Burg soll im Anfange des 12ten Jahrh. vom **Hermann von Winzenburg** erbauet worden seyn. Im J. 1130 wurde sie in Brand gesteckt und niedergerissen, weil der Erbauer derselben einen Vasallen des K. **Lothar**, mit Namen **Burchard von Luckem**, hatte umbringen lassen. **) Hermann v. **Winzenburg** wurde damals nach Blankenburg in Verwahrung geführt. Seine Söhne hiessen **Heinrich** und **Hermann**; der jüngere legte ein Schloß gleiches Namens im Hildesheimschen an der Leine an.

Die **Homburg** lag jenseits der Bode, der Roßtrappe gegen über. Der Berg, welchen

*) Th. I. S. 179. 180.

**) *Bucelin.* Germ. sacra ad ann. 1130. *Leibnitii* Access. histor. P. I. p. 288. ad ann. 1130.

chen man beym Steinbeek besteigen muß, um dahin zu kommen, wird die Winde genannt. Stellen, wo Gebäude gestanden, sieht man noch mit ihren Abtheilungen; die Steine aber vom zerstöhrten Schlosse, und von den Burghäusern, sind vorn, wo man zuerst hinkommt wenn man den Berg bestiegen hat, hingeschafft und schichtweis aufeinander gelegt worden. Es ist sonderbar, daß man diesem Steinhaufen den Namen einer Teufelsmauer gegeben hat. Bodo von Homburg wurde im J. 1129 vom Konrad v. Eberstein des Lebens beraubt; **) und im J. 1381 that Heinrich v. Homburg mit seinen Alliirten einen Einfall in Thüringen, fügte auch den Walkenriedschen Klostergütern in der güldenen Aue beträchtlichen Schaden zu. ***) Der lezte Besitzer dieses Schlosses, auch Heinrich v. Homburg genannt, soll im J. 1445 von einem Grafen zu Eberstein in der Kirche erstochen worden seyn.

Die grosse Lauenburg auf dem Rammberge, bestand aus zwey Schlössern, welche eine halbe Stunde weit auseinander lagen. Sie

*) Chron. Bigang. p. 257. ad a. 1131.

**) *Harenberg* p. 1406.

***) Leukfelds Walk. Antiqu. Th. 2. S. 82.

†) *Meibomii* Chron. Marienthal. p. 252. Chron. Stederburg. ao a. 1165. p. 455.

Sie fiel im 12ten Jahrh., nach dem Aussterben der Pfalzgrafen von Sommerseburg, an den Herzog Heinrich den Löwen zurück; nachdem aber dieser Herzog in die Acht erklärt war, wurde sie eine Zeitlang mit kaiserl. Truppen besezt. Nach dieses Herzogs Tode wurde sie dem Herzoge Otto zu Theil.*) Im 14ten Jahrh. hatten die Heimburgschen Grafen die Lauenburg vom Herzogl. Hause Braunschweig zu Lehn; im J. 1338 aber muste sie Graf Albrecht, welcher zu Quedlinburg gefangen saß, zu seiner Befreyung mit dem ganzen Rammberge ans Stift abtreten.**)

Das Schloß Treseburg war auf einem Berge, den man die Treseklippe nennt, angelegt. Diesen Berg, an dessen Fusse das kleine Dorf Treseburg liegt, umfließt die Bode beynahe ganz, welches zur ehemaligen Sicherheit des Schlosses viel beytrug. Zudem hatte dasselbe starke Mauern und einen tiefen Graben, wovon noch Ueberreste vorhanden sind.

Die Dasenburg lag ohnweit Stiege und Hasselfelde, nach Nordhausen hin. Man siehet noch etwas Mauerwerk davon, nebst dem Schloßgraben. Widekind v. Dasenburg verüb-

*) Orig. Guelf. T. IV. p. 9.

**) Th. 1. S. 165.

verübte von diesem Schlosse aus viel Räubereyen, fügete auch dem Herzoge Heinrich dem Löwen beträchtlichen Schaden zu. Der Herzog lies ihn deswegen in Verhaft bringen, und meldete dem Kaiser, daß er sein Schloß Dasenburg zurück genommen hätte. *) Nachdem aber die Reichsacht wider den Herzog ergangen, und Widekind wieder zum Besitz des Schlosses gelanget war, fieng derselbe von neuem an in den Ländern des Herzogs zu rauben, trieb auch solchen Unfug damals noch, als der Herzog mit dem Kaiser bereits wieder ausgesöhnt war. Der Herzog belagerte hierauf das Schloß; als er aber die Mauerbrecher, wegen Höhe des Berges, nicht anbringen konnte, lies er, durch Bergleute vom Rammsberge, einen Stollen in den Berg treiben, und den Schloßbrunnen abzapfen. Widekind übergab hierauf dem Herzoge das Schloß, und die Besatzung erhielt einen freyen Abzug. **)

Die Käseburg soll auf dem Käseberge vor der Stadt Hasselfelde gelegen haben. Von einem alten Graben, in welchen das Feldwasser hat geleitet werden können, ist noch ein Stück zu erkennen; das Schloß selbst aber möch-

*) Orig. Guelf. T. III. p. 459.

**) *Helmholdi* Chron. Slan. L. 2. c. 7. 11. *Meibomii* Not. ad Chron. Schawenburg. T. I. R. G. p. 528.

möchte wol klein gewesen seyn. Es soll seinen Namen von der Kriegeslist, wodurch man sich desselben bemächtiget, erhalten haben. Im siebenjährigen Kriege wurde auf dem Käseberge eine Schanze angelegt.

Die Schöneburg lag auf einem hohen Felsen, welcher durch den Bodefluß von der Ludewigshütte abgesondert wird, und noch den Namen Schöneburg führt. Auf derjenigen Seite, wo die Bode vorbey ströhmt, ist der Berg unzugänglich, und da, wo der Mühlenbach fließt, sehr steil; nur auf der Nord- und Nordostseite ist er bequem zu ersteigen, wo auch der Fahrweg nach dem Schloße war. Auf dem Schloßplatze sieht man Trümmer vom ehemaligen Schlosse, welches unter diejenigen gehören soll, welche zuerst zerstöhrt worden. Der Schloßgraben war zum Theil in den Felsen gehauen.

Die Trageburg war ein ansehnliches Schloß, auf einem hohen Berge in Stiegisch-Trautensteinscher Forst, welcher den Namen vom Schlosse behalten hat, und von der Ratbode angespühlt wird. Stücken von Mauern und eingestürzten Kellern sind, nebst einem Theile des Schloßgrabens, übergebliebene Denkmäler davon.

Das Schloß Birkenfeld stand bey Rübeland, auf demjenigen Berge, welcher das Bergfeld heißt. Im J. 1134 war der Rit-

ter Werner v. Birkenfeld bekannt. *) Der Schloßthurm, von 20 Fuß ins Gevierte, hat noch 30 Fuß Höhe; und das auf der Südseite gestandene ansehnliche Schloßgebäude ist, nebst einem andern auf der Ostseite desselben, an den Grundmauern zu erkennen. Nur gegen Ost und West ist der Schloßgraben, weil er auf den übrigen Seiten wegen des steilen Felsens nicht nöthig war. Von diesem Schlosse aus sind ehemals viele Räubereyen verübt worden, wovon die umliegende Gegend Röveland, Raubeland, hieß. Nachmals wurde der Hüttenort Rübeland, mit geringer Veränderung des alten Namens, daselbst angelegt.

Das Neueschloß, eine Stunde weit von Braunlage, nicht weit vom Königskruge, hat mit zu den Raubschlössern gehört, und ist an seinen Ruinen zu erkennen.

Die Staufenburg, auf dem kleinen Staufenberge bey Zorge, war bis zu den Zeiten des 30jährigen Krieges im Stande. Die Schweden schossen es damals nieder. Jezt trift man nur noch etwas Mauerwerk, nebst Graben und Brunnen, daselbst an.

Die Sachsenburg stand auf dem Sachsensteine, zwischen Wieda und Neuhof. Der Höldi-

*) Merian, S. 204.

Pöldische Mönch Athanasius Rhorius führt in seinen Fragmenten mit an, daß dieses Schloß unter der Regierung Heinrichs des Finklers von den Hunnen zerstöhrt, bald darnach wieder aufgebauet, zu Heinrichs 4. Zeiten aber im J. 1077 von den Sachsen von Grund aus zerstöhrt worden, und in seinen Ruinen liegen geblieben sey. Daß es in den ersten Zeiten des 12ten Jahrhunderts nicht mehr gestanden, beweiset eine Nachricht, welche einstmals im Kloster Walkenried aufgefunden wurde. Nach Inhalt derselben ist dieses Kloster auf solchem Grunde und Boden, welcher zum Schlosse Sachsenburg, das im J. 1127 bereits niedergerissen war, *) gehörte, angelegt worden. Altes Mauerwerk ist noch von diesem Schlosse übrig. **)

*) *Eckstormii* Chron. Walk. p. 10.

**) In unserer Nachbarschaft lagen gleichfalls verschiedene Schlösser, als: die Güntekenburg bey Quedlinburg und das Schloß Gerstorf zwischen Quedlinburg und Badeborn, so beyden den Reinsteinschen Grafen auf Heimburg zuständig waren; die Heinrichsburg beym Mädgensprunge; die Schlösser Gernrode und Falkenstein; die Christinenburg auf der Christinenklippe oberhalb Rübeland; die Susenburg, drey viertel Stunden weit von Rübeland (in den Theilungsrezessen der Blankenb. Grafen von den Jahren 1448 und 1454 kommen die Tannen in der Susenburg mit in Theilung); die

Siebenzehenter Abschnitt.

Von eingegangenen Dörfern.

Das Dorf **Linzke** lag am Blankenb. Stadtgraben, auf der Nordseite des Lühnerthors, welches deshalb in dem 1566 erneuerten Raths- und Stadtprivilegium das **Linzkerthor** heißt. Als der Gerlossche Garten in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts angelegt wurde, entdeckte man verschiedene Hausstellen dieses ehemaligen kleinen Dorfs, nebst dem dazu gehörigen Kirchhofe. Beym Aufgraben des Grundes zum Wohnhause stieß man auf einen Sarg mit plattem Deckel, worin die Gebeine eines ungewöhnlich grossen Mannes lagen; nahe dabey fand man

die **Königsburg** auf den Forsthöfen unweit Königshof; die **Elendsburg** beym Hüttenorte Elend; das **Grafenhaus** zu Elbingerode, neben welches im 16ten Jahrh. ein neues Schloß gebauet wurde; die **Ilsenburg** auf dem Ilsensteine, welche der Halberst. Bischof **Arnolph** im J. 1018 in ein Kloster verwandelte; die **Stapelburg** eine Stunde weit von voriger; das Schloß **Bennikenstein** zwischen Tanne und Hohegeiß; das Schloß **Hohenstein**, so 1061 erbauet und im 30jährigen Kriege zerstöhrt wurde; die **Schnabelburg** an der Spitze des Konsteins auf einem Hügel, welche die Nordhäuser im J. 1363 zerstöhrten.

man die Gebeine eines Kindes in einer Hohlziegel, welche mit einer andern bedeckt war. Dieses Dorf stand bereits im J. 1167, wie aus einer Grenzenbestimmung erhellet. *), Henning v. Linzke bekam nach einer Urkunde, im Anfange des 14ten Jahrhunderts, vom Grafen Heinrich dem jüngern von Blankenburg, vier Hufen Landes zu Wedesleve, und zwey Hufen nebst einem Hofe in Tannstädt, zu Lehn; im J. 1305 wurde die Kirche zu Linzeke von der Jurisdiction des Blankenb. Diakons befreyet; **) und im Jahr 1530 erhielt Curdt Schmidt, ein Wernigerödischer Bürger, die Belehnung über einen Baumgarten im Linzkendorfe, vor der Stadt Blankenburg, vom Grafen Ulrich 5. Man trift dieses Dorf noch in Urkunden vom J. 1599 an.

Helsungen, wovon das Michelsteinsche sogenannte Aussenwerk noch übrig ist, war bereits im 12ten Jahrh. angebauet: indem Pabst Eugen 3. das Michelsteinsche Klostergut zu Helsungen im J. 1152 zehntfrey machte. ***) In Herzogl. Lehnbriefen und gräfl. Reversen wird dieses Dorfs in den Jahren 1487 und 1598 gedacht.

*) Th. 1. S. 456.

**) Praepositus in Blankenborch -- cum *Ecclesia Linzeke*, apud fossata murorum sita, a iurisdictione Archidiaconi exemtus erit.

***) Th. 1. S. 455.

Kallendorf lag zwischen dem Blankenb. Ober- und Untersteinfelde. Dorf und Kirche kommt in einer Urkunde vom J. 1204 vor. In der zweyten Hälfte des 13ten Jahrh. hatte Johann v. Watersleve zehn Hufen Landes zu Kallendorf von den Blankenb. Grafen zu Lehn, wie aus einer Urkunde zu ersehen ist, in welcher noch dieses steht: "to dem Gude to Kallendorp höret twey Holt, en in Süderhalf, und en in Northalf des Dorpes." Graf Heinrich von Blankenburg schenkte dem Kl. Michelstein im J. 1307 eine Hufe Landes im Kallendorfschen Felde. *) Neuere Urkunden, in welchen dieses Dorfs Erwähnung geschieht, sind von den Jahren 1487 und 1598. Eine Wiese daselbst, welche der Hopfenhof genannt wurde, war bis 1750 umzäunt; jezt ist sie Acker. Es sind noch Hausstellen dieses im 30jährigen Kriege niedergebrannten **) Dorfs zu erkennen. Ein Stück Acker von ohngefehr 20 Morgen wird noch jezt das Kallendorf genannt.

Moordorf hatte seine Stelle nicht weit von Kallendorf. Diejenigen Aecker, welche jezt den Namen Moordorf führen, bestehen gleichfalls nur ohngefehr aus 20 Morgen, und liegen zwischen den Thongruben nach Helsungen

*) *Schmidii* Numus bract. p. 25.

**) Th. 1. S. 287.

sungen zu, und den Bruchäckern. In einer latein. Urkunde vom J. 1204 findet sich Reinherus de Mordorp, und desertum Mordorp; nach einer andern von demselben Jahre vertauschte das Kl. Michelstein einen Platz zu Moordorf, gegen einen andern daselbst, an Heinrichen von Dittfurt, wozu die Aebtissin Mathild von Gandersheim ihre Einwilligung *) ertheilte, weil beyde Gandersheimsches Lehn waren. Im J. 1301 wird Moordorf in einem Schreiben des Halberst. Bischofs Brandhago erwähnt, **) und im J. 1308 war Friedrich von Moordorf einer von den Zeugen, als die Blankenb. Grafen eine Urkunde ausfertigten. Hierauf kommt dieses Dorf in Urkunden von den Jahren 1487 und 1598 vor.

Platendorf lag auf dem Platenberge. In der zweyten Hälfte des 13. Jahrh. hatten Heinrich von Welpesleve und Platendorp, und dessen Bruder Wichmann, das Dorf Platendorf, auch ein Holz zu Platendorf " wol vertich Morgene", nach einer alten Urkunde von den Blankenb. Grafen zu Lehn. Ein Stück Acker daselbst, auf dessen Höhe die Kirche gestanden, heißt noch jezt der Kirchhof.

*) *Harenberg* p. 726. 736. Leukfelds Mich. Antiqu. S. 96.

**) Leukfelds Halberst. Ant. S. 678.

Von den Ruinen der alten Kirche, und der Mauer um den Kirchhof, werden noch beständig welche aufgepflüget; die ausgerodeten Quadersteine liegen dem Acker zur Seite. Dieses Dorf ist grösser, als viel andere der damaligen Zeit, gewesen: verschiedene entdeckte Grundmauern von Gebäuden geben zu erkennen, daß es sich auf der Nordseite des Kirchhofs, auf und an dem Mönchenwege, um den Acker, welcher zum Garren genannt wird, bis jenseits des Langensteinschen Weges, und bis an die Hoherrift unterm Reinsteine, erstreckt hat.

Sadenbek und Nyenrode sind gleichfalls unfern der Stadt Blankenburg belegen gewesen. In Gräfl. Blankenb. Urkunden vom J. 1204 kommen Henricus de Sadenbeke, Hermann de Sadenbike und Gerhardus de Sadinbeke vor. Beyder Dörfer wird in Urkunden von 1432 bis 1598 gedacht, worin sie neben solchen stehen, von welchen man gewiß weiß, daß sie ihre Standörter nahe bey Blankenburg gehabt haben. Vielleicht lag eins davon vor dem Tränkethore, das andere fast eine halbe Stunde weit davon, auf der Klosterrrift. Am erstern Orte stehen noch jezt etliche Häuser; Grundmauern aber trift man unter den grossen Linden und beym Heiligensteine an, man hat sie auch im Lamprechtschen Garten entdeckt. Eine Handschrift will, daß dieses Dorf, Wasserdorf geheissen habe, weil die ehemaligen Blankenburgschen Hauptwasser, aus dem Wasserwege

ferwege und vom Fusse des Ziegenkopfs, durch dieses Dorf in verschiedene Teiche auf dem Thie geflossen sind. Diese Nachricht scheint dadurch einige Glaubwürdigkeit zu bekommen, daß in einer Urkunde vom J. 1257, nach welcher Graf Siegfried von Blankenburg auf die Quedlinb. Schutzgerechtigkeit Verzicht thut, Henricus de Aqua unter den Zeugen angetroffen wird. Allein in keiner Urkunde hat man den Namen Wasserdorf angetroffen, woraus zu vermuthen ist, daß es einen von beyden oben angeführten Namen gehabt, vielleicht den Namen Sadenbek. Nyenrode möchte etwa jenes auf der Klosterrift, zwischen Blankenburg und der Aesig, wo viele Hausstellen kennbar sind, gewesen seyn. Im 12ten Jahrh. war daselbst noch Wald,*) welcher hernach ausgerodet worden. Das Ausroden des Holzes kann Gelegenheit zur Benennung des daselbst angelegten Dorfs gegeben haben.

Golddorf lag am Goldbache unter dem Gasthofe zum Weissenrosse, und erstreckte sich auf der Nordwestseite des Reinsteins von der Grützmühle bis fast an die Brücke des Goldbachs, wie aus alten Hausstellen abzunehmen ist. Die Kirche stand in der Mitte des Dorfs, wo der aufgeschwollene Bach bisweilen Erde vom Kirchhofe wegreißt, und Menschengebeine entblößt. Im Jahre 1526 kaufte Hanns

*) Th. 1. S. 456.

von Schiedungen zehn Hufen Acker zu Goldorf von Barthold Haken, und legte sie mit zu Heimburg. In Urkunden von den Jahren 1487 und 1598 wird dieses Dorf angetroffen, so wie

Bißgerode, Gißgerode, Wißperode, welches nebst jenem mit zur Herrschaft Heimburg gehörte. Es lag auf dem Altfelde unter Heimburg. In dieser Gegend waren ehemals mehrere Dörfer.

Groß- und Kleingöddenhusen (Götzenhausen) sollen ihre Stellen in der Gegend des Flamborns gehabt haben. Im Jahre 995 schenkte Kaiser Otto 3. seiner Schwester Adelheit, welche Aebtissin zu Gandersheim und Quedlinburg war, gewisse Güter zu Göddenhusen, *) und im 13ten Jahrh. ertheilten die Blankenburgschen Grafen mehrern Vasallen Belehnungen über Güter zu Göddenhusen. Anno v. Heimburg z. B. erhielt im Jahre 1204 eine Hufe Landes zu Großgöddenhusen, in welcher Zeit Jordan von Göddenhusen lebte; und Lüddeke von Göddenhusen hatte in der zweyten Hälfte desselben Jahrh. fünf Wörde (Hügel) und viertehalb Morgen, nebst noch zwey Hufen, zu Großgöddenhusen zu Lehn. Graf Heinrich traf im Jahre 1310 mit dem Stifte Gandersheim,

*) *Harenberg* p. 663.

heim, einen Tausch an gewissen Gütern, welche zu diesem Dorfe gehörten.

Arxleben und Wichhausen lagen gleichfalls in dieser Gegend. Im Jahre 1241 tauschte Graf **Siegfried von Blankenburg** gewisse Güter zu **Wichhausen**, gegen andere zu Langeln ein, und im Jahre 1324 verkaufte **Konrad von Berenburg** etliche daselbst belegene Güter für 145 Mark, worüber die Heimburgschen Grafen, Albert und Bernd, ein Instrument aufrichteten.*) Die Wichhäusische Gemeindeholzung lag in Heimburgerforst.

Aus den Dörfern **Göddenhusen, Arxleben** und **Wichhausen** ist die Stadt **Derenburg** vergrössert worden. Die Göddenhusischen, Arxlebischen und Wichhäusischen Felder bey Derenburg, bestimmen ohngefehr die Lage dieser eingegangenen Dörfer.

Utzleben, Sieverтshausen, Mandorf, Bönshausen und Dingelstädt, welche sämmtlich unweit Derenburg lagen, werden in Urkunden des 13ten Jahrh. öfters angeführt, indem die Blankenb. Grafen Belehnungen über daselbst belegene Aecker und Wiesen ertheilt haben.

Kis-

*) Id. p. 753. 794. 805.

Kißleben lag zwischen Heimburg und Derenburg, wovon das Kißleberholz und Feld benannt sind. Die Herren von Kißleben waren im 16ten Jahrh. Besitzer vom neuern adel. Gute in Benzingerode.

Von dem Dorfe Brockenstädt ist noch ein Teich und eine Mühle, zwischen Heimburg und Langenstein, übrig, so zum Amte Heimburg gehöret.

Evergodesrode war dasjenige Dorf, in welchem des Blankenb. Grafen Burchards Gut lag, welches derselbe im 12ten Jahrh. der dahin versetzten Volkmarschen Brüderschaft schenkte, und wodurch der Grund zum Kloster Michelstein gelegt wurde. Das Dorf zog sich im Klostergrunde hinauf. Vor wenig Jahren grub man bey dem zur Papiermühle gehörigen Teiche Ziegel, Kalch und verrostete eiserne Geräthe auf, als Ueberreste eines vormals daselbst gestandenen Hauses.

Hoppelnbergergemeinde wird ein Holzort in Wienröderforst genannt, welcher jezt der Stadt Hasselfelde zuständig ist, und führt auf einen bewohnten Ort am Hoppelnberge zurück.

Klein-Börneke, welches am Langensteinschen Wege, eine halbe Viertelstunde weit von Groß-Börneke, lag, wird nebst lezterm in mehrern Urkunden des 13ten Jahrh. angeführt.

führt. In Lehnbriefen und Reversen aus dem 15ten Jahrhunderte, und in neuern, wird nur ein Börneke angetroffen.

Heinekendorf lag zwischen Börneke und Brockenstädt, wo man noch Hausstellen und ausgemauerte Brunnen findet. Die Heinekenwiesen, die Heinekenhöhe, das Heinekenfeld, und die Felder am Heinekenwege, führen noch die Namen davon. Auf der Seite dieser Dorfstelle, nach Brockenstädt hin, fand man vor neun Jahren beym Aufsuchen des Märgels, heidnische Urnen, davon man aber keine ganz erhielt.

Eckerndorf lag da, wo man durch die Börnekschen Weinberge geht. Zur Linken daselbst sind noch Hausstellen kennbar. Das Eckernfeld, welches jezt dem adel. Gute in Langenstein zugehört, gab bis vor verschiedenen Jahren den Zehnten ans Amt Börneke, da er an gedachtes Gut käuflich abgetreten wurde.

Auf der Breite, hinter den sogenaunten Weinbergen bey Börneke, stehen drey Hügel, in welchen man Quader und Sandsteine von altem Mauerwerk gefunden hat; man kann aber von denselben nicht sowol auf ein altes Dorf, als vielmehr auf daselbst gestandene Warten, oder Thürme, den Schluß machen.

Egge-

Eggerode war ein kleines Dorf, auf der Ostseite der Eggerödermühle. Auf der Wiese, in welche die alte Dorfstätte verwandelt worden, siehet man noch Abtheilungen von etlichen Häusern. Bey der Landestheilung, welche die Blankenb. Grafen Ulrich und Bernd im Jahre 1448 vornahmen, fiel dieses Dorf dem erstern zu. Es kommt noch im Jahre 1583 in einem Lehnbriefe, nebst dem Dorfe

Hüllingerode, in Rücksicht des Zehenten vor, welcher jezt zum adel. Gute in Kattenstädt gehört.

Bennikenrode soll unfern Eggerode belegen gewesen seyn.

Klein-Timmenrode wird, nebst Groß-Timmenrode, in des Grafen Ulrichs 1. Lehnsreverse vom Jahre 1487, und in dem Lehnbriefe, welcher den Vormündern des lezten Blankenb. Grafen, Johann Ernsts, im Jahre 1598 ausgefertiget wurde, angeführt.

Bernstorf lag eine halbe Stunde weit unter Timmenrode, am Fusse des Kirchberges. Im Thale daselbst lag eine Viertelstunde weit aufwärts die Lockmühle, von welcher noch Ueberreste da sind. Das Bernstorfer Feld gehört jezt zu Thale; die Dorfstelle aber ist zu

Wiese-

Wiesewachs eingerichtet. Im Jahre 1309 schenkte Graf Heinrich von Blankenburg dem Kloster Michelstein anderthalb Hufen Landes zu Bernstorf, mit Zubehör;*) und in dem Lehnbriefe, welchen die Herzoge Magnus und Ernst den Heimb. Grafen Albert und Bernhard im Jahre 1344 ertheilten, **) wird der Güter zu Bernstorf gedacht. — Alle bis hieher genannten eingegangenen Dörfer, ausser welchen auch Haringhusen in Urkunden mit angeführt wird, lagen vor dem Harze; die folgenden auf demselben.

Engerode, Evingerode, ist an den Ruinen, zwischen dem Forsthause und Heiligenstocke, noch kennbar. Dieses Dorf stand schon im 10ten Jahrhundert: im Jahre 956 unterwarf Otto der Große die Michaeliskirche zu S. Volkmar dem Quedlinb. Stifte aufs neue, und bestätigte in der darüber ausgefertigten Urkunde derselben alles, was er ihr in Evingerode bereits geschenkt hatte. ***) Im Jahre 1150 traf der erste Michelsteinsche Abt Roger einen Tausch mit dem Probste Friedrich zu S. Johannis in Halberstadt: er trat näm-

*) Schmidius l. c.

**) Th. 1. S. 85.

***) — — quidquid nos in *Evingeroda* ad eandem Ecclesiam donavimus, — cum omnibus appenditiis, quidquid dici aut nominari potest, omnia ex integro tradidimus.

nämlich zwey Hufen Landes in Klein-Dittfurt ab, wogegen er den Evingerödischen Zehnten erhielt.

Rippenrode, Ripzingerode, Repertingerode, lag unweit Hüttenrode, beym Rippenröderbrunnen. Der dazu gehörige Holzort heißt noch jezt die Rippenrödergemeinde. Auch dieses Dorf war bereits im 10ten Jahrh. da. Denn nach Inhalt der vorhin erwähnten Urkunde vom Jahre 956 hatte die kaiserl. Frau Mutter der Kirche zu S. Volkmar damals schon hier belegene Güter geschenkt. Im Jahre 1344 wurden die Heimb. Grafen Albert und Bernd mit zwey Hufen Landes, welche in dieser Feldflur lagen, beliehen; nachher werden noch in einem gräfl. Reverse vom Jahre 1432 zwey zu diesem Dorfe gehörige Höfe angeführt. Eben daselbst wird des Dorfs

Hordeshusen gedacht, welches unfern Hüttenrode am Kreuzthale lag. Man trift daselbst auf der sogenannten Dorfstätte, und bey der Kapelle, Hohlziegel und Kalch an. — Wahrscheinlich ist durch die lezten Bewohner der Dörfer Engerode, Rippenrode und Hordeshusen, das Dorf Hüttenrode stärker angebauet worden.

Im Nebelsholze bey Rübeland hat man zwar Ueberreste von einer Kapelle, aber keine sichere

sichere Spur von einem daselbst belegen gewesenen Dorfe, angetroffen.

Tobenrode lag ohngefehr auf der Mitte Weges von Wienrode nach Altenbrak, wo die Stelle noch den Namen führt, und

Haasenteich zwischen dem Grevenberge und der Bauergemeinde. Das Gericht auf dem Haasenteiche erhielt Graf Ulrich 3. im J. 1477 zu Lehn, und im J. 1567 borgte David Hildebrand 100 Fl. auf sein Gut zum Haasenteiche, mit des Grafen Ernsts Einwilligung. Nachdem dieses Dorf eingegangen war, wurde im Anfange des jetzigen Jahrh. ein Viehhof daselbst angelegt, welcher der Herzogin Christine Louise zugehörte, hernach dem Herzoge Ludewig Ernst durch Erbschaft zufiel. Nachdem ihn derselbe dem regierenden Herzogl. Hause überlassen hatte, wurden die Gebäude eingenommen, und die dazu gehörigen Wiesen von Fürstl. Kammer zu Blankenb. verpachtet.

Ost: West: und Mittelhasselfelde waren im 13ten Jahrh. drey verschiedene Dörfer an der Hassel, welche nahe bey einander lagen. Daß sie hernach durch mehreres Anbauen mit einander verbunden worden, und daß die Stadt Hasselfelde daraus entstanden, wurde im ersten Theile *) mit angeführt.

Hasel-

*) Th. 1. S. 63. 352.

Haselbeke, welches gleichfalls an der Hassel lag, kommt in Urkunden *) von den Jahren 1344 und 1432 vor.

Hagen lag in dem Hagen (Haine) der Göttin Ostera, zwischen Hasselfelde und Trautenstein **). Im 17ten Jahrh. sahe man noch Ueberreste von der Hagenkirche; die Dorfstätte aber ist umgepflüget, und heißt mit den vormals zu diesem Dorfe gehörigen Aeckern: das Hagenfeld.

Selkenfelde, unweit Hasselfelde an der Selke, war im 13ten Jahrh. ein bewohntes Dorf. ***)

Vozeshagen, Vorhagen, unfern Allrode, hatte Friedrich von Cocstede im J. 1204 vom Grafen Siegfried von Blankenb. zu Afterlehn. †) In einer neuern Urkunde steht: "Frederic von Hoyem (hat von den Blankenb. Grafen zu Lehn) dat Dorp tome Vozeshagen mit aller Nut;" ferner: "Bertram von Hoiem vnde Wilikin vnde Sifrid de Brodere von Hoiem, de hebbet to Lene dat Dorp to den Vozeshagen."

*) Th. 1. S. 85. 94.

**) In einem Lehnsregister vom J. 1204 steht: et unam villam, que dicitur *Hagen*.

***) — villa, que dicitur *Selekenvelde*.

†) — villam, que dicitur *Vozeshagen*, quam habet in beneficio *Fridericus de Cocstede*.

hagen." Aus der adelichen Familie von Vozeshagen, Vozenhagen, war einer im J. 1535 mit Zeuge, als zwischen dem Grafen Ulrich 5. und Thamm von Schaafstädt, wegen des Guts Börneke, ein Tausch getroffen wurde. Die lezten Bewohner dieses Dorfs sollen sich zu Allrode angebauet haben; die Dorfstätte ist zu Acker gemacht, welcher noch den Namen des Dorfs führet.

Albrechtsvelde und Cobelez *) stehen in der oft angeführten Urkunde vom J. 1204 zwischen diesen Namen: Vozeshagen, Selekenvelde, Hasselfelde, Hagen und Ratbode; sie lagen also wahrscheinlich in dieser Gegend des Harzes.

Oldendorf hatte Hüttenwerke. In den gräfl. Theilungsrezessen von den Jahren 1448 und 1454 wird dieses Dorf mit genannt, und weil daselbst Hüttenwerke standen, so war es höchst wahrscheinlich ein Harzdorf; seine Stelle aber ist unbekannt.

Ein Forstort in der Stiegischen Forst heißt: die Rothackergemeinde; wo aber das Dorf Rothacker oder Rodeacker, belegen gewesen, kann nicht gesaget werden.

*) Villam unam *Albrechtsvelde*, quam habet in beneficio Dns *Jusarius*. villam unam que dicitur *Cobelez*, cuius dimidiam partem habet *Fridericus de Neindorp* in beneficio. *Altwinus* de *Westerhusen* reliquam partem.

Zusatz.

Auf der 17ten Seite wurde angeführt, daß sich die Anzahl der Bewohner des Fürstenthums Blankenburg und des Stiftsamts Walkenried, nach den im Jahre 1788 verfertigten Seelenlisten, auf 13724 Personen erstrecke. Weil aber daselbst blos angezeiget wird, wieviel darunter männlichen, und wieviel weiblichen Geschlechts sind: so hat man hier die Volksmenge, nach verschiedenen Klassen, näher bestimmen, und damit die Beschreibung der Blankenburgschen Denkwürdigkeiten schliessen wollen.

I. Salarirte Personen, nach beyderley Geschlecht : : : 1159

II. Adeliche Gutsbesitzer, Pachtbeamte und Gutspächter : : 296

III. Gewerbetreibende Personen:

a. Kaufleute, Krämer und Höken : 190
b. Brauer, Gastwirthe und Krüger : 365
c. Künstler : : : 56
d. Fabrikanten und Manufacturiers : 320
e. Professionisten und Handwerker : 3208
f. Zu den lezten gehörige Personen : 1576

IV. Ackerbautreibende:

a. in den Städten Blankenburg und Hasselfelde, mit Inbegrif acht Gärtner : : : 503

b. auf dem Lande: Ackerleute, Halbspänner, Kärner ꝛc. : : 2572
V. Tagelöhner und Handarbeiter : 2284
VI. Fuhrleute und solche Personen, die unter keine der übrigen Abtheilungen füglich gebracht werden können : 880
VII. Personen, so von ihren Mitteln leben : : : 94
VIII. In Armenanstalten unterhaltene Personen : : : 221

Zusammen 13724

Ausser dieser Summe sind 349 Personen abwesend.

Anhang.

Von Bodfeld und Elbingerode.*)

Erste Abtheilung.

Von dem alten Dorfe Bodfeld.

Bodfeld nennt man noch jezt einen kleinen Distrikt, welcher zwischen Rübeland und der alten Königsburg, fast eine Stunde weit von Elbingerode gegen Osten, und eine halbe Viertelstunde weit von der Bode lieget, und aus 60 Tagewerken Wiesewachs bestehet. Daß aber daselbst ein bewohnter Ort, (und zwar das kleine Dorf Bodfeld,**) gewesen) nimmt man an mehrern noch kennbaren Abtheilungen der Hausstellen, und an den gemauerten Ueberresten von der Kirche, wahr; daß daselbst auch Berg- und Hüttenwerke betrieben worden, geben die vielen kesselförmigen Vertiefungen von verschütteten Eisensteinsgruben, und die mit Rasen bewachsenen Schlackenhügel, zu erkennen. Man pflegt diesen Distrikt das Kloster Bodfeld zu nennen;

*) Diese beyden Oerter erhielten deshalb hier eine Stelle, weil sie zu einer gewissen Zeit zu Blankenburg gehört haben.

**) Das Lütge Bodfeld Fuit olim pagus. *Eckstorm* Chron. Walk. p. 250.

nen; es ist aber noch keine Urkunde aufgefunden worden, darin des Klosters gedacht wird.

Die Sächsischen Kaiser haben sich der Jagd wegen mehrmals zu Bodfeld aufgehalten.

Heinrich der Finkler war im Jahr 935 daselbst, *) hatte auch einen Vogelheerd in dieser Gegend, wovon 19 Morgen Elbingerödische Hüttenäcker noch den Namen führen.

Otto 1. schenkte, nach einer Urkunde **) vom J. 937 den Jagdzehenten von Bodfeld an das Quedlinb. Stift, hielt sich auch öfters an diesem Orte auf, und soll im Jahr 944 ein gewisses Diplom daselbst ausgefertiget haben.

Otto 2. war in den Jahren 979 und 980, wegen der Hirschjagd, zu Bodfeld. Im leztern Jahre war der Halberst. Bischof Hildwart bey ihm, und empfieng ein Diplom ***) für sein Bisthum.

Otto 3. hielt sich in den Jahren 992 und 995 daselbst auf. Im leztern Jahre kam er von Gandersheim und Schöningen dahin, und ertheilte dem Stifte Herfort ein Privilegium, welches noch vorhanden ist. †)

*) Vita *Mathildis* ap. Leibnit. T. I. p. 196.
**) *Maderi* Antiqu. Brunsu. p. 105.
***) Leukfelds Halberst. Antiqu. S. 277.
†) Dessen Ilfeldsche Antiqu. S. 215. f.

Heinrich 2. schenkte im J. 1008 Bodfeld, nebst Derenburg und Rederer, dem Stifte Gandersheim *), weshalb hernach diese Gegend von demselben Stifte zu Lehn gieng. Ob aber dieser Kaiser selbst zu Bodfeld gewesen, ist unbekannt.

Vom Kaiser Heinrich 3. weiß man, daß er sich zweymal daselbst aufgehalten hat. Im J. 1045 lies er der Quedlinb. und Ganderh. Aebtissin Beatrix ein Diplom ausfertigen **); als er aber im J. 1056 wieder dahin kam, verfiel er in eine schwere Krankheit, und starb daselbst in den Armen des Papsts. Der Kaiser hatte kurz zuvor das Stift Simonis und Judä zu Goslar errichtet, und zu dessen Einweihung den Papst Viktor 2. eingeladen. Als derselbe mit vielen Kardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten angekommen war, veranstaltete der Kaiser einen prächtigen Einzug in Goslar, und nach beendigten Einweihungssolennitäten eine herrliche Bewirthung, im Beyseyn vieler Reichsstände. Ehe aber der Papst seine Rückreise nach Rom antrat, begleitete er den Kaiser nach Bodfeld auf die Hirschjagd. Daselbst wurde der Kaiser krank. Es werden mehrere Ursachen von seiner Krankheit

*) Das. S. 215. 221. Dessen Halberst. Ant. S. 154.

**) *Harenbergii* Hist. Gandersh. p. 676.

heit angeführt, nämlich, daß er sich auf der Jagd sehr erhizt, darauf zu viel von gebratener Hirschleber gegessen, und noch an demselben Abend die traurige Nachricht erhalten habe, daß seine Truppen von den Wenden geschlagen worden. Die Krankheit wurde schon am nächstfolgenden Tage bedenklich, weshalb der Papst seine Abreise aufschob; am siebenten Tage, welcher der 5te des Monats October war, verstarb der Kaiser in den Armen des Papsts, in Gegenwart des Patriarchen von Aquileja, des Bischofs von Regensburg, und mehrerer Fürsten. Die Eingeweide des verstorbenen Kaisers wurden im Goslarschen Stifte, die andern Ueberreste zu Speyer, beygesezt. *)

Im J. 1191 stürzte der Herzog Heinrich der Löwe auf der Jagd bey Bodfeld mit dem Pferde. **)

Bis ohngefehr um diese Zeit blieben die Hüttenwerke zu Bodfeld im Stande, giengen

*) *Lambertus* Schafnab. ad an. 1056. *Marianus Scotus* ad hunc annum. — In einer alten niedersächsischen Chronik steht: "Kaiser Heinrik reyt in de Jacht in dat Holt, dat dar het de Horst, vnd toch in dat Torp Botvelde vor dem Harte, in dem Brunschwigschen Lande, do starf he." — *Maderi* Ant. Brunsu. pag. 6.

**) *Meibom* R. G. T. I. p. 434.

aber noch in diesem, oder doch in dem folgenden 13ten Jahrhunderte, ein. Denn es wurde in der zweyten Hälfte des 12ten Jahrh. die Stadt Elbingerode angelegt; und als man daselbst auch Eisenhüttenwerke, bey dem fliessenden Wasser, vorrichtete, so wendeten sich die Bodfeldschen Hüttenleute dahin, und der Hüttenbetrieb zu Bodfeld, welcher, aus Mangel des fliessenden Wassers, durch Luftzüge und Menschenhände bewerkstelliget werden muste, gerieth in Stillstand. Wie lange darnach Bodfeld noch ein bewohnter Ort gewesen ist, kann nicht bestimmt werden; nur dieses weiß man mit Gewißheit, daß die **Andreaskirche** daselbst im Jahr 1258 noch im Stande gewesen ist, weil dieselbe im gedachten Jahre einen Ablasbrief *) vom Halberst. Bischofe **Volrad** erhielt, und dahin gewallfahrtet wurde.

Im 14ten Jahrhunderte war Bodfeld kein Dorf mehr: denn in mehrern in dieselbe Zeit gehörigen Urkunden wird nur des Feldes zu Bodfeld, und der Dorfstätte Bodfeld Erwähnung gethan. In einer pergamentenen, worin die Belehnungen des Blankenb. Grafen **Heinrichs des jüngern** namhaft gemacht werden, heißt es: "**Ludolf von Borvelde** heved De Remese, vnde dat **Velt to Borvelde**, des is de verde Del **Barroldes** vnde syner Brodere vnde

*) Leukfelds Halberst. Antiqu. S. 153.

vnde Ludolwes dre Dele. Dit heved Here Ludolf sunderliken, 2 Huve vp dem Retelberghe. —— Lippolt de Drozete des Huses en Del to Elvelingerode, ene Molen, VIII Hufe vnde de darto hören vnde Wische, vnde de Lüdershof half, dat Velt to Botvelde half, dat Heren Beverden van Elvelingerode was, vnde alle Holt, de Heren Lodewiches waren." Nach einer andern Urkunde desselben Jahrhunderts haben die Heimburgschen Grafen Albrecht und Bernd dem Grafen Konrad von Wernigerode die Dorfstärte Bodfeld, nebst Elbingerode und mehrern Oertern, überlassen.

Unter den Herren von Bodfeld war Ludolph Zeuge, als Kaiser Otto 4. mit dem Pfalzgrafen Heinrich im Jahre 1203 eine Landestheilung vornahm; ein anderer Ludolph aus dem 14ten Jahrh. wurde vorhin angeführt im Jahre 1575 wird Werner von Bodfeld in Urkunden angetroffen.

Zwey-

Zweyte Abtheilung.

Von der Bergstadt Elbingerode.

Die Bergstadt Elbingerode, Elvelingerode, Elvenigerode, Eilgerode, liegt anderthalb Meilen von Blankenburg, und eine Meile von Wernigerode. Sie gehört, nebst dem zum Amte Elbingerode gehörigen Bezirk zum Fürstenthume Grubenhagen, mithin dem Könige von Grosbritanien, als Kurfürsten von Hannover.

Die Erbauung dieser Stadt wird dem Hohensteinschen Grafen Eilger 2. zugeschrieben. Dieser Graf, welcher im Jahre 1189 starb, sezte das Kloster Ilfeld, das sein Vater Ilger gestiftet und mit einem ewig brennenden Lichte versehen hatte, vollends in Stand, bauete hernach auf einen wenig erhobenen Felsen ein Schloß, das Grafenhaus genannt, lies nahe dabey ein Holzrevier ausroden, und Häuser dahin bauen, und nannte diesen wohnbar gemachten Ort: Eilgerode.

Das Eigenthumsrecht der Grafen von Hohenstein an dieser Stadt, mit dem Schlosse und allem Zubehör, dauerte bis ins 13te Jahrhundert. Darauf wurden die Grafen von Blankenburg Herren davon. Es ist bereits bey Bodfeld angemerkt worden, daß Graf Heinrich der jüngere von Blankenburg, in

den

den ersten Zeiten des 14ten Jahrhunderts, **Lippolden** einen Theil des Hauses zu Elvelingerode zu Lehn gegeben, und daß die Blankenburg-Reinsteinschen Grafen auf Heimburg, **Albrecht** und **Bernd**, dem Grafen **Konrad** von Wernigerode die Stadt Elbingerode, nebst andern Oertern, im Jahre 1343 überlassen haben. In denselben Zeiten trift man auch **Ritter von Elveningerode** in Urkunden an. **Ludewig** z. B. unterschrieb die Versicherung gewisser Güter, welche das Quedlinb. Stift dem Kloster Marienpforte käuflich überlies,*) und **Beverd von Elvelingerode** hatte das halbe Feld zu Bodfeld von den Blankenburgschen Grafen zu Lehn, welches nach ihm **Lippolt** erhielt.

Im Jahre 1413 soll der Hohensteinsche Graf **Diedrich** das Gut Elbingerode seinem Vetter zu Heldrungen, für die ihm wider das Kloster Walkenried geleistete Hülfe geschenkt haben. Wie viel aber dieses Gut in sich begriffen, wird nicht gemeldet.

Im 15ten Jahrh. hatten die Grafen von Stollberg Elbingerode im Besitz, sie liessen auch, wegen des Patronatrechts, ihr Wapen in der Kirche aufhängen.**) Wenn? und wie? aber Elbingerode ans Gräfl. Haus Stollberg gekom-

*) v. Rohr Unterharz, S. 108.

**) Leukfelds Ilfeld. Ant. S. 215. f.

gekommen, davon hat man in Urkunden nichts auffinden können. Vielleicht geschahe es im Jahre 1429, als die Grafschaft Wernigerode mit der Grafschaft Stollberg durch Erbschaft verbunden wurde. Denn vorhin wurde aus einer Urkunde angeführt, daß die Heimburgschen Grafen, Albrecht und Bernd, dem Grafen Konrad von Wernigerode im Jahre 1343 Elbingerode überlassen hätten. Wenn nun Elbingerode von derselben Zeit an bis 1429 mit Wernigerode verbunden geblieben ist, so wurde das Gräfl. Haus Stollberg damals zugleich Besitzer von Elbingerode. Wenn es ferner gewiß ist, daß Graf Diedrich von Hohenstein das Gut Elbingerode seinem Vetter zu Heldrungen im Jahre 1413 geschenkt hat: so ist auch derjenige Theil von Elbingerode, welchen die Hohensteinschen Grafen noch eine Zeitlang im Besitz gehabt hatten, durch die im Jahre 1431 oder 1433 errichtete Erbverbrüderung, gleichfalls Stollbergisch geworden. Von dem Stollbergschen Grafen Bodo dem Glücklichen sind Urkunden von den Jahren 1512, 14, 15 und 17, auf dem Rathhause zu Elbingerode, wenigstens noch damals, ehe das Rathhaus niederbrannte, vorhanden gewesen. Solches versichert eine Handschrift vom Jahre 1740, welche einen damaligen Herrn des Raths zum Verfasser hat. Derselbe Graf Bodo hat auch im Jahre 1514 ein neues Schloß, neben dem alten Grafenhause, aufgeführt, welches im Jahre 1739 niedergerissen

wurde.

wurde. Der älteste Sohn dieses Grafen, Wolfgang, welcher zu Wernigerode residirte, und 1552 starb, hatte Elbingerode noch auf dieselbe Art im Besitze, als es seine Vorfahrer an der Regierung gehabt hatten.

Hierauf kam Elbingerode ans Fürstl. Haus Braunschweig, welches noch im 16ten Jahrh. geschahe. Weil aber zu derselben Zeit auch die Grafen von Stollberg über Elbingerode zu gebieten hatten, so ists wahrscheinlich, daß sie dasselbe vom Fürstl. Braunschweigschen Hause zu Lehn gehabt. In der bereits gedachten Handschrift wird versichert, daß aus der Elbingerödischen Registratur erwiesen werden könne, daß dieser Ort, mit seinem Zubehör, ein Erb- und Eigenthum der Herzoge **Ernsts** und **Wolfgangs von Braunschweig-Grubenhagen** gewesen, und daß die Herzoge **Heinrich Julius** und **Friedrich Ulrich** Wolfenbüttelscher Linie, darauf die Herzoge **Christian, August,** und **Friedrich,** Zellischer Linie ꝛc. die Huldigung daselbst eingenommen haben. Aus derselben Handschrift ist aber auch abzunehmen, daß die Grafen von Stollberg in denselben Zeiten Theil an Elbingerode gehabt. Des vorhin angeführten Grafen **Wolfgangs** Sohn, **Wolfgang Ernst,** von welchem vor dem lezten Brande noch Urkunden auf dem Rathhause befindlich waren, verpfändete um das Jahr 1560 das Amt Elbingerode an den Schloßhauptmann zu Stiege,

Aschen

Aschen von Holle, welcher im Jahre 1571 den Elbingerödern ein Brauprivilegium vom Herzoge Wolfgang auswirkte, und im Jahre 1577 an der Kirche, und am Schlosse, stark bauen lies.*) Da aber Aschen von Holle beschlossen hatte in kaiserl. Dienste zu treten, verlangte er das an Elbingerode stehende Kapital zurück. Man borgete dasselbe vom Statz von Münchhausen. Dieser aber zahlte überdem noch eine gewisse Summe Geldes an den Grafen Wolfgang Ernst, und lies sich dafür das Amt Elbingerode eigenthümlich abtreten. Es soll aber dieser lezte Vorfall ohne landesherrlichen Konsens geschehen seyn. Statz von Münchhausen hatte dieses Amt bis 1619 im Besitz, worauf es, nach des Herzogs Christian zu Zelle Verordnung, bis 1628 vom Christoph Johann von der Asseburg und Hilmer Ernst v. Münchhausen sequestrirt, von 1628 bis 1653 aber vom Philipp Adolph v. Münchhausen administrirt, und nach und nach von den Schulden, welche Statz v. Münchhausen darauf gemacht hatte, befreyet wurde. Im lezten Jahre kamen zwey Herzogliche Bediente, von der Regierung zu Osterode, nach Elbingerode, nahmen für den Herzog die Huldigung ein, schrieben alles auf, was zum Amte gehörte, und ertheilten den Unterthanen die Versicherung,

*) Merian S. 79.

sicherung, daß sie alle ihre Privilegien behalten sollten.

Damals wurde Elbingerode völlig zu einem Amte eingerichtet, und als eine Grubenhagensche Domäne verpachtet. Es wurden alle Gerichts- und Hoheitsgefälle, der Schoß, der Erb- und Wasserzins, nebst den zum Bau der Amts- und Vorwerksgebäude nöthigen Dienste, dazu geleget. Mit dem beträchtlichen Ackerbau wurde noch der Zehente verknüpft, welcher von allerley Früchten im Durchschnitte 240 Schock beträgt, und so viel Wiesewachs damit verbunden, daß davon 100 milchende Kühe und mehrere Rinder, welche des Sommers zu Elend auf der Weide gehen, ausgewintert werden können. Die Schäferey wurde zu 2000 Stück vestgesezt. Mit dem Haushalte insgemein wurde ein Brauwesen, die Wildbahne, und Fischerey, auch eine Meyerey zu Wiedfeld verbunden. Zu dieser Meyerey, wo 60 Kühe und 40 Rinder auf die Weide getrieben werden können, gehören 40 Tagewerke Wiesewachs; weil sie aber von Elbingerode zu weit entfernt liegt, wird sie besonders verpachtet. Nachdem dieses Amt gehörig eingerichtet war, blieb es in solchem Zustande bis 1760, da die Justitz zu demselben gelegt wurde. Seit solcher Zeit sind die jedesmaligen Pachtbeamten zugleich Justitzbeamte. Die Justitz erstreckt sich über die ganze Stadt,

mit ihrem Zubehör, auch über den größten Theil der Einwohner an den Hüttenörtern.

Die ersten Bewohner der Stadt Elbingerode waren Hohensteinsche Landleute, welche die ausgerodeten Holzreviere urbar machten. Anfänglich waren sie insgesammt Dienstleute, die, nach vollendeter Feldarbeit, im Walde angewiesen wurden, Bauholz zu fällen, welches sie verkauften; von dem daraus gelösten Gelde aber musten sie ihrem Gutsherrn zwey Drittel abgeben. Diejenigen Holzreviere, in welchen sie die Hauungen vornehmen durften, wurden die Bauerhaye genannt, und sind geraume Zeit, gegen Erlegung eines jährlichen Erbenzinses, bey den Diensthäusern geblieben. Hernach sind sie, durch Vergütung, herrschaftlich geworden. Da auch sehr bald Hüttenwerke hier vorgerichtet wurden, so bestanden die ersten Elbingeröder in Berg- und Hüttenleuten, in Ackerleuten, Holzhauern und Köhlern. Von den ehemaligen Hüttenanstalten rühren die Eisenschlacken her, welche in vielen Höfen und Gärten gefunden werden. Nach und nach baueten sich mehrere hier an, welche mancherley Gewerbe trieben.

In welchem Jahre dieser Ort das Stadtrecht erhalten hat, ist nicht bekannt, weil das Rathsarchiv ein Raub der Flammen geworden ist. Aus dem Brauprivilegium aber, welches der Herzog Wolfgang demselben im J. 1571

1571 ertheilt hat, ist abzunehmen, daß er das Stadtrecht damals gehabt. Zu derselben Zeit war Elbingerode auch, gleich andern Bergstädten,*) mit Thoren versehen. Denn bey einer grossen Wasserfluth, welche im J. 1576, am Urbanstage, von ausserordentlich starken und anhaltenden Regengüssen entstand, mehr als drey Lachter hoch durch die Stadt brausete, und darin beträchtlichen Schaden anrichtete, wurde auch das gemauerte **Wasserthor**,**) nebst etlichen Häusern, niedergerissen. Ein anderes Thor hieß das **Bodfeldsche**.

Jezt ist Elbingerode eine **offene Bergstadt**, und hat dieses mit den übrigen Städten des Harzes gemein. Die **Poststraasse** aus dem Halberstädtschen ins Hohensteinsche gehet durch dieselbe, weshalb eine **Kön. Preuß. Posterpedition** ***) darin angeleget worden. Die Stadt bestehet, mit Inbegrif der dazu gehörigen Ortschaften, ohngefehr aus 400 Feuerstellen, und 2500 Seelen. Sie hat in diesem Jahrhunderte durch zweymalige **Feuersbrunst** sehr gelitten: das erstemal geschahe es im J. 1710, das zweytemal am 17ten May 1753. Daher kömmt es, daß sie

*) z. B. Hasselfelde. Th. 1. S. 353.

**) Merian, S. 80.

***) Ausserdem werden ordinäre Posiboten nach Blankenburg und Scharzfeld gehalten.

größtentheils aus neuen Häusern bestehet. Die Hauptnahrung der Einwohner ist die Brauerey, das Brandteweinbrennen, die Viehzucht, der Ackerbau und das Fuhrwerk, womit verschiedene Professionen zu verbinden sind. Schließt man die zur Stadt gehörigen Ortschaften mit ein, so muß man sagen, daß auch der Bergwerks- und Eisenhüttenbetrieb ein beträchtlicher Nahrungszweig ist. Die im J. 1571 erlangete Braufreyheit ist für die Stadt ein wesentlicher Vortheil. Vorher muste sie ihr Getränk aus Goslar, und aus Wernigerode, holen. Das Brauhaus wurde über ein reines Quellwasser, so aus dem Bornberge herabfließt, aufgeführt. Anfänglich administrirte der Rath das ganze Brauwesen, und wendete den Ueberschuß zur Erhaltung der Kirchen- und Schulanstalten, und des Rathhauses an; als aber im dreissigjährigen Kriege die Stadt durch öftere Brandschatzungen in Schulden gerieth, fand sich der Rath genöthiget, zum Abtrage derselben, eine Aenderung mit dem Brauwesen vorzunehmen. Er bot allen denjenigen Bürgern eine Braureihe an, welche funfzehn Thaler erlegen würden. Dazu fanden sich zwey und achtzig an. Hernach kamen noch acht dazu, deren jeder dreyssig Thaler zahlen muste; wodurch die Anzahl der Brauherren auf neunzig stieg, wobey es geblieben ist. Uebrigens hat die Stadt eine Apotheke, vier Barbierämter, acht Kaufleute und Krämer, sechs Höken, zwey Brandteweinbrenner, sieben

Fleisch-

Fleischhauer, sechs Bäcker, elf Schuster, acht Schneider, drey Tischler, drey Sattler, drey Hufschmidte, zwey Nagelschmidte, zwey Schlösser, neun Leineweber, drey Maurer, vier Zimmermeister, zehn Böttcher, einen Stellmacher, einen Schönfärber, einen Seifensieder und Lichtzieher, einen Klempner, einen Seiler, einen Knopfmacher, einen Glaser, einen Kupferschmidt, und ein und dreyßig Fuhrleute. Die Profeßionisten haben zum Theil eigene, zum Theil auswärtige Gilden. Ferner sind in dieser Stadt vier Gasthöfe und drey Schenken. Es werden jährlich zwey Kram- und zwey Viehmärkte daselbst gehalten: erstere Montags nach Cantate und Gallus, leztere am Georgiustage und Montags nach Gallus. Die Armenstalten sind ziemlich gut, man nimmt auch beständig Bedacht darauf, wie dieselben von Zeit zu Zeit verbessert werden können.

Die Bürgerschaft wird von Seiten des Raths in funfzehn **Rotten**, jede zu zwanzig Mann stark, eingetheilt, welchen ein Richter, drey Schöppen, und zwey Gemeindemeister vorgesetzt sind. Von Seiten des Amts aber werden die Bürger, als Amtsunterthanen, in vier Vollmeyer, sechszehn Halbmeyer, elf Kärner und zwey hundert und funfzig Handdienster, abgetheilt. Die übrigen haben Freyhäuser.

Der Rath hat bey des Amts hohen und peinlichen Gerichten Session, auch mit dem-

selben die Gerichtsbarkeit auf dem Rathskeller und in der Oberschenke; er präsentirt und vocirt die Kirchen- und Schulbedienten, bestimmt die Brod- und Fleischtaxe, verwaltet die Gemeindegüter, nimmt die Kontributionsgelder ein, und führt die Aufsicht über das Brauwesen, über Ellenmaaß und Gewicht, und über die öffentlichen Gebäude. In älteren Zeiten haben die Elbingerödischen Rathspersonen ein ansehnliches Kollegium ausgemacht. In der bereits gedachten Handschrift wird versichert, daß man vier und zwanzig Personen zählen könne, welche zu gleicher Zeit zum Rathe gehört hätten. Eben daselbst wird angeführt, daß im J. 1634 der Rath zu Elbingerode die vorzügliche Ehre genossen, daß er, zugleich mit dem Wernigerödischen Rathe, vom Grafen **Martin** zu Stollberg zu Gevattern gebeten worden. Nach dem im J. 1705 abgefaßten Rathsreglement ist die Anzahl der Rathspersonen auf vier, nämlich auf einen Bürgermeister, einen Kämmerer, einen Rathsherrn, und einen Stadtschreiber, vestgesetzt worden.

Die herrschaftlichen Gebäude in der Stadt, bestehen in einem Amthause, unter welchem ein Vorwerk mit einem Brauhause, und eine Schäferey lieget, und in einem Waldhofe, welchen der Forstinspektor bewohnt, und wo ein Holzhandel angeleget worden.

Nachdem die Kirche im Jahre 1753 von der fressenden Flamme war verzehret worden, wur-

wurde die jetzige, durchaus von Holz aufgeführt. An dieser Kirche dienen zwey Prediger, nämlich ein Primarius und ein Diaconus, ferner ein Kantor, ein Organist, ein Küster, und zwey Juraten.

Die Schulanstalten bestehen in einer Knaben- und in einer Mädchenschule. Erstere ist eine Freyschule mit drey Klassen, worin der Rektor, Kantor und Organist Unterricht ertheilen; leztere wird vom Küster und von dessen Frau besorget.

Die vortreflichen Quellwasser, vom Bäcker- und Sauerbrunnen, fliessen mitten durch die Stadt, darauf durch das Kalkethal, und bey Rübeland in die Bode.

Der ganze Distrikt, welchen das Amt Elbingerode unter sich begreift, ist vom Kalkenthale an, bis in die obersten Forstörter Sandbrinken hinauf, an die Wernigerödische und vormalige Kommuniongrenze, zwey Meilen lang; und von der Blankenburgschen bis an die Wernigerödische Grenze, bald mehr, bald weniger, als eine Meile breit, und enthält Holzung, Eisensteinsgruben, Eisenhüttenwerke, Länderey und Wiesewachs.

Die Elbingerödische Holzung wird in die obere und untere Forst eingetheilt. Zu der

obern gehören folgende Forstörter: der Bastkopf, der Sackshay, Alpenhay und Röversshay, das Knopholz, die Todtenkuhlen, Feuersteine und Utschnupfühlen, oberhalb Elend der Barenberg, das Sehersthor, der Vogtshay, Kramershay, Müllershay und Hartmannshay, der grosse und kleine Winterberg, der Elends- und Ambkenberg, die Sandbrinken, das Ochsen- und Wiedfeld, der Buchhof, das Lütkenbleek, der Allerbach, Rehbruch und Lindlach, die Moorthäler, die Ramserhöhe, die Holzeneschen, und der Hösekenhay. Die Forstörter der untern Forst, gegen Süd, heissen: die Susenburg und die Klingentannen bis an die Bode; gegen Nord: das Hühnerbleek und das Rodeland, der Lindenstieg, der Oelberg, der Rothenberg bis an die Bolnike, der Gräfenhagensberg, der Hildebrand, der Büchenberg, der Prützenhay, der Westerwinkel und das Arendfeld. Diese Forstörter sind insgesammt herrschaftlich, und einem Forstinspektor zur Aufsicht anvertrauet, welchem zwey gehende Förster, und einige Forstaufseher untergeordnet sind. Es giebt aber auch einige Privathölzer hier. Die Forsthöfe, die Königsburg, der Silberkulk, die Ramse und der Rehmersbruch, gehören zum Fürstenthume Halberstadt; das Schäbenholz, Fokenholz, Spitzenholz, Knaupsholz und der Streithorst, sind dem Fürstenthume Blankenburg zuständig; das Heiligenholz und der Böhmshay sind Elbingerödische Rathshölzer.

Die

Die Eisensteinsgruben liegen am Lindenstiege, am Ortberge, am Büchenberge, am Grafenhagensberge, im Böhmshay, am Westerwinkel, am Arendfelde, am grossen und kleinen Horen, am grossen Graben, und an mehrern Orten.

Die Hüttenwerke zu Mandelholz, Königshof, Lukashof, Lüdershof und Trogfurt, sind größtentheils eingegangen. Zu Mandelholz, wo das erste Eisenhüttenwerk, ausser der Stadt, angeleget wurde, trift man noch verschiedene Hüttenhäuser, nebst einer Meyerey, einer Sägemühle und einem Bürgerhause, an. Zu Königshof stehen Hüttenhäuser, neun Bürgerhäuser, eine Kapelle und eine Mühle; zu Lukashof vierzehn Bürgerhäuser, und ein Schneidewerk zu Marmor, so aber nicht im Gange ist; zu Lüdershof etliche Hüttenhäuser, verschiedene Freyhäuser und sieben Bürgerhäuser. Die Hüttenwerke zur Rothenhütte und zur Neuenhütte, sind stark im Betriebe. Ausser den Hüttengebäuden trift man an ersterm Orte die Faktoreygebäude und einige Häuser für die Hüttenleute, an lezterm, ausser den Hüttenhäusern, zwey Bürgerhäuser und eine Kapelle, an. Die Bürger, welche auf den Hüttenorten wohnen, müssen auf dem Rathhause zu Elbingerode den Bürgereid ablegen, auch daselbst Kontribution und Schoß abgeben, und ihr Getränk von der Stadtbrauerey nehmen. Die sämmtlichen Bewoh-

ner aber der Hüttenörter, auch der Sägemühlen zu Mandelholz und Mordschlacke sind zu Elbingerode eingepfarrt.

Die **Länderey** besteht in 526 Morgen Amtsacker, in 401½ Morgen Hüttenacker, wovon 46½ Morgen nicht mit Getreide besäet werden, übrigens in Kirchen- Pfarr- Schul- und Bürgeracker.

Die **Amtswiesen** enthalten 246, die **Hüttenwiesen** 193 Tagewerke; die übrigen Wiesen sind der Pfarre, der Schule, und den Bürgern, zuständig.

Beym Lukashofe bricht **Marmor**. Im Anfange des jetzigen Jahrhunderts wurde am Bodenbergerhange, ohnweit Rübeland an der Bode, ein **Schieferbruch** aufgenommen, und darin mehrere 1000 Cent., bey Gelegenheit des Kirchenbaues, gebrochen.

Die **kalte Bode** bestimmt auf der Nordseite, bis nach Schierke, die Elbingerödische und Wernigerödische Grenze. Von Schierke fließt sie in den Elbingerödischen Forsten herab, treibet die Sägemühlen zu Elend und zur Bast, auch die Eisenhüttenwerke, und wendet sich nach Königshof. Die **warme Bode** richtet ihren Lauf aus den Tannischen und Elbingerödischen Forsten gleichfalls nach Königshof, wo sie unterhalb der Königsburg die kalte Bode aufnimmt, und darauf die Elbingerödische Grenze bis nach Rübeland bestimmt.

stimmt. Auſſer den Bodewaſſern giebts hier auch verſchiedene Bäche. Dieſe beyden, die Bremke und der Allerbach, ſind Grenzwaſſer; der Fahnenbach, Schieferbach, Spiel- und Steinbach aber, nebſt der Wormke, flieſſen nur innerhalb der Forſten. Der Spielbach treibet unweit Königshof eine Sägemühle.

In dem Elbingerödiſchen Diſtrikte lagen vormals die Schlöſſer: Königsburg, Suſenburg, Elendsburg und Chriſtinenburg, wovon nur noch wenige Ueberreſte vorhanden ſind; am Kaltenthale, bey der ſogenannnten wüſten Kirche, ſtand das alte Dorf Erdfeld.

Verbesserungen.

Seite 3. Zeile 7. anstatt 49, ist zu lesen: 94.
Seite 10. Zeile 10. : öfteres : : öfters
Seite 15. Zeile 5. : ins : : in einen
Seite 29. wird nach der 15ten Zeile hinzugefüget:

Die Anzahl der Pferde, welche zur Bestreitung des Ackerbaues, und der sonst nöthigen Fuhren, gehalten werden, beläuft sich im Blankenburgschen auf 750, im Walkenriedschen auf 120.

Seite 37. 38. 39. Das **Waddekenholz** gehöret zur Michelsteinschen Forst.

Seite 45. Zeile 28. anstatt **Zorgeth.** ist zu lesen: Sorgeth.

Seite 51. Zeile 10. anstatt **wenns** ist zu lesen: wenn das Ellernholz.

Seite 77. Zeile 15. anstatt **wild** ist zu lesen: **wilde.**

Seite 78. Zeile 8. fallen diese Worte: **und behält diesen Namen bis wieder zu Martini,** weg.

Seite 90. Zeile 28. anstatt **gründete,** ist zu lesen: gründet.

Seite 146. Zeile 22. ist zu lesen: Dieses an den Krockstein anstehende Schiefergebirge —

Seite 148. Zeile 26. 32. ist zu lesen: Quarzgängen — Quarzgebirge —

Seite

Verbesserungen.

Seite 149. Zeile 30. 31.	ist zu lesen:	Granitbloch —
Seite 181. Zeile 18.	anstatt Vorrede:	Vorerde —
Seite 246. Zeile 27.	ist zu lesen:	thonfarbigen —
Seite 152. Zeile 29. 30.	"	Treseburg —
Seite 283. Zeile 25.	"	daß die Kalchth.
Seite 287. Zeile 17.	"	gewonnen —
Seite 289. Zeile 23.	"	mannichfaltan
Seite 373. Zeile 11.	"	einem
Seite 384. Zeile 13.	"	an der Westseite

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stübner, Johann Christoph, 1728-1800

Merkwürdigkeiten des Harzes überhaupt und des Fürstenthums Blankenburg insbesondere

Bd.: 2

Halberstadt 1793

Germ.sp. 469-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10021758-9
VD18 90058038